

Rechtsradikalismus in Niedersachsen: Akteure, Entwicklungen und lokaler Umgang

Finkbeiner, Florian; Trittelt, Katharina; Geiges, Lars

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Finkbeiner, F., Trittelt, K., & Geiges, L. (2019). *Rechtsradikalismus in Niedersachsen: Akteure, Entwicklungen und lokaler Umgang*. (Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen, 14). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839449653>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

FLORIAN FINKBEINER
KATHARINA TRITTEL
LARS GEIGES

RECHTS RADIKALEISMUS IN NIEDERSACHSEN

AKTEURE, ENTWICKLUNGEN
UND LOKALER UMGANG

Florian Finkbeiner, Katharina Tittel, Lars Geiges
Rechtsradikalismus in Niedersachsen

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Politikwissenschaft POLLUX



und ein Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften (transcript, Politikwissenschaft 2019)

Die Publikation beachtet die Qualitätsstandards für die Open-Access-Publikation von Büchern (Nationaler Open-Access-Kontaktpunkt et al. 2018), Phase 1

https://oao2020-de.org/blog/2018/07/31/empfehlungen_qualitätsstandards_oabücher/

Bundesministerium der Verteidigung | Universitätsbibliothek der FernUniversität **Hagen** | Universitätsbibliothek der
| Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek | Humboldt-Universität zu **Berlin** | Univer-
– Niedersächsische Landesbibliothek | sitätsbibliothek der Justus-Liebig-Univer-
Harvard University | Kommunikations-, sität **Gießen** | Universitätsbibliothek der
Informations-, Medienzentrum (KIM) der Ruhr-Universität **Bochum** | Universitäts-
Universität **Konstanz** | Landesbibliothek bibliothek der Technischen Universität
Oldenburg | Max Planck Digital Library **Braunschweig** | Universitätsbibliothek
(MPDL) | Saarländische Universitäts- und der Universität **Koblenz Landau** | Univer-
Landesbibliothek | Sächsische Landesbibliothek der Universität **Potsdam**
bibliothek Staats- und Universitätsbibliothek | Universitätsbibliothek **Duisburg-Essen**
Dresden | Staats- und Universitätsbibliothek | Universitätsbibliothek **Erlangen-Nürnberg**
theek **Bremen** (POLLUX – Informations- | Universitätsbibliothek **Freiburg** |
dienst Politikwissenschaft) | Staats- und Universitätsbibliothek **Graz** | Univer-
und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, sitätsbibliothek J. C. Senckenberg an der
Hamburg | Staatsbibliothek zu **Berlin** | Goethe-Universität **Frankfurt** | Univer-
Technische Informationsbibliothek **Han- sitätsbibliothek Kassel** | Universitätsbiblio-
nover | Thüringer Universitäts- und Lan- theek **Leipzig** | Universitätsbibliothek der
desbibliothek **Jena** (ThULB) | ULB Düssel- LMU **München** | Universitätsbibliothek
dorf Universitäts- und Landesbibliothek **Mainz** | Universitätsbibliothek **Marburg**
Düsseldorf | Universitätsbibliothek **Erfurt** | Universitätsbibliothek **Oldenburg** |
| Universitäts- und Landesbibliothek der Universitätsbibliothek **Osnabrück** | Uni-
Technischen Universität **Darmstadt** | versitätsbibliothek **Siegen** | Universitäts-
Universitäts- und Landesbibliothek **Münster** bibliothek **Vechta** | Universitätsbibliothek
| Universitäts- und Stadtbibliothek **Köln** | **Wien** | Universitätsbibliothek **Wuppertal** |
Universitätsbibliothek **Bayreuth** | Univer- Zentral- und Hochschulbibliothek **Luzern**
sitätsbibliothek **Bielefeld** | Universitätsbi- | Zentralbibliothek **Zürich**
bliothek der Bauhaus-Universität **Weimar**

Die Reihe wird herausgegeben von Stine Marg.

Florian Finkbeiner (M.A.), geb. 1988, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Göttinger Institut für Demokratieforschung und an der Forschungs- und Dokumentationsstelle zur Analyse politischer und religiöser Extremismen in Niedersachsen (FoDEX).

Katharina Trittel (Dr. phil.), geb. 1984, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Göttinger Institut für Demokratieforschung und an der Forschungs- und Dokumentationsstelle zur Analyse politischer und religiöser Extremismen in Niedersachsen (FoDEX).

Lars Geiges (Dr. disc. pol.), geb. 1981, ist Journalist und Politikwissenschaftler. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Göttinger Institut für Demokratieforschung.

FLORIAN FINKBEINER, KATHARINA TRITTEL, LARS GEIGES

Rechtsradikalismus in Niedersachsen

Akteure, Entwicklungen und lokaler Umgang

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-verlag.de

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Lektorat: Dr. Robert Lorenz

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-4965-9

PDF-ISBN 978-3-8394-4965-3

<https://doi.org/10.14361/9783839449653>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis	9
1 Einleitung	11
1.1 Forschungsfrage.....	17
1.2 Politische Kulturforschung.....	19
1.3 Forschungsstand	23
1.4 Methode, Fallauswahl und Vorgehen	31
2 Traditionslinien des Rechtsradikalismus in Niedersachsen.....	37
2.1 Parteien in Niedersachsen in der Nachkriegszeit	41
2.2 Regionale und milieugeprägte Wählertraditionen	52
2.3 Die NPD als nationale Sammlungspartei in den 1960er Jahren	58
2.4 Rechtsradikale Organisationsversuche in den 1970er und 1980er Jahren	62
2.5 Diversifikation und Informalisierung rechtsradikaler Strukturen ab den 1990er Jahren.....	70
2.6 Die NPD als rechtsradikales Flaggschiff ab den 2000er Jahren	75
2.7 Die AfD als Symbol des politischen Formwandels	77
3 Fallbeispiel 1: Salzhemmendorf	87
3.1 Das kleinstädtische Kur-Ort-Idyll und die Bürgergesellschaft vor Ort.....	88
3.2 Der Anschlag.....	95
3.3 Reaktionen: ein Akt in drei Phasen	98
3.4 Einordnungen der Medien: Flüchtlingsschutz, Ost-West-Vergleiche und der »rechts blinde« Verfassungsschutz	104
3.5 Rechtsradikalismus in der Region und dessen Wahrnehmung vor Ort	112
3.6 Die dörflichen Vereine als »Sammelpunkte rechter Ideen«?.....	123
3.7 Deutungen	129

4	Fallbeispiel 2: Dorfmark und die Ludendorffer	141
4.1	Einleitung	141
4.2	Dorfmark: Ein kurzer Überblick	142
4.3	Der Bund für Gotterkenntnis (Ludendorffer)	148
4.4	Dorfmark und die Ludendorffer	155
4.4.1	Über Dorfmark reden: Innen- und Außenansichten	158
4.4.2	Ludendorffer-Tagungen und ihre lokalpolitische Aushandlung	171
4.4.3	Perspektiven auf den Gegenprotest	179
5	Fallbeispiel 3: Braunschweig und BRAGIDA	191
5.1	Braunschweiger »Normalität«: Soziodemografische Merkmale und Wahltraditionen	191
5.2	»Braunschweiger gegen die Islamisierung des Abendlandes«	196
5.3	Reaktionen auf BRAGIDA	210
5.4	Der Umgang mit BRAGIDA	225
5.5	Deutungen BRAGIDAS und Konsequenzen für die »Braunschweiger Normalität«	250
6	Zusammenführung und Schlussbetrachtung	275
6.1	Zusammenfassung	278
6.2	Vergleich	281
6.2.1	Das Selbstbild der lokalen Gemeinschaft	283
6.2.2	Die zwei Seiten der Zivilgesellschaft	285
6.2.3	Die Rolle des Gegenprotestes	288
6.2.4	Formen der Reaktion auf Rechtsradikalismus	289
6.2.5	Wahrnehmung von Rechtsradikalismus	293
6.2.6	Entschuldungsmuster	298
6.2.7	Deutung und Problemwahrnehmung	300
6.3	Ausblick	303

Literatur- und Quellenverzeichnis	313
---	-----

Anhang: Liste der Interviews	357
------------------------------------	-----

Abkürzungsverzeichnis

<i>AfD:</i>	Alternative für Deutschland
<i>ANS:</i>	Aktionsfront Nationaler Sozialisten
<i>ANS/NA:</i>	Aktionsfront Nationaler Sozialisten/Nationale Aktivisten
<i>ARUG:</i>	Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt
<i>BfG:</i>	Bund für Gotterkenntnis
<i>BgR:</i>	Bündnis gegen Rechts
<i>Bragida:</i>	Braunschweiger Patrioten gegen die Islamisierung des Abendlandes
<i>BZ:</i>	Braunschweiger Zeitung
<i>DDP:</i>	Deutsche Demokratische Partei
<i>DGB:</i>	Deutscher Gewerkschaftsbund
<i>DHP:</i>	Deutsch-Hannoversche Partei
<i>DKP:</i>	Deutsche Konservative Partei
<i>DKP-DRP:</i>	Deutsche Konservative Partei – Deutsche Rechtspartei
<i>DNVP:</i>	Deutschnationale Volkspartei
<i>DP:</i>	Deutsche Partei
<i>DRP:</i>	Deutsche Reichspartei
<i>DVP:</i>	Deutsche Volkspartei
<i>DVU:</i>	Deutsche Volksunion
<i>DZP:</i>	Deutsche Zentrumspartei

<i>FAP:</i>	Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei
<i>FoDEx:</i>	Forschungs- und Dokumentationsstelle zur Analyse politischer und religiöser Extremismen in Niedersachsen
<i>GB/BHE:</i>	Gesamtdeutscher Block/Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten
<i>GEW:</i>	Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
<i>GdNF:</i>	Gesinnungsgemeinschaft der Neuen Front
<i>HDJ:</i>	Heimattreue Deutsche Jugend
<i>HoGeSa:</i>	Hooligans gegen Salafisten
<i>JA:</i>	Junge Alternative
<i>IB:</i>	Identitäre Bewegung
<i>JN:</i>	Junge Nationalisten
<i>LAB:</i>	Landeserstaufnahmebehörde
<i>NF:</i>	Nationalistische Front
<i>NO:</i>	Nationale Offensive
<i>NPD:</i>	Nationaldemokratische Partei Deutschlands
<i>NS:</i>	Nationale Sammlung
<i>NSDAP:</i>	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
<i>NSDAP-AO:</i>	NSDAP-Auslands- und Aufbauorganisation
<i>Pegida:</i>	Patrioten gegen die Islamisierung des Abendlandes
<i>REP:</i>	Die Republikaner
<i>SRP:</i>	Sozialistische Reichspartei
<i>TddZ:</i>	Tag der deutschen Zukunft
<i>VSBD/PdA:</i>	Volksozialistische Bewegung Deutschlands/Partei der Arbeit
<i>VVN:</i>	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten
<i>WJ:</i>	Wiking-Jugend

1 Einleitung

Moderne demokratische Gesellschaften werden seit einigen Jahren durch ganz unterschiedliche Entwicklungen ungemein herausgefordert: von der Krise der Volksparteien über die Repräsentationskrise der Demokratie bis hin zur fortschreitenden Etablierung neuerer Parteien wie der AfD. Während sich in den 2000er Jahren bei den europäischen Nachbarn politische Kräfte rechts der Mitte formierten und teilweise auch in Regierungsverantwortung gelangten, schien die Bundesrepublik ein Fels in der Brandung zu sein – denn hier hatten solche Parteien kaum eine Chance. Inzwischen hat sich die Situation jedoch geändert; teilweise sprechen Sozialwissenschaftler bereits davon, dass sich die Bundesrepublik mit dieser Entwicklung nun auch im europäischen Vergleich »normalisiert« habe.¹

Jedenfalls hat sich in der politischen Landschaft einiges getan. Spätestens seit 2014 ist die bundesrepublikanische Gesellschaft mit dem Auftauchen von PEGIDA in Bewegung geraten und wandelt ihr Gesicht. Neben all den politischen Veränderungen erneuern sich dabei auch die Verhandlungs- und Aushandlungsformen demokratischer Verarbeitungsprozesse. Politik kann immer weniger auf tradierte Lagerbildungen bauen und auf gefestigte Loyalitäten setzen. Stattdessen erleben wir derzeit in ganz unterschiedlichen Formen Tendenzen und Folgen des gesellschaftlichen Tribalismus, des Auseinanderfallens alteingesessener politischer Lager- und Milieugrenzen und damit eine Ausdifferenzierung des politischen »Marktes«.

Diese Tendenzen betreffen freilich auch den politischen Rechtsradikalismus. Denn fraglos haben wir in den vergangenen Jahren ganz unterschiedliche Formen »rechten« Aufbegehrens und der Formierung eines neuen Wutbürgertums erlebt.² Die parteipolitische Speerspitze dieses gesellschaftlichen Unbehagens ist momentan die AfD; zuvorderst ist diese Partei jedoch Ausdruck und Symbol tieferliegender gesellschaftlicher Veränderungen. Spätestens seit dem NSU-Komplex hat sich

1 Vgl. bspw. Gassert, Philipp: Deutschlands Parteiensystem wird normal, in: Die Zeit, 02.11.2018. Die ersten beiden Kapitel der vorliegenden Studie sind in leicht veränderter Form bereits als Kurzstudie publiziert worden: Finkbeiner, Florian/Trittel, Katharina: Traditionslinien des Rechtsradikalismus in der politischen Kultur Niedersachsens. Ein historischer Problemaufriss, Göttingen 2019.

2 Vgl. Nachtwey, Oliver: Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Berlin 2016, S. 216ff.

die Problemwahrnehmung des Rechtsradikalismus in unserer Gesellschaft verändert, im selben Atemzug hat sich auch dessen Gestalt gewandelt, die es im Blick zu behalten gilt.³

Seit den 2010er Jahren vollziehen sich quer zu den tradierten gesellschaftlichen Konfliktlagen, die Sozialwissenschaftler auch als *Cleavages* bezeichnen, soziokulturelle Umbrüche, die irgendwann von Historikern im Nachhinein als völlig neue Ausprägung von »Krisen« und Spaltungslinien beurteilt werden könnten.⁴ In jedem Fall greifen derzeit ganz unterschiedliche Entwicklungen und Trends ineinander, die in ihrer Emergenz insgesamt die gesellschaftlichen Konfliktlinien verschieben. Die Erosion der Volksparteien, die nicht erst seit Kurzem begonnen hat, sondern schon weit vorangeschritten ist, ist lediglich das offensichtlichste Zeichen. Aktuell beobachten wir vor allem eine Verschiebung politischer Identifikationen der Bürger mit Parteien. Parteiidentitäten und -bindungen gehen schon seit Längerem zurück, auch die Mitgliedschaften sind rückläufig. Und noch etwas niedrigschwelliger angesetzt: Bürger wählen heutzutage ganz offensichtlich Parteien immer weniger aus Überzeugung. Daran leiden sie alle: von den Sozialdemokraten über die Christdemokratie bis zur LINKEN.

Ganz offensichtlich haben sich hier nicht bloß Mentalitäten verändert, sondern das Beziehungsverhältnis an sich hat sich gewandelt. Es ist nicht einfach nur das Vertrauen, das Bürger in »die« Politiker setzen, das sich auf einem historischen Tiefstand befindet. Mehr noch: Die Bürger versprechen sich einfach immer weniger von der Politik. Denn: Der heutige Wähler ist aufgrund von Individualitäts- und Flexibilitätsparadigmen vor allem ein »Kunde« auf dem Wählermarkt. »Der Kunden-Bürger schaut sich in den Regalen des politischen Angebots um, wählt aus, was seine Konsumbedürfnisse rasch und preiswert befriedet.«⁵ Ist der Bürger mit seinem gewählten Produkt unzufrieden, sucht er sich das nächste Mal eben ein anderes – und beschwert sich. Die historisch tradierten Polster, die Latenzzeit für Politik, der Spielraum für politisches Handeln haben sich also verschoben. Die selbstbewusst auftretenden Bürger wenden sich mit einer veränderten Erwartungshaltung an die Politik. Sie wollen eine »sofortige Bedürfnisbefriedigung«⁶ und gewähren kaum Aufschub.

Das mag an und für sich in Nuancen vielleicht nichts Neues sein, galt sicherlich auch schon für die Willy-Brandt-Wähler Ende der 1960er und Anfang der 1970er

3 Vgl. Trittelt, Katharina u.a.: Demokratie-Dialog. Die Arbeit des Instituts für Demokratieforschung im Rahmen der »Forschungs- und Dokumentationsstelle zur Analyse politischer und religiöser Extremismen in Niedersachsen«, in: Demokratie-Dialog, H. 1 (2017), S. 2-9.

4 Vgl. Inglehart, Ronald F./Norris, Pippa: Trump, Brexit and the Rise of Populism: Economic Havnots and Cultural Backlash, Faculty Research Working Paper Series, Harvard 2016, S. 8.

5 Walter, Franz: Zeiten des Umbruchs? Analysen zur Politik, Stuttgart 2018, S. 10.

6 Ebd.

Jahre. Aber – und hier besteht die Schieflage, die das Problem verschärft –: Politik funktioniert heute anders als vor fünfzig Jahren. Sie ist komplexer geworden, bindet ganz neue Ebenen und Akteure ein, sodass der Aushandlungsspielraum für politische Entscheidungen wesentlich geschrumpft ist – was es umso schwieriger macht, die gesteigerten Erwartungen der Bürger an die Politik zu erfüllen: »Der Bürger, der es in seiner Rolle als Konsument gewohnt ist, dass sein je individuelles Bedürfnis prompt befriedigt wird, reagiert politisch verdrossen, da die Politik den Bürgern nicht geben kann, was diese als Konsumenten verlangen und als Partizipanten zugleich verunmöglichen.«⁷ All das verändert natürlich auch die Erwartungshaltungen und Bindungen der Bürger an Politik.

Das Phänomen des politischen Rechtsradikalismus⁸ gehört in seiner Grundausprägung als politische Bewusstseinsform – unerheblich, ob man dies nun begrüßt oder nicht – zum Bewusstseinshaushalt moderner Gesellschaft.⁹ In allen Gesellschaften gab und gibt es immer zumindest kleine Gruppen, die entsprechende politische Ansichten vertreten, weshalb die Auseinandersetzung damit auch als »never ending story«¹⁰ bezeichnet worden ist. Ganz in diesem Sinne sprachen die Soziologen Erwin Scheuch und Hans-Dieter Klingemann bereits in den 1960er Jahren davon, dass es immer einen gewissen Bodensatz an rechtsradikalen Einstellungen in Gesellschaften gebe, weshalb sie den Rechtsradikalismus auch als eine »normale Pathologie«¹¹ bezeichneten. Bis heute wird darüber gestritten, ob dieser

7 Ebd., S. 23.

8 Der Begriff »Rechtsextremismus« ist aufgrund seiner inflationären Verwendung schwammig. Als Ordnungsbegriff von Sicherheitsbehörden benutzt, meint »Rechtsextremismus« streng genommen die Überschreitung einer »demokratisch« legitimen Grenze, die wiederum an der freiheitlichen demokratischen Grundordnung (fdGO) festgemacht wird. Der Begriff wird aber teilweise auch als politische Einordnung verwendet, die sich – von der »Extremismustheorie« abgrenzend – nicht an einer solchen Grenzziehung mithilfe der fdGO orientieren will. Je nachdem, wie der Begriff verwendet wird, meint er also Unterschiedliches. In der vorliegenden Studie geht es weniger um die »randständigen« oder »außerhalb« des vermeintlich demokratisch-legitimen bzw. illegitimen Spektrums liegenden Positionen, sondern um die politischen Bewusstseinsformen, die gerade nicht derart eingeordnet werden, deren Definition unsererseits als »rechtsradikal« also der angesprochenen Begriffsdebatte gewissermaßen vorgelagert ist. Daher wird in dieser Arbeit von »Rechtsradikalismus« gesprochen, auch um diesen Unterschied bereits semantisch anzuzeigen. Unter »rechtsradikal« verstehen wir Positionen, die für autoritäre Politik- und Gesellschaftsvorstellungen stehen und dabei tendenziell antiliberal, völkisch, rassistisch und geschichtsrevisionistisch sind; vgl. hierzu auch Fetscher, Iring: Rechtes und rechtsradikales Denken in der Bundesrepublik, in: Ders. (Hg.): Rechtsradikalismus, Frankfurt a.M. 1967, S. 11–29, hier S. 13.

9 Vgl. Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a.M. 1995, S. 14.

10 Salzborn, Samuel: Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze, Baden-Baden 2014, S. 7.

11 Scheuch, Erwin K./Klingemann, Hans Dieter: Theorie des Rechtsradikalismus in westlichen Industriegesellschaften, in: Ortlieb, Heinz-Dietrich/Molitor, Bruno (Hg.): Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Tübingen, Bd. 12 (1967), S. 11–29, hier S. 13.

Bodensatz in quantitativen Zahlen zu beziffern sei – Scheuch und Klingemann gingen von knapp unter zehn Prozent aus. Aber sie bestimmten schon damals, dass das eigentliche Problem dabei weniger die Quantifizierung eines solchen Segmentes sei als die jeweilige soziokulturelle Konstituierung dieses Bodensatzes.

Seit Gründung der Bundesrepublik war der auf dieser Grundlage fußende Rechtsradikalismus eine »randständige, weithin einflusslose politische Subkultur«¹². Doch seine Konstituierung hat sich heutzutage gewandelt. Der Rechtsradikalismus zeigt sich aktuell nicht nur organisatorisch in variierenden Formaten, agiert gemäß verschiedenen Strategien, begünstigt und ermutigt auch aktionistische und gewaltbereite Gruppierungen sowie Kader – wie er es immer schon in unterschiedlicher Ausprägung getan hat –; vielmehr hat er inzwischen auch einen größeren gesellschaftlichen Resonanzraum; denn offensichtlich haben sich die Reichweite und Ausprägung dieses vermeintlichen Bodensatzes erweitert, sodass etwa die AfD inzwischen über ein ungemein großes Wählerpotenzial verfügt.

Betrachten wir also zunächst einmal ganz allgemein Rechtsradikalismus als politische Bewusstseinsform, so gilt aus Sicht von Sozialwissenschaftlern, vor allem die gesellschaftspolitischen Konstituierungsbedingungen und Ausprägungsformen in den Blick zu nehmen, die den potenziellen Hang zur Aktivierung und Verschärfung dieser latenten Bewusstseinsform gewissermaßen begünstigen.¹³ Die Frage ist also, wie dieser Bodensatz verfasst ist, welche strukturellen und kulturellen Mentalitätsbestände wie ausgeformt sind und welche potenziellen Polster diese gegen Krisenerscheinungen ausgebildet haben, um auch gegen rigore Agitatoren abfedernd wirken zu können. Denn ob ein politisches Phänomen auch zu einer dauerhaften Erscheinung wird, hängt von der Beschaffenheit des Resonanzbodens ab.

Diese Gemengelage ist in ihrer Überlagerung unterschiedlicher gesellschaftlicher Phänomene, politischer Tendenzen und kultureller Faktoren ungemein komplex und analytisch kaum sortierbar. Und auch mit Blick auf den weiter unten ausführlicher aufgeführten Forschungsstand kann festgehalten werden, dass die Forschung bezüglich der erwähnten Entwicklungen bislang keine zufriedenstellenden

12 Botsch, Gideon: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis heute, Darmstadt 2012, S. 1.

13 Die Psychoanalyse sucht im prinzipiell brüchigen Charakter des bürgerlichen Individuums den »seelischen Mechanismus« (Fromm, Erich: Zum Gefühl der Ohnmacht, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 6 (1937), S. 95–119, hier S. 96), also wie das Individuum mit dem »Gefühl der Ohnmacht« umgeht und wie es darauf reagiert. Demgegenüber kann sozialwissenschaftliche Forschung lediglich danach fragen, welche Formen der Deformationen soziokulturell zu dieser potenziellen nicht-individuellen Ohnmacht führen können bzw. vor welchem gesellschaftspolitischen Hintergrund die triebstrukturellen Kränkungen des Individuums in Projektionen, Kompensationen und Rationalisierungsbemühungen umschlagen können; vgl. in diesem Sinne bereits Adorno: Studien zum autoritären Charakter, S. 4, S. 12 u. S. 38.

Antworten geliefert hat und vor allem noch unzählige Einzelaspekte umstritten sind.

Aus diesem Grund haben wir uns dafür entschieden, einen Schritt zurückzutreten und den Blick zunächst auf einen einzelnen ausgewählten Aspekt zu richten, um die angesprochenen Fragen, Ambivalenzen und Dynamiken zu untersuchen. Diese Eingrenzung des Gegenstandes betrifft in einem ersten Schritt die geographische Begrenzung auf das Bundesland Niedersachsen. Zwar folgt diese Auswahl auch forschungspragmatischen Gründen; aber nicht zuletzt soll es ja um die tiefergehende Analyse der *soziokulturellen* Einbettung politischer Phänomene gehen – denn gerade im Wechselspiel von Konstituierungsbedingungen und Dynamiken des Rechtsradikalismus offenbaren sich teilweise erstaunliche Ambivalenzen. Und genau zu diesen Spannungen liegen letztlich viel zu wenige gesicherte Erkenntnisse vor; überdies klappt eine große Lücke in der Forschungslandschaft. Weil diese Grundspannung sicherlich überall in der Bundesrepublik vorhanden ist, sich lediglich lokalkulturell jeweils unterschiedlich formieren mag, kann nach ihr prinzipiell auch überall gesucht werden.

Um *ein* Beispiel für eine solche Ambivalenz aufzuzeigen, blicken wir nach Niedersachsen. Natürlich erfolgte die Auswahl dieser Region aus forschungsoperativen und -pragmatischen Gründen – schließlich wurde die »Forschungs- und Dokumentationsstelle zur Analyse politischer und religiöser Extremismen in Niedersachsen« (FoDEx) zur Erforschung der historisch-kulturellen Entwicklung und deren Bedeutung für die Gegenwart ebenjenes Bundeslandes initiiert. Aber auch inhaltlich bietet sich diese Region aus guten Gründen an: Niedersachsen hat eine lange Tradition des politisch erfolgreichen Rechtsradikalismus – gelang doch hier über viele Jahre rechtsradikalen Strukturen, Organisationen und Assoziationen, sich zu vernetzen und ein tief in das kulturelle Leben hineinreichendes Wurzelwerk aufzubauen. Nicht ohne Grund bezeichnete die Historikerin Helga Grebing Niedersachsen einst als »Stammland des Nachkriegsrechtsradikalismus«¹⁴. Und auch der Historiker Bernd Weisbrod betonte diese kulturellen Bedingungen – habe es in Niedersachsen doch wie in kaum einer anderen Region Deutschlands »erstaunlich konstante [...] Hochburgen des Rechtsradikalismus vor und nach 1945«¹⁵ gegeben.

Zwar gibt es diese Performanz heute fraglos nicht mehr; doch bedeutet dies freilich nicht, dass die untergründigen Strukturen, Mechanismen und Verstrickungen sozialer Praktiken keinen Nährboden für rechtsradikale Formationen bilden

14 Grebing, Helga: Niedersachsen vor 40 Jahren. Gesellschaftliche Traditionen und politische Neuordnung, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 60 (1988), S. 213-227, hier S. 224.

15 Weisbrod, Bernd: Das 20. Jahrhundert in Niedersachsen. Eine Einführung, in: Ucker, Bernd Ulrich u.a. (Hg.): Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997, S. 497-510, hier S. 502.

und bleiben können – schließlich ist der Erfolg der AfD in seiner gesamten Erscheinung ein Phänomen, das bis vor Kurzem kaum vorstellbar schien. Und auch die gesellschaftlichen Eruptionen, Dissonanzen und Ambiguitäten, die gerade seit der sogenannten Flüchtlingskrise 2015 offenbar werden, hätte man 2010 noch kaum für denkbar gehalten.

Freilich: Die verdichteten Momente der Aggressivität und des teils leichtfüßigen Umschlagens in Gewalt finden sich derzeit verstärkt in ostdeutschen Regionen. Aber eben nicht nur. Auch in Niedersachsen stoßen wir auf Anzeichen für potenzielle Hochburgenregionen¹⁶ der AfD, für sich verstetigende Strukturen rechtsradikaler Kräfte, für neue Möglichkeits- und Spielräume rechtsradikaler Demonstrationspolitik, aber auch für vereinzelte eruptive Gewaltausbrüche, wie etwa den Anschlag auf eine Unterkunft von Geflüchteten in Salzhemmendorf im August 2015. Und doch zählt zu diesen Ambivalenzen eben auch, dass bspw. die AfD auf der einen Seite in bestimmten Regionen elektoral teils erheblich schlechter abschnitt, als die eigentlich günstigen Ausgangsbedingungen erwarten ließen; auf der anderen Seite erzielte sie jedoch in anderen Regionen, unter anderen Voraussetzungen dann auch in Niedersachsen teils überraschend hohe Stimmenanteile – wie etwa in Salzgitter, Delmenhorst oder Wilhelmshaven.¹⁷

Diese Diagnose verstärkt grundlegend das Bedürfnis nach tiefergehenden Untersuchungen lokalkultureller Bedingungen für politischen Rechtsradikalismus. Das Forschungsinteresse hierzu hat in den letzten Jahren also aus guten Gründen deutlich zugenommen.¹⁸ Die „Forschungs- und Dokumentationsstelle zur Analyse politischer und religiöser Extremismen in Niedersachsen“ (FoDEx) untersucht diese Dynamiken zunächst einmal im Kleinen. Sie möchte das weite Feld von Themengebieten und potenziellen Gegenständen – fokussiert auf Niedersachsen – sondieren und grundlegende Voraussetzungen, Bedingungen und Mechanismen sowie Ausdrucksformen rechtsradikalen Potenzials extrapolieren.

16 Der Begriff »Hochburg« ist inhaltlich vage und analytisch umstritten. Wir verwenden ihn in dieser Arbeit, um damit Gebiete und Regionen zu beschreiben, in denen eine Partei relativ konstant hohe Wahlerfolge erzielt, organisatorisch vernetzt und lokalkulturell verankert ist.

17 Vgl. Finkbeiner, Florian: Mächtiges Überraschen. Die Crux des AfD-Erfolges am Beispiel der Landtagswahl in Niedersachsen 2017, in: Demokratie-Dialog, H. 2 (2018), S. 80–86.

18 Beispielsweise die sogenannte Sozialraumanalyse; vgl. Quent, Matthias/Schulz, Peter: Rechtsextremismus in lokalen Kontexten. Vier vergleichende Fallstudien, Wiesbaden 2015; Luzar, Claudia: Rechtsextremismus im sozialräumlichen Kontext. Viktimisierung durch rechtsextreme Gewalt und raumorientierte Opferberatung, Schwalbach/Ts. 2015.

1.1 Forschungsfrage

Eine historische Beschreibung erscheint zielführend, um langfristig an die Tiefendimensionen der Entstehungsbedingungen von politischem Rechtsradikalismus heranzukommen und gesellschaftliche Tendenzen in ihrer Emergenz valide auszuloten. Gerade deshalb geht es vor allem um den Einfluss politischer, lokaler und medialer Konjunkturen. FoDEX zielt langfristig darauf ab, die Entwicklung von Einstellungsmustern, Konjunkturen politischer Tendenzen sowie Anknüpfungsmöglichkeiten rechtsradikalen Gedankenguts gleichsam unter einem Brennglas zu analysieren.¹⁹ Vor diesem Hintergrund versteht sich die vorliegende Studie als erster explorativer Schritt auf diesem Weg.

Diesen Überlegungen folgend wird der Untersuchungsgegenstand dieser Studie zunächst eingegrenzt auf die Wechselwirkung zwischen rechtsradikalen Phänomenen und lokalkultureller Mehrheitsgesellschaft (besonders hinsichtlich lokaler Akteure und Institutionen in ausgewählten Fällen in Niedersachsen). Denn immer wieder fällt auf, dass in lokalpolitischen Kontexten gewisse politische Phänomene rechts der Mitte von der Lokalpolitik und der Bürgerschaft auf ganz unterschiedliche Weise verhandelt werden. Diese Unterschiede existieren nicht nur – wie auf den ersten Blick ersichtlich – zwischen Ost- und Westdeutschland; bei genauerem Hinsehen zeigen sie sich auch im kleinen regionalen Vergleich. Insofern gehen wir mit unserem explorativen Design und aufgrund bisheriger Erfahrungen in Projekten mit politischer Kulturforschung davon aus, dass diese unterschiedlichen Aushandlungsmodi gesellschaftlicher Phänomene und Konflikte selbst wiederum Einfluss auf die neuerlichen Bedingungen rechtsradikaler Phänomene haben.

Denn nicht zuletzt prägen die öffentliche Artikulation politischer Meinungen, Wortmeldungen wie Kritik oder auch Proteste den gesellschaftlichen Konfliktbewältigungsmodus. Sie sind historisch gewachsener Alltag in Deutschland und haben damit – ob sie auf der vermeintlich »guten« Seite stehen oder ob sie vermeintlich »undemokratische Ziele« verfolgen, ist dabei zweitrangig – auch Bedeutung für das zeitspezifische Verständnis von politischer »Normalität« und sind damit Teil des demokratischen Selbstverständigungsprozesses, wie der Historiker Philipp Gassert in seinem Buch »Bewegte Gesellschaft«²⁰ überzeugend dargelegt hat.

Immer wieder trugen Partizipationsströme und gesellschaftliche Eruptionen dazu bei, Repräsentationslücken aufzuzeigen und geänderte Ansprüche zu offenbaren, sodass sie »Fermente für rechtzeitige systemimmanente Innovation«²¹ sein

19 Vgl. Trittel u.a.: Demokratie-Dialog, S. 8f.

20 Gassert, Philipp: *Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945*, Stuttgart 2018, S. 11f. u. S. 29.

21 Walter: *Zeiten des Umbruchs?*, S. 19.

konnten, da die Politik hierauf reagierte und diese geänderten Ansprüche und Forderungen aufnehmen konnte, sich dadurch modernisierte. Doch dieses lokalspezifische Verständnis von »Normalität« prägt wiederum aus seinem eigenen Normkorsett heraus den Grad an politischer Radikalität im politisch legitimen und akzeptierten Normspektrum und ob ein politischer Impuls als Affront gegen die etablierte Stadtgesellschaft oder gar als »Gefahr für die Demokratie« empfunden wird. Derlei Spannungen und Deutungskämpfe sind von weitreichender Bedeutung – prägen sie doch die weiteren Erfolgsbedingungen für bestimmte Kräfte entscheidend mit, wie sich gerade in der Frühphase von PEGIDA in Dresden zeigte, als sich die neue Protestgemeinschaft konstituierte und anfangs durch ihr Image als bürgerschaftliches Engagement und nicht als rechtsradikale Bewegung ordentlichen Zulauf aus altbürgerlichen Kreisen der Dresdner Bürgerschaft erhielt.²²

Insofern können lokalkulturelle Verhandlungs- und Aushandlungsformen eine ungemeine Bedeutung für die Dynamik rechtsradikaler Agitation haben. Doch auch umgekehrt können regionale Normstrukturen zugleich ungemein hemmend wirken, beispielsweise dabei helfen, den öffentlichen Artikulationsversuch kleiner rechtsradikaler Gruppierungen von vornherein zu unterbinden oder in kürzester Zeit eine verhältnismäßig große Mobilisierung von Gegenprotesten zu begünstigen. In diesem Wechselspiel und in dieser steten Spannung haben lokalkulturelle Verhandlungsformen sowie ihre spezifischen lokalpolitischen Kontexte zumindest einen mitentscheidenden Einfluss auf die jeweilige Performanz rechtsradikaler Mentalitäten und Bewusstseinsformen.

Aber freilich haben sie zugleich bloß eine begrenzte Bedeutung, sind nicht alleine entscheidend. Insofern betrachten wir im Folgenden lediglich einen kleinen Ausschnitt des politisch-kulturellen Lebens, doch erhoffen wir uns hierdurch dennoch erste Rückschlüsse auf eventuelle vom Einzelfall ausgehende Verallgemeinerungen. Aus diesem Grund steht in der nachfolgenden Untersuchung an ausgewählten lokalkulturellen Fällen die Art und Weise im Vordergrund, wie lokale Akteure auf rechtsradikale Ereignisse, Gruppen oder Phänomene reagieren und welchen Umgang sie mit ihnen finden.

In der Forschung zur Kulturosoziologie und Kommunalpolitik wird immer wieder hervorgehoben, welch nicht zu unterschätzende Bedeutung die kommunale Selbstverwaltung für das Gemeinwesen und die Strukturierung des Alltags sowie dessen prägendes Normkorsett habe. Schließlich sind lokale Gemeinschaften in

22 Dies bestätigte sich auch in der soziostrukturellen Teilnehmerzusammensetzung im zeitlichen Verlauf, als PEGIDA dieses bürgerliche Image gänzlich verlor und sich radikalisierte; vgl. Geiges, Lars/Marg, Stine/Walter, Franz: PEGIDA. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft?, Bielefeld 2015; Schenke, Julian u.a.: PEGIDA-Effekte? Jugend zwischen Polarisierung und politischer Unberührtheit, Bielefeld 2018, S. 49ff.

ihrer Konstituierung zwiespältig, doch hat die politische Verhandlung vor Ort einen mitentscheidenden Anteil an der Performanz der sozialen Eigenschaften lokaler Lebenswelten.²³ Denn gleichzeitig kann auch der jeweils eingespielte Umgang mit politischen Phänomenen auf das lokalkulturelle Selbstverständnis der Bürgerschaft zurückwirken. Ohne dabei vorschnell von spezifischen Zusammenhängen auszugehen, möchten wir in lokalen Fallstudien zugleich nach den lokalen Kontexten und Konstituierungsbedingungen der jeweiligen rechtsradikalen Phänomene suchen und Mechanismen systematisieren.

1.2 Politische Kulturforschung

In den vergangenen Jahren haben die Bedeutung und das Verständnis »politischer Kultur« für demokratische Gesellschaften zugenommen. Dabei wird »politische Kultur« als Bindeglied zwischen Bürgern und politischem System verstanden, das eine Art Verhandlungsraum demokratischer Resilienz bildet.²⁴ In Anlehnung an die US-amerikanischen Politikwissenschaftler Gabriel Almond und Sidney Verba, die dieses Verständnis von »politischer Kultur« und »Politische Kulturforschung« popularisierten, findet diese Auffassung heute weite Verbreitung; denn sie ermöglicht eine quantifizierbare und dadurch operationalisierbare analytische Sicht auf den Mechanismus der politischen Einstellungsebene und Stabilität politischer Systeme. Diese Tradition Politischer Kulturforschung, die sich bis heute auch auf die Arbeiten von David Easton und seinen Ansatz demokratischer Unterstützung bezieht, findet sich auch in der sogenannten Rechtsextremismusforschung. Das operationalisierbare Konzept der »politischen Kultur« wird in dieser Tradition als Erklärungsfaktor für den Rechtsradikalismus herangezogen.²⁵ Letzterer stellt in dieser Perspektive eine Art Störfaktor in der Sozialisation von Menschen oder eine Aneinanderreihung quantifizierbarer Bedeutungsgehalte dar, die der Soziologe Thomas Herz in diesem Sinne bezeichnenderweise als »Basiserzählung« beschrieben

23 Vgl. Holtmann, Everhard/Rademacher, Christian/Reiser, Marion: Kommunalpolitik. Eine Einführung, Wiesbaden 2017, S. 4f.

24 Vgl. Lange, Hendrik: Determinanten der Demokratiezufriedenheit. Einfluss ökonomischer Faktoren auf die politische Kultur in der BRD, Wiesbaden 2018, S. 2.

25 Vgl. Klein, Anna/Sitzer, Peter/Heitmeyer, Wilhelm: Politische Kultur und Rechtsextremismus, in: Melzer, Wolfgang/Tippelt, Rudolf (Hg.): Kulturen der Bildung. Beiträge zum 21. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Opladen 2009, S. 109-123; Becker, Reiner: Wenn abstrakte Items auf die Wirklichkeit der Stammtische treffen. Die lokale politische Kultur als begünstigender Faktor für die Herausbildung von Rechtsextremismus, in: Frindte, Wolfgang u.a. (Hg.): Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen, Wiesbaden 2016, S. 443-461.

hat. In dieser Sichtweise müsse lediglich die spezifische »Veränderung der Basiserzählung«, also der politischen Kultur vor Ort, gesucht werden, um Auswüchse des Rechtsradikalismus erklären zu können, womit Herz explizit auf die »Attacken deutscher Jugendlicher auf Asylbewerber« abzielt.²⁶

Ganz unabhängig davon, welche Erklärungskraft dieser Ansatz auch haben mag: Unser Verständnis von Politischer Kulturforschung unterscheidet sich davon grundlegend. Kurz gesagt: FoDEX arbeitet mit den Methoden des Göttinger Instituts für Demokratieforschung, die vor allem die Bedeutung der Politischen Kultur für die Konstituierung politischer Phänomene und deren historisch-kritische Einordnung hervorheben. Politische Kultur ist für uns nicht einfach nur ein Erklärungsfaktor unter anderen für Rechtsradikalismus, sondern der gesellschaftliche Austragungsort für Politik schlechthin. Und in diesem Ineinandergreifen unterschiedlicher Prozesse, Entwicklungen und Tendenzen in der politischen Kultur insgesamt können gewisse Dynamiken eine Art Folie und einen Resonanzraum für bestimmte politische Vorstellungen und Bewusstseinsformen bilden oder diese begünstigen. Aus diesem Grund schließen wir uns in unserem Verständnis von Politischer Kultur vor allem dem Politikwissenschaftler Karl Rohe an, der mit seinem Zugang und mit spezifischem Einfühlungsvermögen in geschichtlich-gesellschaftliche Prozesse die Bedeutung von Mentalitäten wie kaum ein anderer geprägt hat.²⁷

Rohe versucht, in der Politischen Kultur – im Schnittfeld von Politik und Kultur – in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften auftretende Probleme und Phänomene zu kontextualisieren.²⁸ In diesem Sinne wird Politische Kultur verstanden als »objektiv-geistiger Strukturzusammenhang«²⁹, also als das gesamtgesellschaftliche Ineinandergreifen von Sozial- und Deutungskultur. Es geht dabei um die Verbindung von Einstellungen (klassische Soziokultur) mit der übergeordneten, die Einstellungen prägenden Metakultur als neuer Form der Deutungskultur.³⁰ Rohe betont daher gerade für die Analyse dieser je spezifisch ausdifferenzierten Metakultur die Eigenheiten von Regionen: Jede Region, so Rohe, habe ih-

26 Herz, Thomas A.: Rechtsradikalismus und die »Basiserzählung«. Wandlungen in der politischen Kultur Deutschlands, in: Falter, Jürgen W./Jaschke, Hans-Gerd/Winkler, Jürgen R. (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Opladen 1996, S. 485-501, hier S. 485.

27 Grundlegend Rohe, Karl: Politische Kultur und der kulturelle Aspekt von politischer Wirklichkeit. Konzeptionelle und typologische Überlegungen zu Gegenstand und Fragestellung Politischer Kultur-Forschung, in: Berg-Schlosser, Dirk/Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 39-48.

28 Vgl. Rohe, Karl: Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven in der Politischen Kulturforschung, in: Historische Zeitschrift, Bd. 250 (1990), S. 321-346.

29 Rohe, Karl: Politik. Begriffe und Wirklichkeiten: Eine Einführung in das politische Denken, Stuttgart 1994, S. 162.

30 Vgl. Rohe, Karl: Wahlen und Wählertradition in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1992, S. 17.

re eigene verdichtete Erfahrung, eigene Gewohnheiten, Rituale, Traditionen, also: kulturelle Sinnbezüge. Und daher könne sich für einzelne Regionen auch jeweils eine unbewusste Lebensweise ausprägen, die wiederum auf die Soziokultur rückzuwirken vermöge, also als »regionales Residuum« verbleibe oder sich eben auch mit der Zeit auflöse. Rohes Perspektive will dem je spezifischen »Geheimnis«³¹ einer Region zumindest näher kommen, um die jeweilige Mentalität zu verstehen. Karl Rohe versteht dabei Mentalität in Anlehnung an Max Weber als eine »mentale Auskristallisierung von Kultur«³², also als die Gesamtheit der Sinnbezüge in der Deutungskultur spezifischer Milieus.

Diese Auffassung von Politischer Kultur unterscheidet sich grundlegend von anderen Kultur-Ansätzen, da Rohe Kultur in mehreren Dimensionen denkt: Politische Kultur ist statisch und dynamisch zugleich, kann sich unter bestimmten Bedingungen leichtfüßig wandeln, aber ebenso ungemeine kulturelle Beharrungskräfte und Resilienzen besitzen, die polsternd gegen politische Verheißungen wirken können.³³ Genau diesen tieferreichenden Vorstellungsmustern, die unter der Oberfläche messbarer Einstellungen liegen und sich zu einem Sinnzusammenhang verbinden, soll in dieser Studie explorativ zumindest ansatzweise nachgespürt werden.³⁴ Dabei versteht sich von selbst, dass eine solche Erfassung aufgrund ihrer Komplexität an dieser Stelle zunächst lediglich in Auszügen erfolgen kann. Insofern versteht sich diese Studie als erster Aufschlag, der zwar nicht sämtliche Mechanismen, Sinnbezüge und tiefenanalytischen Dynamiken zu erfassen vermag, für das genauere Verständnis der Politischen Kulturen gleichwohl erste Besonderheiten, Auffälligkeiten, Zusammenhänge und weitere Forschungsfragen eruiert.

Aus diesem Grund gehen wir auch nicht von einer normativ korrekten, zweifelsfrei institutionenstützenden politischen Kultur aus, sondern von der bundesrepublikanischen Demokratie als ständig in Bewegung befindlichem, von ihren Bürgern stets (mit-)geformtem Prozess, in dessen Verlauf unterschiedlichste Auffassungen politischer Kultur miteinander ringen. So blicken wir auch nicht eindimensional auf Aktivisten und Bewegungen, sondern beziehen die damit untrennbar verbundenen Interaktionsdynamiken und Wechselwirkungen mit der Mehrheitsgesellschaft ein, mit dem jeweiligen lokalen Umfeld, der medialen Öffentlichkeit, den Reaktionsweisen und Strategien staatlicher, polizeilicher und geheimdienstlicher Behörden sowie weiterer gesellschaftlicher Institutionen.

31 Ebd., S. 11.

32 Ebd., S. 16.

33 Lösche und Walter zufolge dürfe das »Milieu« aber auch nicht idealisiert oder mythologisiert werden; vgl. Lösche, Peter/Walter, Franz: Katholiken, Konservative und Liberale: Milieus und Lebenswelten bürgerlicher Parteien in Deutschland während des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 26 (2000), S. 471-492, hier S. 472.

34 Vgl. Rohe: Politische Kultur und der kulturelle Aspekt von politischer Wirklichkeit, S. 39f.

In diesem Punkt zeigen sich deutliche Überschneidungen in der Perspektive der Politischen Kulturforschung nach Karl Rohe und der Auseinandersetzung mit »Rechtsextremismus« nach dem Erziehungswissenschaftler Peter Dudek und dem Politikwissenschaftler Hans-Gerd Jaschke. Insofern orientiert sich unsere Arbeit intentional an beiden Forschungssträngen, sucht hier nach Anknüpfungspunkten und Impulsen für die Analyse des empirischen Materials. Im Vordergrund dieser Perspektive der Rechtsextremismusforschung stehen die historisch entwickelten und kulturell geprägten Strukturen einer Gesellschaft als maßgeblicher Ansatzpunkt zur Erklärung von »Rechtsextremismus«.³⁵ Der Politische Kulturansatz rekurriert auf die gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen, die das Verhältnis von Rechtsradikalismus und gesellschaftlicher »Mitte« bestimmen bzw. die Ausbreitung (oder auch Zurückdrängung bzw. zumindest Einhegung) rechtsradikaler Einstellungen vom demokratischen Kern einer Gesellschaft abhängig machen.

Ausgangspunkt ist die These, dass »Rechtsextremismus« nicht adäquat erklärt werden könne, sofern nicht sowohl historische Perspektiven als auch organisationssoziologische und interaktionstheoretische Dimensionen in die Analyse miteinbezogen würden.³⁶ Damit geht es weniger um eine phänomenologische, positivistische und akteurszentrierte Betrachtung des Rechtsradikalismus als darum, diesen als »strukturelles Problem«³⁷ zu analysieren. Es geht besonders um die Gemengelage, in der sich politische Lager rechts der Mitte innerhalb des politisch-gesellschaftlichen bzw. politisch-kulturellen Kontextes befinden: In diesem Feld sind die Wechselwirkungen zwischen dem politischen Handlungssystem, dem kulturellen System und der Bevölkerung zu beachten.³⁸ Diese »gesamtgesellschaftliche Sichtweise« möchte »das Schwergewicht auf den *Beziehungsaspekt* legen, der die rechtsradikalen Subkulturen mit gesellschaftlichen Institutionen, Sichtweisen und Reaktionsformen verbindet«; und damit wird »Rechtsextremismus« »als *Problem der politischen Kultur*« betrachtet.³⁹

Dudek und Jaschke sehen die sogenannte Politische Kultur als »strukturelle Konfliktlage«⁴⁰, die eine offen-aufgeklärte Auseinandersetzung mit dem Problem des »Rechtsextremismus« behindere, diesen vielmehr offen ausgrenze. Damit werde ein Spannungsbogen eröffnet – zwischen den offen rechtsextremen Trägern

35 Vgl. Dudek, Peter/Jaschke, Hans-Gerd: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Zur Tradition einer besonderen politischen Kultur, Bd. 1, Opladen 1984, S. 17ff.; auch Salzborn: Rechtsextremismus, S. 105.

36 Vgl. Dudek/Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, S. 17ff.

37 Ebd., S. 31.

38 Vgl. ebd., S. 30.

39 Ebd., S. 167 (alle Herv. i. O.).

40 Ebd., S. 173.

(die ausgegrenzt werden) und den politischen Orientierungen der Mehrheitsgesellschaft bzw. den immanent angelegten Dispositionen, die zwar nach außen hin gemäßigt erscheinen, aber in Krisenlagen eben doch anschlussfähig für rechtsradikale Barden sein können. Insofern müssen auch die Ausgrenzungsstrategien und deren kulturelle, soziale sowie politisch institutionalisierte Träger analysiert werden.⁴¹

Dieser Ansatz legt zunächst den Schwerpunkt auf den »Umgang mit Rechtsextremismus«⁴², um die Ereignisketten von Hysterie, vermeintlich demokratischem Abwehrreflex und moralischem Argumentieren gegen »Rechtsextremismus« zu analysieren. Insofern betont diese Perspektive die Ambivalenz der Politischen Kultur, da so der Rechtsradikalismus nicht nur seine Ursache in der Kultur findet, sondern auch seine Dynamik bzw. demokratietheoretische Problematisierung überhaupt erst in der spezifisch gesellschaftlichen Einbettung und Verhandlung gewinnt – und damit zum Teil eben auch im Umgang mit Rechtsradikalismus in der Politischen Kultur.

An diese Sichtweise soll unser Forschungsvorhaben anschließen: Denn wir suchen den Resonanzboden der Deformation, den Untergrundstrom autoritärer Politikvorstellungen; und wir suchen nach Verhandlungsmodi, wie auf die Deformationen reagiert wird, was dort passiert und wie sich diese politischen Tendenzen weiterentwickeln. Denn ohne Frage: Die »Erwartungs- und Repräsentanzvakua« haben den Spielraum für neue politische Kräfte und Formationen vergrößert, haben auch autoritären Politikangeboten neue Attraktivität verliehen, nicht zuletzt auch für »rigide Nationalegozentriker weit rechts der republikanischen Mitte«.⁴³ Wir fragen nun danach, wie das gesellschaftlich-kulturelle Feld politischen Bewusstseins bestellt ist – zumindest in dem Rahmen, in welchem wir es im regionalen und kommunalen Umfeld am Beispiel des politischen Umgangs mit rechtsradikalen Phänomenen in Niedersachsen erschließen können.

1.3 Forschungsstand

Das Thema »Rechtsextremismus« im Allgemeinen ist in der Forschung ein Fass ohne Boden. Ganze Bibliothekswände sind mit einschlägigen Publikationen gefüllt. Wenn man überhaupt von *einer* »Rechtsextremismusforschung« sprechen kann, so ergibt sich bei näherer Betrachtung, dass sich dieses Forschungsfeld vor allem dadurch auszeichnet, ein Sammelsurium an interdisziplinären, kaum subsumierbaren Ansätzen zu sein, die sich – streng genommen – oft gegenseitig nicht ergänzen,

41 Vgl. ebd., S. 172.

42 Ebd., S. 486 (Herv. i. O.).

43 Walter: Zeiten des Umbruchs?, S. 204.

sondern ausschließen.⁴⁴ Diese Ambiguität zeigt sich schon auf den ersten Blick allein an der namensgebenden Begrifflichkeit. Die Kontroverse über den Begriff »Rechtsextremismus« zwischen ordnungspolitischem Kategorisierungs- und analytischem Strukturbegriff verläuft quer durch die politischen Lager.⁴⁵

Allerdings lassen sich in dem weiten Forschungsfeld bestimmte Schneisen schlagen, um den Forschungsstand zu systematisieren: *Erstens* steht in unserem Zusammenhang nicht das Phänomen des »Rechtsextremismus« an sich im Vordergrund, sondern wir zielen auf die untergründigen gesellschaftlichen Resonanzschwellen, wie sie sich in der gesellschaftlichen Verhandlung des »Rechtsextremismus« zeigen. Aus diesem Grund müssen nicht alle theoretischen Auseinandersetzungen über Facetten, Deutungsebenen oder Interpretationsansätze gesondert aufgeführt werden, sondern es genügt, auf diese in der Diskussion der empirischen Ergebnisse einzeln zurückzugreifen.⁴⁶ *Zweitens* grenzt sich der Forschungsstand insofern weiter ein, als empirische Forschungen zum Komplex »Rechtsextremismus« tendenziell losgelöst von theoretischen Auseinandersetzungen betrieben werden und sich diese oftmals auf einzelne Phänomene wie Gruppen, Parteien oder subkulturelle Strukturen konzentrieren.⁴⁷ Inzwischen existieren zwar einige Studien zu »Rechtsextremismus« in einzelnen Bundesländern oder Regionen, doch ist deren Anzahl *grosso modo* noch überschaubar.⁴⁸ Fragt

44 Um den Überblickscharakter zu wahren, orientiert sich diese grobe Einteilung an Winkler, Jürgen R./Jaschke, Hans-Gerd/Falter, Jürgen W.: Einleitung: Stand und Perspektiven der Forschung, in: Dies. (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Opladen 1996, S. 9-21; Salzborn: Rechtsextremismus; Pfahl-Traugber, Armin: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, München 2006; Birzer, Markus: Rechtsextremismus – Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze, in: Mecklenburg, Jens (Hg.): Handbuch deutscher Rechtsextremismus, Berlin 1996, S. 72-83; Stöss, Richard: Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick, in: Kowalsky, Wolfgang/Schroeder, Wolfgang (Hg.): Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz, Opladen 1994, S. 23-66; Stöss, Richard: Rechtsextremismus im Wandel, Berlin 2010.

45 Vgl. Neugebauer, Gero: Extremismus, Rechtsextremismus, Linksextremismus: Einige Anmerkungen zu Begriffen, Forschungskonzepten, Forschungsfragen und Forschungsergebnissen, in: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Bonn 2000, S. 13-37; Virchow, Fabian: »Rechtsextremismus«: Begriffe, Forschungsfelder, Kontroversen, in: Ders./Langebach, Martin; Häusler, Alexander (Hg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden 2016, S. 5-41; Grimm, Marc: Rechtsextremismus. Zur Genese und Durchsetzung eines Konzepts, Weinheim/Basel 2018.

46 Zum Überblick vgl. Frindte, Wolfgang u.a.: Ein systematisierender Überblick über Entwicklungslinien der Rechtsextremismusforschung von 1990 bis 2013, in: Dies. (Hg.): Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen, Wiesbaden 2016, S. 25-96; Stöss: Rechtsextremismus im Wandel.

47 Vgl. Virchow, Fabian/Langebach, Martin/Häusler, Alexander (Hg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden 2016.

48 Auf diese wird weiter unten noch genauer eingegangen.

man damit zusammenhängend *drittens* wiederum nicht nach der potenziellen Virulenz eines sogenannten Rechtsextremismus, sondern richtet den Blick auf das Verhalten, den Umgang und die Reaktionen vor Ort, also *auf* »Rechtsextremismus«, verringert sich das Ausmaß bisheriger Forschungserkenntnisse nochmals erheblich.

Die Kombination einer sogenannten Politischen Kulturforschung mit der Erforschung des Rechtsradikalismus ist aufgrund der Diffusität und Beliebigkeit des Begriffs der Politischen Kultur streng genommen kaum verbreitet. Wie bereits beschrieben, finden sich zwar einige Überlegungen zum Zusammenhang dieser Dimensionen; doch wird politische Kultur weithin tendenziell als statisches Konstrukt und abstrakter Erklärungsfaktor angesehen.⁴⁹ Versteht man hingegen politische Kultur als dynamische gesellschaftliche Dimension, in deren Wechselwirkung das Phänomen »Rechtsextremismus« eingebettet ist, fallen viele Forschungsarbeiten bereits aus dem Raster.⁵⁰ Diese Perspektive ist in den USA schon seit den 1950er Jahren weitverbreitet,⁵¹ in Deutschland haben – wie bereits erwähnt – vor allem Dudek und Jaschke versucht, diese Denkrichtung zu etablieren.⁵² Sie betonen besonders die Bedeutung der historisch entwickelten und kulturell geprägten Strukturen einer Gesellschaft als maßgeblichen Ansatzpunkt zur Erforschung des »Rechtsextremismus« und seiner Einbettung in gesellschaftliche Normvorstellungen.⁵³ Bis in die 1980er Jahre ist in verschiedenen Settings versucht worden, diese Perspektive weiterzuentwickeln – bspw. durch die Kombination von lokalen Milieustudien, politischen Kulturansätzen und der Erklärung rechtsradikaler

49 Andere Forschungsstränge, die mit einem Konzept der politischen Kultur operieren, fokussieren besonders auf die Einstellungsforschung. In der Diktion von Rohe entspricht dieses Verständnis von politischer Kultur allerdings allein der Ebene der Deutungskultur. Insofern unterscheiden sich hier die Auffassungen von Politischer Kulturforschung.

50 Dies problematisiert bereits Butterwegge, Christoph: Ambivalenzen der politischen Kultur, intermediäre Institutionen und Rechtsextremismus, in: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Bonn 2000, S. 292–313.

51 Vor allem durch den Ansatz eines »Extremismus der Mitte«; vgl. Lipset, Seymour Martin: Political Man. The Social Bases of Politics, London 1960. In dieser Tradition stehen auch die »Studien zum autoritären Charakter«, die zwar nicht mit diesen Begrifflichkeiten arbeiteten, aber durch die Einbeziehung der psychoanalytischen Theorie Freuds und der Betonung der kulturellen Einflüsse sowie Wechselwirkungen zwischen Persönlichkeitsstruktur und Einflüssen der Sozialisation ebenfalls intentional ein solches Programm analysierten; vgl. Adorno: Studien zum autoritären Charakter.

52 Vgl. Dudek/Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik; Minkenberg, Michael: Die neue radikale Rechte im Vergleich: USA, Frankreich, Deutschland, Opladen 1998.

53 Salzborn bemerkt, dass diese Grundüberlegung in der Rechtsextremismusforschung zwar weitverbreitet sei, aber in der öffentlichen Debatte kaum vertreten werde, da die »demokratische Mitte« damit nicht *eo ipso* losgelöst von einem randständigen »Rechtsextremismus« betrachtet werde; Salzborn: Rechtsextremismus, S. 110.

Wahlerfolge.⁵⁴ Allerdings hat sich daraus in Deutschland keine eigenständige Forschungstradition entwickelt.⁵⁵ Residuen dieses »Forschungsansatzes« finden sich lediglich noch rudimentär in der psychoanalytischen, teils sozialpsychologischen und sozialisationstheoretischen Forschung, die heutzutage allerdings weitgehend unabhängig von sozialwissenschaftlichen Forschungsansätzen operiert.⁵⁶

Unabhängig davon hat in den vergangenen Jahren das Interesse an empirischen Studien über »Rechtsextremismus« in regionalen und lokalen Zusammenhängen zugenommen.⁵⁷ Dabei fällt vor allem die Varianz der kleinteiligen Ansätze ins Auge: Auf der einen Seite stehen Studien, die gewisse Regionen aufgrund der Performanz rechtsextremer Phänomene in der Öffentlichkeit auswählen. In diesen Analysen steht die Bedeutung des wechselseitigen Zusammenhangs politischer und kultureller Subsysteme im Vordergrund, weshalb oftmals einzelne Gruppen oder Teilkohorten – wie zum Beispiel Jugendliche – innerhalb eines Beziehungsgeflechts herausgegriffen werden.⁵⁸ Auf der anderen Seite versuchen vor allem aktu-

54 Vgl. Henning, Eike: Das sozialmoralische Milieu und seine Ausgestaltung vor Ort: die historische Wahlanalyse kleiner Gemeinden und Stimmbezirke, in: Best, Heinrich (Hg.): Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich, St. Katharinen 1989, S. 119-154; Stöss, Richard: Rechtsextremismus in einer geteilten politischen Kultur, in: Niedermayer, Oskar/Beyme, Klaus v. (Hg.): Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Berlin 1994, S. 105-139.

55 Vgl. Clemenz, Manfred: Aspekte einer Theorie des aktuellen Rechtsradikalismus in Deutschland. Eine sozialpsychologische Kritik, in: König, Hans-Dieter (Hg.): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus, Frankfurt a.M. 1998, S. 126-176, hier bes. S. 137-144.

56 Vgl. Oevermann, Ulrich: Zur soziologischen Erklärung und öffentlichen Interpretation von Phänomenen der Gewalt und des Rechtsextremismus bei Jugendlichen. Zugleich eine Analyse des kulturellen Syndroms, in: König, Hans-Dieter (Hg.): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus, Frankfurt a.M. 1998, S. 83-125. Teilweise sind diese Dimensionen aber auch noch der interpretativen Sozialforschung, bspw. in Form von Biografie-Rekonstruktionen, verhaftet, wie dies häufig in der Analyse von jugendlichem Rechtsextremismus Anwendung findet; vgl. Sigl, Johanna: Biografische Wandlungen, ehemals organisierter Rechtsextremer. Eine biografieanalytische und geschlechterreflektierende Untersuchung, Wiesbaden 2018; Özsöz, Figen: Rechtsextremistische Gewalttäter im Jugendstrafvollzug. Der Einfluss von Jugendhaft auf rechtsextremistische Orientierungsmuster jugendlicher Gewalttäter, Berlin 2009; Nölke, Eberhard: Marginalisierung und Rechtsextremismus. Exemplarische Rekonstruktion der Biographie- und Bildungsverläufe von Jugendlichen aus dem Umfeld der rechten Szene, in: König, Hans-Dieter (Hg.): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus, Frankfurt a.M. 1998, S. 257-278.

57 Vgl. Dülmer, Hermann/Ohr, Dieter: Rechtsextremistische Wahlabsicht und regionaler Kontext: Mehrebenenanalysen zur Rolle sozialer Milieus und regionaler Gruppenkonflikte in Deutschland, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 49 (2008), H. 3, S. 491-517; Becker, Reiner/Hafenerger, Benno: Rechtsextremismus im ländlichen Raum – Im Spannungsfeld von politischer Bildung, Beratung und pädagogischer Arbeit mit rechten Jugendlichen, in: Deibel, Stefanie u.a. (Hg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen, Wiesbaden 2012, S. 147-160.

58 Hierzu zählt etwa die Studie »Sozialpsychologie des Rechtsextremismus«, die in den 1990er Jahren Jugendliche in der Region Kärnten unter sozialpsychologischen Gesichtspunkten unter-

ellere Studien, regionale Kontextfaktoren zur Erklärung des »Rechtsextremismus« mithilfe sogenannter Sozialraumanalysen zu extrapolieren.⁵⁹

Dieser Forschungsstrang stellt auch für unser Vorhaben eine wichtige Basis dar – lassen sich damit doch Indikatoren und Grundüberlegungen zur Justierung eines Analyserahmens setzen, auf die später in der Auswertung zurückgegriffen werden kann. Allerdings kann unter dem Gesichtspunkt der Politischen Kulturforschung einem solchen Design nur eingeschränkt gefolgt werden; denn die Sozialraum-analyse erstrebt tendenziell die Erklärung eines vermeintlichen »Ist«-Zustands, während Politische Kulturforschung auf das Verständnis eines politisch-kulturellen Mentalitätswandels einer Region abzielt.⁶⁰ Oder einfacher ausgedrückt: Beide Vorgehensweisen folgen unterschiedlichen Logiken und haben jeweils verschiedene Perspektiven auf einen empirischen Gegenstand.

Uns geht es weniger sozialraumanalytisch um eine Positionsbestimmung rechtsradikaler Akteure innerhalb des Kontextes und deren Erklärung durch Extrapolation lokalkultureller Kontextfaktoren als um das wechselseitige Ineinandergreifen unterschiedlicher Strukturdimensionen innerhalb eines »objektiv-geis-

suchte; siehe Menschik-Bendele, Jutta/Ottomeyer, Klaus: Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms, Opladen 1998; aber auch die Studie »Rechtsextremismus und sein Umfeld«, die in den 2000er Jahren Regionalanalysen in ökonomisch starken Regionen Baden-Württembergs durchführte. Dabei wurden unterschiedliche methodische Ansätze kombiniert, wie etwa ethnografische Beobachtungen, Fokusgruppen oder auch speziell an Jugendliche gerichtete quantitative Fragebögen; vgl. Held, Josef u.a.: Rechtsextremismus und sein Umfeld. Eine Regionalstudie und die Folgen für die Praxis, Hamburg 2008, S. 47. Siehe auch Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian: Regionale Unterschiede im Rechtsextremismus Jugendlicher, in: Zeitschrift für Jugendkriminalität und Jugendhilfe, H. 2/2010, S. 135-145.

59 Vgl. Möller, Kurt: Regionale Bedingungsfaktoren des Rechtsextremismus aus sozialwissenschaftlicher und (sozial-)pädagogischer Perspektive, in: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, H. 2/2010, S. 159-164. Hierzu zählen v.a.: die Studie »Rechtsextremismus im lokalen Kontext«, die anhand von vier Fallstudien die regionalen Kontextfaktoren, die Angebotsstrukturen der extremen Rechten sowie die »rechtsextremen Geländegewinne« und dadurch auch die sogenannten Normalisierungseffekte untersucht (siehe Quent/Schulz: Rechtsextremismus in lokalen Kontexten); die Studie »Menschenfeindlichkeit in Städten und Gemeinden«, welche die sogenannte Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in sozialräumlichen Kontexten am Beispiel von Dortmund und Dresden untersucht (siehe Grau, Andreas/Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Menschenfeindlichkeit in Städten und Gemeinden, Weinheim/Basel 2013) sowie die Studie »Rechtsextremismus im sozialräumlichen Kontext« am Beispiel von Dortmund (siehe Luzar: Rechtsextremismus im sozialräumlichen Kontext). Noch positivistischer zu Thüringen vgl. Best, Heinrich u.a.: Topographie und regionale Kontextanalyse des Rechtsextremismus in Thüringen, Projektbericht KomRex, Jena 2017.

60 Vgl. Walter, Franz: Analyse von regionalen Teilkulturen im Zerfall – das Beispiel Sachsen. Göttinger Antwort auf Bochumer Kritik, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 34 (1993), H. 4, S. 674-680.

tigen Strukturzusammenhangs«⁶¹ – also um die Erklärung gesellschaftlicher Bewusstseinsformen innerhalb der politischen Kultur. Kurzum: Für die Sozialraumanalyse ist Rechtsradikalismus primär eine bereits identifizierte Gefahr und ein klar sichtbarer Brandherd, dessen Ausbreitung und Ursachen lokalisiert werden sollen, weil sie einen vermeintlichen Bruch mit der »Normalität« darstellen.⁶² Für die Politische Kulturforschung ist Rechtsradikalismus hingegen ein latenter Mentalitätsstrom, der auch dann für Veränderung sorgt, wenn er gerade nicht organisiert, sichtbar und personalisiert identifizierbar ist; denn er ist Teil der lokalspezifischen politischen Kultur und damit eingebettet in die jeweilige sozial- wie deutungskulturelle Aushandlung einer vermeintlichen »Normalität«.

In den vergangenen Jahren ist die Bedeutung der kommunalen Auseinandersetzung und des lokalen Umgangs mit dem Phänomen des Rechtsradikalismus immer stärker hervorgehoben worden.⁶³ Allerdings ist zu konstatieren, dass sich diese Perspektive vor allem auf die Dimension der zivilgesellschaftlichen Auseinandersetzung konzentriert und den Umgang damit vor allem binär begreift: die vermeintlich rechtsradikale Erscheinung gegen die Zivilgesellschaft.⁶⁴ Doch gerät hierbei nur allzu leicht die Ambivalenz der Zivilgesellschaft per se aus dem Blick: Sowohl das Phänomen des Rechtsradikalismus als auch dessen politische Organisationsformen gehören nun einmal ebenso zur politischen Kultur wie zur »Zivilgesellschaft«. Denn fraglos erfüllen rechtsradikale subkulturelle Bewegungen die Minimalvoraussetzungen bürgerschaftlichen Engagements in der politischen Sphäre; doch zielen sie zumeist gerade nicht auf die Aspirationen der Zivilgesellschaftsapologeten ab. Vielmehr zeigen rechtsradikale Assoziationen, dass zivilgesellschaft-

61 Rohe: Politik, S. 162.

62 Dies zeigt sich allein schon daran, dass Sozialraumanalysen zumeist genau diejenigen Orte und Regionen untersuchen, in denen eine starke rechtsradikale Szene existiert, wie etwa Dortmund, Dresden oder etwas allgemeiner Thüringen.

63 Vgl. Klose, Bianca: Das Thema Flüchtlinge ist für Rechtsextreme zentral, in: Kuleša, Peter (Hg.): Land im Stress. Herausforderungen für sozialen Zusammenhalt und Demokratie in Deutschland, Weinheim/Basel 2016, S. 110-117, hier S. 113ff.; Klemm, Jana/Strobl, Rainer/Würtz, Stefanie: Die Aktivierung einer demokratischen Stadtkultur. Erfahrungen von zwei Kleinstädten im lokalen Umgang mit Rechtsextremismus, in: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006, S. 116-140; Krappidel, Adrienne: Verhalten rechtsextremer und demokratischer Kommunalpolitiker. Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung von Wählergemeinschaften und Parteien, Wiesbaden 2016; Gomolla, Mechthild/Kollender, Ellen/Menk, Marlene: Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland. Figurationen und Interventionen in Gesellschaft und staatlichen Institutionen, Weinheim/Basel 2018.

64 Vgl. Schellenberg, Britta/Becher, Martin: Zivilgesellschaftliches Engagement gegen Rassismus und Rechtsextremismus, Schwalbach 2015; Hageneger, Benno/Schönfelder, Sven: Politische Strategien gegen die extreme Rechte in Parlamenten. Folgen für kommunale Politik und lokale Demokratie, Berlin 2007, S. 103ff.

liches Engagement als solches noch lange keine Stabilisierung demokratischen Gemeinwesens bedeutet, wie schon das Beispiel der Weimarer Republik belegt.⁶⁵

Zwar hat die Betonung der Bedeutung kommunaler Kontextfaktoren für die Entstehung und Entwicklung rechtsradikaler Phänomene insgesamt zugenommen; doch spielen kommunale Analysen zum Phänomen des »Rechtsextremismus«, so urteilte der Politikwissenschaftler Dierk Borstel bereits 2011, weiterhin eine »eher marginale Rolle«⁶⁶. Zwar existieren durchaus Fallbeispiele aus einzelnen Bundesländern⁶⁷ oder zu speziellen Städten und Regionen⁶⁸; doch betrachten diese zumeist in ihrer Anlage und eigentlichen Analyse ganz unterschiedliche empirische Gegenstände, Phänomene und Zusammenhänge, sodass nur schwerlich von einer Stringenz gesprochen werden kann. Ein relativ großer Anteil empirisch ausgerichteter Forschung zu Rechtsradikalismus in regionalen, lokalen oder kommunalen Kontexten konzentriert sich auf Untersuchungen in den neuen Bundesländern.⁶⁹ Zu Niedersachsen liegen in dieser Hinsicht bisher

65 Vgl. Walter, Franz: Kritik der Zivilgesellschaft, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.04.2018.

66 Borstel, Dierk: »Braun gehört zu bunt dazu!« Rechtsextremismus und Demokratie am Beispiel Ostvorpommern, Münster 2011, S. 15.

67 Hier existieren Studien bspw. zu Baden-Württemberg; vgl. Held u.a.: Rechtsextremismus und sein Umfeld; Möller, Kurt: Überblick über die Struktur und Entwicklung des Phänomenbereichs Rechtsextremismus in Baden-Württemberg im Untersuchungszeitraum (01.01.1992 bis heute). Phänomene, Hintergründe und Handlungsempfehlungen, Gutachten für den parlamentarischen Untersuchungsausschuss des Landtages von Baden-Württemberg, Esslingen 2015, URL: https://www.kontextwochenzeitung.de/fileadmin/content/kontext_wochenzeitung/dateien/245/NSU-UA_Gutachten_Moeller.pdf [eingesehen am 06.12.2018]; zu Hessen vgl. Hafenerger, Benno/Becker, Reiner: Rechte Jugendcliquen in Hessen, Schwalbach/Ts. 2007; Dies.: Die extreme Rechte als dörfliches Alltagsphänomen. Das Beispiel Hessen, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, Jg. 21 (2008), H. 4, S. 39-44 oder zu Bremen vgl. Dinse, Jürgen: Zum Rechtsextremismus in Bremen. Ursache und Hintergründe der Erfolge rechtsextremer Parteien, Bremen 1992.

68 Beispielweise zu Dortmund vgl. Borstel, Dierk/Luzar, Claudia/Sundermeyer, Olaf: Rechtsextreme Strukturen in Dortmund. Formationen und neuere Entwicklungen. Ein Update 2011, Dortmund 2011; Luzar: Rechtsextremismus im sozialräumlichen Kontext; oder zu Berlin vgl. Dorn, Bea u.a.: Rechtsextremismus und demokratiegefährdende Phänomene in Berlin-Marzahn-Hellersdorf und Möglichkeiten der demokratischen Intervention, Berlin 2003. Hervorzuheben ist demgegenüber die Studie »Die Republikaner im Schatten Deutschlands«, eine Regionalanalyse zu Frankfurt a.M., da sie Wahl- und Sozialstrukturanalysen theoriegeleitet einbindet; siehe Henning, Eike: Die Republikaner im Schatten Deutschlands. Zur Organisation der mentalen Provinz, Frankfurt a.M. 1991.

69 Vgl. Buchstein, Hubertus/Heinrich, Gudrun (Hg.): Rechtsextremismus in Ostdeutschland. Demokratie und Rechtsextremismus im ländlichen Raum, Schwalbach/Ts. 2010; Borstel, Dierk/Heinz, Elise/Luzar, Claudia: Demokratieentwicklung in Vorpommern – Analyse und Checkliste für die Praxis, Münster 2015; Klärner, Andreas: »Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit«. Tendenzen der rechtsextremen Bewegung am Beispiel einer ostdeutschen Mittelstadt,

keine vergleichbaren Untersuchungen vor.⁷⁰ Insofern kann in Bezug auf unser Forschungsinteresse in mehrfacher Hinsicht von einer Forschungslücke gesprochen werden.

Betrachtet man nun den Stand der Forschung weitergehend unter dem bereits angesprochenen Aspekt, wie genau das Phänomen des Rechtsradikalismus in der politischen Kultur verortet wird und welche Interaktionsmuster konkret angeschaut werden, schränkt er sich abermals weiter ein. Außerdem zeigt sich dann noch deutlicher, mit welch unterschiedlichen Ansätzen operiert wird: So betrachtet die Fallstudie von Britta Schellenberg am Beispiel von Mügeln, wie sich das politische Klima in einem lokalen Kontext konkret darauf auswirkt, dass sich rechtsradikale Einstellungen in Gewalt entladen – und diese Gewalt in der Gesellschaft mehrheitlich gerechtfertigt und entschuldigt wird.⁷¹ Die Studie »Demokratische Stadtkultur als Herausforderung« untersucht den Umgang mit Rechtsextremismus am Beispiel zweier ostdeutscher Kleinstädte; ihr Fokus liegt aber weniger auf der Verhandlung eines solchen politischen Phänomens als auf der Aktivierung eines bürgerschaftlichen Engagements dagegen.⁷² In ihrer Studie »Angstzonen« analysiert Uta Döring wiederum »rechtsdominierte« Orte in Ostdeutschland; um das »Klima vor Ort« zu untersuchen, konzentriert sie sich vor allem diskursanalytisch auf den Zusammenhang von medialer Berichterstattung, der lokalen Verhandlung dieser Mediendeutung und dem Selbstbild lokal involvierter Akteure.⁷³ Ganz ähnlich fragt Adrienne Krappidel in ihrer Untersuchung nach dem »Verhalten rechtsextremer und demokratischer Kommunalpolitiker«; dabei legt sie den Akzent auf den Umgang von rechtsextremen Wählergemeinschaften und der »demokratischen« Gegenseite im kommunalen Umfeld, wonach die Verhaltensdynamik und die Wechselwirkungen des sogenannten politischen Handelns von Kommu-

in: Ders./Kohlstruck, Michael (Hg.): *Moderner Rechtsextremismus in Deutschland*, Hamburg 2006, S. 44–67.

70 Zu Niedersachsen existieren bislang nur kleinteilige Studien über Einzelphänomene wie bspw. »völkischen Rechtsextremismus« in Nordost-Niedersachsen; vgl. Nowak, Falk: »Die letzten von gestern, die ersten von morgen?« Völkischer Rechtsextremismus in Niedersachsen, Amadeu Antonio Stiftung, Hannover 2017. Aus historisch-vergleichender Perspektive ist hier allerdings besonders hervorzuheben Weisbrod, Bernd (Hg.): *Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit: Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen*, Hannover 1995.

71 Vgl. Schellenberg, Britta: *Mügeln. Die Entwicklung rassistischer Hegemonien und die Ausbreitung der Neonazis*, Dresden 2014, URL: https://www.boell.de/sites/default/files/muegeln_download.pdf [eingesehen am 29.11.2018].

72 Siehe Strobl, Rainer/Würtz, Stefanie/Klemm, Jana: *Demokratische Stadtkultur als Herausforderung. Stadtgesellschaften im Umgang mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit*, Weinheim/München 2003.

73 Siehe Döring, Uta: *Angstzonen. Rechtsdominierte Orte aus medialer und lokaler Perspektive*, Wiesbaden 2008, S. 27.

nalpolitikern mitentscheidend für den Spielraum rechtsextremer Mandatsträger seien.⁷⁴

1.4 Methode, Fallauswahl und Vorgehen

Rechtsradikalismus ist eine politische Bewusstseinsform, die mit untergründigen Mentalitätsströmen der Gesellschaft in Verbindung steht und daher im historischen Längsschnitt zu deuten und zu erklären ist. Aber über diesen Zusammenhang gibt es in der Verbindung von theoretischen Überlegungen und empirischer Forschung, wie im Forschungsstand gezeigt wurde, relativ wenige valide Studien, erst recht nicht über Niedersachsen.

Unsere Studie möchte diesen Problemzusammenhang daher zumindest ausschnittartig beleuchten; d.h., wir beginnen, das Feld von dieser Warte aus forschungspraktisch zu sondieren. Wie bereits ausgeführt beschränkt sich unser Vorhaben auf das Bundesland Niedersachsen. Dabei wird der Akzent vor allem auf kommunalpolitische Aushandlungen, Interaktionen und den Umgang mit rechtsradikalen Phänomen gelegt, um zunächst einmal mehr über dieses Beziehungsgeflecht zu erfahren. Denn die Analyse der Wechselwirkungen und die Perpetuierung gesellschaftspolitischer Verhandlungsmuster eröffnen einen forschungspraktischen Zugriff, um die normsetzende Konturierung der lokalgebundenen Bürgergesellschaft zu fassen.

Um überhaupt erst einmal die Spannweite dieser möglichen lokalkulturell gebundenen Aushandlungsmuster erfassen zu können, nähert sich die nachfolgende Untersuchung ihrem Gegenstand über ein exploratives Vorgehen. Dadurch können zwar *a priori* lediglich Aussagen und Erkenntnisse über die ausgewählten Fälle getroffen werden, nicht hingegen allgemeingültige über Niedersachsen insgesamt. Allerdings wurden kontrastive Fälle ausgewählt, um von vornherein dem sich wandelnden Erscheinungsbild wie auch der Diversifikation rechtsradikaler Phänomene Rechnung zu tragen. Daher haben wir unsere Fallstudien so festgelegt, dass wir möglichst unterschiedliche Phänomene, Ausformungen und Ausprägungen von Rechtsradikalismus in den Blick nehmen, um jeweils die unterschiedlichen Interaktionen und Reaktionen der Stadtgesellschaft genauer untersuchen zu können.

Durch die Verschiedenheit der Fälle ermöglicht dieses Vorgehen eine potenziell größere Varianz in der Betrachtung der Beziehungsmuster, da nicht von vornherein davon ausgegangen werden kann, dass jede Stadt- oder Bürgergesellschaft unabhängig vom lokalkulturellen Kontext gleich oder ähnlich auf gleiche oder zumindest ähnliche rechtsradikale Phänomene reagieren würde. In den letzten Jah-

74 Siehe Krappidel: Verhalten rechtsextremer und demokratischer Kommunalpolitiker.

ren entstanden in der Bundesrepublik wie in Niedersachsen ganz unterschiedliche Ausprägungen rechtsradikaler Erscheinungen; dies betrifft freilich nicht nur die AfD. Vielmehr sind neue Gruppen wie die Identitäre Bewegung, neue Organisationsformate wie PEGIDA auf den Plan getreten oder es entstanden auch eruptiv-spontane Assoziationsstrukturen wie beispielsweise kurzzeitig die sogenannten Bürgerwehren, die in ihrer Performanz gemeinsam mit der projizierten Bedrohungssituation einer sogenannten Asylkrise einzelne Gruppen ermutigten, auch gewaltsam etwa gegen Flüchtlingsunterkünfte und deren Bewohner vorzugehen. Nicht zuletzt finden sich aber auch ganz unabhängig davon rechtsradikale Spielarten wie die sogenannten Reichsbürger, die schon seit Jahren existieren, sich teilweise im Alltag institutionalisiert haben, deren Bedeutung, tatsächliche Ausbreitung und potenzielle Gefahr aber erst seit Kurzem öffentlich bekannt sind. Vor dem Hintergrund dieser Auffächerung werden in dieser Studie besonders drei Fälle ausführlich analysiert, da sie unterschiedliche Formen haben, ebenso wie eine unterschiedliche Bedeutung und vor allem lokalspezifisch jeweils in unterschiedlichen Modi verhandelt wurden und teilweise noch werden.

1.) Der erste Fall ist Salzhemmendorf; denn der Flecken erlangte 2015 bundesweite Bekanntheit, als dort im Zuge der »Asylkrise« einer der ersten Brandanschläge auf eine Unterkunft von Geflüchteten in den westdeutschen Bundesländern verübt wurde. Der Anschlag wurde republikweit wie auch in der Gemeinde als »Schock« wahrgenommen, als scheinbar spontanes Ereignis. Doch bei genauerem Hinsehen wurde schnell offenbar, dass sich hier lokalspezifische Faktoren verdichteten, die diesen Anschlag an diesem Ort nicht mehr gänzlich »zufällig« erscheinen lassen.

2.) Der zweite Fall wiederum nimmt ein vermeintlich neues Phänomen in den Blick: das politisch diffuse Spektrum zwischen völkischen Siedlern, Reichsbürgern, Staatsleugnern und Verschwörungstheoretikern. Diese Strömungen existieren zu meist schon lange und haben sich teilweise durchaus erfolgreich im kommunalen Alltag festgesetzt. Ein eindrückliches Beispiel hierfür stellen in Niedersachsen die sogenannten Ludendorffer dar, die in Dorfmark im Heidekreis fest etabliert sind und hier seit den 1970er Jahren alljährlich ihr Osterfest ausrichten, zu dem bundesweit mobilisiert wird. Die Ludendorffer stoßen allerdings kaum auf bürgerschaftliche Kritik oder provozieren lokale Auseinandersetzungen; ihre Präsenz wirkt vielmehr ritualisiert, sodass davon ausgegangen werden kann, dass sich in der Dorfmarker Gesellschaft eine gewisse Gewöhnung eingestellt hat.

3.) Als dritter Fall wurde der Braunschweiger PEGIDA-Ableger BRAGIDA ausgewählt. Hier fällt nicht nur der rigorose Deutungskampf in der Stadtgesellschaft ins Auge, der bereits zuvor in der Konstituierungsphase von PEGIDA in Dresden zu beobachten gewesen war. Auch das Faktum, dass sich hier ein bewegungsförmiger Rechtsradikalismus auf der Straße konstituierte, der einerseits mobilisierungsfähig war, andererseits aber auch große Gegenproteste auslöste, war für die Auswahl

mitentscheidend. Denn hierdurch lassen sich auch potenzielle stadtgesellschaftliche Polarisierungseffekte – sofern es sie tatsächlich gibt – in den Blick nehmen, die – berücksichtigte man nur die ersten beiden Fälle – womöglich nicht zu beobachten wären.

Um die verschiedenen hier bereits angedeuteten Überlegungen, Forschungsperspektiven und Problemstellungen zusammenzuziehen, soll an dieser Stelle noch einmal das Vorgehen für die Untersuchungen der Fallstudien in gebotener Kürze resümiert werden: Unter Rückgriff auf stadtsoziologische Fragestellungen⁷⁵ werden in den ausgewählten Regionen vor allem Reaktionen und Umgangsformen vor Ort mit rechtsradikalen Phänomenen im Vordergrund stehen. Das bedeutet, dass der Beziehungs- und Interaktionsaspekt zwischen Handeln und Verhandeln der beteiligten Akteure untersucht wird. Letztlich stehen die rechtsradikalen Akteure, Gruppen oder individuellen Protagonisten nicht im Vordergrund, sondern sie sind eine Art Aufhänger. Denn wir wollen mehr über die untergründigen Normvorstellungen der »Mehrheitsgesellschaft« erfahren, wie sie sich in Form der unmittelbaren Reaktion auf politische Phänomene äußern – verrät doch die Verhandlung dieser Phänomene einiges über das tradierte, unhinterfragte Verständnis von Normen und deren Tendenz zur Selbstverständlichkeit, die wiederum im Sinne der politischen Kultur eine Verbindungslinie zwischen (verborgenen) rechtsradikalen Mentalitäten und Bewusstseinsformen, (manifesten) rechtsradikalen Gruppen und der vermeintlichen »Mitte« darstellen.

Wie bereits der Soziologe Ulrich Oevermann herausgearbeitet hat, können öffentliche Reaktionen auf ein politisches Phänomen einen Zugang darstellen, mehr über die unterschwelligen Akzeptanz- und Toleranzschwellen des jeweiligen kulturellen Kontextes zu erfahren.⁷⁶ Eine vergleichende Systematisierung kann also dabei helfen, sich dem Normkorsett weiter anzunähern, indem zum Beispiel herausgestellt wird, ob auf ein bestimmtes politisches Phänomen öffentlich von verschiedenen Akteuren gleichermaßen mit einer »Über-Dramatisierung«, einer krassen Relativierung, gar einer »Tabuisierung« oder einer »ungewollten Dämonisierung« reagiert wird.⁷⁷ Dementsprechend muss dann anschließend möglichen Gründen für diese Reaktionsformen nachgegangen werden, um herauszuarbeiten, welche Akteure und Institutionen in welcher Weise reagieren; ferner müssen die Bedingungen herausgestellt werden, unter denen diese Reaktionsformen auftreten. Diese Herangehensweise wählt etwa auch die Prozesssoziologie. Die Grundlage hierfür bilden die Überlegungen und Beobachtungen der Soziologen Norbert

75 Vgl. Frank, Sybille u.a.: Der aktuelle Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie, in: *Leviathan*, Jg. 41 (2013), H. 2, S. 197–223.

76 Oevermann: Zur soziologischen Erklärung und öffentlichen Interpretation von Phänomenen der Gewalt und des Rechtsextremismus bei Jugendlichen, S. 111ff.

77 Ebd., S. 112f.

Elias und John Scotson, die in ihrer Studie »Etablierte und Außenseiter« eigenspezifische Grundstrukturen im sozialen Verhalten und der Verhandlung innerhalb des lokalen Raums einer Stadtgesellschaft herausgestellt haben. Am Beispiel von Nachbarschaftsbeziehungen von Einwohnern in einer englischen Industriestadt (Leicester) stellten Elias und Scotson eigendynamische Aushandlungsmuster zwischen den verschiedenen Stadtteilen und Gruppen fest, die teilweise quer zu sozioökonomischen Konstanten lagen. Elias und Scotson beschrieben diese Muster der eigendynamischen Prozesse zur Verstetigung von Machtbeziehungen als sogenannte Figurationen, welche die sozialen Grundstrukturen der Etablierten und Außenseiter untergründig mitprägen würden.⁷⁸ Dieser Erklärungsansatz findet bis heute in unterschiedlichen soziologischen Untersuchungen Anwendung und gilt auch als Grundlagenwerk der Stadtforschung.⁷⁹

Vor diesem Hintergrund stellen wir an die jeweiligen Fälle drei Fragen. *Erstens:* Welche unmittelbaren Reaktionen gab es von den unterschiedlichsten Akteuren in der Stadtgesellschaft auf das jeweils ausgewählte Phänomen? Hierbei sollen zum Beispiel Rekonstruktionen der Interaktionsabläufe helfen, das Ineinandergreifen und die sich daraus entwickelnde Dynamik besser aufzeigen zu können.⁸⁰ *Zweitens:* Wie gehen verschiedene lokale Akteure und Institutionen mit dem jeweiligen rechtsradikalen Phänomen um? Hierbei soll die genauere Verhandlung des Phänomens untersucht werden, welche Logik und eingespielten Muster die unmittelbare Reaktion grundierten – dabei geht es vor allem um die Beleuchtung des kommunalen oder regionalen Umgangs, um gewisse Auffälligkeiten herauszuarbeiten. *Drittens:* Wie entwickeln sich das stadtgesehellschaftliche Verhalten und der Umgang mit dem Phänomen nach den ersten Reaktionen; und lassen sich bestimmte Deutungen identifizieren, die über den Einzelfall hinausgehen? Diese Sondierung des Gegenstandsfeldes trifft freilich zunächst kaum Aussagen über die jeweiligen Ursachen; aber die Analyse dieser Bedingungen und Mechanismen kann dabei helfen, mögliche weiterführende Forschungshypothesen herauszuarbeiten.

Die kommunalpolitische Auseinandersetzung mit Rechtsradikalismus und rechtsradikalen Phänomenen in den drei Fallstudien wird mit einem Set an unterschiedlichen quantitativen und qualitativen Methoden bearbeitet. Doch stellen

78 Vgl. Elias, Norbert/Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt a.M. 1993.

79 Vgl. Hüttermann, Jörg: Figurationsprozesse der Einwanderungsgesellschaft. Zum Wandel der Beziehungen zwischen Alteingesessenen und Migranten in deutschen Städten, Bielefeld 2018; Lenz, René: Norbert Elias und John L. Scotson: Etablierte und Außenseiter, in: Eckhardt, Frank (Hg.): Schlüsselwerke der Stadtforschung, Wiesbaden 2017, S. 239-259; darin finden sich auch weiterführende Hinweise zur Rezeption und Modifikation zur Operationalisierung für Analysen sozialer Prozesse in lokalen Kontexten.

80 Zur sich wechselseitig verschärfenden Dynamik zwischen Aktion und Reaktion verschiedener Akteure am Beispiel von Dortmund vgl. Luzar: Rechtsextremismus im sozialräumlichen Kontext, S. 137ff.

die drei Fallstudien und das jeweilige Phänomen unterschiedliche Anforderungen an die Bearbeitung, da teilweise unterschiedliche Akteure in den Blick geraten, mithin sich die Perspektiven unterscheiden. Nicht zuletzt verlangt der jeweilige sozio- wie lokalkulturelle Hintergrund eine flexible Handhabung des Materials – war der Zugang zum Gegenstand doch jeweils unterschiedlich, da zum Beispiel das ausgewählte rechtsradikale Phänomen in Braunschweig zeitlich in der Bearbeitungsphase bereits an unmittelbarer Virulenz verloren hatte. Vor allem aber war – was sicherlich für die meisten empirischen Lokalstudien genuin immer eine gewisse Herausforderung darstellt – die Gesprächsbereitschaft im Feld von Fall zu Fall unterschiedlich.

Ausgangspunkt jeder Fallstudie waren intensive Literaturrecherchen, die nicht nur den wissenschaftlichen Forschungsstand betrafen, sondern auch Materialsammlungen von zivilgesellschaftlichen Organisationen einbezogen. Je nach Fall wurden diese Recherchen um Primärquellenarbeit mit Dokumenten der rechtsradikalen Gruppen ergänzt, um die Eigenperspektive beispielsweise der Ludendorffer genau beleuchten zu können. Zu den quantitativen Ansätzen zählten Strukturdatenanalysen und Wahlstatistiken sowie vor allem Medienanalysen zur Berichterstattung der Lokalpresse, ergänzend zu überregionalen Medien. Aber auch die lokale Stadtpolitik wurde einbezogen, weshalb ebenfalls entsprechende Landtags- oder Stadtratsdokumente, wie Anfragen oder Protokolle, analysiert wurden. Zu den qualitativen Ansätzen zählten neben ethnografischen Beobachtungen vor Ort – beispielsweise der Proteste und Gegenproteste oder der Prozesse an Amts- und Landgerichten – vor allem Interviews, die den fallspezifischen Bedingungen angepasst werden mussten. Daher wurden neben Experteninterviews und leitfadengestützten Einzelinterviews auch teilweise narrativ ausgerichtete Interviews mit Protagonisten geführt; teilweise wurden ein leitfadengestütztes und ein narratives Vorgehen in den Interviews miteinander kombiniert, wenn beispielsweise unmittelbar Betroffene interviewt wurden. Insgesamt wurden 18 Interviews geführt: sieben zu Salzhemmendorf, acht zu Dorfmark und drei zu Braunschweig. Die Interviews wurden mit Personen in verschiedenen Funktionen geführt; je nach Fall waren dies vor allem Bürgermeister, Landräte und Kommunalpolitiker, aber auch zivilgesellschaftlich Engagierte, Sozialarbeiter und Lokaljournalisten (siehe Liste im Anhang).

2 Traditionslinien des Rechtsradikalismus in Niedersachsen

Der Einzug der AfD in den Deutschen Bundestag im Jahr 2017 ist der vorläufige Höhepunkt einer gesellschaftlichen Entwicklung, die sich spätestens seit PEGIDA 2014/15 angekündigt hatte. Bereits zuvor war die neue Sammlungspartei rechts der Mitte im Kontext der »Flüchtlingskrise« mit beachtlichen Ergebnissen in einige Landesparlamente eingezogen. Damit ist seit den 1950er Jahren erstmals wieder eine Partei deutlich rechts der Mitte im Bundesparlament vertreten. Anders als frühere rechtsradikale Parteien in Deutschland könnte sich die AfD als fester Bestandteil des bundesdeutschen Parteienspektrums etablieren. Dies wirft die grundlegende Frage nach dem Zustand aktueller Bewusstseinsformen, gesellschaftlicher Politik- und Moralvorstellungen, politischer Überzeugungen und Mentalitäten auf.

Denn die fortwährende Krise der alten Volksparteien und der Zuspruch für die AfD vollziehen sich schließlich nicht im luftleeren Raum. Sie sind vielmehr Ausdruck gesellschaftlicher Veränderungen, ausdifferenzierter Vorstellungen, Erwartungen und Ansprüche an die Politik und damit »Spiegel der sozialen und kulturellen Parzellierung«¹. Und ebenjene Umbrüche drücken sich letztlich auch im Zerfasern des bundesdeutschen Parteienspektrums aus. Schließlich zählt zu den wichtigsten Aufgaben von Parteien die Aggregationsfunktion politischer Interessen und Vorstellungen – Parteien bündeln, kanalisieren und repräsentieren bis zu einem gewissen Grad politische Stimmungen. Insofern sind sie in ihrer jeweiligen soziokulturellen Verankerung und Institutionalisierung immer auch Symbole politischer Mentalitätsbestände. Doch wie sich diese Veränderungen vollziehen, ist offen. Jedenfalls deuten die derzeitigen Entwicklungen auf politische Verwerfungen im Bewusstseinshaushalt der bundesdeutschen Bürgerschaft hin, was überhaupt erst die Grundvoraussetzung des Erfolges »rigide[r] Nationalegozentriker weit rechts der republikanischen Mitte«² schafft.

1 Walter: Zeiten des Umbruchs?, S. 63.

2 Ebd., S. 204.

Die Debatte, wie sich rechtsradikale Organisationen, Assoziationen oder Einstellungsmuster analysieren lassen, ist zergliedert und zerstritten. Unzählige Perspektiven, Blickwinkel und Zugriffe haben sich in den vergangenen Jahren herauskristallisiert und in der Forschungslandschaft institutionalisieren können.³ Diese in Teilen festgefahrene Auseinandersetzung soll an dieser Stelle nicht rekapituliert werden; auch wird keine Positionierung darin angestrebt. Vielmehr soll mit einem der Debatte vorgelagerten Zugriff der Blick auf die Voraussetzungen und Bedingungen rechtsradikaler Bewusstseinsformen gerichtet werden: auf die Verfasstheit der politischen Kultur, der untergründigen Stimmungen und Mentalitätsbestände als gesamtgesellschaftlicher Nährboden. Denn einig ist sich die Forschung zumindest darin, dass die Konditionen für die Virulenz des Rechtsradikalismus – aufgrund der Komplexität dieses Phänomens – nicht genau zu bestimmen sind. Lediglich gesellschaftliche Rahmenbedingungen in der politischen Kultur für diese Eruptionen lassen sich herausarbeiten.⁴

Politische Kulturforschung setzt an diesem Punkt an, ihre Analyse ist ein Teilaspekt der Bestimmung der Performanz heutiger Phänomene. Der bereits erwähnte Karl Rohe erweiterte den vor allem von Gabriel Almond und Sidney Verba popularisierten Begriff der politischen Kultur, indem er weiter differenzierte zwischen den Ebenen einer politischen Sozial-⁵ und einer politischen Deutungskultur.⁶ Die Sozialkultur bilde eine Art Basis, ein Set an latenten Gewohnheiten, unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten, kurz: an Lebensweisen und Mentalitäten. Diese seien, so Rohe, die tradierten Grundüberzeugungen, die jeweils spezifische kulturelle Beharrungskräfte besäßen, die dem Einzelnen auch nicht unbedingt bewusst sein müssten und die »zumindest für eine Zeitlang nicht in Frage gestellt werden«, mithin »die Ermöglichungsvoraussetzung allen politischen Lebens darstellen«.⁷ Demgegenüber sei die Deutungskultur eine Art »Überbau«, also die öffentlich sichtbare und manifeste Form politischer Artikulation und Interaktion.

Der analytische Kniff in Rohes Einteilung besteht nun darin, dass zwar beide Ebenen voneinander getrennt werden müssen, aber miteinander in steter Wechselwirkung stehen. Allerdings: Während sich die Deutungskultur je nach Konjunktur und politischer Wechselstimmung relativ schnell wandeln kann, muss dies zugleich nicht deterministisch auch einen langfristigen Einfluss auf die Sozialkultur haben. Und ebenso umgekehrt kann die jeweilige Verkrustung in der Sozialkultur

3 Zum Überblick vgl. Stöss: Forschungs- und Erklärungsansätze; Neugebauer: Einige Anmerkungen zu Begriffen; Salzborn: Rechtsextremismus.

4 In der Forschung wurde dieser Ansatz v.a. von Dudek und Jaschke geprägt; vgl. Dudek/Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik.

5 Um Missverständnissen vorzubeugen: Rohe gebraucht die Begriffe »Sozialkultur« und »Sozialkultur« nicht konsequent, auch weil sie inhaltlich synonym sind.

6 Rohe: Politische Kultur und der kulturelle Aspekt von politischer Wirklichkeit.

7 Ebd., S. 42.

auch einen spezifischen Einfluss auf die jeweilige Ausprägung der Deutungskultur haben. An dieser Stelle gilt es nach Rohe, das gesamtgesellschaftliche Ineinandergreifen von Sozial- und Deutungskultur zu fassen. Erst in diesem Sinne meint Politische Kultur für Rohe den erwähnten »objektiv-geistigen Strukturzusammenhang«⁸, bezeichnet tieferreichende Vorstellungsmuster, die unter der Oberfläche messbarer Einstellungen liegen und sie zu einem Sinnzusammenhang verbinden.⁹ Ein solch umfangreiches Programm kann im Rahmen dieser Studie freilich kaum geleistet werden; dennoch kann Rohes Zugriff als Orientierungsmarke dienen, so dass sich Einzelanalysen zumindest in diese Richtung konzentrieren können.

Grundlegend für eine Fortführung dieses Gedankens ist, die Entwicklung rechtsradikaler Parteien und Organisationen in Niedersachsen im Längsschnitt zu betrachten. Der Überblick über die Ambivalenzen der politischen Kultur und das Wechselverhältnis zu rechtsradikalen Assoziationen, Mentalitäten und Bewusstseinsformen sowie Milieustrukturen soll eine Art Einstieg und historisch-ethnografische Folie als Ausgangspunkt für weiterführende Einordnungen liefern. Im Anschluss an Rohe bilden die lokalkulturelle Institutionalisierung und die Performanz von Parteien zuvörderst Kristallisationskerne der jeweiligen soziohistorischen Verfasstheit der politischen Kultur. Parteien und Organisationen verraten insofern zunächst einmal etwas über die Konstituierung der lokalen Deutungskultur. Erst mit einem genaueren, vertiefenden Blick lässt sich also im Anschluss an die Deutungskultur auch potenziell etwas über die tieferliegende Sozialkultur und damit die Politische Kultur insgesamt aussagen.

Die Analyse von Parteien liefert daher einen ersten strukturierenden Zugriff auf die Verfasstheit der Deutungskultur. Denn mithilfe der Wahlerfolge rechtsradikaler Parteien in einzelnen Regionen wird ein erstes orientierendes Raster geschaffen, das etwas über die Beschaffenheit der jeweiligen sozialhistorischen, regional-lokalen Deutungskultur aussagt. Gruppierungen, Organisationen und Netzwerke sind aufgrund ihrer Artikulationsfunktion primäre Seismografen für bestimmte lebensweltliche Milieus und kulturelle Einstellungsmuster. Ihre Präsenz, aber auch ihr spezifisch-regionaler Zerfall dienen als Anhaltspunkte auf dem Weg zur Identifikation rechtsradikaler Teilkulturen – auch wenn sich die Perspektive an dieser Stelle ihrer analytischen Grenzen bewusst ist.¹⁰

Es gibt, wieder mit Karl Rohe, keinen sozialstrukturellen und keinen historisch-kulturellen Determinismus; stattdessen sind historische Traditionen und Sinnbezüge lediglich »Chancen, die einer Partei zugespielt werden. Mehr nicht.«¹¹ Diese Ambivalenzen stellen sich in regionalkulturellen Kontexten teilweise viel

8 Rohe: Politik, S. 162.

9 Vgl. Rohe: Politische Kultur und der kulturelle Aspekt von politischer Wirklichkeit, S. 39f.

10 Vgl. grundlegend Walter: Analyse von regionalen Teilkulturen im Zerfall.

11 Rohe: Wahlen und Wählertradition in Deutschland, S. 182.

deutlicher dar als in großen, überbordenden Betrachtungen.¹² Gerade auch im Bundesland Niedersachsen zeigen sich historisch »landesspezifische Charakteristika«¹³, die zeithistorisch immer wieder unterschiedliche Auswirkungen auf das Ausmaß rechtsradikaler Einstellungsmuster wie auch auf die Strukturen des politischen Rechtsradikalismus hatten.

Nach 1945 bestand das Land Niedersachsen aus unterschiedlichsten, teils widersprüchlichen Traditionsbeständen – versinnbildlicht etwa in den jahrzehntelangen Auseinandersetzungen zwischen Hannover und Oldenburg.¹⁴ Niedersachsen war von Anbeginn gekennzeichnet durch ein »beachtliches Stück an Ungleichzeitigkeit zwischen der politischen Neuordnung und der ihr graduell nachhinkenden gesellschaftlichen Entwicklung«¹⁵. Allein die verschiedenen territorialen Herrschaftstraditionen, die preußische Erfahrungszeit, aber auch der Zusammenbruch der nationalsozialistischen Gau-Satrapien sowie die »Flurbereinigung« der Länder unter britischer Besatzung machten das Land Niedersachsen seit seiner Gründung am 1. November 1946 zu einem »Kunstland« ohne eigenständiges, einheitliches Landesbewusstsein.¹⁶ Niedersachsen galt als ein »eher konservative[s] Bundesland«¹⁷, arbeiteten dort in den 1960er Jahren schließlich noch rund zwanzig Prozent der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft.¹⁸

Trotz dieser Ambivalenzen, trotz dieser spezifisch ländlich-geprägten Sozialstruktur galt das Land nach 1945 zugleich *auch* als SPD-Hochburg. Die Sozialdemokraten stellten hier insgesamt über vierzig Jahre den Regierungschef, bis heute gilt das Land als Kaderschmiede für SPD-Politiker mit bundespolitischen Ambitionen, wie etwa Kurt Schumacher, Gerhard Schröder oder Sigmar Gabriel.¹⁹ Sozialhistorisch betrachtet zeichnet die politische Entwicklung Niedersachsens gerade auch aufgrund seiner Flächengröße ein steter lebensweltlicher Konflikt unterschiedlicher Milieus aus. Die Konstituierung dieser »sozialmoralischen

12 Vgl. Weisbrod, Bernd: Region und Zeitgeschichte: Das Beispiel Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 68 (1996), S. 91-105.

13 Nentwig, Teresa/Werwath, Christian: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 15-24, hier S. 18.

14 Vgl. Reeken, Dietmar v.: Ein Land – viele Regionen? Landesbewusstsein, Landesintegration und Regionalkultur in Niedersachsen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 59-78, hier bes. S. 61ff.

15 Grebing: Niedersachsen vor 40 Jahren, S. 214.

16 Vgl. Weisbrod: Das 20. Jahrhundert in Niedersachsen, S. 497.

17 D'Antonio, Oliver: Die CDU in Niedersachsen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 135-158, hier S. 157.

18 Vgl. Schildt, Axel: Landestraddition und moderne Lebenswelt. Niedersachsen seit den sechziger Jahren. Eine Skizze, in: Ucker, Bernd Ulrich u.a. (Hg.): Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997, S. 651-663, hier S. 652.

19 Vgl. Micus, Matthias: Die SPD in Niedersachsen. Rote Bastion auf tönernen Füßen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 107-133.

Milieus« (M. Rainer Lepsius) ist sowohl von konfessionellen als auch von soziostrukturellen Kontextfaktoren in ihrer geschichtlichen Entwicklung geprägt. Im heutigen Niedersachsen lassen sich seit dem 19. Jahrhundert schematisch grob vier Milieu-Ausprägungen identifizieren, die sich freilich regional-lokal nochmals unterschiedlich ausformten²⁰: Der Nordwesten von Oldenburg bis Wittmund war klassisch liberal, wohingegen der Westen von Süd-Oldenburg bis Osnabrück und ins Emsland katholisch-konservativ geprägt ist; und während die nordöstliche Region von Osterholz bis Lüneburg auf eine lange welfisch-protestantische Tradition zurückblicken kann, sammelte sich in den Industriegebieten im östlichen Braunschweiger Bezirk um Helmstedt, Braunschweig und Salzgitter das sozialistische Milieu. Alle vier Milieus knüpften nach 1945 weitgehend an ihre traditionellen Organisationsmuster aus der Weimarer Zeit an und formten dementsprechend unterschiedliche Parteiausprägungen mit.²¹

2.1 Parteien in Niedersachsen in der Nachkriegszeit

Der politisch-kulturelle Wandlungsprozess nach 1945 verlief in Niedersachsen wesentlich langsamer als in West- und Süddeutschland. Die Fixierung auf fest umrissene homogene Wählergruppen – wie auch die politische Orientierung insgesamt – schien hier besonders von lokalen und regionalen Interessen geprägten Politikangeboten repräsentiert zu werden. Die Bindung gerade des Bürgertums an die jeweiligen Repräsentanten hielt aufgrund regionalkultureller Resilienzen wesentlich länger an als etwa in den Industrieregionen West- und Süddeutschlands: »So überlebte im niedersächsischen Raum eine spezifische Ausprägung des Parteiensystems, das durch eine vorübergehende Renaissance des Neonazismus und die politische Zersplitterung des Bürgertums gekennzeichnet war.«²²

20 Vgl. Grebing: Niedersachsen vor 40 Jahren, S. 220.

21 Naßmacher, Karl-Heinz: Der Wiederbeginn des politischen Lebens in Niedersachsen. Wählertradition, Parteieliten und parlamentarische Aktivität niedersächsischer Regionalparteien nach 1945, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 55 (1983), S. 71-97, hier S. 77.

22 Trittel, Günter J.: Die »verzögerte Normalisierung«: Zur Entwicklung des niedersächsischen Parteiensystems in der Nachkriegszeit, in: Ucker, Bernd Ulrich u.a. (Hg.): Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997, S. 635-650, hier S. 636.

Tabelle 1: Niedersächsische Landtagswahlsergebnisse 1949–63

	SPD	CDU	DP	FDP	KPD	Zentrum	GB/BHE	DRP	SRP
1947	43,4	19,9	17,9	8,8	5,7	4,1	–	0,3	–
1951	33,7	23,7		8,3	1,8	3,3	14,9	2,2	11,0
1955	35,2	26,6	12,4	7,9	1,3	1,1	11,0	3,8	–
1959	39,5	30,8	12,4	5,2	–	0	8,3	3,6	–
1963	44,9	37,7	2,7	8,8	–	–	3,7	1,5	–

Anmerkung: Die CDU trat 1951 zusammen mit der DP als Niederdeutsche Union an. Quelle: Eigene Darstellung nach Angaben des Landeswahlleiters; Hucker, Bernd Ulrich/Schubert, Ernst/Weisbrod, Bernd (Hg.): Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997, S. 722.

Nach der ersten Bundestagswahl 1949 war – und das besonders in Niedersachsen – sofort von »Weimarer Verhältnissen« die Rede.²³ Schließlich gründeten sich hier, zwischen Wilhelmshaven und Göttingen, gleich mehrere Parteien rechts der Mitte, die mit teils beachtlichen Ergebnissen in die Parlamente einzogen. Ein landeskulturelles Spezifikum in der Parteienlandschaft war vor allem die Deutsche Partei (DP), mit dem konservativen Cunctator Heinrich Hellwege an der Spitze. Die DP war die nationalkonservative Konkurrenz zur CDU, vor allem in den protestantischen Gebieten Niedersachsens, wo ihre organisatorischen Zentren lagen.²⁴ Hellwege symbolisierte parteipolitisch geradezu das landesspezifische Welfentum und die anti-preußischen Affekte in den nordöstlichen Teilregionen Niedersachsens. Aber auch mentalitätsgeschichtlich betrachtet ist die DP eine Besonderheit; denn nach 1945 erfuhr das Heimat-Pathos eine ungemeine Verbreitung, wie es auch die Heimatfilme jener Jahre par excellence ausdrücken. Hellwege wiederum verkörperte diese Heimat-Sehnsucht und bediente als »Mann der Heimat«²⁵ mit der DP ebendiese Bedürfnisse.

Insbesondere im Gebiet von Cuxhaven bis Lüchow-Dannenberg versammelte die DP den alten selbstständigen Mittelstand und die bäuerliche Landbevölkerung hinter sich. Zwar erhielt sie bei der Wahl 1955 bloß 12,4 Prozent; aufgrund parteistategischer Erwägungen der CDU wurde Hellwege dennoch zum Ministerpräsidenten einer Regierungskoalition aus DP, CDU, FDP und GB/BHE gewählt. Daneben war aber auch gerade der GB/BHE (Gesamtdeutscher Block/Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten) in Niedersachsen politisch erfolgreich. Schließlich

23 Vgl. ebd., S. 635.

24 Vgl. Ritter, Gerhard A./Niehuss, Merith: Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland. Bundestags- und Landtagswahlen 1946–1987, München 1987, S. 120.

25 Walter, Franz: Rebellen, Propheten und Tabubrecher. Politische Aufbrüche und Ernüchterungen im 20. und 21. Jahrhundert, Göttingen 2017, S. 186–215.

bildete Anfang der 1950er Jahre in Niedersachsen die Gruppe der »Vertriebenen« und »Flüchtlinge« rund »ein Drittel der Nachkriegsbevölkerung«²⁶. Bei der Landtagswahl 1951 erzielte der GB/BHE 14,9 Prozent. Sein politisches Profil war in Niedersachsen insofern besonders, als der GB/BHE seine Politik in der Praxis hier viel stärker als die Bundespartei an den sozialpolitischen Interessen seiner Anhänger ausrichtete. Hier war er eine wirkliche Klientelpartei; und weil diese primär nur diesen Interessen verpflichtet war, konnte sie auch pragmatischer agieren als andere Landesverbände, was ihre politischen Chancen auf Regierungsbeteiligungen erhöhte.²⁷ Doch der GB/BHE war nicht die einzige Partei für Vertriebene und Flüchtlinge – sonst wäre er wahlpolitisch vermutlich noch erheblich bedeutender gewesen. Denn auch die CDU erzielte bei dieser Gruppe eine relativ große Resonanz. In diesem nicht unbedeutenden Wählerspektrum zeigte sich aber auch eine sozialstrukturelle Spaltungslinie: Nach Helga Grebing wählten den GB/BHE vor allem eher diejenigen Vertriebenen und Flüchtlinge, die bereits vor ihrer Flucht arm gewesen waren, sowie die Älteren. Die jungen Vertriebenen und Flüchtlinge, die nun zwar arm waren, doch ihre soziale Position aus der Zeit vor ihrer Flucht als Maßstab anlegten, wählten dagegen tendenziell eher gerade nicht den GB/BHE und auch nicht die SPD, sondern vor allem die CDU.²⁸

Daneben zählte in Niedersachsen anfangs auch die FDP zu den Parteien rechts der Mitte. Sie trat zwar das Erbe der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und der Deutschen Volkspartei (DVP) in deren alten Wählerhochburgen aus der Weimarer Zeit – wie Hannover, Oldenburg, Schaumburg-Lippe oder Lippe-Detmold – an und fungierte gerade in diesen liberalen Traditionsgebieten zwischen Nord-Oldenburg und Wittmund²⁹ als »lokale Milieupartei«³⁰. Wie stark eine solche Milieubindung sein konnte, zeigt sich etwa daran, dass die FDP im Wahlkreis Ammerland bei den Kommunalwahlen 1948 gar 48,8 Prozent erzielen konnte.³¹ Doch änderte die FDP mit der Zeit ihre Agenda.³² Schließlich war sie nach 1945 zum Teil eben auch ein Auffangbecken für ehemalige NSDAP-Mitglieder, welche die FDP we-

26 Weisbrod: Das 20. Jahrhundert in Niedersachsen, S. 500.

27 Vgl. Naßmacher, Karl-Heinz: Andere Parteien in Niedersachsen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 203-226, hier S. 210.

28 Vgl. Grebing: Niedersachsen vor 40 Jahren, S. 226.

29 Vgl. Suckow, Achim: Regionale Traditionen und Rechtsextremismus im nordwestlichen Niedersachsen, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen, Hannover 1995, S. 207-230, hier S. 208.

30 Rohe: Wahlen und Wählertradition in Deutschland, S. 167.

31 Vgl. Marten, Heinz-Georg: Die FDP in Niedersachsen. Demokratie der ersten Stunde, Hannover 1972, S. 91.

32 Vgl. ebd., S. 21.

gen ihres teils deutschnationalen Profils³³ unterwanderten.³⁴ So stürzte der FDP-Verband in Hannover in eine Krise, als die britischen Militärbehörden dem Mitbegründer der dortigen FDP – Walther Hasemann, der seit 1946 zugleich Landesvorsitzender war – wegen dessen NSDAP-Vergangenheit die Parteiarbeit untersagten.³⁵ Doch da mit dem Ende des Jahres 1948 zugleich die Kontrollen der politischen Parteien endeten,³⁶ konnte Hasemann bis 1949 als Landesvorsitzender der FDP in Niedersachsen arbeiten, ehe er in den Bundestag einzog.

Bis Mitte der 1950er Jahre kämpfte die FDP parteiintern um ihren politischen Kurs. Dies zeigte sich etwa in der sogenannten Schlüter-Affäre.³⁷ Nachdem die FDP infolge der Landtagswahl 1955 mit CDU, DP und GB/BHE eine Regierungskoalition eingegangen war, entbrannte ein Skandal um den neuen Kultusminister der FDP, den erst 33-jährigen Leonhard Schlüter. Schlüter war in der FDP schnell aufgestiegen, nachdem er zuvor in der DRP aktiv und bereits dort für seine rechtsradikalen Ansichten bekannt gewesen war.³⁸ Der Rektor der Universität Göttingen, Emil Woermann, protestierte – unterstützt von Studenten – nach der Ankündigung, dass Schlüter neuer Kultusminister werden solle. Zunächst suchte Woermann das Gespräch u.a. mit Ministerpräsident Hellwege und führenden FDP-Vertretern. Doch als diese keinerlei Einlenken signalisierten und Schlüter schließlich ernannten, traten der Rektor und der Senat von ihren Ämtern in der akademischen Selbstverwaltung zurück.³⁹ Gerade innerhalb der FDP geriet die Schlüter-Affäre zum Lackmustrtest. Der eine Teil der Partei forderte seinen Rücktritt, der andere Teil, tendenziell stärker aus dem niedersächsischen Landesverband, stärkte dagegen Schlüter den Rücken.⁴⁰ Als die Affäre immer heftiger in der Öffentlichkeit verhandelt wurde, bot Schlüter letztlich doch, am 9. Juni 1955, Ministerpräsident Hellwege seinen Rücktritt an. Mindestens bis zu dieser Zeit ist die FDP im Parteienspektrum den rechtsradikalen Parteien zuzuordnen.

33 Vgl. Reeken: Ein Land – viele Regionen?, S. 68.

34 Vgl. Treibel, Jan: Die FDP in Niedersachsen. Wandlungsfähige Partei mit ungewisser Zukunft, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 159-175, hier S. 162; vgl. auch Trittel, Günter J.: »Man kann ein Ideal nicht verraten ...« Werner Naumann – NS-Ideologie und politische Praxis in der frühen Bundesrepublik, Göttingen 2013.

35 Vgl. Marten: Die FDP in Niedersachsen, S. 32.

36 Zur Entnazifizierung nach 1945 vgl. Stöss, Richard: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik. Entwicklung, Ursachen, Gegenmaßnahmen, Opladen 1989, S. 59ff.

37 Vgl. Nentwig, Teresa/Walter, Franz: Die FDP und der latente Antisemitismus der Mitte, in: Ionescu, Dana/Salzborn, Samuel (Hg.): Antisemitismus in deutschen Parteien, Baden-Baden 2014, S. 195-243, hier S. 202f.

38 Vgl. Marten: Die FDP in Niedersachsen, S. 82.

39 Vgl. Nentwig, Teresa: »Kultusminister der vierzehn Tage«. Der Skandal um Leonhard Schlüter 1955, in: Walter, Franz/Dies. (Hg.): Das gekränkte Gänseliesel. 250 Jahre Skandalgeschichten in Göttingen, Göttingen 2016, S. 126-138.

40 Vgl. Marten: Die FDP in Niedersachsen, S. 84.

Nach 1945 verhinderte zunächst die Lizenzierungspraxis der Alliierten weitgehend die frühe eigenständige Organisation offen bekennender rechtsradikaler Parteien, sodass sich deren Kader in andere Parteien eingliedern mussten. Doch ab Ende der 1940er Jahre konnten sich gerade in Niedersachsen zwei Parteien konstituieren, die paradigmatisch für den organisierten Rechtsradikalismus in der Nachkriegszeit stehen: die Deutsche Reichspartei und die Sozialistische Reichspartei. Nach 1945 entstand im norddeutschen Raum aus der ehemaligen DNVP die Deutsche Konservative Partei (DKP). Sie konnte sich aber nur schwer profilieren, weshalb sie sich nach kurzer Zeit mit anderen Kleinstparteien zur Deutschen Reichspartei (DRP, bundesweit auch als DKP-DRP bekannt) zusammenschloss. Die spätere DRP wurde bald zur »Herberge für Rechtsextremisten unterschiedlicher Prägung«⁴¹. Hier konnten sich früh ehemalige NSDAP-Mitglieder durchsetzen und ihren Einfluss geltend machen. Einer Gruppe um Fritz Dorls, Gerhard Krüger, Justus Krause und Fritz Rößler – allesamt NSDAP-Mitglieder der ersten Stunde – gelang, sich in der DRP gegen gemäßigtere Kräfte durchzusetzen.⁴² Zu den noch relativ moderaten Kräften zählten etwa auch der zuvor genannte Leonhard Schlüter, der daraufhin zur FDP ging, oder Adolf v. Thadden, der spätere NPD-Vorsitzende. Die DRP, deren niedersächsischer Landesverband 1951 allein rund 1.200 Mitglieder zählte, hatte ihre Anhänger vornehmlich in »städtischen Krisengebieten« (wie beispielsweise in Wolfsburg und Braunschweig) und teilweise bis hinein in die Arbeiterschaft.⁴³

Von den Gemeindewahlen in Wolfsburg am 28. November 1948 ging in gewisser Weise ein Aufbruchssignal für den organisierten Rechtsradikalismus in Niedersachsen aus, später bekannt als sogenannter Wolfsburg-Schock⁴⁴. Hier erreichte die DRP mit 64,3 Prozent überraschend die absolute Mehrheit. Die SPD, die noch 1946 bei der Kommunalwahl die absolute Mehrheit hinter sich gewusst hatte, wurde aufgrund von Korruptionsaffären sozialdemokratischer Betriebsräte bei VW kurzfristig auf 21,8 Prozent abgestraft.⁴⁵ Doch kurz nach der Wahl wurde selbige aufgrund von Formfehlern annulliert und die Britische Militärregierung ließ die DRP zur Neuwahl nicht wieder zu. Bei der Bundestagswahl 1949 erzielte die DRP, nun

41 Schmollinger, Horst W.: Die Deutsche Konservative Partei-Deutsche Rechtspartei, in: Stöss, Richard (Hg.): Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980, Bd. 2, Opladen 1986, S. 982-1024, hier S. 982.

42 Vgl. Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 103f.

43 Vgl. Trittel: Die »verzögerte Normalisierung«, S. 645.

44 Vgl. Werner, Carina: Die Geburt der Bundesrepublik, in: ndr.de, URL: <https://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/Die-Geburt-der-Bundesrepublik,gruendungbundesrepublik100.html>, 14.04.2009 [eingesehen am 06.12.2018].

45 Vgl. Kraus, Alexander: Zwischen Bestürzung und Fassungslosigkeit. Fremd- und Eigendeutungen des DRP-Wahlsieges von 1948 in Wolfsburg, in: Das Archiv. Zeitung für Wolfsburger Stadtgeschichte, November 2016, S. 1-4.

wieder zugelassen, in Wolfsburg 40,1 Prozent.⁴⁶ Daher lässt sich mit Fug und Recht sagen, dass Niedersachsen »Stammland und Hochburg der DRP-Organisation«⁴⁷ war. Wahlstatistiken zeigen, dass sie organisatorisch dort gut vertreten war und bei Wahlen »überdurchschnittliche Stimmenanteile« erzielen konnte, wo »die NSDAP besonders früh besonders erfolgreich gewesen war«.⁴⁸ Dies trifft gerade auf jene Gegenden zu, in denen es »ländlich-mittelständische Strukturen« mit »geringer Industrialisierung« gab, die mit einem »überaus hohen protestantischen Bevölkerungsanteil zusammentrafen«.⁴⁹

Bei der ersten Bundestagswahl 1949 erzielte die DRP in Niedersachsen 8,1 Prozent und damit fünf Bundestagsmandate. An der Verteilung der Stimmenanteile zeigt sich, in welchen Regionen die DRP von spezifischen lokalen Kontextfaktoren profitieren konnte: Überdurchschnittliche Stimmenanteile erzielte sie besonders in Aurich-Emden (11,5), Leer (12,7) und Wilhelmshaven (23,7), also dem nordwestlichen Weser-Ems-Bezirk. Sie war aber auch im Bezirk Lüneburg in Uelzen (15,3) oder im Bezirk Braunschweig in Gandersheim-Salzgitter (15,5), in Braunschweig-Land/Helmstedt (18,7) oder in Peine-Gifhorn (16,6) überaus erfolgreich.⁵⁰ In all diesen Regionen verdichtete sich zum Zeitpunkt der Wahl die wirtschaftliche Not im Zusammenhang mit Eingliederungsproblemen der zahlreichen Vertriebenen, weshalb diese Faktoren die DRP-Wahlentscheidung begünstigt haben dürften.⁵¹

In ganz Niedersachsen lag die Arbeitslosenquote 1949 bei 16,5 Prozent, in DRP-Hochburgen wie Emden/Stadt mit 23,1 Prozent oder in Wilhelmshaven mit 30,7 Prozent sogar noch deutlich höher.⁵² Auch wenn innerhalb der DRP anfangs ehemalige NSDAP-Mitglieder einigen Einfluss ausüben konnten, so waren diese von dem programmatischen Profil der Partei doch im Grunde enttäuscht: Einige Parteifunktionäre sahen den Kurs der DRP als zu gemäßigt an, sodass sie sich relativ schnell abgespalteten und 1949 die Sozialistische Reichspartei (SRP) gründeten.

Diese Partei knüpfte an nationalsozialistische Traditionslinien an und hatte, bezeichnenderweise, gerade auch in Niedersachsen ihre »Hochburg«⁵³. Hier lag ihr

46 Vgl. Pollmann, Klaus Erich: Traditionen des Rechtsradikalismus im Raum Braunschweig, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur Niedersachsens. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen, Hannover 1995, S. 231-255, hier S. 239f.

47 Sowinski, Oliver: Die Deutsche Reichspartei (1950-1965). Organisation und Ideologie einer rechtsradikalen Partei, Frankfurt a.M. 1998, S. 51.

48 Ebd., S. 52.

49 Ebd., S. 66.

50 Siehe Dudek/Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, S. 237.

51 Vgl. ebd., S. 238.

52 Vgl. ebd.

53 Vgl. Schmollinger, Horst W.: Die Sozialistische Reichspartei, in: Stöss, Richard (Hg.): Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980, Bd. 4, Opladen 1986, S. 2274-2336, hier S. 2274.

organisatorischer Schwerpunkt, auch ihre Parteigründung ging von hier aus, ihre wichtigsten Parteiführer agierten von dort.⁵⁴ Ihre lokalen Hochburgen hatte die SRP besonders in den Kreisen Wolfsburg, Hameln, Friesland und Dannenberg.⁵⁵ Bundesweit zählte die SRP 1951 über 10.000 Mitglieder, von denen über 6.500 allein aus Niedersachsen stammten, also deutlich mehr als die Hälfte der gesamten Parteimitgliedschaft.⁵⁶ Die niedersächsische »Regionalpartei«⁵⁷ wurde auf der

»mittleren und höheren Funktionärssebene fast ausschließlich von ehemaligen, im lokalen Umfeld verankerten ›alten Kämpfern‹ geführt, denen es gelang, sowohl Teile des bäuerlich-mittelständischen Honoratiorentums von den bürgerlichen Parteien fernzuhalten als auch größere Anteile eines soziostrukturell höchst inhomogenen Protestpotenzials an sich zu ziehen«⁵⁸.

Bei den niedersächsischen Landtagswahlen 1951 erhielt die SRP elf Prozent und damit 16 Mandate – und dies, obwohl die Bundesregierung noch zwei Tage vor der Wahl einige SRP-Suborganisationen verboten und einen Parteiverbotsantrag angekündigt hatte.⁵⁹ Das SRP-Ergebnis war bis hinauf zur Bundesebene ein politischer Schock, der kurze Zeit später auch zum ersten bundesdeutschen Parteiverbotsantrag führte. Zu offensichtlich und manifest wurde die Präsenz eines hohen gesellschaftlichen Anteils rechtsradikaler Mentalitäten als Basis für entsprechende politische Organisationen, sodass die SRP schließlich 1952 vom Bundesverfassungsgericht als NSDAP-Nachfolgeorganisation eingestuft und verboten wurde.

Betrachtet man die Wahlergebnisse genauer, zeigen sich zugleich aber auch teils deutliche regionale Unterschiede⁶⁰: Denn einerseits hatte die SRP »in 375 Wahlkreisen die relative Stimmenmehrheit«⁶¹ und in 35 Gemeinden sogar die absolute gewonnen; andererseits erhielt sie in vielen Regionen bloß Ergebnisse im Promillebereich. Die besten Werte erzielte sie etwa im Bezirk Hannover in Diepholz (32,9) oder im Weser-Ems-Bezirk in Emden/Stadt (23,5). Insgesamt erwies sich besonders der nordwestliche Teil des Bezirks Lüneburg als SRP-Territorium, in welchem die Partei auf ihre besten Ergebnisse kam, wie beispielsweise in Bremervörde (32,9), Lüneburg-Land (29,7), Hadeln (28,0), Verden (27,7), Rotenburg

54 Vgl. Naßmacher: Andere Parteien in Niedersachsen, S. 212.

55 Vgl. Büsch, Otto/Furth, Peter: Rechtsradikalismus im Nachkriegsdeutschland. Studien über die Sozialistische Reichspartei (SRP), Berlin/Frankfurt a.M. 1957, S. 7-195, hier S. 72.

56 Vgl. Schmollinger: Die Sozialistische Reichspartei, S. 2321.

57 Vgl. Trittel, Günter J.: Die Sozialistische Reichspartei als Niedersächsische Regionalpartei, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen, Hannover 1995, S. 67-85.

58 Trittel: Die »verzögerte Normalisierung«, S. 644.

59 Vgl. Schmollinger: Die Sozialistische Reichspartei, S. 2311.

60 Vgl. Pollmann: Traditionen des Rechtsradikalismus im Raum Braunschweig, S. 242.

61 Schmollinger: Die Sozialistische Reichspartei, S. 2311.

(27,6) oder Zeven (26,2).⁶² Schließlich gab es gerade in diesen Regionen eine überdurchschnittliche Anzahl von Heimatvertriebenen.⁶³ Die SRP war also besonders in solchen Regionen erfolgreich, in denen einst die NSDAP relativ früh überdurchschnittliche Ergebnisse erzielt hatte, bzw. auch in den Stammländern der DP.⁶⁴ Demgegenüber erzielte die SRP schwache Ergebnisse in katholisch geprägten sowie in Industrieregionen.⁶⁵ Wahlstatistisch lässt sich bei den SRP-Ergebnissen indes nicht von einem bestimmten Wählermilieu sprechen.⁶⁶

Dieser Abriss verdeutlicht, dass die SRP und die DRP zwar überwiegend in denselben Regionen erfolgreich waren, in denen zuvor schon die NSDAP relativ rasch Wahlerfolge hatte erzielen können; er zeigt aber auch, dass beide Parteien von jeweils unterschiedlichen Strukturmomenten profitierten.

Allein dieser kurze Überblick über die unterschiedlichen rechtsradikalen Parteien in der Nachkriegszeit verdeutlicht, mit welch außerordentlich hohem rechtsradikalen Potenzial die junge Bundesrepublik, speziell in Niedersachsen, konfrontiert war. Bei der Bundestagswahl 1949 bemaß sich dieses jenseits von CDU/CSU, SPD und FDP »im Bundesgebiet auf 10,5 Prozent der Wähler«⁶⁷ – wobei die Stimmen für lizenzierte rechtsradikale Parteien, Stimmen für Vertriebenenorganisationen und Stimmen für Unabhängige eingerechnet sind. In Niedersachsen lag der Anteil noch deutlich über dem Bundesdurchschnitt.

Allein die bislang genannten Charakteristika und lokalkulturellen Spezifika der unterschiedlichen rechtsradikalen Parteien verraten schon einiges über die Kristallisationsmomente für den Antrieb des Rechtsradikalismus. Und in Niedersachsen überlagerten sich nach 1945 geradezu paradigmatisch unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen und ganz spezifische lokalkulturelle Folien, die sich in fünf Merkmalen verdichten lassen:

- *Erstens* hatte auf lokaler Ebene keine konsequente Entnazifizierung stattgefunden. Zwar gab es eine solche ebenso wenig in anderen Bundesländern; aber in Niedersachsen verschärften die dort gebündelten Strukturmerkmale diesen Umstand, sodass die ehemaligen NSDAP-Mitglieder hier gerade im politischen Leben wieder eine herausgehobene Stellung erlangten. Denn die regionalen Antreiber für den Aufbau rechtsradikaler Strukturen waren schließlich vor allem die »einheimischen Kader der alten Kämpfer«⁶⁸.

62 Vgl. ebd.

63 Vgl. Büsch/Furth: Rechtsradikalismus im Nachkriegsdeutschland, S. 98.

64 Siehe Pollmann: Traditionen des Rechtsradikalismus im Raum Braunschweig, S. 241; vgl. Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 104.

65 Vgl. Schmollinger: Die Sozialistische Reichspartei, S. 2312.

66 Siehe Naßmacher: Andere Parteien in Niedersachsen, S. 213.

67 Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 84.

68 Grebing: Niedersachsen vor 40 Jahren, S. 224.

- *Zweitens* hatte Niedersachsen besonders unter mangelnden Strukturreformen und sozialen Krisen zu leiden. Der Wiederaufbau zerstörter Städte kam nur schleppend voran, was die Wohnungsnot verschärfte. Überhaupt wirkten die wirtschaftlichen Aufbauhilfen auch aufgrund politisch-organisatorischer Probleme hier teils viel später als in strukturstarken Industrieregionen wie etwa Nordrhein-Westfalen. Hinzu kamen aber auch noch andere, verschärfende Faktoren, wie beispielsweise die Verzögerung der Bodenreform, wodurch gerade die Landbevölkerung die Klärung der Eigentums- und Nutzungsrechte an Grundstücken abzuwarten hatte, ehe diese bewirtschaftet werden konnten. Nicht zuletzt war gerade die städtische Bevölkerung an Nahrungsmitteln unterversorgt. Infolge der Nahrungsmittelknappheit und der gestiegenen Preise ereigneten sich 1950 andauernde Hungerdemonstrationen und Hungerstreiks. Nachdem beispielsweise das Land Niedersachsen 1948 mit seinen Kartoffellieferungen in Rückstand geraten war und mehr Kartoffeln für die eigene Bevölkerung einlagerte, als ihm bestimmt war, kürzte das damalige Wirtschafts- und Ernährungsamt zur Strafe die Brotationen – der darauffolgende Konflikt weitete sich zum bundesweiten »Kartoffelkrieg« aus.⁶⁹
- Ein spezifisch niedersächsisches Phänomen war *drittens* die »Flüchtlingsfrage«: Die große Zahl Heimatvertriebener und Flüchtlinge bildete eine drängende politische Aufgabe für alle Erstaufnahmelande entlang der Grenze zur Sowjetischen Besatzungszone⁷⁰ – Niedersachsen nahm 1950 insgesamt über 1,8 Millionen Vertriebene auf. Dabei zählte das junge Bundesland damals selbst lediglich 4,1 Millionen Einwohner – was einer Vertriebenenquote von rund 27 Prozent der Gesamtbevölkerung entsprach; Flüchtlinge gab es zur gleichen Zeit rund 360.000, also knapp fünf Prozent.⁷¹ Allerdings bestanden starke regionale Unterschiede, die darüber entschieden, ob aus dieser »Vertriebenen-Frage« jeweils grundlegende Probleme erwuchsen. Für Niedersachsen lässt sich von einem »Ost-West-Gefälle«⁷² sprechen: Nach 1945 konzentrierten sich die Ballungszentren für Vertriebene aufgrund der geografischen Lage entlang der Ostgrenze von Stade, Harburg und Lüneburg bis Lüchow-Dannenberg. Auch bis in den Raum Hannover, von Celle bis Nienburg oder Hildesheim, verteilten sich die Vertriebenen.⁷³ Zugleich fällt hierbei allerdings auch auf – wohl nur zum Teil

69 Vgl. Trittel: Die »verzögerte Normalisierung«, S. 638.

70 Vgl. Naßmacher: Der Wiederbeginn des politischen Lebens in Niedersachsen.

71 Vgl. Ritter/Niehus: Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 31.

72 Parisius, Bernhard: Auf der Suche nach Nischen. Flüchtlinge und Vertriebene im westlichen Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 77 (2005), S. 109-130, hier S. 109.

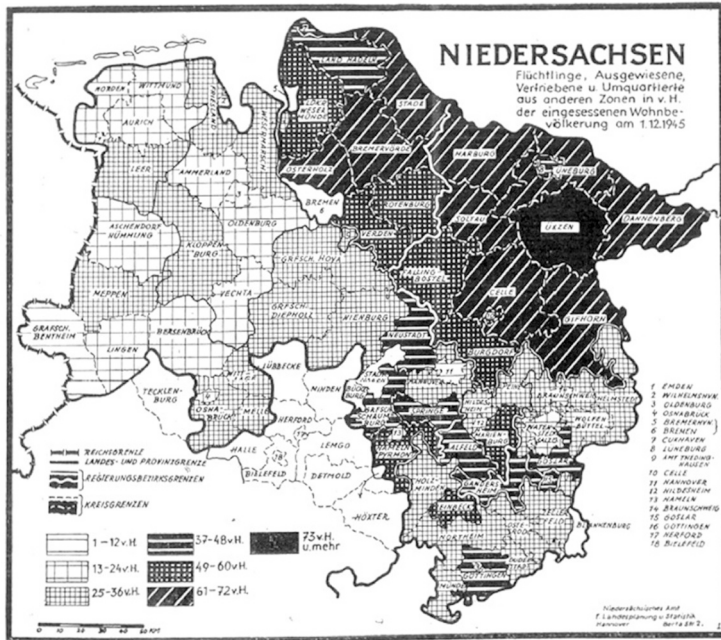
73 Vgl. Brosius, Dieter: Zur Lage der Flüchtlinge in Niedersachsen nach 1945, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 55 (1983), S. 99-113.

auch der bloßen Anzahl von Vertriebenen geschuldet –, dass die Regionen unterschiedlich mit den Vertriebenen umgingen. Gerade in West-Niedersachsen verteilten sich die Flüchtlinge stärker auf einzelne regionale Teilgebiete, weshalb hier auch schon von einer »Stärkung der Provinz«⁷⁴ gesprochen wurde. Demgegenüber sammelten sich die Vertriebenen in Ost-Niedersachsen tendenziell eher in Ballungsgebieten, was zusätzliche Integrationsprobleme verursachte.⁷⁵ Der außerordentlich hohe Anteil an Flüchtlingen und Vertriebenen in Niedersachsen verstärkte überdies das Bedürfnis nach gemeinschaftsstiftenden Momenten – sowohl für die einheimische Bevölkerung als auch für die Zugezogenen. Und gerade diese Funktion erfüllte in der Nachkriegszeit die Imagination der »Heimat«; konnten doch die eingesessenen Niedersachsen in ihren Wunsch nach Heimat eine »heile Welt« projizieren und die Flüchtlinge und Vertriebenen ihre Sehnsucht nach der »alten Heimat« ausdrücken und sich zugleich mit ihrer neuen Lage abfinden. Das Heimat-Pathos galt zwar für die gesamte Bundesrepublik nach 1945, aber in Niedersachsen drückte es sich durch den überproportional hohen Anteil an Vertriebenen und Flüchtlingen besonders stark aus.

74 Parisius: Auf der Suche nach Nischen, S. 124.

75 Vgl. Kaltefleiter, Werner: Wirtschaft und Politik in Deutschland. Konjunkturen als Bestimmungsfaktor des Parteiensystems, Köln 1968, S. 127.

Abbildung 1: Verteilung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Niedersachsen 1945



Quelle: Statistische Monatshefte Niedersachsen, Jg. 1 (1947), H. 1, S. 19.

- *Viertens* war der Antikommunismus in Niedersachsen nicht zuletzt aufgrund der großen Landesgrenze zur DDR gerade im östlichen Gebiet ausgesprochen ausgeprägt und rabiāt. Beispielsweise charakterisierte Ministerpräsident Hellwege sein Bundesland als das »Grenzland zum Bolschewismus« und bezeichnete den Antikommunismus buchstäblich als eine »deutsche Aufgabe unserer niedersächsischen Heimat«.⁷⁶
- Und *fünftens* – darauf deuten die Wahlergebnisse rechtsradikaler Parteien sowohl in der Weimarer Zeit als auch nach 1945 hin – erfuhr die »nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie im Agrarland Niedersachsen vor allem in den mittelbäuerlich geprägten ländlichen Eliten eine besondere Resonanz«⁷⁷.

Diese Probleme verloren erst Mitte der 1950er Jahre merklich an politischer Relevanz. Im Zuge des »Wirtschaftswunders« wurden soziale Probleme wie Wohnungs- und Ernährungsmangel spürbar abgemildert; dazu trugen auch die einsetzende

76 Zit. nach Reeken: Ein Land – viele Regionen?, S. 73.

77 Trittel: Die »verzögerte Normalisierung«, S. 637.

Konsumwelle und der Wiederaufbau der zerstörten Städte bei. Diese »voranschreitende soziale Befriedung« entzog »allen rechtsextremen Gruppen« vordergründig die »Existenzgrundlage«. ⁷⁸

2.2 Regionale und milieugeprägte Wählertraditionen

Vor diesem skizzierten Hintergrund lassen sich schematisch grob drei niedersächsische Teilregionen als rechtsradikale Hochburgen nach 1945 identifizieren: *Erstens* war der organisierte Rechtsradikalismus besonders in ländlich-agrarischen Gebieten mit welfischer Tradition stark. Sowohl die SRP als auch die DRP erzielten überdurchschnittliche Erfolge etwa im Nordosten um Lüneburg, Stade, Celle, Bremervörde/Rotenburg und Verden. Die SRP war darüber hinaus *zweitens* auch in einzelnen Industrieregionen mit sozialistischem Milieu im östlichen Niedersachsen erfolgreich; so erzielte sie etwa in Wolfsburg, Helmstedt, Salzgitter und Goslar hohe Ergebnisse. Und schließlich waren rechtsradikale Parteien wie SRP und DRP *drittens* gerade auch in liberalen Traditionsgebieten, wie beispielsweise in Wilhelmshaven, Wittmund oder Nordoldenburg, aber auch in Göttingen-Stadt, überdurchschnittlich stark.

Diese teils fließenden Übergänge zeigten sich schon in der Weimarer Zeit etwa in Nienburg, wo die starke protestantische und welfische Tradition dazu führte, dass die Region eine »deutschnationale Hochburg« der DNVP und des Stahlhelms wurde. ⁷⁹ Gerade in diesen ländlich-protestantischen Gebieten

»gehörten die soldatischen Verhaltensweisen zum landestypischen Tugendkanon. Hier gedieh der ›homo harzburgiensis‹, jener männlich-soldatische Typ des bodenständigen Kämpfers, der sich unter Berufung auf die niedersächsischen Stammeseigenschaften der nationalen Wiedergeburt durch politische Säuberung nach innen und wehrhafte Haltung nach außen verschrieben hatte.« ⁸⁰

Schließlich waren die Welfen bis Anfang des 20. Jahrhunderts hinein eines der bedeutendsten Adelsgeschlechter Europas gewesen. Ihre Dynastie stellte bis in die Neuzeit Fürsten und Kaiser, stabilisierte im 18. Jahrhundert die Personalunion des Kurfürstentums Hannover mit Großbritannien – bis heute gilt das Fürstengeschlecht als konstitutives Moment der Historisierung einer »niedersächsischen« Identitätssuche. Das Welfentum steht *pars pro toto* für eine »invention of tradition«

⁷⁸ Ebd., S. 645.

⁷⁹ Siehe Steinwascher, Gerd: Politik und Gesellschaft in der Weimarer Republik, in: Ders. (Hg.): Geschichte Niedersachsens. Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung. Fünfter Band, Hannover 2010, S. 21-199, hier S. 65.

⁸⁰ Weisbrod: Das 20. Jahrhundert in Niedersachsen, S. 506.

(Hobsbawm/Ranger), also eine konstruierte Herrschaftslegitimation qua kultureller Adaption selektiver Traditionen. Oder einfacher ausgedrückt: Der Rückbezug auf die Welfen stiftet Niedersachsen als einem erst 1946 gegründeten Bundesland einen historisch legitimierten (partiellen) Landesstolz, was bis heute u.a. am Landeswappen (»Welfenross«) zu erkennen ist.

Und zugleich ist an dieser milieugeprägten Wählertradition auffällig, dass Liberale hier nie ein Wurzelwerk hatten aufbauen können. Doch musste diese Welfentradition nicht *automatisch* auch rechtsradikale Parteien begünstigen; denn wo das Welfentum weniger in eine deutsch-nationale Tradition als eher in eine konservative Solidargemeinschaft eingebunden war, konnten Parteien weit rechts der Mitte, wie die DRP, organisatorisch nie Fuß fassen.⁸¹ Je genuin konservativer und in sich homogener die Teilmilieus waren, sodass ihre Selbstabgrenzung nach außen umso stärker ausfiel – wie etwa prototypisch in Celle –, desto schwieriger hatte es etwa die DRP, sich dort zu verankern.⁸²

Demgegenüber waren die liberalen Milieus schon immer wesentlich fragiler gewesen. Denn anders als in konservativen oder sozialistischen Milieus waren bei ihnen bereits seit der Kaiserzeit Parteibindungen nie besonders tiefgreifend ausgeprägt.⁸³ Auch dadurch erklärt sich, weshalb rechtsradikale Parteien immer schon in liberalen Traditionsgebieten im Landesvergleich überdurchschnittliche Ergebnisse erzielen konnten, wie etwa in Wilhelmshaven oder den Kreisen Wittmund und Friesland. In diesen liberalen Stammgebieten im nördlichen Weser-Ems-Raum taten sich zugleich Sozialdemokraten – sofern es keine unmittelbaren Industrieorte waren wie etwa in Varel, Brake oder Delmenhorst – besonders schwer.⁸⁴ Die linksliberale DDP war von Nord-Oldenburg bis Ostfriesland die Anwältin des »Bildungs- und Besitzbürgertums, der kleinen und mittleren Beamten«⁸⁵; doch konnte sie nie feste Bindungen zu ihrer Klientel aufbauen, sodass sich zunächst fließende Übergänge zur DNVP ergaben. In Oldenburg lässt sich während der Weimarer Jahre so deutlich wie in kaum einer anderen Teilregion dieser »Flügelwechsel der bürgerlichen Wähler nach rechts«⁸⁶ studieren. Hier konnte die NSDAP binnen kürzester Zeit die Strukturen und den Wählerstamm der DNVP absorbieren und usurpieren.⁸⁷ Aber auch in der Nachkriegszeit lagen in diesen Gebieten etwa die Ergebnis-

81 Vgl. Sowinski: Die Deutsche Reichspartei, S. 339.

82 Vgl. Bösch, Frank: Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900-1960), Göttingen 2002, S. 185ff.

83 Siehe Winkler, Jürgen R.: Sozialstruktur, politische Traditionen und Liberalismus. Eine empirische Längsschnittstudie zur Wahlentwicklung in Deutschland 1871-1933, Opladen 1995, S. 438.

84 Vgl. Steinwascher: Politik und Gesellschaft in der Weimarer Republik, S. 50.

85 Ebd., S. 58.

86 Günther, Wolfgang: Parteien und Wahlen in Niedersachsen während der Weimarer Republik, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 54 (1982), S. 19-43, hier S. 31.

87 Vgl. ebd., S. 38.

se der SRP über dem Landesdurchschnitt⁸⁸ – allerdings auch hier in unterschiedlichen Ausprägungen: Während DRP und SRP 1951 in den Kreisen Wittmund und Friesland zusammen 14,9 Prozent erzielten, wählten im benachbarten Wilhelmshaven auch aufgrund der spezifischen Krisensituation um den ehemals wichtigen Kriegshafen knapp ein Viertel aller Wahlberechtigten diese Parteien.⁸⁹

Der bereits angesprochene Faktor der hohen Anzahl von Vertriebenen und Flüchtlingen wirkte sich ebenfalls auf die Wahlerfolge rechtsradikaler Parteien aus. Allerdings konnten DRP und SRP dieses Potenzial regional jeweils nur dort abschöpfen, wo der GB/BHE bloß schwach verankert war, wie in den neuen Industriestädten Salzgitter oder Wolfsburg.⁹⁰ Wo sowohl die SPD als auch die CDU parteipolitisch bereits früh lokal konsolidiert waren und wo die hohe Anzahl von Vertriebenen und Flüchtlingen lediglich kurzzeitig zu Wahlerfolgen des GB/BHE führte, konnten DRP und SRP hingegen kaum Erfolge erzielen. Dies ist beispielhaft im Raum Goslar zu beobachten: Dort erhielt der GB/BHE 1951 zwar 16,2 Prozent, aber die DRP schaffte lediglich 1,9 Prozent und auch die SRP blieb mit 8,4 Prozent deutlich unter ihrem Landesdurchschnitt.⁹¹

In den sozialistischen Milieus – nicht nur in den urbanen Industrieregionen, sondern auch in den Küstenstädten – hatten es Parteien rechts der Mitte (erwartungsgemäß) erheblich schwerer; doch auch hier konnten sie je nach lokalkulturellen Bedingungen durchaus bestehen.⁹² Historisch betrachtet hatten rechtsradikale Gruppierungen kaum eine Chance in Regionen mit einer sozialdemokratischen Prägung, konsolidierten Parteistrukturen und gleichzeitig einem gefestigten liberalen Milieu des prosperierenden Bildungs- und Besitzbürgertums, wie etwa im südlichen Niedersachsen zwischen Hannover und Göttingen.⁹³ Exemplarisch zeigt sich dies besonders im Raum Schaumburg-Lippe: Hier reichten in der Weimarer

88 Vgl. Suckow: Regionale Traditionen und Rechtsextremismus im nordwestlichen Niedersachsen, S. 225.

89 Vgl. ebd.

90 Vgl. Klecha, Stephan: Wahlen und Wahlverhalten in Niedersachsen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 79-104, hier S. 85.

91 Vgl. Roßdeutscher, Reinhard: Wählerverhalten im Vorharz nach dem 2. Weltkrieg. Einflussfaktoren auf die Resultate rechtsextremer Parteien im Vorharzraum bei Kommunal- und Landtagswahlen in der Zeit von 1946 bis 1952, Frankfurt a.M. 1990, S. 322.

92 Siehe Pollmann: Traditionen des Rechtsradikalismus im Raum Braunschweig, S. 243.

93 Dass dieses Bürgertum aber nicht automatisch gefestigt war, sondern unter geänderten sozialen Verhältnissen auch durchaus schnell umkippen konnte, zeigt sich exemplarisch an der Situation in Göttingen oder auch Northeim in der Weimarer Republik; vgl. Imhoof, David: *Becoming a Nazi Town. Culture and Politics in Göttingen between the World Wars*, Ann Arbor 2013; Allen, William Sheridan: *Das haben wir nicht gewollt. Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930-1935*, Gütersloh 1966.

Zeit die Ergebnisse der SPD fast an die absolute Mehrheit heran und auch die linksliberale DDP besaß hier einzelne Zentren.⁹⁴

Überhaupt: Schaumburg-Lippe war im Gebiet des späteren Niedersachsens die einzige Teilregion, in der die NSDAP erst nach 1933 stärkste Kraft mit 43,4 Prozent wurde – in allen anderen Regionen war die NSDAP dies spätestens bis 1932.⁹⁵ Ähnliches gilt auch für Regionen mit einer starken sozialdemokratischen Solidargemeinschaft, wie in den städtischen Wahlkreisen Braunschweigs⁹⁶ oder Hannovers⁹⁷. Je brüchiger allerdings die inneren Verflechtungen in diesen sozialistischen Milieus zwischen den sozialdemokratischen Assoziations- und den Parteistrukturen waren – beispielsweise im Braunschweiger Umland wie an dem bereits erwähnten »Wolfsburg-Schock« ersichtlich –, desto eher konnten rechtsradikale Parteien auch hier zumindest begrenzte Erfolge verbuchen.⁹⁸ Gerade in den sozialistischen Milieus im Braunschweiger Bezirk, in denen die SPD für die wirtschaftliche Misere verantwortlich gemacht wurde, erreichte der GB/BHE 1951 etwa in Helmstedt (22,1) oder im Braunschweiger Land (23,0) überdurchschnittliche Ergebnisse. Wo die SPD hingegen organisatorisch besonders stark war und der Arbeiterschaft einen vermeintlichen Ausweg wies, erzielten die Sozialdemokraten ihre besten Ergebnisse, wie etwa in der Stadt Braunschweig (40,3).⁹⁹

Am resistentesten gegenüber rechtsradikalen Parteien waren aber eindeutig die katholischen Milieus. In den katholischen Traditionsgebieten der Deutschen Zentrumspartei (DZP) beispielsweise, in den nordwestlichen Regionen von Süd-Oldenburg bis ins Emsland, tendenziell auch im Eichsfeld, konnten weder in der Weimarer Zeit noch in der jungen Bundesrepublik Parteien weit rechts der Mitte nennenswerte Erfolge erzielen.¹⁰⁰ Dass das katholische Milieu hier unzweifelhaft eine abfedernde Wirkung auf politische wie kulturelle Verwerfungen haben konnte, zeigt sich exemplarisch am Raum Osnabrück. Während in der Weimarer Zeit im sonstigen Gebiet des heutigen Niedersachsens die parteipolitische Radikalisierung und Polarisierung gerade auch für Neu- und Erstwähler ab Mitte der 1920er Jahre sich zuvörderst in Zunahmen für die NSDAP und die KPD äußerten, kanalisierte in Osnabrück gerade das Zentrum diese Stimmen.¹⁰¹ In der Nachkriegszeit bauten die Christdemokraten dann insbesondere diese katholischen Teilregionen zu ihren Hochburgen aus, in denen sie bis heute über eine Hausmacht verfügen.¹⁰²

94 Vgl. Steinwascher: Politik und Gesellschaft in der Weimarer Republik, S. 58.

95 Vgl. Günther: Parteien und Wahlen in Niedersachsen während der Weimarer Republik, S. 32.

96 Vgl. Pollmann: Traditionen des Rechtsradikalismus im Raum Braunschweig, S. 243.

97 Vgl. Micus: Die SPD in Niedersachsen, S. 118.

98 Vgl. Pollmann: Traditionen des Rechtsradikalismus im Raum Braunschweig, S. 243.

99 Vgl. Klecha: Wahlen und Wahlverhalten in Niedersachsen, S. 81.

100 Vgl. Suckow: Regionale Traditionen und Rechtsextremismus im nordwestlichen Niedersachsen, S. 217f.; Naßmacher: Der Wiederbeginn des politischen Lebens in Niedersachsen, S. 74.

101 Vgl. Günther: Parteien und Wahlen in Niedersachsen während der Weimarer Republik, S. 37.

102 Vgl. Ritter/Niehus: Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 80.

Jenseits dieser spezifischen Milieuprägungen beeinflussten freilich auch andere, aber damit zusammenhängende Kontextfaktoren die regionalen Wählertraditionen. Allein die Motivlagen und die sozioökonomische Basis unterschieden sich sowohl regional als auch parteilich, wie ein Vergleich der DRP-Erfolgsursachen 1949 mit jenen der SRP 1951 verdeutlicht: Der DRP-Erfolg 1949 lag, ähnlich den Gründen für den Erfolg des GB/BHE, vor allem an der verschärften wirtschaftlichen Situation der Vertriebenen und Flüchtlinge. Kaltefleiter zufolge waren »etwa die Hälfte der DRP-Wähler Vertriebene«¹⁰³, die mit der Lizenzierung des GB/BHE 1951 dann auch zu dieser Partei wechselten. Die DRP-Erfolge resultierten also auch aus sozialen und wirtschaftlichen Konflikten vor allem in Regionen, in denen ein großer Anteil an Vertriebenen und hohe Arbeitslosigkeit zusammentrafen. Als dritter Faktor kommt allerdings noch die Sozialstruktur hinzu – war doch die DRP in einzelnen Regionen, in denen die beiden ersten Faktoren alleine auftraten, nicht automatisch erfolgreich. Die DRP-Wählerschaft setzte sich zum Teil eben auch aus Handwerk und Industrie zusammen, und zwar in Urbanisierungsregionen, die evangelisch waren. Dies spiegelt sich wahlanalytisch auch in der Neigung eines relativ großen Teils der mittelständischen evangelischen Stadtbevölkerung, die DRP zu wählen.¹⁰⁴

Anders sah das Elektorat der SRP 1951 aus: Zwar war die SRP in denselben Regionen wie die DRP zuvor erfolgreich; aber sie baute ihre Ergebnisse teils deutlich aus. Nach Kaltefleiter hatte die SRP lediglich etwa die Hälfte ihrer Wähler aus der ehemaligen DRP-Wählerschaft rekrutiert, die andere Hälfte musste also dementsprechend 1949 noch für andere Parteien gestimmt haben.¹⁰⁵ Daraus folgt, dass die SRP nicht einfach bloß die elektorale Nachfolge der DRP antrat, sondern kurzzeitig auch als Sprachrohr anderer Wählerschichten fungierte. Grundsätzlich waren beide Parteien zwar durch ähnliche Wahlstrukturmomente – wie eine relativ hohe Arbeitslosigkeit, einen hohen Vertriebenenanteil und eine mehrheitlich evangelische Konfession – begünstigt; aber in der Sozialstruktur unterschieden sie sich: Wies die DRP einen relativ hohen Urbanisierungsgrad auf, fiel dieser bei der SRP eher gering aus. Daraus folgt, dass dieser Teil der mittelständischen, evangelischen Stadtbevölkerung zwar 1949 für die DRP votierte, nicht aber 1951 für die SRP. Und ebenso umgekehrt: Wählte die evangelische Bevölkerung in den Gebieten mit den erstgenannten Faktoren, aber einem geringen Urbanisierungsgrad 1951 die SRP, hatte sie 1949 der DRP ihre Stimme verweigert.¹⁰⁶

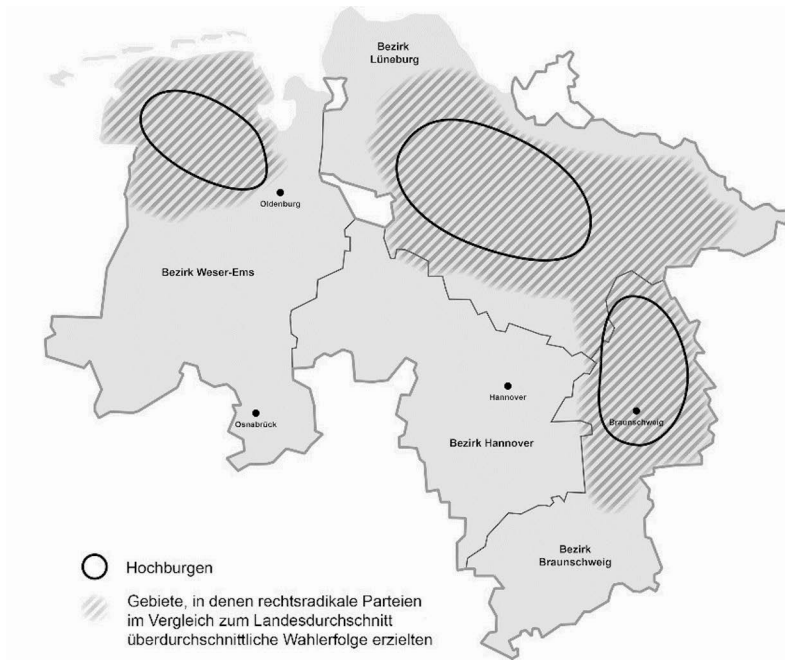
103 Kaltefleiter: *Wirtschaft und Politik in Deutschland*, S. 134.

104 Vgl. ebd.

105 Siehe ebd., S. 133.

106 Vgl. ebd., S. 135.

Abbildung 2: Eigene schematische Darstellung zur geografischen Ausbreitung des Rechtsradikalismus in den 1950er Jahren.



Aufgrund der langfristigen Prägung durch regionale politische Teilkulturen und unterschiedliche Konfessionen wird oft von einem »niedersächsischen Sonderweg in der Nachkriegszeit« gesprochen, von einer »verzögerten Normalisierung«.¹⁰⁷ Weil die traditionellen Milieu- und Regionalparteien nach 1945 außerordentlich stark waren, fanden die beiden großen Parteien, SPD wie CDU, keine geerbten Mehrheiten vor. Diese Parteien konnten sich erst nach der Überwindung und Integration widersprüchlicher regionaler Politiktraditionen ab den 1960er Jahren landesweit durchsetzen.¹⁰⁸ Der politische Aufstieg der CDU ist das Spiegelbild des Niedergangs von DZP und DP bzw. auch des großen Stimmenverlustes der FDP.¹⁰⁹ In Niedersachsen tat sich die CDU zu Beginn besonders schwer, überregionale Strukturen aufzubauen und Milieugrenzen zu überschreiten.¹¹⁰ Vielmehr bildeten sich dort kleine, regional fragmentierte CDU-Landesverbände, denen auch nur zögerlich gelang, den neu postulierten überkonfessionellen Charakter der Christdemokraten durchzusetzen. CDU-Strukturen konnten sich

107 Trittel: Die »verzögerte Normalisierung«.

108 Vgl. Weisbrod: Das 20. Jahrhundert in Niedersachsen, S. 504.

109 Siehe Naßmacher: Der Wiederbeginn des politischen Lebens in Niedersachsen, S. 74.

110 Vgl. Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 201.

anfangs lediglich dort konsolidieren, wo die Parteifunktionäre entweder in katholische Milieus eingebettet waren – wie im Emsland oder im Eichsfeld –, oder in protestantischen Gebieten, in denen das Zentrum faktisch nicht existierte, wie in Braunschweig.¹¹¹

Eine Innovation und Erfolgsgeschichte sondergleichen in der deutschen Parteingeschichte war die erst in den 1950er und 1960er Jahren einsetzende Entstehung von Volksparteien, paradigmatisch der Sammlungspartei CDU in ihrer Tendenz, traditionell divergierende Strömungen des Bürgertums zusammenzubinden. In Niedersachsen zog sich dieser Konzentrationsprozess der Christdemokraten im Vergleich zum Bundestrend deutlich länger hin.¹¹² Der »sich in vielfältigen sozialen und politischen Differenzierungen äußernde Regionalismus, die in diesem Land besonders drückende ›braune Erblast‹ und die Intensität der sozialen Krisen waren die wesentlichen Faktoren, die die ›Normalisierung‹ verzögerten«¹¹³. In den 1960er Jahren kamen auf gesellschaftlicher Ebene sozioökonomische und kulturelle Wandlungsprozesse und Modernisierungsschübe in Gang, die auch in Niedersachsen regionale Milieus schrumpfen, die Säkularisierung voranschreiten und die überlieferten regionalen politischen Eigenkulturen abschmelzen ließen. Erst in diesen Jahren wurde die CDU endgültig zur entscheidenden Referenz- und Identifikationsgröße für das bürgerliche Lager. Dies zeigt sich gerade in den nördlichen Gebieten Niedersachsens, wo sich die CDU erst ab den 1970er Jahren wirklich lokal verankern konnte.¹¹⁴ Dieser einsetzende bürgerliche Sammlungsprozess trug jedenfalls entscheidend dazu bei, dass der sich organisierende Rechtsradikalismus Mitte der 1950er Jahre seine parteipolitische Ausformung einbüßte.

2.3 Die NPD als nationale Sammlungspartei in den 1960er Jahren

Auf der einen Seite dauerte es gerade in Niedersachsen aufgrund regionalkultureller Bedingungen wesentlich länger, bis das Parteienspektrum sich in seiner Dynamik dem bundespolitischen Trend anglich und »normalisierte«. Doch auf der anderen Seite war es wiederum Niedersachsen, von wo aus eine neue rechtsradikale parteipolitische Offensive ausging. Zwischen 1966 und 1969 erlebte der organisierte Rechtsradikalismus eine neuerliche Blütephase, gerade auch angesichts der polarisierten Stimmung im Kontext der ersten Großen Koalition ab 1966. Am 28. November 1964 wurde in Hannover die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) als Sammelorganisation für das nationale Lager gegründet. Sie wurde zwar durch ehemalige DRP-Funktionäre initiiert; doch damit sich die Kontinuität

111 Vgl. D'Antonio: Die CDU in Niedersachsen, S. 137.

112 Vgl. Trittel: Die »verzögerte Normalisierung«, S. 635.

113 Ebd., S. 648.

114 Vgl. Klecha: Wahlen und Wahlverhalten in Niedersachsen, S. 93.

der DRP nicht allzu offen zeigte und um eine breitere Wählerbasis anzusprechen, wurde zunächst nicht die eigentliche »Schlüssselfigur«¹¹⁵ Adolf v. Thadden, sondern Friedrich Thielen ihr erster Vorsitzender.¹¹⁶ Von Thadden war 1921 in Hinterpommern als Sohn eines adligen Grundbesitzers und Landrats geboren worden.¹¹⁷ Auch aufgrund seiner pietistischen Familientradition hatte er zeitlebens eine starke religiöse Prägung. Von Thaddens politische Karriere begann 1947 mit dem Eintritt in die DKP-DRP (Deutsche Konservative Partei-Deutsche Rechtspartei, später DRP). Bei den Kommunalwahlen 1948 erzielte v. Thadden in Göttingen 10,8 Prozent und war dort bis 1958 Stadtverordneter, zeitweise auch Senator und stellvertretender Bürgermeister. Zugleich zog er für die DRP 1949 in den niedersächsischen Landtag ein, dem er bis 1953 und dann wieder ab 1955 angehörte. Anfang der 1960er Jahre war v. Thadden einer der entscheidenden Initiatoren der neuen NPD. Er führte die alten DRP-Strukturen in die neue Partei ein; dabei folgten ihm mehr als 3.000 Mitglieder, weshalb er von Anfang an eine »Hausmacht«¹¹⁸ in der Partei hinter sich wusste und für die neue Partei rasch zur zentralen Führungsfigur avancierte.¹¹⁹ Insgesamt gesehen ist v. Thadden wohl die bedeutendste Gestalt aus den Reihen des »nationalen Lagers« nach 1945. Allein seine rhetorischen, organisatorischen und strategischen Qualitäten hoben ihn von anderen Politikern des nationalen Lagers ab.¹²⁰ Er war zweifelsohne nationalistisch und antikommunistisch eingestellt, besaß aber eine eigentümlich besitzbürgerliche Ausrichtung, weshalb er im eigenen (tendenziell kleinbürgerlich-proletarischen) Lager programmatisch auch durchaus umstritten war – nicht nur vonseiten der Neonationalsozialisten.¹²¹ Ab 1967 amtierte v. Thadden dann als Bundesvorsitzender der NPD.

Programmatisch gab es zwar durchaus weiterhin offene Bezüge zum Nationalsozialismus, doch waren diese weit weniger konstitutiv als etwa noch zuvor bei der neonazistischen SRP. In den 1960er Jahren war die NPD primär eine deutschnatio-

115 Hoffmann, Uwe: Die NPD. Entwicklung, Organisation, Struktur, Frankfurt a.M. 1999, S. 77.

116 Dennoch war die DRP-Prägung offensichtlich. Im Prinzip war die NPD keine Neugründung, sondern eine »Nachfolgeorganisation, die auch andere politische Gruppen aufnahm«; Pfahltreugher, Armin: Rechtsextremismus. Eine kritische Bestandsaufnahme nach der Wiedervereinigung, Bonn 1993, S. 68.

117 Vgl. Treß, Werner: Adolf von Thadden, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2.2: Personen, Berlin 2009, S. 822-824.

118 Treß: Adolf von Thadden, S. 823.

119 Vgl. Taler, Conrad: Die NPD unter Adolf von Thadden, in: Neue Rundschau, Jg. 79 (1968), H. 1, S. 100-111; Rufer, D. [= Jürgen Hahn-Butry]: Adolf von Thadden. Wer ist dieser Mann, Hannover 1969.

120 Vgl. Jesse, Eckhard: Biographisches Porträt: Adolf von Thadden, in: Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Jg. 2 (1990), S. 228-238.

121 Vgl. ebd., S. 231.

nale Partei¹²² – auch wenn sie ein neofaschistisches Moment innehatte.¹²³ Elektoral erzielte sie relativ hohe Ergebnisse. Hatte sie bereits kurz nach ihrer Gründung bei der Bundestagswahl 1965 mit 2,0 Prozent immerhin einen Achtungserfolg verbuchen können, schaffte sie in der Folgezeit den Einzug in sieben Landesparlamente. Bei der Bundestagswahl 1969 verfehlte die NPD mit 4,3 Prozent lediglich knapp den Einzug in den Bundestag.

Tabelle 2: NPD-Wahlergebnisse 1965- 69

Wahl	Prozent
BTW 1965	2,0
LTW SL 1965	–
LTW HH 1966	3,9
LTW NRW 1966	–
LTW HE 1966	7,9
LTW BY 1966	7,4
LTW HB 1967	8,8
LTW NI 1967	7,0
LTW RP 1967	6,9
LTW SH 1967	5,8
LTW BE 1967	–
LTW BW 1968	9,8
BTW 1969	4,3

Quelle: Eigene Darstellung nach Angaben von Landeswahlleitern

In Niedersachsen – in den 1960er Jahren das »Stammland« der NPD – errang sie 1967 sieben Prozent und damit zehn Mandate. Ihr Hauptsitz lag in Hannover, wo ihre drei führenden Köpfe – Adolf v. Thadden, Hans-Joachim Richard und Waldemar Schütz – auch ihren Wirkungsbereich hatten.¹²⁴ Sicherlich konnte die neue Partei in ihrer Gründungsphase auf die Ressourcen in Niedersachsen zurückgrei-

122 Dudek/Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, S. 349.

123 Vgl. Kühnl, Reinhard: Die NPD. Struktur, Programm und Ideologie einer neofaschistischen Partei, Berlin 1967.

124 Vgl. Röpke, Andrea: »Wir erobern die Städte vom Land aus!«, Schwerpunktaktivitäten der NPD und Kameradschaftsszene in Niedersachsen, Braunschweig 2005, S. 10. Auch Richards betont, dass Niedersachsen das »Stammland der Rechten« und damit der NPD gewesen sei; Richards, Fred H.: Die NPD: Alternative oder Wiederkehr?, München 1967, S. 20.

fen; in ihrem »Ursprungsland«¹²⁵ hatte sie schließlich ihre besten Voraussetzungen. Doch gleichzeitig verschob sich ab 1967 jenseits des zentralen Wirkungsbereiches der NPD in Niedersachsen der regionale Akzent stetig nach Nordrhein-Westfalen und Hessen, später auch ins nördliche Bayern.¹²⁶

In Niedersachsen indes lassen sich wahlanalytisch einige zentrale Wirkungszentren der NPD in den 1960er Jahren identifizieren. Zunächst war die neue nationale Kraft in denjenigen Regionen überdurchschnittlich erfolgreich, in denen bereits zuvor DRP, SRP und DP Erfolge einfuhren und untereinander um Einfluss rangen¹²⁷ – vor allem in protestantischen, ländlich-agrarischen Gebieten, die zwar mittelständisch geprägt waren, aber eine schwache Wirtschaftsstruktur aufwiesen. Bei den Wahlen 1969 stieß die Partei im Durchschnitt deutlich besser in Gemeinden mit über achtzig Prozent evangelischer Bevölkerung auf elektoralen Zuspruch.¹²⁸ Dies galt besonders für den Bezirk Lüneburg, im Umkreis von Stade und Rotenburg bis nach Celle.¹²⁹ Wähler neigten deutlich eher zur NPD, wenn sie wirtschaftspessimistische Einstellungen hatten und in wirtschaftlich schwachen Regionen lebten, in denen zugleich der Flüchtlings- und Vertriebenenanteil an der Bevölkerung überdurchschnittlich hoch war.¹³⁰

Allgemein betrachtet bestand die soziale Zusammensetzung der NPD-Wählerschaft überwiegend aus der unteren und oberen Mittelschicht.¹³¹ Im bundesweiten Durchschnitt der Wahlen von 1965 bis 1967 hatte die NPD ihr größtes Wählerreservoir unter Arbeitnehmern in kleinen Betrieben und unter Selbstständigen.¹³² Reinhard Kühnl betont darüber hinaus, dass die NPD ihre Anhängerschaft vor allem unter dem alten und neuen Mittelstand, den kleinen Geschäftsleuten und Unternehmern sowie den Angestellten und Beamten, aber auch der Bauernschaft fand.¹³³ Wie schon zu den regionalen und milieugeprägten Wählertraditionen bezüglich der DRP- und SRP-Erfolge in den 1950er Jahren festgestellt, zeigt sich auch in den 1960er Jahren, dass die NPD dort Anklang

125 Richards: Die NPD: Alternative oder Wiederkehr?, S. 23.

126 Vgl. Hoffmann: Die NPD. Entwicklung, Organisation, Struktur, S. 384f. Hier hatte sie auch absolut ihre höchsten Mitgliederzahlen; vgl. Schmollinger, Horst W.: Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands, in: Stöss, Richard (Hg.): Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980, Bd. 4, Opladen 1986, S. 1922-1994, hier S. 1974.

127 Vgl. Schmollinger: Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands, S. 1955.

128 Vgl. Ritter/Niehus: Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 187.

129 Vgl. Suckow: Regionale Traditionen und Rechtsextremismus im nordwestlichen Niedersachsen, S. 221.

130 Vgl. Schmollinger: Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands, S. 1958.

131 Vgl. Hoffmann: Die NPD. Entwicklung, Organisation, Struktur, S. 366.

132 Vgl. Liepelt, Klaus: Anhänger der neuen Rechtspartei. Ein Beitrag zur Diskussion über das Wählerreservoir der NPD, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 8 (1967), H. 2, S. 237-271, hier S. 246.

133 Siehe Kühnl, Reinhard: Die NPD. Analyse rechtsradikaler Entwicklungen in der Bundesrepublik, in: Frankfurter Hefte, Jg. 22 (1967), H. 1, S. 22-30, hier S. 22.

fand, wo die Sozialdemokratie in sozialistischen Milieus Schwierigkeiten hatte, ihre Klientelbindungen zu konsolidieren. So kam die NPD beispielsweise 1967 im Braunschweiger Land auf immerhin sechs Prozent.¹³⁴ Der Politikwissenschaftler Richard Stöss hat außerdem betont, dass der NPD »auch im katholischen Milieu [...] beträchtliche Zugewinne«¹³⁵ gelungen seien, was für Niedersachsen aber nur bedingt nachzuweisen ist.¹³⁶

Nachdem die NPD den Einzug in den Bundestag knapp verpasst hatte, fiel die Partei in eine tiefe Krise: Sie zog in keine weiteren Landesparlamente mehr ein, die Parteifunktionäre übertrafen sich gegenseitig in Schuldzuweisungen und vor allem: Der Partei liefen die Mitglieder davon. Zählte die NPD 1969 noch über 28.000 Mitglieder, so waren es 1972 nur noch 14.500 und 1978 lediglich noch 8.500. Nach innerparteilichen Auseinandersetzungen trat Adolf v. Thadden 1971 als Parteivorsitzender zurück. Sein Nachfolger wurde Martin Mußnug, der allerdings weder Charisma noch organisatorisches Geschick besaß und daher in v. Thaddens Fußstapfen wohl scheitern musste. In der Folgezeit zerfiel die NPD regelrecht, sodass lediglich ein kleiner Stammkern übrig blieb. Aus Enttäuschung spaltete sich ein radikaler, mehr aktivistisch ausgerichteter Flügel ab, der den parlamentarisch-legalistischen Kurs nicht mehr mittragen wollte. In der Folgezeit fielen der »CDU/CSU etwa vier Fünftel der Wählerschaft der NPD zu«¹³⁷. Bei der nächsten Landtagswahl in Niedersachsen 1970 kam die Partei dann nur noch auf 3,2 Prozent. Dies war der Anfang vom vorläufigen Ende der neuen nationalen Sammlungspartei.

2.4 Rechtsradikale Organisationsversuche in den 1970er und 1980er Jahren

Nach ihrem kurzzeitigen Höhenflug und letztlich nur knappem Scheitern bei der Bundestagswahl 1969 löste sich die NPD organisatorisch auf. Das politische Lager rechts der Mitte befand sich aber nicht nur deshalb nach 1968 in einer schweren Krise: Der inzwischen manifest gewordene gesellschaftliche Wandel, die Studentenproteste, die linke Politisierung insbesondere junger Kohorten sowie der einsetzende »Wertewandel« (Ronald Inglehart) und die Säkularisierung hatten alleamt zu einer Erosion der Milieustrukturen geführt. Lokal-regionale Eigenheiten wandelten sich hierdurch eindrucklich, die Solidargemeinschaften verloren an Bindung. Geschlossene regionale und lokale Milieus, wie sie noch zu Zeiten der Wei-

134 Vgl. Pollmann: Traditionen des Rechtsradikalismus im Raum Braunschweig, S. 243.

135 Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 139.

136 Dieser These widerspricht auch Hoffmann: Die NPD. Entwicklung, Organisation, Struktur, S. 376.

137 Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 141.

marer Republik existiert hatten, lösten sich immer weiter auf.¹³⁸ Gerade hierdurch verlor der organisierte Rechtsradikalismus alter Prägung aber seine gesellschaftlichen Grundlagen. Erst vor dem Hintergrund des fundamentalen lebensweltlichen Wandels werden die darauffolgenden Entwicklungen nachvollziehbar. Das Spektrum zerfaserte und zerbrach in lose Kleinstgruppierungen und Subkulturen.¹³⁹

Tabelle 3: Niedersächsische Landtagswahlsergebnisse 1967- 86

	SPD	CDU	DP	FDP	Grüne	DKP	NPD
1967	43,1	41,7	–	6,9	–	–	7,0
1970	46,3	45,7	–	4,4	–	0,4	3,2
1974	43,1	48,8	–	7,0	–	0,4	0,6
1978	42,2	48,7	–	4,2	3,9	0,3	0,4
1982	36,5	50,7	–	5,9	6,5	0,3	–
1986	42,1	44,3	–	6,0	7,1	0,1	–

Quelle: Eigene Darstellung nach Angaben des Landeswahlleiters und von Hucker, Bernd Ulrich/Schubert, Ernst/Weisbrod, Bernd (Hg.): Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997, S. 722.

Dass nach 1968 rechtsradikale Parteien nur noch bedingt Wahlerfolge erzielen konnten, ist bloß der an der Oberfläche sichtbare Ausdruck für nachfolgende tieferliegende Umstrukturierungsprozesse angesichts des einsetzenden Generationenwechsels: Der deutsche Rechtsradikalismus wandelte nachdrücklich seine Erscheinungsform – und wurde zunehmend militanter. Anfang der 1980er Jahre sprach der Verfassungsschutz des Landes Niedersachsen davon, dass sich die NPD seit den 1970er Jahren endgültig zur »führende[n] Kraft des Rechtsextremismus«¹⁴⁰ entwickelt habe. Diesen habe sie erstens programmatisch zumindest äußerlich modifiziert und von der tradierten Bindung an den starren Nationalsozialismus gelöst; und zweitens nehme die NPD organisatorisch, personell wie auch strukturell eine Vermittlungsfunktion zwischen den verschiedenen Strömungen, Kräften und Formationen ein.

Retrospektiv betrachtet erstaunt eine solche Einschätzung allerdings.¹⁴¹ Denn nach 1969 stürzte die NPD in eine schwere politische, personelle und programmati-

138 Vgl. Rohe: Wahlen und Wählertradition in Deutschland, S. 172.

139 Vgl. Botsch: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland, S. 60f.

140 Niedersächsisches Innenministerium: Wehrhafte Demokratie. Verfassungsschutz in Niedersachsen, Hannover 1981, S. 128.

141 Zur Kritik an dieser These ausführlich Hoffmann: Die NPD. Entwicklung, Organisation, Struktur, S. 134-163.

sche Krise, in einen »Dissoziationsprozess«¹⁴²; sie war »organisatorisch ausgezehrt und fristete in den folgenden Jahren ein lustloses und inaktives Dasein«¹⁴³. Gerade in Norddeutschland, besonders aber in Schleswig-Holstein und Niedersachsen, machte sich der organisatorische Zerfallsprozess deutlich bemerkbar. In manchen Kreisen schaffte es die NPD nicht einmal mehr, ihre JN-Gruppen zu halten, und musste diese schließlich auflösen.¹⁴⁴ Hatte die NPD-Jugendorganisation 1970 noch zwischen 1.100 und 1.800 Mitglieder gezählt, waren es zehn Jahre später bundesweit bloß noch 500;¹⁴⁵ in Niedersachsen hatte die JN 1977 gerade einmal noch 150 Mitglieder.¹⁴⁶

Kurzum: Die NPD konnte ihren Anspruch als führende Kraft innerhalb des organisierten Rechtsradikalismus letztlich nach außen kaum erfüllen, die Partei spielte nur noch szeneintern eine Rolle, konnte in der Öffentlichkeit kaum mehr Wirkung entfalten – zumal ihr ab den 1970er Jahren auf Bundesebene immer stärkere Konkurrenz durch die sich stärker bürgerlich gerierende DVU des Gerhard Frey erwuchs.

Das rechtsradikale Spektrum zerfaserte in den 1970er Jahren in unterschiedliche Lager: Von der NPD oder der DVU über subkulturelle Gruppen, die sich als sogenannte Neue Rechte verstanden, bis zu den sogenannten Nationalrevolutionären und neonazistischen Zirkeln.¹⁴⁷ Vor allem das neonazistische Lager, das sich zunehmend von parteipolitischen Strukturen löste und sich in unabhängigen Strukturen zu organisieren suchte, verlor deutlich an Anhängerschaft. Gruppierungen wie die NSDAP-AO (NSDAP-Auslands- und Aufbauorganisation), die besonders in Hessen und Niedersachsen aktiv war, mussten erst wieder Netzwerke und Kader aufbauen. Der niedersächsische Verfassungsschutz sprach zumindest Anfang der 1980er Jahre von nur noch »rd. 120 Neonazis«¹⁴⁸.

Doch gleichzeitig radikalisierte sich in jenen Jahren gerade dieses neonazistische Spektrum und wurde zunehmend militanter.¹⁴⁹ Eine herausragende Rolle für die Organisation und Koordination über die Grenzen dieser Szene hinaus spielte

142 Schmollinger: Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands, S. 1928.

143 Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 145.

144 Vgl. Riehl-Heyse, Herbert: Die NPD. Leidensgeschichte einer Rechtspartei, oder: Der Kampf an drei Fronten, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Rechtsradikalismus: Randerscheinung oder Renaissance?, Frankfurt a.M. 1980, S. 127-144, hier S. 137.

145 Vgl. Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 146.

146 Vgl. Schmollinger: Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands, S. 1978.

147 Vgl. Botsch: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland, S. 63f.; Finkbeiner, Florian: Armin Mohler und die Frühgeschichte der »Neuen Rechten« in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Wandel von Konservatismus, Nationalismus und Rechtsextremismus, in: Pfahl-Traugber, Armin (Hg.): Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2015/16 (I), Brühl 2016, S. 209-233.

148 Niedersächsisches Innenministerium: Wehrhafte Demokratie, S. 141.

149 Siehe Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 153.

damals Michael Kühnen. Er war *die* entscheidende rechtsradikale Führungsfigur mindestens Norddeutschlands. Seine Aktivitäten gingen zumeist vom norddeutschen Raum aus. Kühnen wurde einer der letzten Apologeten der NSDAP, stets war sein großes politisches Ziel der Wiederaufbau dieser Partei in der Bundesrepublik. Die nach ihm benannte »Kühnen-Bewegung« markierte in jenen Jahren einen grundlegenden Generationen-, Führungs- und Taktikwechsel des organisierten Rechtsradikalismus. Kühnen war die große charismatische Galionsfigur des zwischenzeitlich so militant auftretenden jugendlichen Rechtsradikalismus.¹⁵⁰

Geboren 1955, wuchs er als Einzelkind in einem konservativ-katholischen Elternhaus im Rheinland auf. Enttäuscht von der Wahlniederlage der NPD 1969 wandte sich Kühnen von dieser Partei und ihrer Jugendorganisation (JN) ab und suchte sich zwischenzeitlich konspirativ-aktionistische Bezugsgruppen.¹⁵¹ Diese fand er nach eigener Aussage zunächst in der »Liga gegen den Imperialismus«, einer Nebenorganisation der KPD,¹⁵² in welcher er Überschneidungen im Stil und teilweise auch im Weltanschaulichen mit seinem »nationalen Sozialismus« sah.¹⁵³ Ab Mitte der 1970er Jahre organisierte er sich dann dauerhaft im militanten neonationalsozialistischen Spektrum: zuerst bei der »Aktion Neue Rechte« und dann bei der »Aktionsgemeinschaft Vierte Partei«. Zuvor war Kühnen als Leutnant bei der Bundeswehr wegen rechtsextremer Aktivitäten unehrenhaft entlassen worden. Durch seinen Mentor Wolf-Dieter Eckart, führender Aktivist der NSDAP-AO, rasch politisiert und gefördert, gründete Kühnen ab 1977 eigene Organisationen wie die Aktionsfront Nationaler Sozialisten (ANS)¹⁵⁴, deren erster »Organisationsleiter« er wurde, als der er die ANS zur bis dato »wohl auffälligsten und aggressivsten Neonazigruppe«¹⁵⁵ seit 1945 ausbaute.

Die Kühnen-Gruppe marschierte nun in SA-ähnlichen Uniformen auf, provozierte mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen,¹⁵⁶ verübte Gewalt- und Straftaten;

150 Vgl. die tendenziöse Studie von Bräuninger, Werner: Kühnen. Porträt einer deutschen Karriere. Die Biografie, Bad Schussenried 2016.

151 Vgl. Erb, Rainer: Kühnen, Michael, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 8, Berlin 2015, S. 89–92, hier S. 90.

152 Vgl. Graf, Werner: »Wir hatten nur sechs Jahre Zeit«. Michael Kühnens nationaler Sozialismus, in: Ders. (Hg.): »Wenn ich die Regierung wäre ...« Die rechtsradikale Bedrohung, Bonn 1984, S. 38–53, hier S. 51f.

153 Vgl. ebd.

154 Vgl. Jaschke, Hans-Gerd: Biographisches Porträt: Michael Kühnen, in: Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bd. 4 (1992), S. 168–180, hier S. 171.

155 Di Lorenzo, Giovanni: Wer, bitte, ist Michael Kühnen? Beschreibung eines Phänomens, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Voraussetzungen, Zusammenhänge, Wirkungen, Frankfurt a.M. 1989, S. 232–247, hier S. 237.

156 Michael Kühnen wurde bundespolitisch bereits 1978 durch die sogenannte Eselmaskenaktion bekannt: Kühnen und einige seiner ANS-Anhänger demonstrierten in Hamburg mit Eselmasken und Pappschildern, auf denen stand: »Ich Esel glaube noch, daß in deutschen KZs Juden

allein Kühnen wurde im ersten Halbjahr 1978 insgesamt 18-mal festgenommen.¹⁵⁷ Nicht mehr die Älteren, ehemaligen NSDAP-Mitglieder prägten nun das Bild, sondern eine junge, nachwachsende Generation. Kühnen strebte auch als Erster deren strukturellen Ausbau an, indem er national-revolutionäre, anarchistische und andere Subkulturen wie Hooligans oder Skinheads anzusprechen und zu integrieren versuchte. Kühnen hatte ein charismatisches und rhetorisches Talent, war darüber hinaus aber auch ein geschickter Organisator und Netzwerker. Neben den Gruppen, die er selbst leitete, unterstützte er zugleich andere Zusammenschlüsse wie etwa die Nationalistische Front (NF)¹⁵⁸, baute Kontakte der neonazistischen Szene ins Ausland auf oder gründete taktisch verschiedene Gruppen teilweise parallel, um strafrechtlichen Verbotsmaßnahmen zuvorzukommen und fließend Ersatzorganisationen bereitzustellen, vor allem in Niedersachsen und Hamburg.¹⁵⁹ Er zog mediale Aufmerksamkeit auf sich – sei es durch unangekündigte öffentlich-provozierende Aktionen, Interviews oder medienwirksame Verhaftungen, wie sie sich auf einem von ihm inszenierten Parteitag im Juli 1990 in Cottbus beobachten ließ, als Kühnens Festnahme von der ARD gefilmt wurde. Vor allem aufgrund dieser medialen Resonanz avancierte Kühnen in den 1980er Jahren neben Karl-Heinz Hoffmann (Wehrsportgruppe Hoffmann), dem Rechtsanwalt Manfred Roeder und Friedhelm Busse zu einer der zentralen Leitfiguren des neonazistischen Lagers.

Anfang der 1980er Jahre befand sich das rechtsradikale Spektrum bundesweit in einer Orientierungs- und Findungsphase, gepaart mit einem neuerlichen Auftrieb des organisierten Rechtsradikalismus.¹⁶⁰ Diese Phase wird teilweise auch als eine Art »Inkubationszeit«¹⁶¹ beschrieben. In jenen Jahren änderte die NPD ihre Taktik und Programmatik. Sie trat nun außenpolitisch für Blockfreiheit und Neutralität ein, suchte einen dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus und propagierte eine vermeintliche Abkehr vom biologischen Rassismus durch den sogenannten Ethnopluralismus.¹⁶² Auch strategisch kam der NPD ab Mitte der 1980er Jahre innerhalb der Subkultur des rechtsradikalen Spektrums wieder eine gewisse Rolle zu, da sie bei der Europawahl 1984 mit 0,8 Prozent zumindest in den Promillebereich und damit in den Genuss der Wahlkampfkostenerstattung kam.

vergaß wurden.« Journalisten dokumentierten die anschließende Verhaftung und berichteten mehrere Tage über die Aktion und den jungen Neonazi-Anführer.

157 Vgl. Jaschke: Biographisches Porträt: Michael Kühnen, S. 171.

158 Vgl. Pfahl-Traugber: Rechtsextremismus, S. 92.

159 Vgl. Kniest, Karl: Die »Kühnen-Bewegung«. Darstellung, Analyse und Einordnung. Ein Beitrag zur deutschen und europäischen Geschichte des Rechtsextremismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 37ff.

160 Vgl. Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 9.

161 Leggewie, Claus: Druck von rechts. Wohin treibt die Bundesrepublik?, München 1993, S. 100.

162 Vgl. Botsch: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland, S. 88.

Wie ernüchtert das politische Spektrum rechts der Mitte bis zu dieser Zeit gewesen sein muss, lässt sich schon daran erkennen, dass dieser bescheidene Wahlerfolg der NPD genügte, um wieder relativ attraktiv für Bündnispartner zu werden, wie sich etwa auch an der neuen Kooperation mit der DVU zeigte. Auch die Mitgliederzahlen stiegen Ende der 1980er Jahre wieder auf über 7.000. Allein in Niedersachsen hatte die NPD 1981 etwa 800 Mitglieder. Laut niedersächsischem Innenministerium konzentrierten sich die Aktivitäten der NPD in den 1980er Jahren auf folgende Regionen:¹⁶³ im Bezirk Lüneburg vor allem in Celle, Harburg-Land, Lüneburg und Stade; im Bezirk Weser-Ems in Oldenburg und im Bezirk Braunschweig in Northeim.

Zwischenzeitlich erlebte eine neue Partei im rechtsradikalen Spektrum einen Höhenflug: Die Republikaner (REP), gegründet von ehemaligen Christsozialen um Franz Handlos und Franz Schönhuber, wurden für kurze Zeit zur neuen Sammlungsbewegung für frustrierte Bürgerliche bis weit rechts der Mitte. Diese neue Partei erzielte Ende der 1980er Jahre durchaus beachtliche Erfolge in Berlin (7,5 Prozent) oder bei der Europawahl (7,1 Prozent). Auf Bundesebene erlangte sie zumindest eine gewisse Bedeutung, tat sich in Niedersachsen allerdings besonders schwer. Dort schaffte sie es kaum, organisatorische Strukturen aufzubauen; ihre Mitgliederstärke blieb deutlich hinter dem Bundestrend und auch elektoral konnte sie hier kaum vergleichbare Erfolge erzielen: Bei der Landtagswahl 1986 konnte sie aus organisatorischen Gründen nicht antreten und selbst 1990 erzielte sie lediglich 1,5 Prozent.¹⁶⁴ Die genauen Gründe für das vergleichsweise schlechte Abschneiden der Republikaner ausgerechnet in Niedersachsen sind bis heute nur unzureichend erforscht.

Gegen Ende der 1980er Jahre diversifizierte sich das rechtsradikale Lager endgültig. Die einzelnen Strömungen und Gruppierungen, die sich nicht in Parteien organisierten – was gerade für das neonazistische Spektrum galt –, entfernten sich immer weiter voneinander. Aber nicht nur zwischen diesen Teilströmungen, sondern auch innerhalb dieser Lager kam es zu immer stärkeren Grabenkämpfen. Die aus der ANS hervorgegangene Aktionsfront Nationaler Sozialisten/Nationale Aktivisten (ANS-NA) wurde 1983 verboten und organisierte sich von da an als »Bewegung«, spaltete sich allerdings 1986 aufgrund der Personalie Kühnen. Anlass war eine Auseinandersetzung um dessen Homosexualität: Der eine Flügel um Kühnen sah Homosexualität lediglich als eine Form der Sexualität und damit als private Moralentscheidung; der andere Flügel um Jürgen Mosler lehnte Homosexualität als »Abnormalität« ab. Die Spaltung entlang der Homosexualitätsfrage fand ironischerweise Analogien in einer ideologischen Frage zum Verständnis des Nationalsozialismus. Während Kühnen sich offen immer an der Röhm-SA orientierte,

163 Siehe Niedersächsisches Innenministerium: Wehrhafte Demokratie, S. 141.

164 Vgl. Stöss: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik, S. 202.

verstand sich Mosler immer stärker in der Tradition der SS.¹⁶⁵ Die Gräben vertieften sich gegen Ende der 1980er Jahre, Kühnen geriet immer stärker in eine Isolation.¹⁶⁶ Die endgültige Spaltung dieser Flügel zeigte sich symbolisch, als der 100. Geburtstag Adolf Hitlers im April 1989 zwar gemeinsam propagiert, aber die Gedenkveranstaltungen voneinander getrennt durchgeführt wurden.

Diese innerszenische Auseinandersetzung betraf freilich bloß einen kleinen Teil des Rechtsradikalismus, kann aber dennoch als übergeordnet symptomatisch für die Situation des rechtsradikalen Lagers angesehen werden – strahlten diese Zerwürfnisse doch auf die weiteren Entwicklungen aus. Mitte der 1980er Jahre avancierte die Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei (FAP) zu der Partei des neonationalsozialistischen Lagers. Zwar schon 1979 von Martin Pape gegründet, blieb diese Kleinstpartei zunächst bedeutungslos. Erst infolge des ANS-NA-Verbots 1983 änderte sich die Situation: Denn Michael Kühnen ließ seine Kader systematisch die FAP-Strukturen infiltrieren, ohne dabei selbst der FAP beizutreten. Dieser »Taktikwechsel«¹⁶⁷ zielte darauf ab, unter dem Schutz einer legalen Partei das NS-Verbot zu umgehen. Die Mitgliederzahl der FAP stieg hierdurch Mitte der 1980er Jahre auf über 500 an.

Der Konflikt um Kühnen ab 1986 wirkte sich direkt auf die weiteren Konstituierungsprozesse der FAP aus. Das Kühnen-Lager wurde formal aus der FAP ausgegrenzt. Doch nachdem Mosler den innerparteilichen Machtkampf gegen den damals neu gewählten Vorsitzenden Friedhelm Busse, der zuvor Leiter der neonationalsozialistischen Volkssozialistischen Bewegung Deutschlands/Partei der Arbeit (VSBD/PdA) gewesen war, verloren hatte, verließ auch das Mosler-Lager die Partei. Infolge der zunehmenden Isolierung Kühnens gründete dieser neue Parallelorganisationen wie etwa die kurze Zeit später wieder verbotene Nationale Sammlung (NS)¹⁶⁸ oder die Gesinnungsgemeinschaft der Neuen Front (GdNF). Mit diesen Initiativen protegierte Kühnen zugleich zwei junge Anhänger und Kader, die ab den 1990er Jahren – nach seinem Tod 1991 infolge einer Aids-Erkrankung – einigen Einfluss auf die rechtsradikale Szene haben sollten: Christian Worch und Thomas (»Steiner«) Wulff. Bis heute wird Michael Kühnen in der Szene verehrt, sein My-

165 Vgl. Pfahl-Traughber: Rechtsextremismus, S. 81.

166 Einige ehemalige Kühnen-Anhänger wechselten die Fronten, liefen zu Mosler über, sodass sich Kühnen immer mehr isolierte. Laut Schätzungen soll das Mosler-Lager 1989 mit rund 350 Mitgliedern deutlich stärker als das Kühnen-Lager mit rund 130 Mitgliedern gewesen sein (vgl. ebd.). Andere Quellen sprechen von 170 Kühnen-Anhängern; vgl. Kniest: Die »Kühnen-Bewegung«, S. 103.

167 Kniest: Die »Kühnen-Bewegung«, S. 99.

168 Vgl. Pfahl-Traughber, Armin: Das Verbot der »Nationalen Sammlung« durch das Bundesinnenministerium im Januar 1989, in: Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bd. 2 (1990), S. 218-227.

thos von früheren Weggefährten wie Thomas Brehl oder Otto Riehs weiterhin mit Fest- und Erinnerungsschriften gepflegt.¹⁶⁹

Auch wenn die FAP bei Wahlen nie nennenswerte Erfolge verbuchen konnte – sie verharnte meist bei rund 0,1 Prozent –, so hatte sie doch innerhalb des neonazistischen Lagers eine besondere Prägekraft: Sie baute einzelne Ortsverbände auf, schulte Jugendliche und vernetzte Einzelgruppen.¹⁷⁰ Wie der Untersuchungsausschuss über den NSU in seinem Abschlussbericht 2017 festhielt, hatte die FAP unter der Federführung von Karl Polacek im südlichen Niedersachsen an der Grenze zu Thüringen ein Schulungszentrum eingerichtet, mit dem gezielt Jugendliche für die neonazistische Szene angesprochen werden sollten. Einzelne Neonazis wie Michael S., der auch im NSU involviert war, fanden durch diese Strukturen ihren Einstieg in die Szene.¹⁷¹ Michael S. beschrieb vor dem Untersuchungsausschuss Karl Polacek sogar als seinen »politischen Ziehvater«¹⁷². Dass die FAP sich gerade im südlichen Niedersachsen organisierte, lag vor allem auch daran, dass Polacek Ende der 1980er Jahre in Mackenrode bei Göttingen wohnte, die dortigen Strukturen und Netzwerke kannte.¹⁷³ Während die Bundes-FAP immer stärker auseinanderfiel und 1991 bloß noch rund 150 Mitglieder zählte¹⁷⁴, konnten sich in Hessen und Niedersachsen einzelne FAP-Strukturen weiter konsolidieren.

Was lässt sich nun aus den rechtsradikalen Organisationsversuchen jener Jahre für übergeordnete Aussagen über regionalspezifische Kontextfaktoren und deutungskulturelle Determinanten rechtsradikaler Einstellungsmuster ableiten bzw. welche regionalen Schwerpunkte lassen sich identifizieren?

Mit der Erosion der klassischen sozialmoralischen Milieus, mit der Entlokalisierung einzelner Regionen und der Performanz des deutschen Parteiensystems¹⁷⁵ lässt sich ab den 1970er und 1980er Jahren kaum mehr von »Hochburgen« rechtsradikaler Parteien im engen Sinne sprechen.¹⁷⁶ Dafür haben sich die Konstituie-

169 Siehe Freundeskreis Michael Kühnen (Hg.): Michael Kühnen. Sein Leben, sein Wirken, sein Kampf, Köln 2005.

170 Vgl. Niedersächsisches Innenministerium: Antwort auf die Kleine Anfrage: Neofaschistische Aktivitäten in Hannover und Umgebung, Drs. 11/815 v. 02.03.1987.

171 Vgl. Untersuchungsausschuss des Bundestages: Beschlussempfehlung und Bericht des 3. Untersuchungsausschusses, Drs. 18/12950 v. 23.06.2017, S. 572 oder auch S. 1107.

172 Ebd., S. 1148.

173 Vgl. Stengel, Eckhard: Der Schoß ist fruchtbar noch. Rechtsextremismus in Südniedersachsen. Ein Überblick, in: Duwe, Kornelia/Gottschalk, Carola/Koerner, Marianne (Hg.): Göttingen ohne Cänseliesel. Texte und Bilder zur Stadtgeschichte, Göttingen 1988, S. 247–249.

174 Vgl. Kniest: Die »Kühnen-Bewegung«, S. 112. Andere Quellen beziehen sich auf die damaligen Parteiangaben und nennen ca. 300–400 Mitglieder.

175 Vgl. Walter, Franz: Vom Milieu zum Parteienstaat: Lebenswelten, Leitfiguren und Politik im historischen Wandel, Wiesbaden 2010, bes. S. 149ff.; Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale.

176 Kock, Sonja: »Hochburgen« des Rechtsextremismus im Südwesten der Bundesrepublik. Zur Tragweite politikwissenschaftlicher Erklärungsansätze rechtsextremer Wahlerfolge, in: Klär-

rungsbedingungen mit dem Ende der Solidargemeinschaften (Peter Lösche) zu nachhaltig und irreversibel verändert. Was sich hingegen aber gerade in Niedersachsen immer noch deutlich nachzeichnen lässt, sind die jeweilige regionale Präsenz und deren Organisationsschwerpunkte, sodass sich anbietet, hierbei von lokalen Verdichtungsräumen zu sprechen. Allerdings lassen sich diese einzelnen Ballungsgebiete allenfalls noch hinsichtlich organisatorischer Gesichtspunkte identifizieren – abgesehen von den jeweils führenden Aktivisten bzw. den öffentlich bekannt gewordenen Straffälligen liegen kaum valide Daten über die soziostrukturellen Zusammensetzungen der rechtsradikalen Gruppierungen jener Jahre vor.¹⁷⁷

Bereits in den 1970er Jahren zeichnete sich bundesweit die Tendenz ab, dass sich der Rechtsradikalismus kaum mehr parteipolitisch zusammenbindet. Vielmehr hatte das Spektrum in diesen Jahren unterschiedliche Ausprägungen und Facetten, die sich nicht alle kanalisieren ließen. Einzelne Strömungen und Teilgruppierungen rechtsradikaler Strukturen waren in den 1980er Jahren zu kleinteilig, als dass sie geografisch-lokalkulturell herausgehoben werden könnten. Lediglich bei den Organisationen und Teilstrukturen, die sich um die NPD gruppierten, lassen sich gewisse Muster erkennen: Sie waren in Niedersachsen lokal besonders im Bezirk Lüneburg im Umkreis von Celle, Harburg, Lüneburg und Stade, aber auch in Oldenburg stark. Zumindest nominal zeigen sich hier tendenzielle Überschneidungen mit den rechtsradikalen Hochburgen in den 1950er Jahren: Rechtsradikale Strukturen waren in den 1980er Jahren dort noch stark vorhanden, wo einst SRP und DRP in den ländlich-agrarischen Gebieten mit welfischer Tradition im nord-östlichen Niedersachsen über ihre Hochburgen verfügt hatten.

2.5 Diversifikation und Informalisierung rechtsradikaler Strukturen ab den 1990er Jahren

Nach der deutschen Vereinigung 1989/90 erlebte der Rechtsradikalismus kurzzeitig eine erneute Blütephase, die geprägt war von einer rassistischen Gewaltwelle. Vor allem in den neuen Bundesländern attackierten meist jugendliche Rechtsradikale Flüchtlingsunterkünfte, um die Fußball- und Skinheadszenen entstanden gewaltbereite Subkulturen.¹⁷⁸ Dieser Wandel der rechtsradikalen Erscheinungsform

ner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.): *Moderner Rechtsextremismus in Deutschland*, Hamburg 2006, S. 207-237.

177 Dieser Mangel an soziostrukturellen Daten hängt auch damit zusammen, dass sich die Anhängerschaft rechtsradikaler Parteien zwischen den 1950er und 1980er Jahren tendenziell zu einem »Unterschichtenphänomen« gewandelt hatte und dadurch sozialwissenschaftlich wesentlich schwerer zu erforschen ist; Stöss: *Rechtsextremismus im Wandel*, S. 86.

178 Vgl. Greiffenhagen, Martin/Greiffenhagen, Sylvia: *Ein schwieriges Vaterland. Zur politischen Kultur im vereinigten Deutschland*, München 1993, S. 140-155.

wirkte im ersten Moment derart überraschend eruptiv, dass bezeichnenderweise in den Sozialwissenschaften darüber diskutiert wurde, ob der »Rechtsextremismus« nun sogar eine neue »soziale Bewegung« sei.¹⁷⁹ Rechtsradikale Subkulturen erhielten eine neue Attraktivität, und aufgrund ihrer gestiegenen Bedeutung und zunehmenden Radikalität auch eine neue Qualität. Als exponiertes Beispiel gilt die sogenannte Wiking-Jugend (WJ), die Anfang der 1990er Jahre als größte rechtsradikale Jugendorganisation galt. Sie orientierte sich an der Kaderstruktur der nationalsozialistischen Hitler-Jugend und organisierte sich nach dem sogenannten Lebensbundprinzip. Die WJ war bereits in den 1950er Jahren – bezeichnenderweise – in Niedersachsen gegründet worden. Aber erst nach der deutschen Vereinigung stiegen ihre Mitgliederzahlen deutlich an, auf ca. 400-500 Personen. In jenen Jahren baute sie ihre Strukturen aus und wurde für neonazistische wie diffus völkische Kleingruppen zu einer zentralen Schnittstelle. Aufgrund ihrer gestiegenen Bedeutung und Radikalisierung wurde die Wiking-Jugend 1994 vom Bundesinnenministerium verboten.¹⁸⁰

Tabelle 4: Niedersächsische Landtagswahlsergebnisse 1990- 2013

	SPD	CDU	FDP	Grüne	LINKE	REP	NPD
1990	44,2	42,0	6,0	5,5	–	1,5	0,2
1994	44,3	36,4	4,4	7,4	–	3,7	0,2
1998	47,9	35,9	4,9	7,0	–	2,8	–
2003	33,4	48,3	8,1	7,6	0,5	0,4	–
2008	30,3	42,5	8,2	8,0	7,1	–	1,5
2013	32,6	36,0	9,9	13,7	3,1	–	0,8

Quelle: Eigene Darstellung nach Angaben von Landeswahlleitern

Vereinzelte konnten rechtsradikale Parteien Anfang der 1990er Jahre elektorale Erfolge erzielen. Die DVU zog 1991 mit 6,2 Prozent in die Bremer Bürgerschaft ein und die REP holten 1992 in Baden-Württemberg 10,9 Prozent. Allerdings konnten diese Parteien sonst kaum elektoral hinzugewinnen. Bei den niedersächsischen Landtagswahlen 1994 kam das politische Lager rechts der Mitte, von den Republikanern bis zur NPD und anderen Kleinstparteien, gerade einmal auf vier Prozent. Bereits bei der Bundestagswahl 1990 hatte die NPD für die Partei enttäuschende 0,3 Prozent erzielt, woraufhin innerparteiliche Konflikte ausbrachen, an deren Ende

179 Vgl. Leggewie, Claus: Rechtsextremismus. Eine soziale Bewegung?, in: Kowalsky, Wolfgang/Schroeder, Wolfgang (Hg.): Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz, Opladen 1994, S. 325-338.

180 Vgl. Fromm, Rainer: Am rechten Rand. Lexikon des Rechtsradikalismus, Marburg 1993, S. 171ff.

der Vorsitzende Mußnug sein Amt aufgab. In Reaktion auf diese NPD-Krise kündigte Gerhard Frey seine DVU-Kooperation mit der NPD wieder auf, wodurch die NPD gerade in Süd- und Ostdeutschland strategisch stark geschwächt wurde. Anfang der 1990er Jahre soll es in Deutschland insgesamt knapp 59.000 Mitglieder in rechtsradikalen Organisationen gegeben haben. Der größte Anteil entfiel damals auf die DVU, besonders in Süd- und Ostdeutschland, mit ca. 24.000 Mitgliedern; die Republikaner kamen auf 19.000 und die NPD auf 6.600. Der Rest verteilte sich auf sonstige rechtsradikale Vereinigungen, Skins und Hooligans.¹⁸¹

Anfang der 1990er Jahre wandelte sich die Erscheinungsform des Rechtsradikalismus einerseits aufgrund des zunehmenden staatlichen Repressionsdrucks infolge der Pogrome, andererseits auch aufgrund einer Parteien- und Parlamentsüberdrüssigkeit im politischen Spektrum infolge ausbleibender Wahlerfolge. Von nun an waren kleine, autonome Gruppenorganisationen – »Freie Kräfte« oder »Freie Kameradschaften« genannt – prägend für die szeninterne Organisation wie auch die öffentliche Wahrnehmung. Parteien wie die NPD oder die Freie Arbeiterpartei (FAP) spielten zwar szenintern weiterhin eine Rolle, verloren aber tendenziell ihren rechtsradikalen Identifikationskern. In dieser Dekade gewannen in der Szene insbesondere informelle, aktiv-kämpferisch auftretende Strukturen an Beliebtheit.¹⁸² Dabei ist diese Form der unabhängigen Aktionsgruppen noch ein Aktionsrelikt aus der Zeit von Michael Kühnen, der diese Organisationsform bereits Anfang der 1980er Jahre für die ANS/NA als »Gau-Einheiten« strukturiert hatte.¹⁸³

Die erste bedeutsame Kameradschaftsstruktur, die sogenannte Nationale Offensive (NO), entstand aus der FAP heraus. Die NO war eine vor allem in Bayern aktive neonazistische Gruppierung mit rund 100 Mitgliedern. Nach rassistisch motivierten Angriffen wurde sie 1992 verboten. Parallel bildeten sich ab 1990 »autonome« NS-Gruppen, die sich infolge der desillusionierenden Parteierlebnisse unabhängig organisieren wollten. Das »Konzept« dieser dezentralen Kameradschaftsstrukturen weitete sich immer mehr aus. In den 1990er Jahren gab es im gesamten Bundesgebiet mehr als 150 Freie Kameradschaften, deren jeweiliger Organisationsgrad und deren Mitgliederstärke dabei allerdings stark variierten.¹⁸⁴ Seit den 1990er Jahren etablierten sich gerade auch von diesen Strukturen initiierte »Aufmärsche« als fester Bestandteil der Szene.¹⁸⁵

181 Vgl. Leggewie: Druck von rechts, S. 164.

182 Vgl. Schedler, Jan: »Modernisierte Antimoderne«: Entwicklung des organisierten Neonazismus 1990–2010, in: Ders./Häusler, Alexander (Hg.): Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung, Wiesbaden 2011, S. 17–35.

183 Vgl. Kniest: Die »Kühnen-Bewegung«, S. 53f.

184 Vgl. Botsch: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland, S. 110.

185 Vgl. Virchow, Fabian: Dimensionen der »Demonstrationspolitik« der extremen Rechten in Deutschland, in: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006, S. 68–101.

In Niedersachsen war insbesondere für die neonazistische Szene das Verbot der FAP im Jahr 1995 die negative Initialzündung für den Umbau ihrer Organisationsstrukturen. Nach dem Verbot bildeten sich aus den ehemaligen FAP-Einzelstrukturen direkte Ableger in Form Freier Kameradschaften. Diese wurden besonders von Aktivisten wie Christian Worch oder Thomas (»Steiner«) Wulff organisiert, denen für die Vernetzung der norddeutschen Neonazi-Szene eine zentrale Bedeutung zukam.¹⁸⁶ Der ehemalige Kühnen-Vertraute Christian Worch galt nunmehr als *die* »neue Führungsfigur im neonationalsozialistischen Lager«¹⁸⁷. Aber auch Thorsten Heise kam damals nicht nur innerhalb der FAP eine bedeutende Rolle zu; er war auch eine zentrale Integrationsfigur für das neonazistische Spektrum in Südniedersachsen, Nordhessen und Thüringen.¹⁸⁸ Heise, 1969 geboren, kam bereits als Jugendlicher in Kontakt mit Karl Polacek und damit auch mit der FAP, der er bereits 1984 beitrug. Bis Anfang der 1990er Jahre wohnte er in Nörten-Hardenberg, zog 1993 nach Northeim, wo er Kameraden um sich gruppierte.¹⁸⁹ 1990 war der junge Heise kurzzeitig im Zuge der Parteiumstrukturierung nach dem Kühnen-Konflikt kommissarischer FAP-Landesvorsitzender in Niedersachsen gewesen, ehe er dann 1992 das Amt auch offiziell übernahm.¹⁹⁰

Südniedersachsen war Anfang der 1990er Jahre eine zentrale Verdichtungsregion, in der sich die zerfaserte rechtsradikale Szene teilweise konstitutiv organisieren konnte. Hier, zwischen Hannover und Göttingen, konzentrierten sich die Aktivitäten vor allem des neonazistischen Spektrums gerade deshalb, weil dort führende Kaderfunktionäre wohnten, die Freundeskreise und Netzwerke hatten. Gerade diese »Bewegungsunternehmer«, wie eben Karl Polacek oder Thorsten Heise, verstanden sich darauf, Gruppen zu organisieren und zu koordinieren.¹⁹¹ Zu den wichtigsten Kameradschaften im norddeutschen Raum zählten in den 1990er Jahren vor allem die Kameradschaft Bremen, die Kameradschaft Hamburger Sturm und die Kameradschaft Pinneberg; in Niedersachsen waren es besonders die Kameradschaft Celle 73, die Kameradschaft Lüneburg/Uelzen Trupp 16 und die Kameradschaft Northeim.¹⁹²

186 Vgl. Untersuchungsausschuss des Bundestages, S. 1152.

187 Pfahl-Traughber: Rechtsextremismus, S. 100.

188 Vgl. Untersuchungsausschuss des Bundestages, S. 992.

189 Vgl. Das Redaktionskollektiv: Neonazis in Südniedersachsen, Göttingen 2008, S. 4f.

190 Vgl. Budler, Kai: Gewalt, Rechtsrock und Kommerz. Justizwunder Thorsten Heise, in: Der Rechte Rand 175/2018, URL: https://www.der-rechte-rand.de/archive/4183/portrait-thorsten-heise/?fbclid=IwARo6kC1ANBrICGy_uQDwKflfAZdpPozVAwOclJX7HdzHTew3gzk6L8fognQ [eingesehen am 20.02.2019].

191 Sehr detailliert illustriert etwa in einer linken Dokumentationsbroschüre, vgl. o.V.: DOKU. Nazi-Aktivitäten und Polizeiverhalten in Südniedersachsen. Fakten, Analysen und Hintergründe: Chronologie, Göttingen 1990.

192 Vgl. Grumke, Thomas/Wagner, Bernd (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen, Organisationen, Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft, Opladen 2002, S. 395.

Letztere etwa war Mitte der 1990er Jahre von Thorsten Heise initiiert und organisiert worden. Öffentlich in Erscheinung trat sie erstmals 1998 bei einer Demonstration gegen die Wehrmachtsausstellung in Dresden. Aufgrund ihres regen Aktionismus erlangte sie relativ schnell bundesweite Bekanntheit.¹⁹³ Ab Mitte der 1990er Jahre nahm dann das Freie und Soziale Aktionsbüro Norddeutschland eine zentrale Rolle ein.¹⁹⁴ Diese Koordinierungsstelle versuchte, mit Demonstrationen, Konzerten und weiteren Aktionen einzelne Teilströmungen zu vernetzen. In diesem Radius fiel dann im Zuge der neuen Verbotsstufe (wie dem der FAP 1995 und weiterer Organisationen) auch der NPD wieder eine bedeutende Rolle zu. Diese passte sich den gewandelten Anforderungen an, indem sie sich nun als »Bewegungspartei« zu strukturieren versuchte. Die NPD wollte wieder der parteipolitische Vernetzungsanker für das rechtsradikale Spektrum sein und als eine Art Dachorganisation fungieren, indem sie die Freien Kräfte tendenziell integrierte.¹⁹⁵

Dieser Strategiewechsel fand parteipolitisch und programmatisch seinen Niederschlag im maßgeblich von Udo Voigt, dem 1996 neu gewählten NPD-Vorsitzenden, konzipierten »Drei-Säulen-Konzept«: Der NPD ging es nun um den Kampf um die Köpfe, den Kampf um die Straße und den Kampf um die Parlamente.¹⁹⁶ Sie versuchte, die organisatorische Rolle der FAP einzunehmen, dabei allerdings auf einen größeren Anhängerkreis zu zielen. Deshalb übernahm die NPD nun beispielsweise auch die Tradition der FAP, am 1. Mai eigenständige Demonstrationen zu veranstalten.¹⁹⁷ Für eine kurze Zeit schien diese Strategie aufzugehen, denn die Partei konnte sowohl aktionistische Kräfte an sich binden als auch teilweise elektorale Erfolge erzielen (weniger in Niedersachsen als vor allem in Ostdeutschland).

193 Dieser Aktionismus mit bundesweiter Strahlkraft wird – unabhängig von der politischen Färbung – informativ etwa in einer Dokumentationsbroschüre veranschaulicht; siehe Antifa Offensive 99: Weg mit der faschistischen Kameradschaft Northeim. Ein Überblick zum »Netzwerk Heise«, Info 2 Broschüre, Göttingen 1999.

194 Vgl. Grumke/Wagner: Handbuch Rechtsradikalismus, S. 395; Virchow, Fabian: The groupuscularization of neo-Nazism in Germany: the case of the Aktionsbüro Norddeutschland, in: Patterns of Prejudice, Jg. 38 (2004), H. 1, S. 56-70.

195 Vgl. Pfahl-Traugher, Armin: Der organisierte Rechtsextremismus in Deutschland nach 1945. Zur Entwicklung auf den Handlungsfeldern »Aktion« – »Gewalt« – »Kultur« – »Politik«, in: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Opladen 2001, S. 71-100, hier S. 95.

196 Vgl. Stöss: Rechtsextremismus im Wandel, S. 132ff.

197 Vgl. Botsch: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland, S. 112.

2.6 Die NPD als rechtsradikales Flaggschiff ab den 2000er Jahren

In der Millenniums-Phase wurde die NPD endgültig zum »Gravitationsfeld« (Bundesamt für Verfassungsschutz) bzw. zum »Flaggschiff« (Marc Brandstetter) des nationalen Rechtsradikalismus – und blieb dies auch für ein knappes Jahrzehnt.¹⁹⁸ Befeuert durch die zunehmenden organisatorischen Vernetzungen der NPD mit der Subkultur der Skinheads, der Rechtsrock-Szene, aber auch mit rechtsterroristischen Gruppierungen wie Blood & Honour sowie durch die jüngsten Wahlerfolge wurde Anfang der 2000er Jahre der erste Verbandsantrag gegen die NPD gestellt, der 2003 allerdings scheiterte.

Andere Parteien rechts der Mitte hatten demgegenüber gerade im norddeutschen Raum kaum Etablierungschancen. Die Schill-Partei blieb trotz ihres kurzfristigen Erfolges 2001 in Hamburg sonst chancenlos – bei den niedersächsischen Landtagswahlen 2003 kam die neue bürgerliche Protestpartei gerade einmal auf ein Prozent.¹⁹⁹ Auch die Republikaner konnten sich in Niedersachsen nicht konsolidieren; sie hatten im norddeutschen Raum kaum Mitglieder gewinnen und lediglich fragile organisatorische Strukturen aufbauen können.²⁰⁰ Die Freien Kameradschaften banden sich in dieser Dekade daher immer stärker an die NPD. In den 1990er Jahren doch gerade in Abgrenzung von Parteistrukturen entstanden, suchten sie nun, nach – organisatorisch wie finanziell – ernüchternden Phasen, wieder die Kooperation, vor allem mit der NPD. Beispielsweise unterstützte die Partei 2003 die Gründung der Kameradschaft Göttingen, die allerdings keine langfristige Bedeutung in der Szene einnehmen konnte.²⁰¹ Diese informellen Koordinationsformate zwischen verschiedenen rechtsradikalen Strömungen und Subkulturen – von den Freien Kräften über die Parteisoldaten bis zu den Skinheads – bauten sich Anfang der 2000er Jahre gerade auch durch die zunehmende Anzahl von sogenannten Rechtsrock-Konzerten und Demonstrationen, zu denen bundesweit mobilisiert wurde, weiter aus.

Auch in dieser Zeit blieb Südniedersachsen eine Schwerpunktregion der rechtsradikalen Szene, da die Kameradschaftsstrukturen sich hier durch Netzwerke besonders gut mobilisieren ließen.²⁰² Diese hatten zuvor vor allem die Freien Kräfte,

198 Vgl. Brandstetter, Marc: Die NPD unter Udo Voigt: Organisation, Ideologie, Strategie, Baden-Baden 2013.

199 Vgl. Kreutzberger, Wolfgang: Schill in Niedersachsen. Charakter und Chancen einer städtischen Protestpartei von rechts im Flächenstaat, in: Perels, Joachim (Hg.): Der Rechtsradikalismus – ein Randphänomen? Kritische Analysen, Hannover 2003, S. 67-115.

200 Vgl. Fascher, Eckhard: Vor unserer Haustür! Rechtsextremismus in Südniedersachsen, VUK-Broschüre, Göttingen 2001, S. 13.

201 Vgl. Das Redaktionskollektiv: Neonazis in Südniedersachsen, S. 23.

202 Vgl. Fascher: Vor unserer Haustür!

wie die berüchtigte Kameradschaft Hamburger Sturm oder die Kameradschaft Lüneburg/Uelzen Trupp 16, aufgebaut. Als die Kameradschaft Hamburger Sturm verboten wurde, konnten andere Gruppierungen deren Wurzelwerk weiter nutzen.²⁰³ Anfang der 2000er Jahre zählten zu den zentralen Kameradschaftsstrukturen im norddeutschen Raum weiterhin die Kameradschaft Northeim und die Kameradschaft Hannover/Celle (Kameradschaft 73); hinzu kamen neue, wie die Kameradschaft Weserbergland oder die Freien Kräfte Barsinghausen.²⁰⁴ Doch gleichzeitig befanden sich diese Strukturen in einer Orientierungskrise. Dies verdeutlicht etwa die 2002 vom Aktionsbüro Norddeutschland initiierte Debatte über die weitere taktisch-aktionistische Ausrichtung der Kameradschaftsszene: Das Diskussionspapier »Demokultur statt Demotourismus« warf der eigenen Szene vor, einem »Spaßfaktor« zu verfallen und kaum neue Mitglieder zu rekrutieren.²⁰⁵

Doch führte die kurzfristige Auseinandersetzung zu keinen weiteren Konsequenzen; stattdessen wurde die Frequenz der Demonstrationen tendenziell beibehalten. Die zentrale Integrationsfigur für die neonazistische Szene blieb der Netzwerker und Organisator Christian Worch.²⁰⁶ Dass Worch hier als zentraler Protagonist herausgehoben wird, verdeutlicht allein schon im Unterschied zu den zuvor erwähnten Persönlichkeiten die Wandlungen des deutschen Rechtsradikalismus: von v. Thadden über Kühnen zu Worch. War der Rechtsradikalismus eines v. Thadden tendenziell noch alt-bürgerlich (und aristokratisch) sowie parlamentarisch ausgerichtet, verschärften sich von Kühnen zu Worch die politischen Positionen, die immer rabiater und antiparlamentarischer wurden, und zugleich brachte der juvenil daherkommende Rechtsradikalismus immer stärker aktionistisch-kämpferische Persönlichkeiten hervor.

Die formalisierte Kooperation zwischen den Freien Kräften und der NPD zeichnete sich auch auf personeller Ebene ab. So trat der niedersächsische Kameradschaftsführer Thorsten Heise, der zwischenzeitlich mit seiner Familie nach Fretterode ins thüringische Eichsfeld gezogen war, Anfang der 2000er Jahre in die NPD ein und verlagerte seine Aktivitäten stetig hin zur Organisation von Konzerten und zum Vertrieb von Tonträgern.

Dass die NPD in jenen Jahren ihre Stellung im neonazistischen Spektrum tendenziell festigte, exemplifiziert auch die Personalie Jürgen Rieger. Der Hamburger Rechtsanwalt hatte der NPD bis dahin eher skeptisch gegenübergestanden, doch 2006 schloss er sich der Partei an und übernahm vor allem im norddeutschen Raum zugleich zentrale organisatorische sowie finanzielle Vernetzungsfunktionen. Die

203 Vgl. Grumke/Wagner: Handbuch Rechtsradikalismus, S. 391.

204 Vgl. Röpke: »Wir erobern die Städte vom Land aus!«, S. 136ff.

205 Vgl. Erb, Rainer: Protestorganisation und Eventmanagement: Der Typus des rechtsextremen Bewegungsunternehmers, in: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006, S. 142–176, hier S. 174.

206 Siehe Pfahl-Traugber: Rechtsextremismus, S. 100.

niedersächsische NPD zählte 2005 ungefähr 450 Mitglieder. In der Forschungsliteratur wurden für die Nullerjahre vier NPD-Wirkungsbereiche hervorgehoben, die allerdings – vergleicht man sie mit den lokalen Verdichtungsräumen der 1970er und 1980er Jahre – an Evidenz verloren haben: In Niedersachsen war die NPD besonders aktiv im Kreis Lüneburg um Manfred Börm, in Stade um Adolf Dammann, in Osnabrück um Franz-Josef Möllenkamp und – etwas abgeschwächt – in Göttingen um das »eingespielte Führungsgespann Stephan Pfingsten und Martin Gotthardt«²⁰⁷.

Doch deutet die relativ geringe Mitgliederzahl zugleich auf die zunehmend strukturellen Probleme im rechtsradikalen Lager hin, die sich bereits bei der NPD-Jugendorganisation JN abzeichneten. Zuvor führende JN-Kader wie Holger Apfel aus Hildesheim waren nun altersbedingt nur noch in der NPD aktiv und die neue Konkurrenzsituation hinsichtlich der Freien Kräfte verschärfte die materiellen wie personellen Nachwuchsprobleme. Unabhängig von diesen Parteistrukturen radikalisierten sich neonazistische und völkische Formationen weiter. Nach dem Verbot der Wiking-Jugend 1994 beerbte die bereits 1990 gegründete Heimattreue Deutsche Jugend (HDJ) die organisatorische Bedeutung der WJ. Die HDJ wurde zu einer zentralen subkulturellen Kaderschmiede und Vernetzungsstruktur unterschiedlicher rechtsradikaler, neonazistischer, völkischer sowie germanisch-heidnischer Strömungen. Über die internen Strukturen, die Mitglieder und deren Vernetzung sowie über lokale Schwerpunkte liegen kaum valide Quellen vor. Zumindest aber verzeichnete das niedersächsische Innenministerium ab Mitte der 2000er Jahre gestiegene Aktivitäten der HDJ in Niedersachsen.²⁰⁸ Als die Organisation mit über 500 Mitgliedern und gewaltorientierten Aktionen bundesweite Aufmerksamkeit erregte, wurde die HDJ 2009 vom Bundesinnenministerium verboten. Seitdem hat sich keine vergleichbare Nachfolgeorganisation mehr etabliert.

2.7 Die AfD als Symbol des politischen Formwandels

Will man nun mehr über die historisch-kulturellen Traditionslinien in Niedersachsen und die Entwicklungen des Rechtsradikalismus bis zur Gegenwart herausfinden, so stößt man auf zwei gravierende Mängel: Zum einen ist diesbezüglich eindeutig ein Forschungsdefizit auszumachen, liegen über diese Entwicklungslinien für die Zeit nach den 1990er Jahren doch kaum Untersuchungen vor – und wenn, dann konzentrieren sie sich zumeist auf historische Entwicklungen. Zum anderen

207 Röpke: »Wir erobern die Städte vom Land aus!«, S. 42.

208 Siehe Niedersächsisches Innenministerium: Antwort auf die Kleine Anfrage: Aktivitäten der rechtsextremistischen »Heimattreuen Deutschen Jugend« (HDJ) im Land Niedersachsen, Drs. 16/988 v. 06.03.2009.

ist festzuhalten, dass die heutige Forschung – und dies ist strukturell wohl auch dem ersten Defizit geschuldet – von den Daten und Angaben des Verfassungsschutzes abhängig ist. Denn dieser erzeugt Material, auf das sich unweigerlich bezogen werden muss, weil sonst kaum Angaben, Statistiken und Befunde über diese Entwicklungen existieren. Insofern hat der Verfassungsschutz Deutungshoheit, ist aber gleichsam auch auf sich allein gestellt.

Dieses Problem zeigt sich im historischen Abriss ganz konkret ab dem Zeitpunkt Mitte der 2000er Jahre, als die Wahlergebnisse rechtsradikaler Parteien in allen Regionen Niedersachsens in den Promillebereich zurückgingen und auch andere rechtsradikale Netzwerke infolge ihrer gewandelten Erscheinungsformen kaum mehr dermaßen stark im öffentlichen Raum präsent waren wie noch ihre Vorgängerorganisationen. Aber natürlich bedeutet dieser öffentliche Bedeutungsverlust keineswegs, dass damit auch die rechtsradikalen Bewusstseinsformen verschwunden wären.

Aufgrund mangelnder Erkenntnisse, die unabhängig von den Angaben des Verfassungsschutzes sind, stößt die Beschreibung hier an ihre Grenzen. Aus diesem Grund muss der nachfolgende Gang der Untersuchung gewissermaßen einen Perspektivwechsel vollziehen und mithilfe anderer Materialien zumindest versuchen, sich dennoch den regionalen Besonderheiten anzunähern – auch wenn von vornherein eingestanden werden muss, dass die Güte dieser Materialien umso stärker abnimmt, je mehr sich diese Quellen auch selbst auf Berichte des Verfassungsschutzes berufen, deren Angaben wiederum – bedingt durch die Logik der Institution – intersubjektiv nicht überprüfbar sind. Im Folgenden wird daher versucht, sich den regionalen Ausprägungen des Rechtsradikalismus mithilfe anderer Statistiken und Daten anzunähern; doch wird auch diese Darstellung – entsprechend der obigen Erläuterung: bezeichnenderweise – nicht ganz auf die Angaben des Verfassungsschutzes verzichten können.

Insofern folgt allein hieraus schon die Erkenntnis – aus Sicht der Forschung geradezu die dringende Notwendigkeit –, dass vor allem im historisch-kritischen Vergleich die Daten, Materialien und Urteile des Verfassungsschutzes nach und nach überprüft und ergänzt werden müssen. Dass Positionsbestimmungen und Bewertungen staatlicher Behörden reflektiert werden müssen, zeigt sich beispielsweise auch an ihrem Urteil über den Zustand des Rechtsradikalismus Ende der 2000er Jahre. Denn der Verfassungsschutz befindet, dass es in dieser Zeit – wie bereits in den 1980er Jahren – einen »Strukturwandel des Rechtsextremismus in Niedersachsen«²⁰⁹ gegeben habe. Allerdings liegen dieser Bewertung lediglich Mitgliederzahlen oder vermutete (zugeschriebene) Anhängerschaften bestimmter Organisationen als Maßstab zugrunde. Diese Angaben sind in jedem Fall wichtig und

209 Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (Hg.): Verfassungsschutzbericht 2016, Hannover 2016, S. 20f.

hilfreich, zeichnen aber eben nur *ein* Bild des Rechtsradikalismus qua Identifizierung und Personalisierung, entsprechend dem institutionellen Auftrag des Verfassungsschutzes.

Doch bedeutet dies freilich nicht, dass sich auch die Forschung allein auf diese Perspektive beschränken muss. Denn durch diese Verengung des politischen Phänomens geraten – erwartungsgemäß – anderweitige Ausprägungen oder kulturelle Konturen des Rechtsradikalismus aus dem Blickfeld. Dieses Forschungsdefizit gilt es in nachfolgenden Studien aufzuarbeiten. Aber bis dahin lassen sich – noch einmal: aufgrund der fehlenden Materialgrundlage – hinsichtlich der weiteren Entwicklung des Rechtsradikalismus mithilfe der Organisationen und Anhängerschaften lediglich Anhaltspunkte und schematische Umrisse zeichnen.

Blickt man vor diesem Hintergrund konkret auf die NPD, so verlor diese immer stärker an praktischer Bedeutung; ihre Mitgliederzahlen waren seit 2007/08 stetig rückläufig: 2017 soll sie noch ca. 300 Personen gezählt haben.²¹⁰ Retrospektiv kann das Jahr 2009 als eine Art Scheidungsjahr für den organisierten Rechtsradikalismus angesehen werden. Zwar konnte die NPD damals in Sachsen mit 5,6 Prozent wieder in den Landtag einziehen; doch in Thüringen, wo die Partei viel Energie in den Wahlkampf gesteckt hatte, scheiterte sie im selben Jahr mit knapp 4,3 Prozent; auch im Saarland brach sie damals auf 1,5 Prozent ein. Bei den Europawahlen konnte die NPD hingegen nicht einmal antreten, und bei den Bundestagswahlen kam sie zwar immerhin auf 1,5 Prozent, was allerdings eher ihren marginalen Charakter unterstrich.²¹¹ Damit zusammenhängend verlor die NPD in jenen Umbruchsjahren erneut ihre organisatorische Vormachtstellung im rechtsradikalen Spektrum, büßte an Mobilisierungskraft ein.

Dies deutete sich bereits durch neue Bürgerbewegungen an, wie beispielsweise die sogenannten Pro-Bewegungen vor allem in Nordrhein-Westfalen ab Anfang der 2010er Jahre. Zunehmend entstanden andere subkulturelle Phänomene, welche die NPD mit ihrem Programm kaum anzusprechen vermochte. In jenen Jahren zwischen Thilo Sarrazins Erfolgsprovokation »Deutschland schafft sich ab« (2010) und den neuen Protestaktivisten um PEGIDA hat sich offenkundig ein neues gesellschaftliches Bedürfnis nach rechtsradikalen, mindestens autoritären, völkischen und antiliberalen Positionen entwickelt, das sich zugleich demonstrativ von klassischen rechtsradikalen Organisationen abzugrenzen pflegt.²¹²

Exemplarisch hierfür stehen die aus den Freien Kameradschaften hervorgegangenen Autonomen Nationalisten (AN). Diese Unterströmung verstand sich als ak-

210 Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (Hg.): Verfassungsschutzbericht 2017, Hannover 2017, S. 16.

211 Vgl. Botsch: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland, S. 136f.

212 Zum Formwandel des Rechtsextremismus auch Pfahl-Traugher, Armin: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jesse, Eckhard/Mannewitz, Tom (Hg.): Extremismusforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden 2018, S. 303–338, hier S. 320f.

tionistischer, teils gewaltbereiter Flügel, der sich weniger an Organisationsstrukturen als vielmehr an Lebensstilfragen orientierte.²¹³ Die Mitgliederzahl dieser Gruppierung allein in Niedersachsen soll 2011 rund 400 betragen haben.²¹⁴ Aus diesem Spektrum speiste sich später die Identitäre Bewegung (IB), die in Niedersachsen laut Verfassungsschutzbericht 2016 rund fünfzig Anhänger zählen soll.²¹⁵ Die Diversifikation und Zersplitterung in Einzelspektren der rechtsradikalen Szene verdeutlicht ein Blick auf die Mitgliederstatistiken: 2012 gab es nach Angaben des Verfassungsschutzes in ganz Niedersachsen 550 Mitglieder rechtsradikaler Parteien, 400 Neonazis sowie 685 »Personen, die der rechtsextremistischen Subkultur zugerechnet werden [...]. 920 Rechtsradikale in Niedersachsen werden als gewaltbereit eingestuft.«²¹⁶ So wurde etwa 2012 die Neonazi-Gruppe »Besseres Hannover«, die sich seit 2010 kurzfristig immer mehr zur bedeutendsten Gruppierung Niedersachsens entwickelt hatte, nach Razzien vom Innenministerium verboten. Dadurch verlor die lokale Szene kurzzeitig ihre Organisations- und Vernetzungsstruktur, woraufhin einige ehemalige Mitglieder neue Organisationen gründeten.²¹⁷

Auch erhält die NPD nunmehr parteipolitisch neue Konkurrenz: Parteien wie »Der III. Weg« oder »Die Rechte« versuchen zunehmend, die NPD als Dachorganisation der Aktionsgruppen, Autonomen Nationalisten, Freien Kräfte, Kameradschaften und JN-Aktivistinnen in den Regionen zu verdrängen.²¹⁸ Bis heute ist »Der III. Weg« in Niedersachsen allerdings nur in einzelnen Regionen organisatorisch strukturiert; und auch die Partei »Die Rechte«, die 2012 von dem Kameradschaftsführer und ehernen Anti-Parteiaktivisten Christian Worch mitgegründet wurde, soll laut den Verfassungsschutzberichten 2016 und 2017 in Niedersachsen lediglich noch vierzig Mitglieder zählen.

In diesem Zusammenhang lässt sich in den vergangenen Jahren ein Wandel der neonazistischen Szene beobachten. Gerade die Demonstrationen in Bad Nenndorf galten jahrelang als zentraler Symbolort: Seit 2006 fand ein »Trauermarsch« zum Bad Nenndorfer Wincklerbad westlich von Hannover statt. Zu dieser Demonstration kamen 2010 mehr als 900 Anhänger aus der ganzen Republik, 2015 waren es

213 Vgl. Sager, Thomas: Freund oder Feind? Das widersprüchliche Verhältnis von »Autonomen Nationalisten«, NPD und neonazistischer Kameradschaftsszene, in: Schedler, Jan/Häusler, Alexander (Hg.): Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung, Wiesbaden 2011, S. 105-120.

214 Siehe Wallbaum, Klaus: Rechtsextreme Gruppen in Niedersachsen werden stärker, in: Hannoversche Allgemeine, 05.02.2011.

215 Auch für 2017 spricht der Verfassungsschutz von ca. fünfzig Mitgliedern; vgl. Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Verfassungsschutzbericht 2017, S. 16.

216 O.V.: 2000 Rechtsextreme in Niedersachsen, in: Hannoversche Allgemeine, 09.02.2012.

217 Vgl. o.V.: Rechte Szene in Niedersachsen geschwächt, in: Hamburger Abendblatt, 23.09.2013.

218 Vgl. Puls, Hendrik: Die Anti-Asyl-Agitation des Neonazi-Spektrums. NPD, »Die Rechte« und »Der III. Weg«, in: Häusler, Alexander/Virchow, Fabian (Hg.): Neue soziale Bewegung von rechts? Zukunftsängste, Abstieg der Mitte, Ressentiments. Eine Flugschrift, Hamburg 2016, S. 105-114.

dann nur noch 180. Inzwischen findet der »Trauermarsch« nicht mehr statt.²¹⁹ Aber auch der Trend zur Bildung loser, autonomer Gruppen mit lokalem oder regionalem Radius hat weiter zugenommen. Häufig war dies mit einer aktionistischen Orientierung und einem Label-Wechsel hin zu sogenannten Aktionsgruppen verbunden. Ein Beispiel hierfür ist das Aktionsbündnis 38, in welchem u.a. lokale Aktionsgruppen und Freie Kräfte aus Braunschweig, Wolfsburg, Gifhorn, Helmstedt und Wolfenbüttel aufgegangen sind. Hier bestehen zudem deutliche personelle Überschneidungen zur Partei »Die Rechte«. Weiterhin entstanden etwa die Aktionsgruppe Weserbergland und die Aktionsgruppe Nordheide, die neben den Freien Kräften Celle, der Kameradschaft Northeim, den Freien Kräften Ostfriesland oder den Autonomen Nationalisten in Bückeburg und Nienburg zu den Aktivisten in Niedersachsen gehören.²²⁰ Die Kameradschaft Northeim existiert heute de facto allerdings nicht mehr; und auch die NPD verliert immer mehr an Rückhalt.

Ihr zweites Verbotsverfahren wurde mit verfassungsgerichtlicher Bescheinigung aufgrund politischer Bedeutungslosigkeit eingestellt. Sie hat erstens für das rechtsradikale Spektrum derzeit zu »schwache Angebotsstrukturen«²²¹ und zweitens bei Wahlen kaum mehr Erfolge: Landesweit verfügte die NPD nach den Kommunalwahlen 2016 in Niedersachsen lediglich noch über zwanzig Mandate: in der Harzregion mit den Gemeinden Vienenburg, Bad Lauterberg, Herzberg, dem Landkreis Goslar, im Bereich Heide im Landkreis Heidekreis, der Stadt Munster und Schneverdingen, in Südost-Niedersachsen in der Vertretung des Landkreises Helmstedt, der Samtgemeinde Nord-Elm, Gemeinde Süplingen, der Stadt Helmstedt sowie dem Ortsrat Emmerstedt. Weitere Mandate bestehen im Landkreis Stade, Landkreis Rotenburg (Wümme), Landkreis und Stadt Verden sowie in der Stadt Oldenburg. Nichtsdestotrotz existieren heute weiterhin rechtsradikale Netzwerkstrukturen, wie beispielsweise im Umkreis von Südniedersachsen, Nordhessen und Nordthüringen. Gerade auf der kleineren politischen Ebene dominiert nunmehr jedoch die neue Sammlungspartei rechts der Mitte, die AfD²²², die inzwischen deutlich mehr Mandate als die NPD gewinnt.

219 Vgl. o.V.: Bad Nenndorf feiert Widerstand gegen Neonazis, in: Hannoversche Allgemeine, 05.08.2017.

220 Vgl. Koch, Reinhard: Rechtsextremismus in den ländlichen Räumen Niedersachsens, in: Bund der Deutschen Landjugend (Hg.): Rechtsextremismus in den ländlichen Räumen, Berlin 2017, S. 107-112, hier S. 109.

221 Jesse, Eckhard: Die NPD und der gescheiterte Verbotsantrag gegen sie, in: Koschkar, Martin/Ruvitso, Clara (Hg.): Politische Führung im Spiegel regionaler politischer Kultur, Wiesbaden 2018, S. 349-369, hier S. 366.

222 Vgl. Hensel, Alexander u.a.: Die AfD vor der Bundestagswahl 2017. Vom Protest zur parlamentarischen Opposition, Frankfurt a.M. 2017, S. 21.

Laut niedersächsischem Verfassungsschutz gebe es derzeit noch rund 280 Neonazis sowie 600 Personen des subkulturell geprägten »Rechtsextremismus«.²²³ Diese Entwicklung interpretiert der Verfassungsschutz dahingehend, dass »sich die gewohnten Organisationsformen überlebt« hätten und einer »neuen Unübersichtlichkeit« gewichen seien – denn statt fester Organisationsformen rekrutiere sich die rechtsradikale Szene inzwischen stärker durch »anlassbezogene Aktionsformen von nur temporärer Bestandsdauer«.²²⁴ Die sogenannten Bürgerwehren im Zuge der »Flüchtlingskrise« seit 2015 wurden schließlich, soweit valides Datenmaterial zu diesen Organisations- und Aktionsformen existiert, nur teilweise vom organisierten rechtsradikalen Spektrum getragen.²²⁵ Das fast schon euphemistisch anmutende Phänomen der sogenannten Wutbürger ist nur ein Beispiel für die vielfältigen neuen Ausdrucksformen rechtsradikalen Aufbegehrens.²²⁶ Diese Entwicklungen haben sich, soweit dies Anfang 2019 beurteilt werden kann, weitgehend vom tradierten Rechtsradikalismus gelöst – auch wenn freilich in Niedersachsen noch autonome freie neonazistische Kräfte existieren, wie etwa die »Volksbewegung Niedersachsen«.²²⁷

Betrachtet man also lediglich die tradiert-etablierten Strukturen des politischen Rechtsradikalismus, könnte der Eindruck entstehen, dieser spiele heute kaum mehr eine politisch-gewichtige Rolle. Doch in den vergangenen Jahren hat sich fraglos das Verständnis davon gewandelt, was wir gesamtgesellschaftlich als »rechts« verstehen. Die traditionellen rechtsradikalen Gruppierungen agieren zwar weiterhin im klandestinen Raum; aber sie verlieren tendenziell immer stärker an öffentlicher Resonanz. Die NPD etwa steckt, wie schon beschrieben, in einer schweren, existenziellen Krise. Bereits bei den niedersächsischen Kommunalwahlen 2016 trat sie nur noch in wenigen Kreisen an; und wenn, dann erzielte sie lediglich Ergebnisse im unteren Promillebereich. Die einzige lokal-kulturelle Ausnahme bildete Helmstedt, wo die Partei 1,6 Prozent erhielt. Dies lag aber vor allem an der NPD-Ikone Adolf Preuß, einem Landwirt, der dort schon seit 1968 für die NPD im Gemeinderat sitzt und sich in unzähligen Vereinen der

223 Siehe Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Verfassungsschutzbericht 2017, S. 16.

224 Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Verfassungsschutzbericht 2016, S. 22.

225 Vgl. Steppat, Timo: Bürgerwehren: Selbsthilfe gegen die da draußen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 01.10.2014; Quent, Matthias: Bürgerwehren: Hilfssheriffs oder inszenierte Provokation? Amadeu Antonio Stiftung, Berlin 2016.

226 Vgl. Franke, Berthold: Aus Angst wird Wut wird Hass. Ein Wiedersehen mit dem Kleinbürger, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, H. 6/2017, S. 89–99.

227 Vgl. Knepper, Niklas: Marginalisiert und doch gefährlich! Südniedersächsische Neonazi-Gruppierung »Volksbewegung Niedersachsen« zwischen Bedeutungsverlust und Gewalt, in: Demokratie-Dialog, H. 1 (2017), S. 67–76.

Region engagiert.²²⁸ Zur Landtagswahl 2017 trat die NPD dann nicht einmal mehr an. Dies deutet auf eine zweifache Veränderung hin: der gesellschaftlichen Basis, die ihre rechtsradikale Mentalität sowie die dazugehörigen Politik- und Gesellschaftsvorstellungen nun offensichtlich anders artikulieren will; und der Angebotsstrukturen, um diesem gewandelten Bedürfnis entsprechen zu können.

Inzwischen hat eine weitere Partei die bundespolitische Bühne betreten, um eine nationale Erneuerung anzustoßen: die Alternative für Deutschland. Die AfD ist gewissermaßen teilweise das Produkt unterschiedlichster gesellschaftlicher Entwicklungen sowohl innerhalb des organisierten Rechtsradikalismus, der immer stärker an Attraktivität eingebüßt hat, als auch innerhalb solcher Milieu- und Klassenfragmente, die zuvor noch keine rechtsradikalen Parteien gewählt hatten. Zum einen integriert die AfD zunehmend kleine rechtsradikale Gruppen, wie beispielsweise die Ende 2017 aufgelöste »pro Deutschland«-Bewegung; zum anderen erzielt sie zugleich beträchtliche Wahlerfolge innerhalb der bürgerlichen Mittelschichten. Wie erste statistische Wahlenanalysen belegen, greift die »Prekaritäts-« oder auch die »Modernisierungsverlierer«-These – also die Vorstellung, dass sozioökonomisch Abgehängte (oder sich zumindest so Fühlende) eher rechtsradikale Parteien wählen – mit Blick auf die AfD-Wählerschaft deutlich zu kurz.²²⁹

Die erst 2013 gegründete Partei versammelt unterschiedlichste gesellschaftliche Verwerfungserscheinungen und kanalisiert verschiedene Bedürfnisse sowie Motive in einer rabiat-larmoyant rechtsnationalistischen Anklage. Schließlich ist vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen auch weiterhin davon auszugehen, dass sich Frustrationen in der bürgerlichen Mitte in der »Misstrauensgesellschaft« weiter ausbreiten werden und dass die AfD zumindest kurz- bis mittelfristig davon profitieren wird.²³⁰ Zumindest auszuschließen sind solche Befürchtungen aktuell jedenfalls nicht, wie beispielsweise eine Studie aus dem Jahr 2017 über die Frustra-

228 Vgl. Weser-Kurier: Rechtsabbieger. Die unterschätzte Gefahr: Neonazis in Niedersachsen, Bremen 2008, S. 102f.

229 Schmitt-Beck, Rüdiger/Deth, Jan W. van/Staudt, Alexander: Die AfD nach der rechtspopulistischen Wende. Wählerunterstützung am Beispiel Baden-Württembergs, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft, Jg. 27 (2017), H. 3, S. 273–303; Lengfeld, Holger: Die »Alternative für Deutschland«: eine Partei für Modernisierungsverlierer?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 69 (2017), H. 2, S. 209–232.

230 Dass sich neue Konfliktlinien quer zu gesellschaftlichen Klassenstrukturen bilden, gehört derzeit schließlich zu den Ambivalenzen. Werden bspw. Frustration, Ohnmacht oder Verunsicherung über die Furcht und Ablehnung von Migration kompensiert, so erhöht sich statusunabhängig quer durch alle Gesellschaftsteile die Wahrscheinlichkeit, die AfD zu wählen; vgl. Hambauer, Verena/Mays, Anja: Wer wählt die AfD? Ein Vergleich der Sozialstruktur, politischen Einstellungen und Einstellungen zu Flüchtlingen zwischen AfD-WählerInnen und der WählerInnen der anderen Parteien, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft, Jg. 12 (2018), H. 1, S. 133–154.

tion und die politische Spaltung innerhalb der CDU-Mitgliedschaft unlängst belegt hat.²³¹

Gegenwärtig tut sich die AfD in Niedersachsen noch verhältnismäßig schwer – nicht nur im Ost-West-Vergleich, sondern auch im Vergleich zu anderen westdeutschen Bundesländern wie Baden-Württemberg oder Hessen, in denen die Partei organisatorisch stärker aufgebaut ist und auch deutlich bessere Wahlergebnisse erzielt. Doch auch in Niedersachsen deuten sich gesellschaftliche Tendenzen der Frustration, politischen Verhärtung und Verkrustung an, die zwar spezifisch in ganz heterogenen Wählergruppen und diversifizierten Wahlmotiven münden, von denen die AfD aber in Zukunft profitieren könnte.²³²

Und doch bleibt zugleich aufgrund der Ambivalenzen der politischen Kultur offen, ob die AfD in Niedersachsen noch weiteren Zulauf erhalten wird. Die Partei symbolisiert *pars pro toto* die gesellschaftlichen und politischen Verschiebungen in der Deutungskultur und steht damit stellvertretend für die neuen gesellschaftlichen Tendenzen. Prinzipiell lassen sich drei Ebenen unterscheiden, die für die weitere Entwicklung der AfD mitentscheidend sein werden: *Erstens* wird es darauf ankommen, wie sie sich auf einer organisatorischen Ebene weiterentwickelt, wie sie agiert und vor allem wie auf sie reagiert wird – denn dieses Wechselspiel bestimmt den Handlungsspielraum der Parteifunktionäre. *Zweitens* wird sich zeigen, ob sich innerhalb der Anhängerschaft die Parteiidentifikation erhöhen wird und ob die AfD einen steten Wählerstamm wird aufbauen können. Und *drittens* wird es darauf ankommen, wie sehr sich politische Frustration, Misstrauen und Apathie in größeren Teilen der Gesellschaft bereits verfestigt haben. Denn noch ist offen, wie hoch inzwischen überhaupt der gesellschaftliche Anteil derer ist, die zumindest potenziell in den Radius der AfD fallen, wie hoch der Anteil an stillen Sympathisanten der Partei ist und damit auch, wie weit fortgeschritten die postulierte gesellschaftliche Spaltung inzwischen tatsächlich ist. Jedenfalls wird sich erst noch herausstellen, in welche Richtung die sich verändernden Erwartungshaltungen²³³, die rumorenden Frustrationsschübe, die Verbitterung über politische Entscheidungsträger, der Statusfatalismus und die gewandelten Mentalitätsbestände sich entwickeln werden, kurzum: Welche Konsequenzen sich aus dem »zunehmende[n] Tribalismus der modernen Gesellschaft«²³⁴, der sich schon seit Jahren abzeichnet,²³⁵ ergeben werden. Erst dann wird sich zeigen, welchen Einfluss die AfD – hier als stellvertretendes Symbol der Ausdifferenzierung politischer Lager und

231 Siehe Neu, Viola: »Ich wollte etwas bewegen.« Die Mitglieder der CDU. Eine Empirische Analyse von Mitgliedern, Wählern und der Bevölkerung, Konrad-Adenauer-Stiftung, Sankt Augustin/Berlin 2017.

232 Vgl. Finkbeiner: Mächtiges Überraschen.

233 Vgl. Walter: Zeiten des Umbruchs?, S. 204.

234 Ebd., S. 43.

235 Vgl. Walter, Franz: Baustelle Deutschland. Politik ohne Lagerbindung, Frankfurt a.M. 2008.

Teilkulturen auf Ebene der Deutungskultur – langfristig auch auf die Soziokultur und damit auf die politische Kultur insgesamt haben wird.

Vor dem Hintergrund dieses historischen Abrisses drängt der Blick in die Gegenwart. In drei aktuellen Fallbeispielen haben wir die Aushandlungsformen und -modi rechtsradikaler Ereignisse und Phänomene in lokalen Kontexten analysiert, um diese als Teil der Deutungskultur (und damit als Teil der regionalen politischen Kultur) vor Ort besser verstehen zu können.

3 Fallbeispiel 1: Salzhemmendorf

Kaum zwölf Stunden nach dem Brandanschlag auf die Flüchtlingsunterkunft an der Hauptstraße 70 in Salzhemmendorf in der Nacht vom 27. auf den 28. August 2015 findet eine Kundgebung statt, die Aufsehen erregt. In den Nachrichten werden Bilder der Demonstration zu sehen sein, bunte Fahnen, Transparente, viele Leute, Jung und Alt. Eine Gruppe skandiert: »Ob Ost oder West, nieder mit der Nazi-Pest« und »Um Europa keine Mauer, gleiches Recht für alle und zwar auf Dauer«.¹ Die Salzhemmendorfer Vereine sind präsent, die Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr in Uniform. Etliche von ihnen sind am frühen Morgen am selben Ort gewesen, um zu löschen. Landespolitiker reihen sich ein. Der Ministerpräsident war bereits früh zur Stelle und sprach von versuchtem Mord.² Der Bürgermeister des Fleckens gibt Interviews. Rückblickend wird er sagen, dass sein Handy quasi nicht still gestanden habe. Kaum ein Sender, kaum eine Redaktion, die nicht Mitarbeiter nach Salzhemmendorf entsandt habe, um O-Töne des parteilosen Verwaltungsleiters einzufangen, die an diesem Tag immer gleich ausfallen. Fassungslos sei man. Es gebe keine Erklärung. Eine rechte Szene gebe es in Salzhemmendorf schließlich nicht. Man sei geschockt. Wie ein Blitz habe die Nachricht eingeschlagen: Drei junge Leute, zwei von ihnen aus dem Flecken Salzhemmendorf, eine Täterin aus der nahen Umgebung, haben am frühen Morgen einen Molotowcocktail gebaut und ihn auf die Flüchtlingsunterkunft am Ortseingang geworfen, um dort untergebrachte Flüchtlinge zu ermorden, wie ein Jahr später das Landgericht Hannover urteilen wird. Das Urteil aus dem Jahr 2016 macht unmissverständlich klar: Es war ein aus Fremdenhass begangener Anschlag, bei dem lediglich durch Zufall niemand körperlich zu Schaden kam.

Dagegen steht Salzhemmendorf auf, geht noch am Nachmittag desselben Tages auf die Straße, demonstriert. Das Motto der Veranstaltung lautet »Gute Nachbarschaft«. Etwa 2.000 Menschen beteiligen sich, zeigen damit, dass sie die Tat verurteilen. Von einem wichtigen Zeichen für die Gemeinde sprechen daher die

1 O.V.: Über 2000 Menschen bei Kundgebung in Salzhemmendorf, in: Deister- und Weser-Zeitung, 28.08.2015.

2 Siehe Speit, Andreas: Brandanschlag auf Flüchtlinge, in: taz, 29.08.2015, S. 54.

Redner und der Landrat. Ein Signal der Solidarität gegen den Hass. Fremdenfeindlichkeit im Weserbergland habe keine Chance, wenn Demokraten zusammenstünden, heißt es.

Die Demonstration war eine überaus hör- und sichtbare Reaktion auf den Brandanschlag in der Nacht zuvor. Dabei ist sie freilich nur ein Teil des Gefüges von Reaktionen und Interaktionen verschiedener Gruppen auf das Ereignis vom August 2015. Die Demonstration stellt *einen* Vorgang dar, wie Salzhemmendorf, genauer: wie Teile der Einwohnerschaft des Ortes sowie angereiste Demonstrierende auf den Brandanschlag reagiert haben. Sie gibt somit *einen* Einblick auf die Art und Weise, wie (Teile des Ortes) Salzhemmendorf reagierten, nämlich mit einer öffentlichen Bekundung von Solidarität mittels bürgerschaftlichen Protestengagements, das von Vereinen und federführend von der Lokalpolitik spontan organisiert und getragen wurde. Insofern steckt tatsächlich bereits einiges von dem, was das gesellschaftliche und politische Selbstverständnis Salzhemmendorfs umfasst, in dem Vorgang der Demonstration.

Allerdings ist das zum einen nicht alles und zum anderen enthält dieses Selbstverständnis auch etliche Ambivalenzen, wie zu zeigen sein wird. Denn wie der Ort insgesamt den Brandanschlag verhandelt hat, wie er mit ihm umging, wie Akteure aus Salzhemmendorf ihn – den ersten rechtsradikal motivierten Brandanschlag im Kontext der »Flüchtlingskrise« in Westdeutschland – deuteten und (für sich) erklärten, steht im Zentrum dieses Beitrags. Im Vordergrund stehen weniger die Täterin und die Täter als vielmehr das Handeln und Verhalten, die Sichtweisen und Deutungen verschiedener Salzhemmendorfer Akteursgruppen. Wie wurde mit der rechtsradikal motivierten Gewalttat umgegangen und was hat man darunter überhaupt verstanden? Welche Erklärungen finden die lokalen Akteure für die Tat? Dies nachzuvollziehen erklärt logischerweise zwar nicht die Tat, gibt jedoch einen Einblick in das lokale Umfeld, in dem sie sich ereignen konnte.

3.1 Das kleinstädtische Kur-Ort-Idyll und die Bürgergesellschaft vor Ort

Auf der Landkarte liegt Salzhemmendorf inmitten dreier gedachter Dreiecke. Das erste, das größte, das sich um den Ort zeichnen ließe, hat als Eckpunkte die Städte Göttingen, Hannover und Bielefeld – die Großstädte liegen zwischen 50 und 100 Kilometer entfernt. Das zweite, nächstkleinere, Dreieck spannt sich um die Mittelzentren Hameln, Hildesheim und Einbeck, die zwischen 20 und 40 Kilometer entfernt sind. Das dritte Dreieck besteht aus drei kleinen Höhenzügen des Leineberglandes, die den Tausend-Einwohner-Ort rahmen: der Ith im Westen, der Osterwald im Norden und der Thüster Berg im Osten. Kaum ein Wanderführer des Weserberglands lässt die Routen hinauf zum Lönsturm auf dem Kanstein aus, verweist nicht auf die Klettermöglichkeiten an den Ith-Klippen, die Seenlandschaft,

die Felsformationen, die Türme und Burgruinen der Region.³ Wer beispielsweise im späten Frühjahr in der Region unterwegs ist, hat kaum Schwierigkeiten, sich Salzhemmendorf inmitten dieses norddeutschen Mittelgebirgsideylls als staatlich anerkannten Kurort vorzustellen, der es auch einst war.

Doch gilt der Flecken im Osten des Landkreises mit seinen insgesamt elf Ortsteilen⁴ als wirtschaftlich weniger gut gestellt als der Rest Hameln-Pyrmonts. Wohl auch deshalb setzte Salzhemmendorf ab 1986 voll auf den Kurbetrieb, wollte den Fremdenverkehr zum lokalen Wirtschaftsfaktor entwickeln und errichtete die »Ith-Saale-Therme« sowie ein neues Kurhotel mit 52 Betten und einem Saal für 130 Personen.⁵ Die Gemeinde Salzhemmendorf investierte einiges, um ihren Ort als Kur-Idyll weiter auszubauen – fungierte sie schließlich als hundertprozentige Gesellschafterin der Kurbetriebsgesellschaft. Die Grundsteinlegung erfolgte im Mai 1990, doch bereits zwei Jahre später kam es zu Turbulenzen: Die Gesellschaft stand vor dem Konkurs, etliche Verantwortliche aus Wirtschaft und Politik – u.a. der damalige Bürgermeister – zogen sich zurück. Man suchte händeringend externe Investoren, doch fand sie nicht. Hotel und Badetherme kamen unter den Hammer: Im Februar 1995 wurden »Salzhemmendorfs Kurträume«⁶ vor dem Hamelner Amtsgericht zwangsversteigert.⁷

Heute wird das Wellnessbad und Gesundheitszentrum »Ith Sole Therme« von einer Gesellschaft betrieben. Und das Hotel ist nunmehr eine Seniorenresidenz. Die Gemeinde hat damit nichts mehr zu tun – außer, dass das kostspielige Scheitern des Kur-Projektes in den lokalpolitischen Erzählungen seither einen festen Platz einnimmt.

Mit der Idee des Kurbetriebes hatte die Kommune Mitte der 1980er Jahre gegen den Arbeitsplatzabbau und den Fortzug angehen wollen. Noch 1992 absolvierten die Profifußballer von Hannover 96 ein Trainingslager in Salzhemmendorf. Die Mannschaft hatte wenige Wochen zuvor überraschend den DFB-Pokal gewonnen. Ihr Aufenthalt in Salzhemmendorf war daher umso mehr eine lokale Attraktion.⁸ Drei Jahre später gelang der Gemeinde nur mit viel Glück, den Sportplatz, auf dem

3 Vgl. Tubbesing, Ulrich: Weserbergland. Die schönsten Tal- und Höhenwanderungen, Oberhaching 2012, S. 66–68.

4 Der Flecken umfasst die Ortsteile Salzhemmendorf, Lauenstein, Hemmendorf, Osterwald, Ollendorf, Benstorf, Thüste, Wallensen, Ockensen, Ahrenfeld und Levedagsen.

5 Vgl. Zieseniß, Joachim: Das unendliche Thermen-Debakel, in: Deister- und Weser-Zeitung, 26.07.2017.

6 Stadt Salzhemmendorf: Solebad und Kurentwicklung in Salzhemmendorf, 13.01.2012, URL: www.salzhemmendorf.de/solebaden-und-kurentwicklung-in-salzhemmendorf/ [eingesehen am 10.12.2018].

7 Vgl. ebd.

8 Informationen des Fleckens Salzhemmendorf: Geschichtliches aus Salzhemmendorf, URL: <https://www.salzhemmendorf.de/category/geschichtliches-aus-salzhemmendorf/page/3/> [eingesehen am 22.01.2019].

heute der SV Blau-Weiß Hemmendorf-Salzhemmendorf Kreisligafußball spielt, aus der Konkursmasse zu lösen und wieder in Besitz zu nehmen. Die Kurpleite hat bis heute sichtbare Spuren hinterlassen – denn die Gemeinde sah im Kurbetrieb ein Zukunftsprojekt, das der Kommune jedoch letztlich bloß »einen Haufen Schulden« eingebracht habe, wie uns ein führender Lokalpolitiker (I1) im Gespräch verdeutlichte, doch sogleich anfügte: Die Lage, die Anbindung, die Situation der Kindertagesstätten, die attraktiven Grundstückspreise – »Uns geht es alles in allem gut«.

Wer durch Salzhemmendorf spaziert, entdeckt viel Fachwerk, gepflegte Gärten, freistehende Einfamilienhäuser, Frisör, Markt, Ratskeller, die St. Margarethenkirche in zentraler Lage nahe der Grundschule, Krippe, Kindergarten. Die in den 1970er Jahren errichtete Kooperative Gesamtschule befindet sich jenseits der Calenberger Allee, der L462, der Ortsdurchfahrtsstraße, die Salzhemmendorf in einen älteren und einen jüngeren Part teilt. Entlang dieser Landstraße reihen sich Discountmärkte aneinander: Aldi, Rewe, KiK, Netto und eine Aral-Tankstelle, die zugleich den abendlichen Treffpunkt für manch jungen Erwachsenen darstellt.⁹

Normal und ruhig, protestantisch, ländlich, kleinbürgerlich: So charakterisieren Gesprächspartner¹⁰ den Flecken Salzhemmendorf, dem seit einer Gebietsreform im Jahr 1973 elf Gemeinden angehören.¹¹ »Größer als ein Dorf, aber noch keine Kleinstadt« (I6), wie uns eine Verwaltungsmitarbeiterin erläutert hat. Bei der jüngsten Gemeinderatswahl 2016 wählte man in der Region mit knapp 36 Prozent der Stimmen die SPD zur stärksten politischen Kraft; die CDU kam auf 25 Prozent, die Grünen erhielten gut 16 Prozent der Wählerstimmen. Der amtierende Bürgermeister wurde 2014 als parteiloser Bewerber, von der CDU unterstützt, mit knapp siebzig Prozent der Stimmen gewählt. Bei der Bundestagswahl im September 2017 wählte Salzhemmendorf ähnlich ausgeglichen, etwa paritätisch Christ- und Sozialdemokratie: 34 Prozent stimmten für die SPD, dreißig Prozent für die CDU. FDP, Grüne und DIE LINKE erhielten zwischen sechs und acht Prozent der Stimmen; die AfD kam auf gut elf Prozent. Von den 7.560 Wahlberechtigten votierten 27 für die NPD (0,5 Prozent). Bei der niedersächsischen Landtagswahl nur einen Monat später wurden CDU und SPD erneut klar die stärksten Kräfte: Die SPD kam auf

9 Vgl. o.V.: Tante Emma stirbt schon seit Jahren, in: Deister- und Weser-Zeitung, 07.08.2015.

10 Für den vorliegenden Text sind insgesamt sieben Interviews mit Verantwortlichen aus der Kommunalpolitik, der Zivilgesellschaft, den Lokalmedien und beteiligten Akteuren berücksichtigt worden, die in Salzhemmendorf und Umgebung in der Zeit zwischen Mai und September 2017 geführt wurden. Überdies sind als Quellen Medienberichte und die Urteilschrift aus dem Prozess gegen das Trio verwendet worden. Mehrere Vor-Ort-Beobachtungen wurden im Sommer 2017 vorgenommen, während derer etliche informelle Gespräche geführt werden konnten.

11 Vgl. Prieb, Axel: Stadt und Umland im 20. Jahrhundert. Vom Gegensatz zu stadtreionalen Planungs- und Handlungsansätzen, in: Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen (Hg.): Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 78 (2006), S. 77–99.

42, die CDU auf 28 Prozent der Stimmen. Von den übrigen Parteien erhielten nur die Grünen mit zehn Prozent ein zweistelliges Ergebnis, gefolgt von der AfD (acht Prozent), der FDP (fünf Prozent) und der Partei DIE LINKE (vier Prozent). Hier wie dort: Die politischen Mitten wurden elektoral favorisiert.

Jüngere lokalpolitische Debatten, die in der Lokalzeitung *Deister- und Weser-Zeitung* für Schlagzeilen sorgten, bilden den Kanon kommunalpolitischer Alltagskontroversen ab: die Frage nach Kindergartenplätzen, sicheren Schulwegen, Straßensanierungen. Gediegen und moderat fielen selbst Streitigkeiten wie jene über einen geplanten Schulneubau aus, der mehrere Grundschulstandorte zusammenziehen sollte. Eine Elterninitiative und ein Ratsmitglied hatten ein Bürgerbegehren gegen den Bau einer dreizügigen zentralen Grundschule in Salzhemmendorf angestrengt. Ihr Ziel war es, die drei kleineren Grundschulen in den Ortsteilen Lauenstein, Wallensen und Oldendorf zu erhalten.¹² Das Thema Infrastruktur im Zusammenhang mit Fortzug, demografischen Entwicklungen, baulichen Modernisierungen und Instandsetzungen lässt sich bei der Durchsicht der Lokalzeitung in der Tat als eine bedeutende Angelegenheit der vergangenen Jahre ausmachen. Geprägt von der Frage: »Was ist für den Flecken noch machbar?«¹³, standen so beispielsweise drei Freibäder und ein Hallenbad zur Disposition, entspannen sich wiederkehrende Debatten im Gemeinderat und darüber hinaus über Sparmaßnahmen und Ausgabenkontrollen.

In Gesprächen mit kommunalpolitischen Verantwortungsträgern betonten diese, dass aufgrund der Haushaltslage »keine vernünftige politische Arbeit« mehr möglich sei. Der Strukturwandel sei aufgrund von »Jobverluste[n]« und der »Kurpleite« (I1) ausgefallen. Beispielhaft dafür stehe die Werksschließung des Fertighausanbieters Okal im Ortsteil Lauenstein, wo zu Spitzenzeiten 1.100 Mitarbeiter Beschäftigung fanden.¹⁴ Anfang 2000 wurde die Firma an eine Beteiligungsgesellschaft verkauft, die Okal mit anderen Fertighausanbietern vereinte. Zunächst war noch von bis zu vierzig Neueinstellungen in Lauenstein die Rede gewesen; doch dann entschied man sich gegen den Standort im Weserbergland. Heute gibt es im Ort keine Okal-Arbeitsplätze mehr – bis auf einen für die Verwaltung des ehemaligen Werksgeländes. Die Produktion in Lauenstein wurde 2006 komplett stillgelegt.

12 Zwar votierten 86 Prozent der Stimmberechtigten gegen den Neubau; jedoch scheiterte der Bürgerentscheid am erforderlichen Quorum von 25 Prozent, das mit 15,6 Prozent deutlich unterschritten wurde; vgl. dazu o.V.: Schuldebatte – Eltern leiten Bürgerbegehren ein, in: *Deister- und Weser-Zeitung*, 07.03.2011.

13 Vgl. Stolte, Christiane: Was ist für den Flecken noch machbar?, in: *Deister- und Weser-Zeitung*, 22.01.2017.

14 Siehe Zieseniß, Joachim: Okal aus Lauenstein feiert 90-jähriges Bestehen, in: *Deister- und Weser-Zeitung*, 11.08.2018.

Erst die »Kurpleite«, dann die Okal-Werksschließung – für Salzhemmendorf waren die Jahre von etwa 1990 bis Mitte der 2000er Jahre Zeiten des Umbruchs, die sich auch in den Erzählstrecken der von uns befragten Kommunalpolitiker prägnant wiederfanden. Die »Kurpleite« habe auf der einen Seite Jobverluste verursacht, mit denen Fortzug und die Beschleunigung eines allgemein konstatierten demografischen Wandels einhergingen. Auf der anderen Seite habe der »dramatische Strukturwandel« (I1) ebenfalls zur Folge gehabt, dass die Kommunalpolitik über immer weniger Gestaltungsräume verfüge. Allein die »Kurpleite« – vor Ort ein geflügeltes Wort – habe ein Loch in den Etat der Kommune gerissen, der Flecken steht auch infolgedessen unter Finanzierungsvorbehalt, hat Bedarfszuweisungen beantragt (I1: »Die Bankrotterklärung der Kommune«), was das Recht auf kommunale Selbstverwaltung freilich beschränkt. Auf eine zumindest teilweise Entlastung der Schulden arbeite man hin – »dass wir auch mal wieder vorausschauend planen können, dass wir Maßnahmen konkret annehmen können, nicht immer nur da das Feuer löschen, wo es am meisten brennt, was wir die letzten zwanzig Jahre machen, das ist irgendwann ermüdend. Also, dass man da wirklich mal vernünftige politische Arbeit machen kann.« I1 verdeutlicht die Zwänge, in der sich die Kommune aus seiner Sicht befinde, am Beispiel lokaler Infrastrukturmaßnahmen und verweist schlussendlich trotz allem auf ein gewisses Einvernehmen, das vor Ort zwischen Politik und Bürgern herrsche:

»Die letzte Straße, die wir komplett neu ausgebaut haben, war irgendwie vor 25 Jahren [...]. [S]eitdem flicken wir nur. Das geht mal eine Zeit lang gut, aber wenn man eine Lebensdauer von fünfzig Jahren für eine Straße hat, dann ist das schon lang, und wenn man weiß, dass wir seit 25 Jahren nur geflickt haben, dann ahnt man, dass da einiges im Argen liegt und noch auf uns zukommt. Also, vor ein paar Jahren haben wir uns da noch unsere Brücken vorgenommen. Das war nie Thema. Da ging es nur um Kur und wir wollen hier ganz groß rauskommen. Ja und wir haben uns dann mal angeguckt, Pflichtaufgabe, ja so eine Brücke muss man alle fünf Jahre mal durch so einen Brücken-TÜV schicken. Das wurde hier noch nie gemacht. [...] Ja, das sind so Dinge, wo wir so wirklich nach und nach uns nur dran lang arbeiten und immer nur da, wo es am dollsten brennt, agieren können. [...] Wir haben schon viele Dinge geschafft, also gerade Schulen, Kindergärten, [...] da gibt es auch eine ganz Menge Forderungen, Brandschutz, Inklusion, energetische Sanierungen. Also, wenn man da bei einem alten Gemäuer anfängt, ist man sehr schnell auch bei einem Neubau. Da haben wir eine ganze Menge gemacht, auch bei unseren Sporthallen, unserer Schwimmhalle. Das Ding ist auch, wie es immer ist, Anfang der 70er entstanden, ist jetzt vierzig Jahre alt. Technische Anlagen, ahnt man, also da ist immer was. Also das sind so Dinge, wo wir in den letzten Jahren viel geschafft haben, aber der Bürger, ja, wie gesagt, weiß, auch das geht alles nur schrittweise, nicht der große Rundumschlag, sondern wir machen dann

nach und nach vieles über mehrere Jahre [...] und das läuft eigentlich hier sehr einvernehmlich mit den Bürgern, das muss man wirklich sagen.« (I1)

Die Passage verdeutlicht nicht nur, dass der Gesprächspartner inzwischen eine gewisse Großspurigkeit in dem Kur-Projekt von einst sieht, sondern auch, dass es einen gemeinschaftlichen Aspekt im Umgang mit den kommunalen Alltagsproblemen zu geben scheint, dass offenbar ein gewisses Verständnis seitens der Bürger für die Situation der Kommune besteht. Es gebe »ein sehr gutes Miteinander«, wie er mehrfach betont. Garant dafür sei das (noch) intakte Vereinsleben. Schützen-, Sport- und Heimatvereine, auch die eingemeindeten Dörfer – »stolze Ortsteile«, wie er sagt –, verfügen jeweils über eigene Zusammenschlüsse mit jahrzehntelanger Tradition. Das Engagement der Bürger sei vorhanden und zeichne Salzhemmendorf aus – vom Ockenser Carnevalsverein über den Tennisclub Lauenstein, die Ortsfeuerwehren bis zum Bergmusikverein Frauenchor Osterwald. Eine »vorbildliche Mentalität« attestiert der Lokalpolitiker den Vereinen, durch die eine aufgrund klammer Haushaltskassen ausfallende Kommunalpolitik erst aktiviert worden sei und welche diese sogar in Teilen ersetze.

»Wenn die [Bürger, Anm. d. V.] hier nicht selbst aktiv werden und Hand anlegen, passiert im Zweifel nichts, aber das hat wie gesagt durchaus positive Auswirkungen, also zum Beispiel, wir haben sämtliche Dorfgemeinschaftshäuser, die es ja so gibt in solchen Orten, meist die alten Schulen, werden durch Vereine betrieben. [...] Die Gebäude gehören zwar noch dem Flecken Salzhemmendorf, aber wir haben denen gesagt: ›Betreibt das, ihr müsst die laufenden Kosten einbringen.‹ Das hat den großen Vorteil, dass dann jetzt wirklich ehrenamtliches Engagement da läuft [...]. Also, da laufen viele Dinge, die wir als Gemeinde sonst so nie hingekriegt hätten.« (I1)

Man gewinnt den Eindruck, dass die Vereine im beschaulichen Salzhemmendorf das Herz des alltäglichen Lebens vor Ort ausmachen. Die Zivilgesellschaft fängt hier die Strukturprobleme und die überforderte Kommunalpolitik zumindest teilweise auf. In der Bürgergesellschaft hat sich ein noch größeres Netz gespannt: Zu nennen wären Freibäder in Trägerschaft von Vereinen, zwei Kindergärten in Trägerschaft von Elternvereinen sowie eine Bürgerhilfe, die an Bedürftige Essen und Kleidung ausgibt, sowie ein Kulturförderkreis. Diese zivilgesellschaftlichen Zusammenschlüsse zusammengekommen stellen die wichtigsten Ansprechpartner für die Lokalpolitik und Verwaltung dar. Durch personelle Schnittstellen erscheinen sie miteinander eng verflochten und werden in unseren Gesprächen auch als ein bedeutender Grund dafür genannt, dass es sich in Salzhemmendorf »im Grunde gut leben lässt« (I1). Man versteht sich als Inbegriff des Gemäßigten, des Moderaten, als Ort des Ausgleichs, auch geografisch weder (zu) ländlich noch urban. Man bringe sich ein, passe aufeinander auf, agiere gemeinschaftlich. Füh-

rende Lokalpolitiker artikulieren ihren Anspruch, »für alle da« sein zu wollen, und vor allem den Ort »zusammenzuführen« (I1), womit insbesondere gemeint ist, mit dem Vereinswesen zusammenzuarbeiten.

Doch formulieren vergleichsweise stark geförderte und politisch gewünschte Vereine auch Ansprüche an Politik und Verwaltung. I1 sprach von »Vereinen, die ihr Recht einfordern«, die bedacht werden wollten – sei es mit Aufmerksamkeit, Präsenz des Verwaltungsleiters oder anderen (symbolischen) Privilegien. Zum Teil treten die starken Vereine betont selbstbewusst auf; aufgrund ihrer Bedeutung vor Ort, ihrer Bindekraft und in Ermangelung eigener Handlungsspielräume ist die Verwaltungsleitung den Vereinen gegenüber auch stets gesprächs- und konzessionsbereit. Das Anspruchsdenken der Vereine sei, so unsere Gesprächspartner aus der lokalen Politik, jedenfalls nicht kleiner geworden in den vergangenen Jahren. Gleiches gelte aber auch für deren Engagement im und für den Ort. Ein Lokalpolitiker sprach allerdings auch davon, dass die »Fördervereinskulisse« (I4) brösele. Vereine drohten wegzukippen. Ein Wettbewerb um den schwindenden Nachwuchs habe sich entwickelt, zumal Größe und Mitgliederzahl stets dazu dienten, den Verein im Ort zu legitimieren. Zudem, so sagte uns eine Vielfachengagierte, brächten sich immer nur die Gleichen ein: die Alteingesessenen, die Bekannten aus Politik, Verwaltung und Vereinswesen (I5). Dass sich an dieser Stelle ein gleichsam fester lokaler Kreis entwickelt habe, der über die (kommunalen) Belange und Themen Salzhemmendorfs entscheide, sie zumindest stark präge, das Leben und den Alltag insofern deutlich bestimme, vermittelte sich uns auch in weiteren Gesprächen, insbesondere mit Menschen, die nur zeitweise im Ort lebten und arbeiteten. Daraus resultiert zum einen, dass nur das als Thema erkannt und verhandelt wird, was (im eigenen sozialen Kreis) bekannt ist; und zum anderen, dass dieser hochaktive Verbund aus Vereinen, Verwaltung und Politik ausschließende Wirkung auf Dritte, »Nicht-Engagierte« oder Neuhinzugekommene haben kann, freilich aber nicht haben muss.

»Also, es ist ja ein eher kleiner Fleckenort. Er hat sich stark verändert in den letzten Jahren, in den letzten Jahrzehnten würde ich sagen. Das Ortszentrum hat sich etwas verlagert. Während so in unserer Kindheit das Ortszentrum [...] wirklich dann kleine, handwerkliche Betriebe hatte, vom Schlachter über Bäcker und Handelsbetriebe, ja, Gemüsehandel und einen kleinen Edeka, also mehrere Läden schon immer auch gewesen sind, Spar und was es da alles gab, hat sich das Ganze verlagert auf ein altes Industriegelände, was eher unten im alten Kernort war. Dort gibt es jetzt einen großen Supermarkt, es gibt Aldi usw. Es gibt dann größere Märkte, damit ist Salzhemmendorf so ein bisschen ein kleines Mittelzentrum geworden. Vielleicht ist es dadurch auch nicht mehr ganz so, dass jeder jeden kennt. Also es ist auch eine große Fluktuation in den Einwohnern [...]. Als ich Kind war, wohnten hier immer die gleichen Leute und man blieb hier wohnen und jetzt gehen viele

eben weg, weil hier die Arbeitssituation nicht die beste ist. [...] Dadurch hat sich so ein bisschen die Struktur des Ortes verändert. Das sind auf der einen Seite die Alteingesessenen, die hier schon immer waren, die man schon immer kennt, und es gibt ganz viele Leute, die kennt man einfach gar nicht. Die sind halt auch manchmal nicht lange da. Also auch in der Schule, da merkt man das auch, dass es so ein hin- und wegziehen ist, was es früher nicht so gab, oder ich habe es nicht so wahrgenommen als Kind.« (15)

In solche Erzählungen von einem im Wandel begriffenen bzw. einem sich bereits gewandelten Ort mischt sich die Klage, dass eine gewisse Anonymität Einzug gehalten habe, dass man sich vom Jeder-kennt-jeden längst entfernt habe. Salzhemmendorf stellt sich demzufolge als Ort zwischen Wandel und Kontinuität dar, woraus eine gewisse Grundspannung resultiert. Die Beharrung anzeigenden, wohl auch Sicherheit versprechenden und zunehmend sogar gestärkt in Erscheinung tretenden zivilgesellschaftlichen Verbindungen begegnen einer Bürgerschaft, die sie zwar (noch und teilweise) einzubinden vermag, die aber wegen sozialer Umbrüche und Veränderungen nicht mehr so umfassend ansprechbar erscheint wie vormals. Plakativer: Das Kur-Idyll – ohnehin eine Projektion, ein Werbebild mithin – hat Eintrübungen erhalten.

3.2 Der Anschlag

Der Brandanschlag im August 2015 war für die Gemeinde ein Schock. Wohl niemand hatte damit gerechnet, dass sich inmitten des Idylls und der eng vernetzten Bürgergesellschaft solch eine Tat abspielen könnte. Für einen ersten analytischen Zugriff werden im Folgenden zunächst die Ereignisse der Nacht vom 27. auf den 28. August 2015 dargestellt, um die Varianz der Reaktions-, Verhandlungs- und Deutungsformen nachvollziehen zu können. Grundlage für die Rekonstruktion der Ereignisse bilden vor allem die Dokumente der späteren Gerichtsverhandlung, die etliche dichte Beschreibungen vom Gewalthergang, über die Herkunft und Biografien der Täter bieten.¹⁵ Gerichtsdokumente können jedoch auch Verzerrungen be-

15 Zu den Chancen und Schwierigkeiten bei der Analyse von Ermittlungsakten im Kontext rechter Gewalt vgl. auch Willems, Helmut: Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation, Opladen 1993, S. 105-110; vgl. auch zur Methode der Gerichtsaktenanalyse Backes, Uwe/Mletzko, Matthias/Stoye, Jan: NPD-Wahlmobilisierung und politisch motivierte Gewalt. Sachsen und Nordrhein-Westfalen im kontrastiven Vergleich, Köln 2010, S. 108-112.

inhalten, unterliegen stets Selektionsvorgängen¹⁶, können auch schlichtweg falsch sein.¹⁷ Jedenfalls sind sie »Resultat spezieller Beobachtungsprozesse«¹⁸.

Klar ist jedenfalls, dass der Abend gegen 18.30 Uhr mit Bier und reichlich »Springer Urvater« begann.¹⁹ Gemischt mit Cola trank ihn Dennis in seiner Garage im Ortsteil Lauenstein gemeinsam mit Sascha, der spontan auf einen Besuch vorbeigekommen war. Die beiden späteren Täter hörten Musik, rauchten und redeten. Per *Whatsapp*-Nachricht luden sie Saskia ein, die wenig später zu ihnen stieß, und baten gegen 22 Uhr eine gemeinsame Freundin, eine weitere Flasche des hochprozentigen Weinbrands vorbeizubringen.²⁰ Und dann erhielt der Abend seine ganz eigene Dynamik: Aus den Boxen röhren nun Gruppen wie Sturmwehr, Brigade 66, Nordfront oder Kategorie C – allesamt einschlägige Bands der rechtsradikalen Szene. Das Gespräch kam auf Flüchtlinge (»Scheißasylanten«²¹), auf Heidenau und eine angeblich geplante Unterkunft in der Region (»dauert es nicht mehr lange, bis es in Flammen steht«). Sie sprachen auch über das Haus an der Hauptstraße 70, in dem früher die Grundschule war und wo nun 31 Asylsuchende aus Simbabwe, der Elfenbeinküste, Pakistan, Syrien und dem Irak sowie neun Bewohner mit deutscher Staatsangehörigkeit wohnten.

Was geschah, wird im Gerichtsurteil wie folgt festgehalten:

»In einer durch die gehörten und mitgesungenen Lieder mit gewaltverherrlichen und rechtsradikalen Inhalten aufgeheizten Stimmung befindlich, entwickelten zunächst die Angeklagten L. [Dennis] und D. [Sascha, beides Anm. d. V.] den Plan, einen Molotowcocktail zu bauen. Diesen wollten sie entzündet in das Asylbewerberheim in der H. 70 in S. werfen, worüber sie sich besprachen. Das Gebäude sollte nach ihren Vorstellungen in Flammen aufgehen. Wenn dabei solche Asylbewerber, die sie als »Neger« bezeichneten, ums Leben kommen sollten, so nahmen sie dies als Folge hin.«²²

Sascha, Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, wusste, wie man einen Molotowcocktail baut. Eine leere Flasche »Springer Urvater« diente als Gefäß; Sägespäne in Heizöl, Trichter, Benzin, der Streifen eines Putzlappens – sie machten ihre Arbeit akribisch und erklärten Saskia die einzelnen Arbeitsschritte, die an diesem

16 Vgl. Backes, Uwe/Haase, Anna-Maria/Logvinov, Michail: Rechts motivierte Mehrfach- und Intensivtäter in Sachsen, Göttingen 2014, S. 24.

17 Vgl. auch Schellenberg: Mügeln.

18 Ebd., S. 108.

19 Kampf, Lena/Leyendecker, Hans/Heide, Britta v.d.: Die Mitte brennt, in: Süddeutsche Zeitung, 30.11.2015.

20 Siehe Urteil des Landgerichts Hannover vom 17.3.2016, AZ 39 Ks 6524 Js 76932 (20/15).

21 Ebd., S. 10.

22 Ebd., S. 11.

Abend nichts trank und sich als FahrerIn zur Verfügung stellte. Im Urteil heißt es: Sie »billigte den Plan und wollte ihren Beitrag dazu leisten«²³.

Bevor sich die drei auf den Weg machten, veröffentlichte Sascha noch ein Foto auf seiner *Facebook*-Seite: Es zeigte ihn gemeinsam mit Dennis in der Garage. Online gestellt wurde es um 1.02 Uhr. Und schon saß Saskia hinter dem Lenkrad des VW »Golf II«, Sascha auf dem Beifahrersitz; Dennis hielt den Molotowcocktail. Unterwegs fiel Sascha ein, dass er als Feuerwehrkamerad noch seinen »Pieper« benötige, den er zu Hause liegen gelassen hatte. Weil Sascha vor seinen Kameraden nicht als unzuverlässig gelten und überdies nicht riskieren wollte, dass jemand daheim durch den Signalton geweckt würde, kehrten sie deshalb noch einmal um. Dabei tauschten Dennis, der »auserkorene Werfer des Molotowcocktails«²⁴, und Sascha ihre Plätze im Auto. Dennis sagte, er wolle nun einen »Neger« brennen sehen. Gegen zwei Uhr erreichte der Wagen das Haus an der Hauptstraße 70. Dennis stieg mit der benzingefüllten Flasche in der Hand aus, ging ein paar Meter in Richtung des Hauses, kehrte dann aber wieder um. In welches der beiden Fenster der Wohnung im Erdgeschoss er den Molotowcocktail denn werfen solle, fragte er. Er müsse das wissen, damit es auch die Richtigen treffe. Ins rechte Fenster solle er werfen, sagte Sascha, denn hinter dem anderen befinde sich ein Badezimmer. Dann ging Dennis los. Etwa zwei Meter vor besagtem Fenster blieb er stehen, entzündete den Putzlappenstoff, holte aus, schmiss, eilte zum Wagen zurück, stieg ein und rief: »Fahr, fahr, fahr!«²⁵ Saskia beschleunigte das Fahrzeug. »Die ging voll durch«, freute sich Dennis und alle drei brachen in Gelächter aus. Saskia sah im Rückspiegel, dass es brannte. Sie fuhren in Richtung Lauenstein.

Es dauerte nicht lange, bis Saschas Pieper Alarm meldete. Zu welchem Einsatz er gerufen wurde, war allen sofort klar. Saskia und Dennis fuhren Sascha zur Feuerwehr, setzten ihn an der Wache ab, damit er zu dem von ihm selbst verursachten Einsatz ausrücken konnte. Ein Kamerad roch zwar den Alkohol, doch weiter fiel Sascha nicht auf. Saskia und Dennis fuhren anschließend auf der L245 nach Hemmendorf, hielten dort an einer Tankstelle, kauften Zigaretten. »Wenn ein Neger stirbt, dann feiere ich richtig«²⁶, sagte Dennis, dem laut Gerichtsurteil zu diesem Zeitpunkt die Tragweite der Tat völlig klar gewesen sei. »Mit gefangen, mit gehangen, wenn das rauskommt, bin ich Single und du deine Kinder los«, waren seine Worte zu Saskia. Um 7:53 Uhr erhielt diese eine *Whatsapp*-Nachricht von ihrer Mutter: »und was hadt du wieder. Angestellt. In S. ????, und danach Molotovcocktail. In Asylbewerber. Heim geworfen??? Neee Neee Neeee [sic!]«; eine Dreiviertel-

23 Ebd., S. 12.

24 Ebd., S. 14.

25 Ebd., S. 15.

26 Ebd., S. 17.

stunde später antwortete Saskia: »Wir haben alle artig haia gemacht aber Schad ja nix«. ²⁷

Diese Kurznachricht der Mutter an Saskia lässt aufhorchen, weil sie darin ihre Tochter unvermittelt mit dem Molotowcocktail zu einem Zeitpunkt in Verbindung bringt, zu dem die Täterschaft noch nicht publik geworden war. Unklar bleibt, ob es sich dabei um eine ironisch gemeinte Nachricht handelte oder um eine Art mütterliche Vorahnung, die zynischerweise sogar ein gewisses Lob enthielt. Für Sascha war der Einsatz um 3:30 Uhr beendet. Nach ein paar Stunden Schlaf fuhr er in eine nahegelegene Werkstatt, wo er am Auto seines Vaters arbeitete. Zuvor hatte er noch das Foto aus der Garage aus seinem *Facebook*-Profil gelöscht – Dennis hatte ihn darum gebeten. Um kurz nach 17 Uhr wurde er festgenommen, gestand, nannte die Namen von Saskia und Dennis, die noch am Abend ebenfalls festgenommen wurden.

3.3 Reaktionen: ein Akt in drei Phasen

Retrospektiv betrachtet fällt auf, dass die Lokalpolitik, die Verwaltung, aber auch die Medien und die Bürgerschaft unterschiedlich auf den Brandanschlag reagierten – nicht nur unmittelbar danach, sondern auch im zeitlichen Verlauf, als die Gemeinde versuchte, den Anschlag zu »verarbeiten« und wieder in den Alltag zurückzufinden. Spezifisch-politische Reaktionsformen offenbaren ebenso wie der dann gefundene lokalpolitische Umgang einiges des politischen Selbstverständnisses einer Gemeinde und ihrer zivilgesellschaftlichen wie politischen Träger. Sie erlauben zumindest in Ansätzen bzw. Ausschnitten eine Annäherung an das Normgerüst dieser südniedersächsischen Kleinstadt.

Die politischen Reaktionen und Kommentierungen des Ereignisses lassen sich – vereinfacht – in drei Phasen zusammenfassen. Die erste Phase zeichnet sich – trotz des Schocks – durch eine politisch und medial routinierte Reaktion aus, die zwischen Beschwichtigung, einzelnen Skandalisierungsbestrebungen sowie dem Appell für ein bürgerschaftliches Zusammenstehen gegen Rechtsradikalismus changierte und freilich manch stanzenhaften Erklärungsversuch bereithielt. Dabei herrschte unmittelbar nach dem Anschlag die größte Betriebsamkeit; Kommunal-, Landes- und Bundespolitiker schalteten sich mit einer Vielzahl von Wortmeldungen ein; eine Gruppe um den Landrat organisierte eine Art Krisenmanagement vor Ort. Der niedersächsische Ministerpräsident war bereits am Morgen nach der Tat nach Salzhemmendorf gefahren und gab dort Interviews vor dem Haus an der Hauptstraße. Der Jurist Stephan Weil gab sich betont entschlossen: »Um

27 Ebd., S. 18; die fehlerhafte Rechtschreibung ist übernommen worden.

es klar zu sagen: Das war versuchter Mord«²⁸. Die Ereignisse der vergangenen Nacht seien »die schwerwiegendsten Vorgänge, die wir in Niedersachsen in den letzten Monaten und Jahren erlebt haben«²⁹. Die SPD-Fraktionsvorsitzende im Landtag, Johanne Modder, sagte: »Ich hoffe, dass die Ermittlungsbehörden die Verantwortlichen schnell finden und diese dann die volle Härte unserer Strafgesetze zu spüren bekommen.«³⁰ Der Parlamentarische Geschäftsführer der Grünen im Landtag, Helge Limburg, teilte mit: »Spätestens jetzt muss klar werden, dass wir es mit einer Vorstufe des Terrorismus zu tun haben.«³¹ Und die damalige SPD-Generalsekretärin Yasmin Fahimi bezeichnete den Anschlag als »offene[n] Terrorismus«³². Die Verurteilung der Tat – Innenstaatssekretär Stephan Manke sprach von einer »feigen und widerwärtigen Tat«³³, eine Wendung, die in den ersten Tagen häufig benutzt wurde – hatte Priorität; meistens gepaart mit Bekundungen der Solidarität mit den Opfern.

Über die Existenz und Bedeutung einer »rechten Szene« in der Region wurde zu diesem frühen Zeitpunkt hingegen vergleichsweise wenig diskutiert. Der SPD-Landtagsabgeordnete Ulrich Watermann warnte jedoch nach der Festnahme der Täter davor, die Sache als abgeschlossen zu betrachten: »Wir müssen aus den Fehlern mit dem NSU lernen und nach Strukturen suchen.«³⁴ Sich einzureden, in der Region gebe es keine rechten Netzwerke, so Watermann, reiche nicht. Während einer Pressekonferenz am Mittag nach dem Brandanschlag waren der Bürgermeister des Fleckens (»Eine Tat von Einzelnen«) und der Landrat (»Wir haben hier niedersächsische Verhältnisse«³⁵ und keine sächsischen: einen wütenden Mob auf der Straße gebe es nicht) zunächst bemüht, die Tat getrennt von übergeordneten rechtsradikalen Strukturen in der Region zu kommentieren. Vielmehr legten sie Wert darauf, das Ereignis mit der Aufnahme von Flüchtlingen im Landkreis zu

28 Zit. nach Speit: Brandanschlag auf Flüchtlinge, 29.08.2015, S. 54.

29 Zit. nach o.V.: Hunderte demonstrieren gegen Fremdenhass, in: Spiegel Online, 28.08.2015, URL: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/anschlag-in-salzhemmendorf-hunderte-demonstrieren-gegen-fremdenhass-a-1050455.html> [eingesehen am 13.03.2019].

30 Zit. nach o.V.: SPD-Landtagsfraktion verurteilt Anschlag, in: Deister- und Weser-Zeitung, 28.08.2015.

31 Zit. nach Speit, Andreas: Brandstiftung mit Folgen für die Täter, in: taz, 31.08.2015.

32 Zit. nach ebd.

33 Zit. nach o.V.: Verdächtige nach Anschlag auf Flüchtlingsheim gefasst, in: Welt Online, 30.08.2015, URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article145784935/Verdaechtige-nach-Anschlag-auf-Fluechtlingsheim-gefasst.html?wtrid=onsite.onsitesearch> [eingesehen am 13.03.2019].

34 Zit. nach Aschmann, Matthias/Kießler, Jörn: Der Schock sitzt tief, in: Deister- und Weser-Zeitung, 30.08.2015.

35 Videos von der Pressekonferenz anlässlich des Brandanschlags vom 28.08.2015 sind auf YouTube einsehbar – hier von »WBNachrichten« am 28.08.2015 hochgeladen, URL: https://www.youtube.com/watch?time_continue=2&v=G_nKuzYsXMg [eingesehen am 20.01.2019]. Alle Zitate im Folgenden entstammen dieser Pressekonferenz.

verknüpfen. Dem »Versuch, Menschen umzubringen«, stehe »eine überbordende Hilfsbereitschaft« im Weserbergland gegenüber, sagte der Landrat während der Pressekonferenz. Man werde »nicht einen Millimeter zurückweichen«, sondern umgekehrt »noch viel intensiver und viel offener gegenüber Flüchtlingen auftreten«. »Jämmerlich« sei es, von einer Überforderung der Kommunen zu sprechen: »Wir werden das hier in Hameln-Pyrmont exemplarisch zeigen und vormachen. [...] Es ist kein Problem. Wir werden das schaffen.« Und der Bürgermeister betonte: »Bei uns wird Integration gelebt [...]. Ich bin mir sicher, dass die Verbrecher genau das Gegenteil von dem erreicht haben, was sie wollten. Nämlich ich gehe davon aus, dass die Hilfsbereitschaft der Salzhemmendorfer Bürgerinnen und Bürger in Zukunft sogar noch steigen wird.« Nach dem Anschlag habe sich eine »Jetzt-erst-recht-Mentalität«³⁶ entwickelt, durch die auch solche Salzhemmendorfer aktiv geworden seien, die sonst vielleicht nicht geholfen hätten. Er schränkte ein: »Natürlich gibt es auch bei uns – genau wie in jedem anderen Ort – Menschen, die rechtem Gedankengut anhängen.«³⁷

Mit dieser Äußerung stellte der Bürgermeister darauf ab, dass Salzhemmendorf letztlich ein Ort wie jeder andere sei, keinesfalls eine Ausnahme darstelle. Auch komme es auf die Definition an, was unter einer rechten Szene genau verstanden werde. Rechte Gesinnung werde in Salzhemmendorf vom »Hauptteil der Bevölkerung« nicht toleriert, sagte er. Aber Personen, die sich in diese Richtung politisch orientierten, auszuschließen, sei auch keine Lösung. »Dadurch erreicht man nur, dass diese sich radikalisieren«³⁸, äußerte der Bürgermeister. Mit der eingangs erwähnten Demonstration für »Gute Nachbarschaft« am Nachmittag nach dem Brandanschlag, an der sich eine Vielzahl von Gruppen beteiligten und deren Organisation zentral vom Landratsamt ausging, kam diese erste Phase der unmittelbaren politischen Reaktionen zu ihrem Abschluss.

In der zweiten Phase, die etwa bis zum Prozessauftritt andauerte und deutlich weniger stark von den Medien begleitet wurde, standen zwei kommunalpolitische Schriften im Mittelpunkt der (lokalen) Debatte, wohingegen überregionale Reaktionen weitgehend pausierten. Beide Schriften sind lokalpolitische Reaktionen auf den Brandanschlag, die jeweils darauf abzielen, die Debatte (im Sinne der Verfasser) zu beeinflussen. Dabei handelte es sich um einen offenen fünfseitigen Brief des Landrats an die Bundeskanzlerin Angela Merkel und den Ministerpräsidenten Stephan Weil, in welchem der Verfasser im Wesentlichen daran anknüpfte, was er bereits auf der Pressekonferenz gesagt hatte. Er spricht darin erneut von

36 Zit. nach Schaper, Maike Lina: Ein Jahr nach dem Brandanschlag, in: Deister- und Weser-Zeitung, 27.08.2016.

37 Zit. nach Aschmann/Kießler: Der Schock sitzt tief, 30.08.2015.

38 Zit. nach ebd.

einem »feigen Anschlag«³⁹: »Die Täter haben aus Hass gegenüber fremden Menschen gehandelt.« Weiter heißt es: »Wir sind ein Landkreis, der sich der Aufgabe der Zuwanderung gerne stellt und eine große Chance in der Zuwanderung sieht. Eine überdurchschnittliche große Zahl hilfsbereiter Bürger macht das Ankommen leichter, unsere Bürgermeister stehen geschlossen für eine Willkommenskultur.« Im ganzen Land gebe es einige Menschen, die fremden- und menschenfeindlich dächten und aus dieser Überzeugung sogar schwerste Straftaten verübten: »Diese Menschen leben unter uns«, schreibt der Landrat; »es ist aber nicht die Mehrheit, es sind sogar so wenig, dass ihre Parteien bei Auszählungen noch nicht einmal namentlich erwähnt werden. Das gilt fast überall im Land.« Die AfD, die bei der Bundestagswahl 2013 im Landkreis Hameln-Pyrmont vier Prozent der Stimmen⁴⁰ und bei der Europawahl 2014 6,1 Prozent der Stimmen⁴¹ erhielt, zählte der Landrat offenkundig nicht zu diesen Parteien. Weiter heißt es: »Wir sind ein Landkreis der offenen Herzen, wir strecken unsere Hände entgegen und leben in guter Nachbarschaft. Unsere Antwort auf diesen Anschlag lautet: Mehr Menschlichkeit, Mehr Hilfe, Mehr Zuwanderung.«

Das Schreiben gleicht einem flammenden Plädoyer für die damalige Flüchtlings- und Zuwanderungspolitik der Bundesregierung. Zwar entstanden Kosten durch Unterbringung, doch »am Ende werden die Kommunen wie auch das gesamte System von der Zuwanderung profitieren«: So zahlten »Menschen mit Migrationshintergrund« mehr in die Sozialkassen ein, als sie ihnen entnahmen. »Deutschland ist ein Zuwanderungsland und ist es immer gewesen. Und das ist ein Glück, denn ohne die Zuwanderung der letzten Jahrzehnte wären wir heute ein sieches Land«, schreibt der Landrat und verweist auf den demografischen Wandel und Fachkräftemangel. Etlichen »können wir eine Bleibeperspektive eröffnen«. Er endet, indem er sich unter der Überschrift »Nachbar sein« mit einer Frage an seine Mitbürger wendet: »Selbst wenn wir eine Turnhalle kurzzeitig für die Unterbringung nutzen müssen: Was ist ein ausgefallener Sportvereinskurs gegen existenzielle Not?«

Der Landrat wirbt also überaus offensiv für Offenheit beim Thema Zuwanderung. Er sieht Migration grundsätzlich als Chance für den Landkreis, sich zu profilieren und weiterzuentwickeln. Mehr noch: Sozial, kulturell sowie wirtschaftlich

39 Hier wie im Folgenden Bartels, Tjark: Offener Brief zur Flüchtlingspolitik, Konsequenz aus den Anschlägen an Bundeskanzlerin Angela Merkel und Ministerpräsident Stephan Weil, 02.09.2015, URL: https://www.hameln-pyrmont.de/media/custom/2561_390_1.PDF?1441265445 [eingesehen am 12.03.2019].

40 Siehe Bundeswahlleiter: Bundestagswahl 2013. Endgültiges Ergebnis, Statistiken des Bundeswahlleiters, URL: <https://www.bundeswahlleiter.de/bundestagswahlen/2013/ergebnisse/bund-99/land-3/wahlkreis-46.html> [eingesehen am 21.01.2019].

41 Siehe Bundeswahlleiter: Europawahl 2014. Endgültiges Ergebnis, Statistiken des Bundeswahlleiters, URL: <https://www.bundeswahlleiter.de/europawahlen/2014/ergebnisse/bund-99/land-3/kreis-3252.html> [eingesehen am 21.01.2019].

stellten die Zugewanderten eine umfassende Chance für die Region dar, eine Bereicherung, wenn man ihnen nur entsprechend begegnete. Sein Schreiben steht für ein seitens politischer Verantwortungsträger plakativ ausformuliertes Versprechen, das – wie im Folgenden noch ausgeführt wird – öffentlich widerspruchslös manche Enttäuschung im Kontext des Flüchtlingszuzugs in der Region zumindest mitproduziert haben könnte. Von lokalen Politikern wurde der Brief im Allgemeinen positiv bewertet. Die Lokalzeitung titelte: »Beifall für Bartels«⁴². Nur »in Nuancen« existierten unterschiedliche Auffassungen, sagte der CDU-Kreis-Chef und bemängelte, dass der Landrat »die Begrifflichkeiten nicht sauber getrennt« habe – Flüchtlinge seien keine Zuwanderer –, und betonte, es sei »unsere verdammte Pflicht, dafür zu sorgen, dass Flüchtlingsheime sicher sind«.⁴³

Eine zweite schriftliche Einordnung verfassten Salzhemmendorfer Gemeinderäte. In ihrer Stellungnahme vom 10. September 2015 schrieben sie: »Wir wollen, dass der Flecken Salzhemmendorf bunt bleibt und wir stehen an der Seite der Flüchtlinge – jetzt erst recht!«⁴⁴ Die Verfasser sprechen von einem »rücksichtslosen, menschenverachtenden und feigen Brandanschlag [...] – verübt von Mitbürgern aus unseren Ortsteilen«, der sie erschüttert und zugleich beschämt habe. Die Tat zeige, dass »die Hassparolen aus dem rechten politischen Spektrum leider auch in unserem Umfeld vereinzelt auf Widerhall stoßen«. Auffällig ist, dass hier zugleich Anerkennung (»aus unseren Ortsteilen«) und Externalisierung (»vereinzelt auf Widerhall«) vorkommen. Einen Ausweg stellt der Ruf nach entschlossenem Bürgerengagement dar. Die Kommunalpolitiker wenden sich an die Menschen der Gemeinde, in ihrem Engagement nicht nachzulassen und »weiter wie bisher offen auf unsere Flüchtlinge und Asylbewerber« zuzugehen und sie »aktiv in unsere Mitte« einzuladen. Der »Salzhemmendorfer Weg« sei jedenfalls ein »Gebot der Nächstenliebe« und der einzig richtige. Zudem riefen die Gemeinderäte zu »noch mehr Wachsamkeit und Zivilcourage« auf, auch dazu, radikalen Parolen entgegenzutreten und die Sicherheitsbehörden zu unterstützen. In beiden Schriftstücken zeigt sich, dass die kommunalpolitischen Verfasser als Antwort auf Rechtsradikalismus (mehr) Bürgerengagement in Stellung bringen. Hierbei dient die Flüchtlingshilfe als das bürgerschaftliche Profilierungsfeld schlechthin, entsprechend gezeigtes Engagement färbe auf die Gemeinde und den Landkreis ab.

Den Veröffentlichungen des Land- sowie des Gemeinderats, so unsere Gesprächspartner, seien weder kontroverse Debatten vorausgegangen noch hätten sich solche angeschlossen; sie seien recht einmütig mit ebendiesen Schwerpunkten formuliert, verabschiedet und für geboten befunden worden. Nur Einzelpersonen

42 Henke, Frank: Beifall für Bartels, in: Deister- und Weser-Zeitung, 03.09.2015.

43 Zit. nach ebd.

44 Auszugsweise veröffentlicht in o.V.: »Wir stehen an der Seite der Flüchtlinge – jetzt erst recht!«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 11.09.2015.

hätten sporadisch Kritik an der Art der Auseinandersetzung des Gemeinderates mit dem Ereignis angemeldet. Ein Ortsratsmitglied sagte außerhalb einer Sitzung: »Der individuelle Musikgeschmack heißt noch lange nicht, dass jemand auch gewaltbereit ist.«⁴⁵ Ein weiterer Gemeinderat (I4) erzählte uns im Gespräch, dass ihnen »gewissermaßen die Hände gebunden« gewesen seien. Der Druck von außen, die Erwartungshaltung, sei so hoch gewesen, dass eine ernsthafte Aufarbeitung der Ereignisse zu dieser Zeit nicht möglich gewesen sei. Gemeint waren insbesondere der mediale Druck, Anrufe und Nachfragen von Journalisten.

Prozessaufakt und -ende bildeten eine abschließende dritte Phase der politischen Kommentierung. Hier überwog die positive Bewertung eines als intakt und funktionierend wahrgenommenen Rechtsstaates, wovon Prozess und Urteil eindrücklich zeugt hätten. Niedersachsens Innenminister Boris Pistorius sah im Urteil »ein wichtiges Signal angesichts der angestiegenen rechten Gewalt«; der Rechtsstaat sei handlungsfähig und »fest entschlossen im Kampf gegen Extremismus jeglicher Couleur«.⁴⁶ Hinsehen sei angesagt – ob in der Schule, im Sportverein »oder, wie wir in diesem Fall gesehen haben, in der Freiwilligen Feuerwehr«. Die Fraktionsvorsitzende der Grünen im Niedersächsischen Landtag, Anja Piel, lobte ebenfalls den Rechtsstaat und fügte hinzu: »Die Zivilgesellschaft muss sich dem Hass entgegenstellen. Dazu gehört auch, Ermittlungen aktiv zu unterstützen, wie es in Salzhemmendorf passiert ist.«⁴⁷ Michael Höntsches, SPD-Landtagsfraktionssprecher zum Thema Rechtsextremismus, sagte: »Wer Straftaten begeht, hat die Konsequenzen dafür zu tragen. [...] Die Demokratie muss wehrhaft bleiben.«⁴⁸ Entsetzt und besorgt sei er über die Hintergründe der Tat und das ausgeprägte rechte Gedankengut der Tätergruppe.

In dieser Phase fanden sich einige Wiederholungen in den Debattenbeiträgen; so wies beispielsweise der Bürgermeister abermals darauf hin, dass es sich bei den Tätern ja nicht um »die typischen Rechtsradikalen, die Glatzköpfe in Springerstiefeln«⁴⁹, gehandelt habe – mit Heidenau sei Salzhemmendorf nicht zu vergleichen. Die Beschreibung von Äußerlichkeiten – für sich bereits fraglich, ob das Salzhemmendorfer Trio unter den Randalierern in Heidenau herausgestochen hätte – genügte an dieser Stelle offenbar, um sich mittels Ost-West-Abgrenzung zu distanzieren. Doch wurden auch Erweiterungen vorgenommen: der Hinweis auf rechtsstaatliche Entschlossenheit und Handlungsfähigkeit gegenüber Rechtsradikalismus, das Lob und der Appell an die Zivilgesellschaft, weiter hinzusehen, so

45 Zit. nach Schaper, Maïke Lina: Rechte Tendenzen frühzeitig erkennen, in: Deister- und Weser-Zeitung, 30.11.2015.

46 Zit. nach o.V.: Stimmen zum Urteil im Salzhemmendorf-Prozess, in: Deister- und Weser-Zeitung, 17.03.2016.

47 Zit. nach ebd.

48 Zit. nach ebd.

49 Zit. nach Burghardt, Peter: Rauchzeichen, in: Süddeutsche Zeitung, 10.02.2016.

wie die Referenz an die sich selbst verteidigende Demokratie. Dafür stehe das Urteil des Landgerichts Hannover. Auch das Vorgehen der Polizei wurde gelobt – nicht erst während des Prozesses, sondern bereits deutlich zuvor. Nach Auswertung von Spuren, Zeugenaussagen sowie »aufgrund von Vorerkenntnissen der Polizei«⁵⁰ konnten die Täter rasch gefasst werden. Die zügige Festnahme sei der Aufmerksamkeit der Bevölkerung und »der unverzüglichen konsequenten Ermittlungsarbeit der Soko zu verdanken«⁵¹, teilte die Polizei mit. Anders als andernorts hätten sich Polizei und Politik in Salzhemmendorf entschlossen gezeigt und seien deshalb auch erfolgreich gewesen, reproduzierten Medien die Erfolgserzählung der Polizei.⁵²

In diesen drei Phasen der in erster Linie politischen Reaktion auf den Brandanschlag verhandelte Salzhemmendorf vor allem die Auswirkungen der Tat: Sowohl die Lokal- als auch die Landespolitik betonte hierbei die Singularität des Ereignisses, die soziale Isolierung der Täter und das entschlossene Entgegentreten der Bürgerschaft gegen Rechtsradikalismus – nach dem Anschlag.

3.4 Einordnungen der Medien: Flüchtlingsschutz, Ost-West-Vergleiche und der »rechts blinde« Verfassungsschutz

Diverser als in der Landespolitik wurde medial um Einordnungen des Anschlags gerungen. Im Nachhinein lassen sich Reaktionen und anschließende Deutungen der Medien in verschiedenen Zyklen beschreiben, in denen Themenschwerpunkte auf eine spezifische Weise aufgegriffen, kommentiert und interpretiert wurden. So bildete sich – schon rein quantitativ – ein erster Schwerpunkt der Berichterstattung mit hohem Rechercheanteil unmittelbar im Anschluss an die Tat; er hielt fünf Tage an. Zum Prozessaufakt sowie zur Urteilsverkündung waren jeweils weitere Spitzen der Berichterstattung zu erkennen, die punktuell Anlass für Reportagen und Kommentare boten. Diese Spitzen traten umso deutlicher hervor, je stärker das jeweilige Medium auf eine bundesweite Ausrichtung in seiner Berichterstattung setzte. Die lokalen Medien – hier insbesondere die *Deister- und Weser-Zeitung*, aber auch die *Hannoversche Allgemeine Zeitung* – berichteten häufiger auch jenseits der genannten Berichterstattungsspitzen.

Die Medien im Allgemeinen sehen sich einer regelmäßigen Kritik an ihrer Berichterstattung über rechte Gewalt ausgesetzt.⁵³ Auch Wissenschaftler arbeiteten

50 Zit. nach o.V.: Verdächtige nach Anschlag auf Flüchtlingsheim gefasst, 30.08.2015.

51 Zit. nach o.V.: Nach dem Brandanschlag – Polizei verhaftet drei Verdächtige, in: *Deister- und Weser-Zeitung*, 28.08.2015.

52 Jörges, Hans-Ulrich: Rechts blind, in: *Stern*, 03.09.2015.

53 Vgl. Kraske, Michael: Blinde braune Flecken, in: *Mediendienst Ost*, Mai 2017, URL: www.mediendienst-ost.de/blinde-braune-flecken/ [eingesehen am 18.01.2018].

bereits in Bezug auf frühere Anschläge bzw. die Berichterstattung darüber journalistische Defizite heraus und sprachen von »einer Tendenz zu einer entpolitisierten Darstellung«⁵⁴ von Rechtsradikalismus in Lokalmedien. Diese sind zugleich natürlich auch Debattenbeschleuniger, die mit ihren Interventionen und Rechercheergebnissen die Agenda mitgestalten. Überregionale Medien recherchierten tendenziell früher und tiefergehend. NDR, WDR und *Süddeutsche Zeitung* veröffentlichten unter der Überschrift »Weinbrand und Benzin«⁵⁵ rasch zahlreiche Details zur Tat, welche sodann die Lokalzeitung aufnahm (»Tatverdächtige belasten sich gegenseitig«⁵⁶); dasselbe gilt für Recherchen des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*⁵⁷ (»Dennis L. warf den Molotowcocktail«⁵⁸).

Überregionale Medien stellten die Tat von Salzhemmendorf in größere Zusammenhänge und sahen in der Häufung von Anschlägen auf Flüchtlingsunterkünfte eine »neue Qualität«⁵⁹ erreicht. Als singuläres Ereignis wurde der Salzhemmendorfer Anschlag nicht mehr gedeutet, ganz im Gegenteil. »Der Terror ist schon da«⁶⁰ und »rechter Terror ist in Deutschland Normalität«⁶¹ geworden, hieß es beispielhaft. Wie viel System hinter den Flüchtlingsangriffen stecke, fragte *Die Welt*.⁶² Zum einen fand eine Deutungsauseinandersetzung statt um die Bewertung von »rechtem Terror«; von lokalen Pogromstimmungen war die Rede und Vergleiche zu den Angriffen von Mölln, Solingen und Hoyerswerda wurden gezogen: Es »grenzt an ein Wunder, dass durch die neue Gewaltwelle noch niemand zu Tode gekommen ist«⁶³. Zum anderen ging es um die Bewertung und Einordnung von Radikalisierungsmomenten. Auch die Themen Onlineradikalisierung und Hass im Netz wurden mit dem Brandanschlag von Salzhemmendorf verknüpft.⁶⁴

54 Strobl/Würtz/Klemm: Demokratische Stadtkultur als Herausforderung, S. 261.

55 Kampf, Lena: Weinbrand und Benzin, in: *Süddeutsche Zeitung*, 05.09.2015.

56 O.V.: Nach dem Anschlag – Tatverdächtige belasten sich gegenseitig, in: *Deister- und Weser-Zeitung*, 04.09.2015.

57 O.V.: 30-Jähriger gesteht Brandanschlag in Salzhemmendorf, in: *Spiegel Online*, 04.09.2015, URL: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/salzhemmendorf-30-jaehriger-gesteht-brandanschlag-a-1051549.html> [eingesehen am 13.03.2019].

58 Heide, Britta v. d./Baars, Christian: »Dennis L. warf den Molotowcocktail«, in: *Deister- und Weser-Zeitung*, 04.09.2015.

59 Polke-Majewski, Karsten: Das ist rechter Terror, in: *Zeit Online*, 04.03.2016, URL: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2016-03/rechtsextremismus-terror-fluechtlinge-nauen> [eingesehen am 13.03.2019].

60 Litschko, Konrad: Der Terror ist schon da, in: *taz*, 29.08.2015.

61 Boekhoff, Lisa: Rechter Terror ist in Deutschland Normalität, in: *Berliner Zeitung*, 09.02.2016.

62 Müller, Uwe/Stukenberg, Timo/Sundermeyer, Olaf: Das Neonazi-Netz hinter den Flüchtlingsangriffen, in: *Welt Online*, 30.08.2015, URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article145789205/Das-Neonazi-Netz-hinter-den-Fluechtlingsangriffen.html?wtrid=onsite.onsitesearch> [eingesehen am 13.03.2019].

63 Gude, Hubert: Besorgte Brandstifter, in: *Der Spiegel*, 06.02.2016.

64 Siehe Rentzsch, Felix: Erst Kommentare, dann Brandsätze, in: *Welt kompakt*, 11.04.2016.

Überregionale Medien bewerteten die Ereignisse überdies im Kontext der sogenannten Ost-West-Debatte: dass Rechtsradikalismus ein gesamtgesellschaftliches Problem sei, bei dessen Bewältigung der Westen nicht auf den Osten zeigen dürfe, der Osten sich aber auch nicht stigmatisiert fühlen sollte, sondern gegen Rechtsradikalismus vorzugehen habe.⁶⁵ Was der Staat gegen rechte Anschläge unternehmen müsse und welche Rolle der Staatsschutz dabei spiele, wurde ebenfalls entlang von Fragen der Inneren Sicherheit thematisiert. Ein harsches Urteil fällt Hans-Ulrich Jörges vom *Stern* über die Arbeit des Verfassungsschutzes: »Ein besonders trübes Bild bietet in diesen Tagen der Verfassungsschutz. Trotz seines Spitzelheeres liefert er keine Hinweise auf Täter, Pläne und Anschläge. Womöglich ist ein terroristisches Netzwerk nach dem Vorbild des mörderischen NSU am Werk. Doch die Verfassungsschützer tappen im Dunkeln, wie über mehr als ein Jahrzehnt angeblich schon beim NSU. Rechts blind. Immer noch.«⁶⁶

Die lokalen Medien rangen indes zunächst um Erklärungen. »Der Anschlag reißt uns aus der komfortablen Illusion, so etwas könnte nur woanders passieren. [...] Wir müssen den dumpfen Ressentiments und Sündenbock-Reflexen entgegenreten. Flagge zeigen für Toleranz, Mitmenschlichkeit und Rechtsstaat. Nicht defensiv, sondern mit allem Selbstbewusstsein. Denn wir sind die Mehrheit.«⁶⁷ Anders als Anfang der 1990er Jahre gebe »es heute eine sehr breite, sehr fühlbare Solidarität mit Flüchtlingen. [...] Auch in Salzhemmendorf wird die Willkommenskultur nicht nur verlautbart, sondern von vielen Menschen gelebt.«⁶⁸ Die erste Person Plural drückt zum einen aus, dass der Kommentator, Frank Werner, sich zwar eindeutig selbst auf der Seite derjenigen verortet, die den Anschlag verurteilen; zum anderen aber bleibt dieses »Wir« unbestimmt. Wen genau meint der Autor mit »wir«? Auch die HAZ benutzt das »Wir«, meint damit offenkundig die »Mitte der Gesellschaft«, die nicht schweigen dürfe. In einem Meinungsbeitrag heißt es:

»Es sind keine Einzelgänger. [...] Sie stehen nicht am Rand von Salzhemmendorf, sondern gehören dazu, und viele nahmen ihre Gesinnung schweigend hin. [...] Ja, auch hier gibt es eine Neonazi-Szene, die mal leiser, mal lauter von sich hören lässt. Sie marschieren in Bad Nenndorf auf, verbreiteten mit ›Besseres Hannover‹ in der Landeshauptstadt ihr Gedankengut, sie verteilen Flyer in unseren Gemeinden. Es gibt eine rechtsextremistische Braunschweiger Szene, deren Mitglieder seit Neuestem auch in Hildesheim aktiv sind. Die Lehre aus Salzhemmendorf ist: Es reicht nicht, wenn Polizei und Verfassungsschutz die organisierte rechte Szene im Auge haben. Wir alle müssen sensibler dafür sein, dass es rechtsextremes

65 Siehe Arntz, Jochen: Der Osten fühlt sich stigmatisiert, in: Berliner Zeitung, 31.08.2015.

66 Jörges: Rechts blind, 03.09.2015.

67 Werner, Frank: Ende der Illusion, in: Deister- und Weser-Zeitung, 28.08.2015.

68 Ebd.

Gedankengut in der Mitte der Gesellschaft gibt – und wir dürfen es nicht einfach schweigend hinnehmen.«⁶⁹

Die Deutung, dass es sich um Einzeltäter gehandelt haben könnte, fand sich nicht.

In den beiden genannten Regionalzeitungen blieb es zunächst bei der recht diffusen wie wohl immer gültigen Aufforderung, hinzuschauen, die anschließend verknüpft wurde mit einem Blick auf Polizei, Politik und Verwaltung, indem sie kurz nach der Tat der Frage nachgingen: »Wie gut geschützt sind die Flüchtlinge im Landkreis vor rechter Gewalt?«⁷⁰ Die Bewohner des Hauses an der Hauptstraße 70, die Opfer, rückten zugleich ins Zentrum ihrer Berichterstattung. In den Erstreaktionen war es noch kaum um sie gegangen, jedenfalls standen sie noch nicht im Fokus der Betrachtung. Doch nun erfuhr man beispielsweise, dass die Frau, die mit ihren Kindern in der Wohnung lebte, in welche der Brandsatz flog, »im diktatorisch regierten Simbabwe ihren Ehemann verloren«, ihr der Anschlag »psychisch zusätzlich große Wunden geschlagen« habe.⁷¹

Auch wenn sich bei den Lokalmedien Stereotype in die Berichterstattung mischten, wie beispielhaft eine Beurteilung des Landesverfassungsschutzes, die man als »Einschätzung der Schlapphüte«⁷² bezeichnete, oder die Bebilderung eines Artikels zum Thema »Neonazis und Vereine«, auf der Springerstiefel mit weißen Schnürbändern zu sehen waren und unter der eine Zeile stand, die für die 1990er Jahre partiell Gültigkeit gehabt haben mag (»Springerstiefel sind bei Anhängern der rechten Szene beliebt«⁷³), haben die Lokalmedien doch eine Vielzahl von Aspekten, einschließlich Perspektivwechsel und Kontextualisierungen des Ereignisses, recht kontinuierlich über die drei Phasen hinweg journalistisch aufbereitet. Auch Vorstellungen von einem Rechtsradikalismus, der sich stark am offensiven öffentlichen Auftreten kameradschaftlicher, neonazistischer Gruppen der 1990er Jahre ausrichtete, fanden sich, wie ebenfalls in unseren Interviews in Salzhemmendorf, wie noch zu zeigen sein wird.

Darüber hinaus war man um »positive Schlagzeilen« wenige Tage nach dem Brandanschlag bemüht, und so wurde der Sportverein als Beispiel dafür porträtiert, »wie Integration gelebt wird«⁷⁴. In den Fußballmannschaften von Blau-Weiß Salzhemmendorf, erfährt der Leser in dem Text, spielten drei Flüchtlinge von der Elfenbeinküste, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Artikels selbst im Haus

69 Doecke, Karl: Genau hinschauen, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 02.09.2015.

70 O.V.: Wie gut geschützt sind die Flüchtlinge?, in: Deister- und Weser-Zeitung, 31.08.2015; vgl. o.V.: Die Polizei schützt Flüchtlinge, aber wo?, in: Deister- und Weser-Zeitung, 01.09.2015.

71 O.V.: Die Angst ist noch da, in: Deister- und Weser-Zeitung, 01.09.2015.

72 Behmann, Ulrich: Brandstifter im Netz, in: Deister- und Weser-Zeitung, 19.01.2016.

73 Schaper, Maïke Lina: Neonazis und Vereine, in: Deister- und Weser-Zeitung, 02.01.2016.

74 Muschik, Moritz: Es gibt keine Berührungängste, in: Deister- und Weser-Zeitung, 03.09.2015.

an der Hauptstraße wohnten. Der Fußballverein erscheint als vorbildlicher Integrationsfaktor, der durch die Berichterstattung der Lokalzeitung als Beispiel dafür angeführt wird, dass Salzhemmendorf Flüchtlinge in den Alltag – in dem, wie gezeigt, Vereine eine bedeutende Rolle spielen – aufzunehmen vermag.

Schließlich wird auch über den Prozess ausführlich berichtet. Im Vordergrund stand vor allem die Höhe des Strafmaßes. Jedenfalls hielt die Lokalzeitung es für relevant, ihren Lesern unter der Überschrift »Misst die Justiz mit zweierlei Maß?«⁷⁵ zu erläutern, aus welchen Gründen der Salzhemmendorf-Prozess mit »langen Haftstrafen« gegen die Täter endete, während zwei libanesische Flüchtlinge, die in der Linsingen-Kaserne Feuer gelegt hatten, Bewährungsstrafen erhielten. Diese Frage hätten Bürger »in sozialen Netzwerken«⁷⁶ gestellt, heißt es in dem betont sachlich geschriebenen Bericht. Zum Jahrestag des Ereignisses befindet das Blatt: Zwar habe sich mit dem Anschlag in den vergangenen 365 Tagen eine Zuschreibung verfestigt, der Flecken werde »verschrien als die Spitze des ›braunen Ostens‹ im Landkreis«⁷⁷. Jedoch gelte insgesamt: »In Salzhemmendorf ist wieder Normalität eingeleitet.«⁷⁸

So weit zur Darstellung der unmittelbaren Reaktionen von Medien, Politik und Verwaltung. Im Ort selbst reagierte man entsetzt, erschüttert, ungläubig, aber rasch. Man half den Opfern, den Bewohnern des Hauses, brachte sie noch in der Nacht des Anschlags neu unter, versorgte sie medizinisch wie psychisch. Die Täter festzustellen, sie zu fassen, fiel nicht allzu schwer – sie waren von einem Nachbarn beobachtet worden. Die Tat selbst zu begreifen, sie zu erfassen, hingegen sehr. Das galt für die Lokalpolitik und -medien, die Verwaltung, die Vereine, Nachbarn und Betroffene gleichermaßen. Man kann das Erfassen durchaus wörtlich nehmen: einen Zugriff zur Tat zu bekommen, sie einzusortieren und zuzuordnen. Schließlich braucht es eine Fixierung der Geschehnisse, um entlang dieser die eigene Positionierung vorzunehmen und damit sich selbst zu verorten, von sich selbst zu berichten.

Einen besonderen Stellenwert besaß die Demonstration im Ort. Unsere Gesprächspartner zeigten sich einig darin, dass es mit der Demonstration, die wie oben ausgeführt bereits am Nachmittags des Anschlagstages stattfand, gelungen sei, ein (frühes) Zeichen zu setzen – gegen Rechtsradikalismus, gegen Hass und für eine gute Nachbarschaft. Die Demonstration habe die Leute zusammengebracht, sagte beispielsweise der Landrat und betonte zugleich, dass es den Organisatoren, zu denen führend auch sein Amt zählte, gelungen sei, »alle an Deck« zu holen –

75 Behmann, Ulrich: »Misst die Justiz mit zweierlei Maß?«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 18.03.2016.

76 Ebd.

77 Schaper: Ein Jahr nach dem Brandanschlag.

78 Ebd.

womit er zuvorderst Politiker aus der Region sowie die örtlichen Vereine meinte, die dem kurzfristigen Aufruf folgten.

»Wir hatten dann Gespräche mit Bewohnern geführt, um dann aber zu beschließen, dass wir an demselben Tag eine Demonstration durchführen müssten, und ich wollte das an demselben Tag haben, weil ich eben zwei Dinge nicht wollte: Ich wollte nicht, dass die Meldung über diesen Brandanschlag solitär medial vorkommt und bekannterweise wäre schon am nächsten Tag eine Demonstration in den Medien nicht mehr erwähnt worden, jedenfalls nicht überregional. Deswegen musste das an demselben Tag stattfinden. Und ich wollte eben auch, dass so eine negative Prägung unseres Landkreises als besonders rechtsradikal nicht stattfindet. Und dann hatten wir sehr schnell hier im Haus eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich darum gekümmert hat, eine solche Demo zu organisieren. Und es gab am Mittag eine große Pressekonferenz mit der Polizei. Und parallel hatten wir dann, ich glaube für 16, 17 Uhr, also ich weiß nicht, mehrere tausend Leute da vor Ort. [...] Damals haben wir die Anfahrt mit den S-Bahnen freigegeben und das ging alles innerhalb von Stunden und dadurch ist es eben gelungen, dass tatsächlich in sämtlichen medialen Darstellungen dieser Anschlag auch immer zusammen mit dieser Bewegung erwähnt wurde. Und das war ganz wichtig für uns und deswegen war es wichtig, das an dem Tag zu machen. Und es war auch ein gutes Abarbeiten, um dann irgendwie anstatt in Verzweiflung oder Wut zu verfallen, das dann eben umzuformen in eine Aktion. Das war gut für die Beteiligten.« (I2)

Neben der wohl zutreffenden Einschätzung hinsichtlich medialer Berichterstattungszyklen fällt auf, dass der Landrat die Demonstration als Teil eines Krisenmanagements betrachtet, gewissermaßen als politisches Marketing, um damit den in seinen Augen möglichen Schaden – nämlich eine Stigmatisierung Salzhemmendorfs und damit auch des Kreises als rechtsradikaler Hotspot – abzuwenden. Dem sollte sich entgegengestellt werden. Insofern ging es zwar wohl auch um den Ausdruck von »Guter Nachbarschaft«, aber der Sichtweise des Landrats folgend, wohl weitaus mehr darum, sich abzugrenzen von nun öffentlich in Erscheinung getretenen Rechtsradikalen, die am Vortag noch ganz selbstverständlich zur Dorfgemeinschaft gezählt hatten. Der Landrat spricht sogar von »Bewegung«. Darin liegt ein deutlich nach außen gerichteter Nutzen – aber nicht nur; schließlich bewertet er bereits die Möglichkeit zur Versammlung von Salzhemmendorfer Bürgern durch den Demonstrationsaufruf positiv für »ein gutes Abarbeiten«, als Hilfe zur kollektiven Bewältigung des Geschehens für die Demonstrationsteilnehmer und durch die Demonstrationsteilnehmer, also auch als nach innen gerichteten Nutzen, wie er jeder Demonstration innewohnt.

Doch blieb der kleinste gemeinsame Nenner, der die Demonstrationsteilnehmer einte, vage. Die Überzeugung, gegen (rechtsradikale) Gewalt zu sein, mochte an diesem Nachmittag zur Mobilisierung genügt haben. Was »gute Nachbarschaft«

ausmache, dürfte indes in Salzhemmendorf durchaus unterschiedlich beantwortet werden. Auch ein führender Lokalpolitiker verknüpfte die Durchführung der Demonstration mit der raschen Verhaftung der Täter sowie der Täterin und bewertete beides als überaus positiv für den Ort. Die Exklusion der Täter und der Täterin führte gewissermaßen zur Inklusion der Dorfgemeinschaft an diesem Nachmittag mit einer darüber hinaus starken Wirkung nach außen, wie er betonte:

»Ich war schockiert seinerzeit, wiederum war ich erfreut, dass am Abend dann diese große Demo war mit über 2.000 Leuten, glaub ich, waren's, die hier für gelebte gute Nachbarschaft gleich demonstriert haben. War, glaub ich, die einzige sinnvolle Antwort, die man an dem Tag geben konnte. Naja und das i-Tüpfelchen dann noch, dass die Attentäter ja auch am gleichen Abend verhaftet wurden und inzwischen ja auch entsprechend bestraft wurden. Also, das war auch sehr wichtig, auch für den Ort, muss man hierzu sagen, also, es sind nicht wir alle, oder ist es vielleicht mein Nachbar oder diese Ungewissheit, sondern es stand dann fest, wer es war und aus welchen Motiven die gehandelt haben, das stand ja auch sehr schnell fest. Und das war also auch wichtig. Das alles hat natürlich auch wiederum Kräfte freigesetzt. Also die nächsten Tage wurden wir überhäuft mit Spenden [...], die man im Grunde dann so schnell gar nicht alle brauchen konnte, [...] da schwappte so eine große Welle der Hilfsbereitschaft über uns ein.« (I1)

Diese Interviewpassage verweist auf eine Wirkung nach innen, welche die Demonstration in Gang gesetzt habe: nämlich die Aktivierung von Engagement, Hilfs- und Spendenbereitschaft gegenüber den Anschlagsoptionen im Besonderen sowie den Flüchtlingen in Salzhemmendorf im Allgemeinen. Diese Rahmung des Demonstrationsgeschehens knüpft unmittelbar an die Rahmenerzählung von Politik und Verwaltung von Salzhemmendorf als Ort starken Bürgerengagements an. Sie ermöglicht folglich die positive Wendung eines Teils des Ereignisses wie auch eine Einbettung in das übergeordnete Selbstverständnis. Dies gelingt freilich umso einfacher, je abgeschlossener der Vorgang sich darstellt: gefasste Täter, rechtsradikale Tatmotive.

Folgt man dieser Sichtweise, bilden Solidarität gegenüber den Opfern sowie den geflüchteten Menschen insgesamt auf der einen Seite und Aburteilung der (rechtsradikalen) Tat auf der anderen Seite ein Gegensatzpaar. Die Demonstration für gute Nachbarschaft erscheint dabei als ein Instrument, das die (kurzzeitige) Störung des Ortes durch den Brandanschlag wieder durch gelebtes Bürgerengagement in Einklang zu bringen vermag. Doch das Bild von Engagement einerseits und Rechtsradikalismus andererseits, wie man im Folgenden an mehreren Stellen sehen wird, ist brüchig, beinhaltet Ambivalenzen, wie sich auch symptomatisch am Beispiel der Demonstration zeigen lässt. Zum einen dürfen die Demonstrationsmotive Solidarität und Anteilnahme zumindest nicht als alleinige Gründe der Beteiligung an der Kundgebung betrachtet werden. Mögen sie für den Großteil

der Demonstrierenden tatsächlich den Ausschlag gegeben haben, auf die Straße zu gehen, enthielten viele Interviews zum anderen auch Hinweise auf weitere Beweggründe für die Teilnahme an der Demonstration sowie das Engagement infolge des Anschlags.

»Es war, glaube ich, ganz vielen im Ort unheimlich peinlich. Es gab dann ja auch den Abend gleich eine Demonstration hier, wo dann natürlich auch nicht nur Leute aus dem Ort waren, wo sich dann natürlich auch, ich sag mal, ja, Berufsdemonstranten ist vielleicht ein bisschen übertrieben, aber doch durchaus Gruppen auch gleich wieder angeschlossen haben, die jetzt mit dem Ort hier gar nichts zu tun hatten. [...]« (15)

»Na, das war so das, dieses klassisch linke Spektrum, würde ich sagen. Da gab's so ein paar, die so schwarz gekleidet waren und, denke ich, relativ professionell, sozusagen im Block gelaufen sind, Sprechchöre hatten und so weiter. Also, es waren sehr viele wirklich dann auch Leute aus der Umgebung, der Landrat war da und alles Mögliche. Gut, klar, die große Politik von Landtags- bis Bundestagsabgeordneten, logisch, das heißt, die haben sich auf jeden Fall sehen lassen. Aber auch wirklich so Leute, wenn man sich dann unterhalten hat, einfach so aus dem Nachbarort, die gesagt haben: »Da will ich hin, da will ich auch ein Zeichen setzen«, sozusagen. Aber wie gesagt, das war dann so ein bisschen in Anführungsstrichen, hätte ich auch gesagt, ein bisschen so Berufsdemonstranten. Gut, einer hat sich auch hingestellt und hat einen Hitlergruß gezeigt, der muss dann irgendwie aus dem Nachbarort gewesen sein. Gut, den haben sie halt gleich einkassiert (15: Das war ein Freund von dem Einen). Das war natürlich auch ein bisschen, sagen wir mal so, verwegen in Anführungsstrichen. [...] Aber so war das wirklich dann eine klare Demonstration, dass wir so etwas halt hier nicht haben wollen und hier auch nicht tolerieren wollen. Und das wurde vom Ort sehr stark getragen und sind auch von außerhalb viele dazugekommen.« (14)

Das Gefühl der Verlegenheit, des Unbehagens und der Beschämung mag – darüber informiert uns exemplarisch dieser Interviewausschnitt – teils die Solidarität mit den Opfern überlagert, sie möglicherweise erst in einem zweiten Schritt ausgelöst haben, eine Art Engagement aus Scham. Unterlegt wird dies mit der Infragestellung der Demonstrationsberechtigung Ortsfremder, von linken »Berufsdemonstranten«, womit die (hör- und erkennbare) Anwesenheit auswärtiger antifaschistischer Gruppen bei der Demonstration gemeint war. Verbunden ist diese Sichtweise mit der Auslegung, der zufolge der Anschlag zuvörderst ein lokales Thema Salzhemmendorfs sei und entsprechend von der Bevölkerung vor Ort getragen werden solle. Dass es während der Demonstration zu einem Zwischenfall gekommen war, der den Ablauf störte, kann diese Einschätzung befördert haben. Ein Mann aus Lauenstein soll in Richtung der Demonstrationsteilnehmer einen Hitlergruß gezeigt und den Versuch unternommen haben, einen linken Demonstranten

zu schlagen, woraufhin es zu einer kurzen Auseinandersetzung mit ortsfremden Antifa-Aktivisten gekommen sein soll, welche die Polizei schlussendlich rasch beendete.⁷⁹ Dieses Handeln und Verhalten – die handfeste politische Auseinandersetzung zwischen politischen Lagern – wurde in Salzhemmendorf gleichermaßen als störend empfunden, ja zutiefst abgelehnt. Was wie eine hässliche Anekdote im Rahmen einer Demonstration erscheint, wirft den Scheinwerfer des Interesses allerdings auch auf die Frage, was in Salzhemmendorf als rechts- bzw. rechtsradikal gilt und, im Anschluss daran, wie mit Rechtsradikalismus umgegangen wird.

3.5 Rechtsradikalismus in der Region und dessen Wahrnehmung vor Ort

Allein in den bereits aufgeführten unmittelbar geäußerten Salzhemmendorfer Reaktionen auf die Tat, die zumeist in den Medien geäußert wurden, zeigen sich zwei zentrale Muster, die sich auch in den von uns geführten Interviews wiederfinden. Dabei handelt es sich zum einen um Bekundungen der Sprach- und Fassungslosigkeit angesichts des Brandanschlages – es habe keine Anzeichen gegeben, man sei wie vom Blitz getroffen und entsprechend schockiert gewesen, wie oben ausführlich dargestellt. Und zum anderen fand sich – und dies erscheint hinsichtlich der Einordnung, was allgemein und in Salzhemmendorf als rechts(-radikal) empfunden wird, bedeutender – die Verneinung der Existenz einer »rechten Szene« in der Region seitens politischer Verantwortungsträger. Auffällig ist, dass mit der Zunahme des örtlichen Abstands der Akteure zu Salzhemmendorf – hier vor allem Medien und Politik – die Konturierungen dieser beiden Muster jeweils verblassten, sich teils sogar verkehrten. Waren die verwendeten Sprachbilder bei den von uns Befragten anschaulich, teils drastisch, fielen die Kommentare und Einschätzungen aus der Distanz deutlich kühler aus. Vor Ort war man fassungslos, aus der Entfernung geißelte man den rechten Terror – so etwa ließe sich, freilich verkürzt und somit vereinfacht, diese Auffälligkeit beschreiben.

Im Folgenden soll dem nachgespürt werden, was die Salzhemmendorfer als »rechts« beschreiben. Zuvor aber – gewissermaßen als Zwischenschritt – soll in komprimierter Weise auf rechtsradikale Akteure in der Region sowie die ideologischen Hintergründe der Täter und der Täterin eingegangen werden. Beides soll zur Problematisierung der Deutungen der von uns Befragten beitragen, gewiss aber nicht zur Desavouierung unserer Interviewpartner. Wie gezeigt, hieß es seitens der Kommunalverwaltung und deren Spitze beispielsweise bereits in den Stunden nach der Tat, dass es keine aktive rechte Szene vor Ort gebe.⁸⁰ Der Anschlag hätte

79 Siehe o.V.: Über 2000 Menschen bei Kundgebung in Salzhemmendorf.

80 Auch wenn später Relativierungen vorgenommen wurden; vgl. o.V.: Gibt es eine rechte Szene in Hameln?, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 01.09.2015; vgl. NDR.de: Pom-

genauso gut auch im Nachbarlandkreis passieren können, teilte uns ein Landespolitiker (I2) im Gespräch mit. Das mag in der Tat zutreffen; und über Kausalitäten zwischen der Existenz rechtsradikaler Strukturen und tatsächlich verübter Gewalt sei damit ebenfalls keine Aussage getroffen.

Gleichviel lässt sich in der Region zwischen Hameln und Hildesheim seit Jahren »eine heterogene Szene vom Kameradschaftsmilieu bis zu rechtsextremen Parteien«⁸¹ beobachten. Im Nachbarort Coppenbrügge hielt die NPD 1993 ihren Bundesparteitag ab. Den Saal hatte seinerzeit ein Mann aus der Region für einen »Kameradschaftsabend« gemietet.⁸² Im östlichen Teil des Landkreises Richtung Springe waren einst militante Skinhead-Szenen präsent, die regelmäßig im Kleinen gewalttätig auftraten und überregional organisatorische Bindungen hatten, wie beispielsweise zur NSDAP-AO und dann auch zur Freiheitlich Deutschen Arbeiterpartei (FAP).⁸³ So war auch die »Aktionsgruppe Weserbergland«⁸⁴ in der Region aktiv. Mitglieder der freikameradschaftlichen Gruppe, zu der etwa fünf Personen gehört haben sollen, standen wiederum in Kontakt mit Besseres Hannover, einer 2012 verbotenen rechtsextremen Gruppierung, mit der Gruppe Hooligans gegen Salafisten (HoGeSa) sowie mit HAGIDA, dem PEGIDA-Ableger aus der niedersächsischen Landeshauptstadt.

Während einer HoGeSa-Demonstration im Januar 2015 war eine der Aktionsgruppe Weserbergland zugehörige Person strafrechtlich in Erscheinung getreten, informierte die Landesregierung den Landtag und fügte hinzu, dass die Aktionsgruppe über persönliche Kontakte zu Rechtsextremen in anderen Bundesländern verfüge.⁸⁵ Anfang 2017 erregte zudem die Entlassung der Leiterin einer Kinderturngruppe eines Hamelner Sportvereines, die Verbindungen zur Aktionsgruppe Weserbergland gehabt haben soll, lokal Aufsehen.⁸⁶ Laut einer Broschüre des Wolfsburger »Zentrums Demokratische Bildung« sei sie »führende Aktivistin« der verbotenen Vereinigung Besseres Hannover und in der lokalen neonazistischen Kameradschaftsszene sehr präsent gewesen, habe bis 2016 an einer Vielzahl von De-

merening: Rechte Szene, 24.11.2015, URL: https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/braunschweig_harz_goettingen/Pommerening-Rechte-Szene,pommerening108.html [eingesehen am 10.12.2018]. Vgl. o.V.: Rechts – und fest ins Dorf integriert?, in: Göttinger Tageblatt, 02.09.2015.

81 Speit: Brandstiftung mit Folgen für die Täter.

82 Vgl. o.V.: Die braunen Rattenfänger tagten bei Hameln, in: Neues Deutschland, 20.09.1993.

83 Interview mit Samuel Salzborn, vgl. Killmann, Philipp: »Diese Anschläge sind barbarisch«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 26.09.2015.

84 Vgl. Feldmann, Julian: Umtriebige Szene im Weserbergland, in: Blick nach Rechts, 01.09.2015.

85 Siehe Niedersächsische Landesregierung: Antwort auf eine Kleine schriftliche Anfrage, Drs. 17/3315, vom 07.04.2015.

86 Siehe Balzereit, Dorothee: »Führende Aktivistin«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 18.01.2017.

monstrationen und Veranstaltungen teilgenommen.⁸⁷ Dass die Frau lange in der Szene aktiv war, habe man nicht gewusst, sagte der Vorsitzende des Sportvereines.⁸⁸ Über einen Anwalt teilte die Hamelnerin mit, sie sei ausgestiegen, habe »mit alldem nichts mehr zu tun« – alles »alte Geschichten«.⁸⁹ Verbindungen des neu-rechten Instituts für Staatspolitik in den Landkreis bestanden ebenfalls: In Bad Pyrmont, im »Ostheim« – der Tagungsstätte der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. –, hielt man 2013 ein Treffen ab.⁹⁰

Auch Parteiformationen wirkten in der Region. Die Partei »Die Rechte« gründete 2014 im nahegelegenen Hildesheim einen Kreisverband. Im März 2015 erinnerten Aktivisten der Partei »Der Dritte Weg« an die »Bombenattentate von Hameln«⁹¹ und legten am Friedhof »Am Wehl« unter dem Motto »Gegen das Vergessen. Alliiierter Bombenterror auch in Hameln« Blumen nieder.⁹² Bereits Anfang der 1990er hatten FAP-Anhänger den Friedhof der Weserstadt für Gedenkfeiern genutzt. Am Wochenende nach dem Anschlag verteilten Aktivisten des Dritten Weges »Stützpunkt Hermannsland« in Salzhemmendorf Flugblätter »an die angesichts dieser propagandistischen Zirkusvorstellung verunsicherten Anwohner«⁹³. Die Lokalzeitung fragte: Ist eine »Gruppe im Ort aktiv?«⁹⁴ Ein im Ort bekannter Mann aus dem Flecken soll der Partei nahestehen – derjenige, der am Tag nach dem Anschlag während der Demonstration seine Hand zum Hitlergruß erhob haben soll, jedenfalls derart auffiel, dass die Polizei sein Verhalten hinterher als »Provokation einer offenbar rechtmotivierten Person«⁹⁵ verbuchte. Auch die Täter Sascha und Dennis sollen eine Freundschaft zu dieser »regionalen Skinhead-Szenegröße«⁹⁶ ge-

87 Vgl. Schweizer, Angela: Heterogenes Spektrum, in: Zentrum Demokratische Bildung (Hg.): Weiblich, selbstbewusst, rechts. Frauen im Rechtsextremismus, Wolfsburg 2015, S. 19f.

88 Vgl. Balzereit: »Führende Aktivistin«.

89 Zit. nach ebd.

90 Vgl. Speit, Andreas: Geistiges Vakuum, in: taz, 21.02.2013; vgl. o.V.: Grüne Jugend – Rechtem Hass entgegengetreten, in: Deister- und Weser-Zeitung, 16.10.2016. Der Rat der Stadt Bad Pyrmont intervenierte im Anschluss an die Veranstaltung, machte die Landsmannschaft darauf aufmerksam, dass das »sogenannte ›Institut für Staatspolitik‹ nach eigenen Angaben führender Personen dieser Einrichtung mit höherrangigen NPD-Funktionären zusammenarbeitet und diese sogar ausbildet«, wie die Landsmannschaft in einer Presseerklärung mitteilte. Eine Zusammenarbeit komme nicht in Betracht. Die Tagungsstätte werde weiterhin zur Verfügung gestellt. Landsmannschaft Ostpreußen: Presseerklärung, 08.05.2013, URL: www.ostpreussen.de/lo/nachrichten/artikel/presseerklaerung-1.html [eingesehen am 10.12.2018].

91 Der dritte Weg: Aktivisten erinnern an die Bombentoten von Hameln, 27.03.2015, URL: <https://der-dritte-weg.info/2015/03/27/aktivisten-erinnern-an-die-bombentoten-von-hameln/> [eingesehen am 21.04.2019].

92 Die Partei mobilisierte im Juli 2015 auch zur Teilnahme am »Trauermarsch« in Bad Nenndorf.

93 Aschmann/Kießler: Der Schock sitzt tief.

94 Ebd.

95 Ebd.

96 Kampf: Weinbrand und Benzin.

pflegt haben. Unter anderem gehörte der Mann dem regionalen Bund »Ostkreisleir Jungs« an, einer Gruppe, die sich in der Region traf.

Obwohl die Treffen und ihre Inhalte weitgehend klandestin waren, muss die Existenz dieser Gruppierung zumindest unter jungen Leuten in Salzhemmendorf bekannt gewesen sein, wie uns in Gesprächen geschildert wurde. Ihr Internetforum – ein schwarzes Eisernes Kreuz mit rotem Schriftzug ist auf der Startseite zu sehen – sollen auch Dennis und Sascha angeklickt haben.⁹⁷ Die Treffen seien von einem Fremdenlegionär und ehemaligem FAP-Mitglied geleitet worden, der im »Rieger-Haus« in Hameln gewohnt haben soll.⁹⁸ Im Jahr 1999 hatte der langjährige NPD-Funktionär Jürgen Rieger⁹⁹ in Hameln einen Gebäudekomplex mit ehemaligem Kinocenter, neun Wohnungen und fünf Ladengeschäften gekauft, um dort Schulungen und Konzerte durchzuführen – allerdings fanden dort letztlich kaum Veranstaltungen statt.¹⁰⁰

»Irritierend«, fand daher der Journalist Andreas Speit, »die Aussagen der Polizei zur rechtsextremen Szene im Landkreis«. ¹⁰¹ NPD, Die Rechte und Der Dritte Weg seien in der Region aktiv und das Innenministerium habe im Landkreis für das erste Halbjahr 2015 acht rechte Straftaten registriert, im benachbarten Hildesheim 27. Eine Sprecherin des Verfassungsschutzes Niedersachsen sagte, es sei nicht »feststellbar, dass die fremdenfeindlichen Übergriffe gegen Flüchtlinge bzw. gegen deren Unterkünfte aus dem organisierten Rechtsextremismus resultieren«¹⁰². Es »scheinen sich Einzelne aufgerufen zu fühlen, die Anschläge zu begehen«¹⁰³, wird die Behördensprecherin ferner zitiert. Rechtsextremistische Strukturen seien jedenfalls im Landkreis Hameln-Pyrmont nicht bekannt. Auch das Landeskriminalamt teilte auf Anfrage der Lokalzeitung mit, ihm lägen keine Erkenntnisse über Auffälligkeiten im Landkreis vor.¹⁰⁴ Vor Gericht erzählte eine Zeugin von dem Moment, als sie im Radio gehört habe, wie der Bürgermeister gesagt habe, dass es vor Ort keine organisierte rechtsradikale Szene gebe. Das stimme doch

97 Siehe Behmann, Ulrich: Runen, Wikinger und »Ostkreisleir Jungs«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 18.02.2016.

98 Siehe ebd.

99 Vgl. Philippsberg, Robert: Biographisches Porträt: Jürgen Rieger, in: Backes, Uwe/Gallus, Alexander/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bd. 24 (2012), Baden-Baden, S. 211–227.

100 Vgl. Röppe, Andrea: »Braune Kanäle«, in: Dies./Speit, Andreas (Hg.): Neonazis in Nadelstreifen. Die NPD auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft, Berlin 2010; vgl. Schönberg, Kai: Tanz den Rieger, in: taz, 15.07.2004.

101 Speit, Andreas: Einschlägige Täter, in: taz, 03.09.2015.

102 Zit. nach Behmann: Brandstifter im Netz.

103 Zit. nach ebd.

104 Siehe ebd.

gar nicht, habe sie da gedacht. Namen wollte sie vor Gericht jedoch keine nennen: »Sonst werde ich angegriffen von denen.«¹⁰⁵

Doch welchen Stellenwert nimmt Fremdenfeindlichkeit im Denken und Handeln der Angeklagten tatsächlich ein? Im Gerichtsprozess betonte das Trio, keiner von ihnen sei ausländerfeindlich, rassistisch oder gar rechtsradikal.¹⁰⁶ Tatsächlich aber bildeten die drei einen Gruppenzusammenhang, in welchem Herablassung, Abwertung und Verunglimpfung anderer sowie Gewaltfantasien, die teils mit dem Versuch einer humorigen Umhüllung, teils offen aggressiv ihren Ausdruck fanden, feste Bestandteile der Binnenkommunikation waren. Unsanktioniert konnten sie geäußert werden, stießen vielmehr noch auf wechselseitige Anerkennung. Die drei vertraten geschichtsrevisionistische Ansichten, vollzogen positive Bezugnahmen und eine verherrlichende Zurschaustellung nationalsozialistischer Sprache und Symbole. Sie tauschten sie zumindest in halböffentlichen Chaträumen und *Whatsapp*-Gruppen aus – als eine eingeübte Selbstverständlichkeit, über die auch Privates und Alltägliches vermittelt wurde. Zusammen mit einem Freund, der als Zeuge vor Gericht aussagte, schrieben sie sich Kurznachrichten in einer gemeinsamen *Whatsapp*-Gruppe, der sie den Namen »Garage Hakenkreuz« gaben – benannt nach dem Treffpunkt in Lauenstein, in welchem später der Brandsatz gebaut wurde.

Drei Monate lang existierte diese Gruppe, von August bis November 2014. Von täglich etwa zehn versandten Mitteilungen waren mindestens drei politisch motiviert, »rechtsradikaler Natur«¹⁰⁷, wie es im Urteil heißt. Dennis schrieb in die Gruppe beispielsweise: »Ich bin der neue Adolf!!! Nix Zyklon B!!! Erhängt wird das Pack!!!!!!«. Dem Geschriebenen ließ er sechs Hakenkreuzsymbole folgen sowie ein Emoji, das den rechten Arm zum »Hitlergruß« reckt. »Sieg Heil und fette beute!!!«, wurde ihm in der Gruppe geantwortet. Man habe lediglich mit rechtsextremem Gedankengut experimentiert, sagte der befreundete Zeuge. Allein die Tätowierungen am Körper von Dennis widerlegen allerdings die vorgeblich bloß spielerisch gemeinten Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus: Auf seiner linken Brust prangt ein Wikingerschiff, neben welchem er sich die »Odalrune« hat stechen lassen. Einen großflächigen Wikinger mit einer ausgestreckten Faust, an der sich ein Totenkopfring befindet, trägt er auf dem rechten Oberarm. Diese Zeichen sind fester Bestandteil rechtsextremer Symbolik: der Totenkopf als Zeichen der SS, die »Odalrune« als Zeichen der Wiking-Jugend.¹⁰⁸ Am 26. August – drei Tage vor

105 Zit. nach o.V.: Die Brandstifter von nebenan, in: Stuttgarter Zeitung, 11.02.2016.

106 Siehe Urteil des Landgerichts Hannover, S. 28.

107 Hier und im Folgenden: ebd., S. 34.

108 Vgl. Schuppener, Georg: Mythen im Rechtsextremismus, Leipzig 2018; vgl. Frindte, Wolfgang/Funke, Friedrich: Von rechtsextremen Mythen und mythischen Deutungen, in: Frindte, Wolfgang (Hg.): Jugendlischer Rechtsextremismus und Gewalt zwischen Mythos und Wirklichkeit: Sozialpsychologische Untersuchungen, Münster 1995, S. 69-97.

der Tat – schrieb der später als Zeuge Aussagende an Dennis: »Die Grundschule wird n Asyl heim«, und fügte hinzu: »Ich bete drum das die abgefackelt wird.«¹⁰⁹

Während der Ermittlungen, zwei Monate nach der Tat, sagte der Verteidiger von Dennis, dass dieser zwar eine »gewisse politische Einstellung, also rechte Ansichten [habe, Anm. d. V.], er sei aber kein Radikaler. Sein bester Freund ist Ausländer«¹¹⁰. Romik M., Freund und Arbeitskollege von Dennis sowie Zeuge im Prozess, sagte, Dennis sei für ihn »wie ein kleiner Bruder«¹¹¹, fremdenfeindliche Tendenzen habe er bei ihm nicht wahrgenommen. Romik stammt aus Armenien und wohnte früher selbst eine Zeit lang im Haus an der Hauptstraße 70.¹¹²

Auch auf Saschas Handy fand man einschlägiges Bildmaterial – etwa ein Foto eines aus Flaschen zusammengestellten Hakenkreuzes, das er knapp zwei Wochen vor der Tat gespeichert hatte, sowie ein Bild, das Wehrmachtssoldaten gemeinsam »mit einem Farbigen« zeigt. Der Text dazu: »Hans, Helmut, Herrmann, Fritz und der neue Minensucher«¹¹³. Mit Saskia tauschte sich Dennis über den Spracherwerb ihrer Kinder aus.¹¹⁴ Sein Sohn, schrieb Dennis ihr per *Whatsapp*, habe ein neues Wort zu sagen gelernt, nämlich »Hitler«. Saskia antwortete ihm daraufhin, dass ihr Sohn bereits seit zwei Wochen »Sieg Heil« sagen könne. Das war zehn Tage vor dem Anschlag. Saskia veröffentlichte auf ihrem *Facebook*-Profil Losungen wie »Leg mir Steine in den Weg und ich schwör dir, ich werf sie dir in die Fresse«¹¹⁵. Nach außen habe sie unauffällig und mit ihren zwei Kindern eher zurückgezogen gelebt. Einer Nachbarin zufolge sei sie als »netter, unauffälliger Typ«¹¹⁶ in Erscheinung getreten. Und im Unterschied zu Sascha und Dennis besaß sie keine Vorstrafen.

Dennis indes war bereits Anfang der 2000er Jahre in seiner Nachbarschaft mit dem Ausruf »Heil Hitler« aufgefallen.¹¹⁷ Auch gegen Sascha war bereits ein Strafverfahren wegen Zeigens des Hitlergrußes und des Ausrufes »Heil Hitler« in der Öffentlichkeit geführt worden.¹¹⁸ Bei Dennis zählte das Gericht zudem zwei un-
 eidliche Falschaussagen: eine davon in Tateinheit mit Beihilfe zum Betrug sowie vorsätzliche Trunkenheit im Verkehr, gefährliche Körperverletzung, vorsätzliche Körperverletzung, Sachbeschädigung und gemeinschaftlichen Diebstahl. Ab 2006

109 Zit. nach Urteil des Landgerichts Hannover, S. 35.

110 Zit. nach Behmann, Ulrich: Wollten die Täter töten?, in: Deister- und Weser-Zeitung, 10.11.2015.

111 Zit. nach Behmann, Ulrich: »Ich will sie brennen sehen«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 11.02.2015.

112 Siehe Behmann, Ulrich: Fünf Monate nach dem Brandanschlag in Salzhemmendorf beginnt der Prozess, in: Deister- und Weser-Zeitung, 05.02.2016.

113 Siehe Urteil des Landgerichts Hannover, S. 36

114 Zit. nach ebd.

115 Gude, Hubert: Feuer im Kinderzimmer, in: Der Spiegel, 05.09.2015.

116 Zit. nach ebd.

117 Siehe Urteil des Landgerichts Hannover, S. 33.

118 Siehe ebd.

wurden gegen ihn Freiheitsstrafen zur Bewährung sowie Geldstrafen verhängt: insgesamt sieben Einträge. Beim sechs Jahre jüngeren Sascha finden sich ebenso viele registrierte Strafvorgänge: mehrere Sachbeschädigungen, davon eine mit Diebstahl verbunden, sowie eine Verurteilung wegen gemeinschaftlicher gefährlicher Körperverletzung zu einer sechsmonatigen Freiheitsstrafe, die jedoch zur Bewährung ausgesetzt worden war.

Überwiegend männlich, im Alter zwischen 18 und 35 Jahren, zwei von drei Tätern lebten im Schnitt in dem Ort, in dem die Tat begangen wurde, und seien bereits zuvor strafrechtlich in Erscheinung getreten: So fasst das BKA die Täterprofile von Anschlägen auf Flüchtlingsunterkünfte zusammen.¹¹⁹ Das Salzhemmendorfer Trio passt in diese Typologisierung. Und sie – die beiden jungen Männer – waren im Dorf bekannt. Sie trafen sich mit ihren Cliquen, die sich zeitweise überschnitten, die immer wieder auch Sport- und Feuerwehrvereinsmitglieder einschlossen, und verbrachten Zeit auf dem Parkplatz am Rewe, wo sie tranken und Musik hörten. Sie waren im Ortsbild präsent, bekannt und wurden toleriert. »Es war überall bekannt, dass er [Dennis, Anm. d. V.] rechte Ansichten hat, seitdem er Jugendlicher war, also das war überhaupt kein Geheimnis und das hätte er selbst auch jederzeit zugegeben«, berichtete uns eine Salzhemmendorferin.

»Ich weiß nur, dass er [Dennis, Anm. d. V.] immer bei dieser Gesinnung geblieben ist und dass er sich auch oft mit Leuten getroffen hatte, zum Beispiel diesen [Name eines Lauensteiners, Anm. d. V.], die auch diese Gesinnung haben. Und da muss wohl auch einiges über Facebook gelaufen sein und zu diesem Sascha kann ich eigentlich wenig sagen [...]. Aber da hat er halt zum Beispiel auch über Facebook wohl geschrieben, sein Sohn könnte schon »Hitler« sagen, der ist ja auch bei der Feuerwehr gewesen, der ist einfach dumm wie Brot, also, ich glaube, Brot ist intelligenter, also man muss nur zwei Sätze mit ihm wechseln, dann weiß man das, dass der einfach nur überhaupt keine Ahnung hat, auch über Hintergründe oder sonst was.« (I3)

119 Allerdings verfüge nur jeder dritte Täter über »Verbindungen zum rechtsextremen Milieu«, heißt es dort weiter, ohne jedoch zu präzisieren, was genau darunter zu fassen ist. O.V.: Fünfmal mehr Straftaten gegen Flüchtlingsunterkünfte, in: Zeit Online, 28.01.2016, URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-01/fluechtlingsunterkuenfte-straftaten-zunahme-anschlaege-bka-zahlen> [eingesehen am 13.03.2019]; vgl. zudem die BKA-Studie über die Biografien von »Extremisten und Terroristen« von Lützing, Saskia: Die Sicht der Anderen. Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen, Köln 2010 sowie Miliopoulos, Lazaros: Biografische Verläufe im Extremismus. Ein kritischer Blick auf ihre Bedeutung für die Radikalisierungsforschung und die Extremismusprävention, in: Altenhof, Ralf/Bunk, Sarah/Piepensneider, Melanie (Hg.): Politischer Extremismus im Vergleich, Berlin 2017, S. 105-135.

In Bezug darauf, dass man die Täter und ihre Gesinnung im Ort offenkundig kannte, wird darauf verwiesen, dass man die Flüchtlingsunterbringung in Salzhemmendorf aufgrund des überaus großen Bürgerengagements, wie vielfach in den Interviews betont wurde, insgesamt sehr gut und einvernehmlich bewerkstelligt habe. Dies wurde offenkundig auch angeführt, um das formulierte Unverständnis ob des Anschlags zu unterlegen, um der Frage nach der Existenz Rechtsradikaler und deren allgemeiner Akzeptanz unmittelbar etwas entgegenzustellen. Gefragt wurde nach Rechtsradikalismus, geantwortet wurde mit dem Verweis auf das große Engagement für Flüchtlinge in der Kommune: Engagement bildet aus dieser Perspektive einen Konterpart zum Rechtsradikalismus – als könne Bürgerengagement eine Art kommunale Selbstimpregnierung bewirken.

»Nein, da bin ich wirklich aus allen Wolken gefallen. Ich hatte es ja gesagt, wir haben vorher wirklich schon intensiv an diesem Thema [Flüchtlingsintegration, Anm. d. V.] gearbeitet. Wir hatten ganz viel Unterstützung vorher schon, Ehrenamtliche auch und Spenden und so weiter, das lief vorher schon alles. Dann ... es gibt hier kein ... Pegida, oder was damals war, gab es hier nicht. Es gibt hier auch nicht, dass auf dem Markt mal die NPD oder dass die hier irgendwann mal gestanden hätten, also es gab auch keine politischen Strömungen oder hier im Gemeinderat oder so, gar nicht, also nichts, was irgendwo in die rechte Richtung sich dreht oder zeigt. [...] Ich hatte dann natürlich auch intensiv mit dem Staatsschutz zu tun, die waren dann natürlich auch vor Ort, die haben dann auch nochmal gesagt, also in Salzhemmendorf: »Es gibt keine rechte Szene.« Natürlich gibt es einzelne Personen, die diesem Gedankengut nachhängen, die vielleicht auch, oder die sind auch überregional organisiert, aber da gibt's irgendwelche komischen Vereinigungen. »Der Dritte Weg« oder so. Da wohnt wohl einer von denen hier bei uns. In der Zeit danach hat man wohl dann auch so Aufkleber an Laternen plötzlich gesehen. Also, es gab dann auch so regelrechten Tourismus hierher, das hat man dann auch festgestellt [...]. Von daher war ich sehr verwundert, dass das jetzt plötzlich dann hier, ja bei uns aufschlägt. Vor allem, die [Flüchtlinge, Anm. d. V.] waren ja auch dezentral untergebracht, in einem ganz normalen Wohnhaus, also wenn es nur so ein überregional bekanntes Asylbewerberheim mit entsprechenden Problemen wäre ...« (I1)

Die Vorstellung davon, was eine »rechte Szene« ausmache und wie sich ihre aktive Präsenz in der Kommune zeige, woran sie sich erkennen lasse – auch das illustriert der obige Interviewausschnitt exemplarisch –, nahm sich in einer übergreifenden Deutung aus, wonach eine rechtsradikale Struktur nur dann existiere, wenn sie (im Ort und für die von uns Befragten) auch sichtbar in Erscheinung trete. Rechtsradikalismus habe sich öffentlich zu manifestieren und sodann wiederkehrend auszudrücken, um zu sein, präziser: Rechtsradikalismus muss den Raum der Privatheit verlassen und in den von der Lokalöffentlichkeit sozial sanktionierten Bereich

eintreten, um benannt zu werden und Missbilligung zu erfahren. Der Bereich dazwischen, als Feld von kollektiv teils verachteten, aber noch geduldeten oder gar gebilligten rechtsradikalen Ausdrucksweisen und Sagbarkeiten, erscheint breit – einhergehend mit recht antiquierten Vorstellungen von dem, was Rechtsradikalismus heute ist.

»Ja, das sind dann so die Einstellungen, die dann auch mal so, was weiß ich, rechte Lieder singen oder Böhse Onkelz hören oder was auch immer. Früher sah man das ja noch, wenn sie sich entsprechend gekleidet haben, das ist ja nicht mehr so. Man sieht es denen ja nicht mehr an. Und die, die den Brandanschlag da verursacht haben, ja, die waren ja ein Beispiel dafür. Und das ist ja auch keine Gruppe gewesen, sondern die haben sich da so reingesteigert wohl und ja, denen zeigen wir das jetzt mal, und hatten natürlich auch ordentlich einen geschüttet und so.«
(I6)

Als »wirklich rechts« beschrieb in diesem Zusammenhang eine Befragte die Ostkreisler-Gruppe und als »so richtig rechts« den Brandanschlag. Hier zeigt sich eine deutliche Ambivalenz in der Wahrnehmung, was als Rechtsradikalismus angesehen und – noch mehr – welche politischen Vorstellungen in welcher Weise problematisiert werden: Auf der einen Seite wird »rechts« externalisiert als etwas, das nicht zu Salzhemmendorf gehöre; auf der anderen Seite wird benannt, dass es sich um Leute handle, »die aus der Dorfgemeinschaft kamen« (I6). Als Markierung der Grenze zwischen noch-toleriertem, vielleicht unkritisch hingenommenem, möglicherweise gar gutgeheißenem und akzeptiertem Handeln sowie Verhalten auf der einen und abgelehntem auf der anderen Seite kann das Einsetzen von Gewalt identifiziert werden – die wohl am deutlichsten nach außen gerichtete Handlung der Ablehnung, öffentlicher Ausdruck von Feindseligkeit.

Folglich und zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine Problematisierung von Rechtsradikalismus in der Öffentlichkeit sich erst dann vollzieht, wenn es sich zum einen um bereits identifizierte Außenseiter handelt – wie um den Mann, der auf der Demonstration den Hitlergruß zeigte –; zum anderen, wenn der Raum des Privaten verlassen wird, sich Rechtsradikalismus öffentlich zeigt. Doch selbst hier, also in der Öffentlichkeit, muss er provokativ in Erscheinung treten, als Störung des Alltags empfunden oder in Form von Gewalt zutage treten, um problematisiert zu werden.

»Sicherlich steckte das irgendwie in den Köpfen drin, also die waren diesem Gedankengut nicht ganz abgetan, aber dann einen Mordanschlag oder Mord, versuchter Mord ist es dann ja gerichtlich festgelegt, das ist natürlich schon etwas ... also, was ich mir persönlich sowieso nie vorstellen kann. Ich meine, dass man sich vielleicht da mit einem Plakat hinstellt und da sagt: »Ausländer raus!«, ist ja eine Sache, aber versuchter Mord, das ist ja nochmal eine ganz andere Qualität. Also,

das ... hätten die Kinder nicht im anderen Zimmer gelegen, dann wäre das bei denen im Bett gelandet. Also, dann hätten ja Dinge passieren können, das darf man sich ja gar nicht vorstellen. Das ist ... ja, also von daher war ich völlig verwundert.« (I1)

Mit der Aussprache dessen, was war, und dass es sich dabei um rechtsradikales Gedankengut handele, tat man sich offenkundig teils schwer. Denn mit dem Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Privatem geht ein Konflikt bestehend aus Nähe und Distanz bezüglich der Identifizierung dieser als »Problem« wahrgenommenen Einstellungen einher – je nachdem, wie das Verhältnis dieses »Rechtsradikalismus« zur Bürgerschaft, die sich freilich als politische »Mitte« sieht, bestimmt wird. So hätte der Ausschluss des Einzelnen wohl auch die Abwertung bzw. die Herabsetzung der Ortsgemeinschaft bedeutet. Zumal uns das Erkennen potenziell gewalttätiger rechtsradikaler Haltungen im Sinne von »wirklich rechts« als schwierig geschildert wurde, weil dazu das Wissen fehle:

»War halt sonst immer alles so weit weg irgendwie und jetzt auf einmal auf dem Dorf, in Salzhemmendorf, da ist denen erst mal vielleicht auch so bewusst geworden, was so richtig rechtsradikal, also radikal, so bedeutet. Und dann kommt es auch noch dazu, dass zumindest die beiden Jungs auch bekannt sind, auf dem Land kennen die sich alle untereinander, und dass auch niemand gedacht hätte, dass die zu so etwas fähig sind. Und das war ja dann auch, bei der Demo sind ja unheimlich viele Leute gekommen, ich würde mal sagen, halb oder dreiviertel von Salzhemmendorf sind auch gekommen, und es wurde dann viel auch diskutiert, so vorher wurde nicht diskutiert, so, wie konnte es dazu kommen, und dass die Leute sich auch selbst hinterfragt haben, wie sind wir eigentlich mit denen umgegangen, wir haben gar nicht so viel Hintergrundwissen.« (I3)

Gesprächspartner äußerten, dass Salzhemmendorfer Verantwortungsträger aus der Gemeindepolitik und dem Vereinswesen über zu wenig Wissen über rechtsradikale Szenen und Strukturen verfügten. Auch daher existiere bei ihnen eine Haltung des Verschweigens und des Nicht-Thematisierens. Diese verhindere aus Sorge vor einer Stigmatisierung des Ortes womöglich die unmittelbare Aushandlung, auch den Konflikt mit den Trägern rechten Gedankengutes und ihrem familiären Umfeld vor Ort.

»Aber das Thema an sich [Rechtsradikalismus, Anm. d. V.] wird nicht besonders ernst genommen, muss ich jetzt so sagen, gerade auch von den Politikern. Keiner möchte sagen: ›Mein Ort ist irgendwie rechts angehaucht oder irgendwie haben wir da ein Problem mit.‹ Das würde so keiner zugeben, oder viele wissen es auch nicht, die sind so weit weg davon, gerade aus dem Jugendbereich, dass sie das nicht so mitbekommen oder auch gar nicht wissen.« (I3)

Überdies verwiesen Gesprächspartner auf ein hohes Maß an Toleranz gegenüber rechtsradikalen Äußerungen, die vor Ort geläufig seien und gepflegt würden; dies verdeutlichten sie anhand einer lokal verfestigten antisemitischen Zuschreibung:

»Viele Sachen sind für die [Politiker, Anm. d. V.] so normal, dass das für sie gar nicht mehr auffällt. [...] ist ein Ortsteil von Salzhemmendorf, da ist einer, bei der SPD sitzt der im Rat, ja, der hat einen Kiosk, den nennen die seit zwanzig Jahren nur ›der Jude‹. Das ist aber so in denen drin, als ich das das erste Mal gehört habe, habe ich gesagt: Warum nennen die ihn denn ›den Juden‹? Ja, wegen der Preise da mit dem Kiosk, und das ist bei denen so in Fleisch und Blut übergegangen ...« (13)

Womöglich waren Gemeindeverwaltung, Politik und Vereine vor Ort sowie die meisten Einwohner Salzhemmendorfs schlichtweg froh darüber, dass die (innere) Dynamik des Ereignisses schlagartig nach der Festnahme der Täter und der Täterin nachließ und wieder, jedenfalls bis zum Prozessbeginn, Ruhe einkehren und sich Normalität ausbreiten konnte. Die Abarbeitung des Anschlags konnte rasch für abgeschlossen, die Aufarbeitung, mit der immer auch eine Neuaufnahme einer Konfliktdynamik einhergehen würde, für beendet erklärt werden. Pessimistisch äußerte sich einer unserer Interviewpartner, ob den ursächlichen Momenten überhaupt entgegengetreten werden könne, da eine grundsätzliche Streit- und Konfliktbereitschaft nicht gegeben sei:

»... über diesen Teil des Landkreises Hameln-Pyrmont, der eben politisch nicht so fortgeschritten ist wie etwa in Hameln. Ja, mir tut das immer leid, diese Orte, die Politiker geben sich da wirklich Mühe, aber ich weiß nicht, ob sie wirklich in diese Kreise hineinreichen. [...] Ob der [Bürgermeister von Salzhemmendorf, Anm. d. V.] diese Konfliktfähigkeit hat, auf diese Leute zuzugehen und denen mal wirklich kritisch seine Meinung zu sagen. Das ist ein Mann voller guten Willens, aber an der Stelle vermutlich auch ein bisschen zu weich, fürchte ich. Ja, man darf so einen Landkreis nicht abschreiben.« (17)

Die Verortung des Trios in Strukturen und Gruppierungen, die vorgenommenen Zuschreibungen und Bezeichnungen, haben sich in der Zeit zwischen dem Brandanschlag und der Urteilsverkündung im März 2016 rasant entwickelt und fielen überaus buntscheckig aus. War seitens lokalpolitischer Akteure in Abrede gestellt worden, dass »rechte Szenen« in der Region existierten, kam die Rede – vor allem in Medienveröffentlichungen – auf »Freizeitfaschos«¹²⁰ und »kleinlaute Dorfnazis«¹²¹, nahm das Gericht in seiner abschließenden Sitzung eine Gleichsetzung des Trios mit bewaffneten, zutiefst rassistischen, organisiert mordenden Zellen und Gruppierungen vor, die Andersdenkende und -glaubende bekriegten. Tendenziell

120 Gude: Feuer im Kinderzimmer.

121 Wyputta, Andreas: Kleinlaute Dorfnazis, in: taz, 19.02.2016.

mögen verharmlosende genauso wie überspitzte Einordnungen den (politischen und damit auch medialen) Turbulenzen geschuldet sein, die das Bekanntwerden und den Umgang mit einem fremdenfeindlichen Verbrechen in ohnehin bereits gesellschaftlich polarisierten Zeiten auslösen. Sie überlagerten teils die Debatte und die Problematisierung realer Bezüge der Täter und der Täterin zum organisierten Rechtsradikalismus, deren Einflechtung in und Verbindungen zu lokalen Akteursgruppen der politischen Mitte des Ortes, der Zivilgesellschaft, sowie regionaler Verdichtungsräume rechtsradikaler Szene-Strukturen in der Region mit ihrer Geschichte und ihrer Gegenwart.

Vor dem Hintergrund dieser Zuschreibungslage erhalten die Aussagen der von uns befragten Salzhemmendorfer Kontur. Sie unterschieden sich beispielsweise von den Verharmlosungen des Rechtsterrorismus der »Gruppe Freital«, welche Freitaler Bürger und Politiker äußerten (»Lausbuben«, »übertrieben«, »rechts sind die nicht«)¹²². Während man in der sächsischen Kreisstadt die Taten als solche teils gar nicht erst anerkannte und dies öffentlich kundgetan werden konnte, war dergleichen in Salzhemmendorf nicht zu vernehmen. Man erkannte dort den Mordanschlag an, äußerte sich schockiert, war sodann jedoch darum bemüht, rasch zu einem Normalzustand zurückzukehren. Dies geschah auch über Relativierungen; so einte die von uns Befragten beispielsweise, dass von »Dennis« und »Sascha«, aber deutlich seltener von »den Tätern« die Rede war. Auch war in Hintergrundgesprächen im Ort vernehmbar, wie auf den Bereich des Irrationalen und per se Unerklärlichen verwiesen wurde, dass das Trio in dieser Nacht »irre geworden« und »durchgeknallt« sei. Sehr vereinfacht lässt sich somit zusammenfassen: Freital hat sich kaum bis gar nicht vom rechten Terror in der eigenen Stadt aus der Balance bringen lassen; Salzhemmendorf war bemüht, ebendiese möglichst rasch wieder zu erlangen.

3.6 Die dörflichen Vereine als »Sammelpunkte rechter Ideen«?

An dieser Stelle soll der sächsisch-niedersächsische Vergleich nicht überstrapaziert werden; aber was die beiden Orte sicherlich deutlich voneinander unterscheidet, sind die Bedeutung und das lokale Gewicht des zivilgesellschaftlichen Sektors, der in Salzhemmendorf – über Jahrzehnte gewachsen und gepflegt – eine exponierte Rolle im Gemeindeleben einnimmt: als bürgerschaftlicher Träger, ressourcenstarker Produzent gelebter Gemeinschaft und – darüber wurde oben bereits informiert – auch als Ersatz verlorener politischer Gestaltungskapazitäten.

122 Zit. nach ARD-Panorama vom 14.12.2017: »Lausbuben«: Wie man in Freital Terroristen verharmlost, Manuskript des Beitrages, URL: <https://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2017/panorama8182.pdf> [eingesehen am 22.05.2018].

Kurzum: Die selbst zugeschriebene Bedeutung und die von außen erfahrene Wertschätzung des Engagements der Vereine sind überaus hoch. Für unerklärbar hielt man vor diesem Hintergrund, dass einer der Täter aktives Mitglied der Salzhemmendorfer Feuerwehr gewesen war und sogar an den Löscharbeiten nach dem von ihm mit verursachten Brand teilnahm – was »aufs Schärfste«¹²³ verurteilt wurde, wie es in einer gemeinsamen Presseerklärung des Fleckens Salzhemmendorf und der Gemeindefeuerwehr hieß. Die Feuerwehrleute seien in kürzester Zeit am Einsatzort gewesen und hätten sich auf der anschließenden Demonstration eindeutig und »mit großer Präsenz für gute Nachbarschaft, gelebte Willkommenskultur und gegen Fremdenfeindlichkeit positioniert«¹²⁴, hieß es in dem Schreiben weiter.

Zur Kundgebung nach dem Anschlag erschienen die Feuerwehrleute vollzählig, nur Sascha fehlte. Er war bereits fünf Jahre zuvor aus der Feuerwehr ausgetreten, nachdem er strafrechtlich auffällig geworden war. 2013 habe er um eine erneute Aufnahme gebeten. Um ihm eine zweite Chance zu geben und auch »wegen der integrativen Aufgabe der Feuerwehr«¹²⁵, sei ihm diese gewährt worden.¹²⁶ Der stellvertretende Ortsbrandmeister sprach zwar von einer riesengroßen Enttäuschung, dass einer der Täter aus den eigenen Reihen stamme, stellte aber während eines Pressetermins heraus, dass man im Vorfeld des Anschlages keinerlei rechtsradikale Tendenzen in der Ortsfeuerwehr habe erkennen können. Hätte man derartige Entwicklungen ausgemacht, wäre man entschieden dagegen vorgegangen.¹²⁷ Hingegen erläuterte der Kreisbrandmeister, dass man zwar nicht in die Köpfe hineinschauen könne, er aber künftig in der Ausbildung von Führungskräften verstärkt auf die Erkennung rechtsradikaler Tendenzen innerhalb der Feuerwehr Wert legen wolle.¹²⁸ Aber »[a]ls Normalbürger«, führt er aus, »nimmt man die Zeichen der Rechten gar nicht wahr«.¹²⁹

Dass zumindest einigen die politische Gesinnung ihres Kameraden gut bekannt gewesen war, erfuhr man wenig später.¹³⁰ Und mehr noch: Auch andere Mitglieder der Ortsfeuerwehr sollen auf *Facebook* Bands mit »Gefällt mir« markiert haben, die dem rechtsradikalen Spektrum zuzurechnen sind.¹³¹ Dazu gehörte auch der Jugendwart der Feuerwehr, der ebenfalls auf *Facebook* »mit einem bekannten

123 O.V.: Feuerwehr und Flecken verurteilen Anschlag aufs Schärfste, in: Deister- und Weser-Zeitung, 31.08.2015.

124 Ebd.

125 Flade, Florian: Feuerwehrmann am Anschlag auf Heim beteiligt, in: Die Welt, 01.09.2018.

126 Dazu vgl. auch Schaper: Rechte Tendenzen frühzeitig erkennen.

127 Siehe o.V.: »Keine rechtsextremen Tendenzen erkennbar!«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 31.08.2015.

128 Vgl. ebd.

129 Zit. nach Schaper: Rechte Tendenzen frühzeitig erkennen.

130 Vgl. Schaper: Neonazis und Vereine.

131 Vgl. Schaper: Rechte Tendenzen frühzeitig erkennen.

örtlichen Neonazi befreundet war«¹³² – gemeint war offenkundig oben genannter Mann, der auf der Demonstration einen Hitlergruß gezeigt haben soll und der zudem mindestens mit einem der Täter befreundet war. Der Jugendwart hatte zudem diverse Rechtsrock-Bands »geliked«. Auch der NPD und dem Hamelner PEGIDA-Ableger hatte er auf diese Weise Sympathie bekundet, wie in den Medien berichtet wurde.¹³³ Am 2. September 2015 musste er mit sofortiger Wirkung von seinem Amt zurücktreten. Der Ortsbrandmeister erklärte dazu: »Er bestätigt diese Likes, aber er distanziert sich von ihnen, deshalb hat er sie gelöscht.«¹³⁴ Um Schaden von der Feuerwehr abzuwenden, sei er demissioniert. Von seinem NPD-Like habe die Feuerwehr nichts gewusst; die »rechten Tendenzen«, wie der Ortsbrandmeister gegenüber der Lokalzeitung bekundete, hätten während der Arbeit keine Rolle gespielt: »Ich stehe weiter hinter der Arbeit, die er für die Feuerwehr geleistet hat.«¹³⁵ Auch der Bürgermeister sei mit dem Jugendwehrleiter zufrieden gewesen, habe sich nun aber gezwungen gesehen, ihm den Rücktritt nahezu legen: »Jugendarbeit ist besonders sensibel, so etwas lässt sich gegenüber den Eltern nicht mehr verantworten.«¹³⁶ Ein Lokalpolitiker sagte im Gespräch, man habe der Politik »sehr ans Herz gelegt« den Jugendwart zum Rücktritt zu bewegen, auch um ihn aus »der Schusslinie« zu nehmen (I1).

Die Problematisierung von Rechtsradikalismus und die Reflexion der eigenen Rolle fanden demzufolge erst nach dem öffentlichen Bekanntwerden statt. Dabei wurde die Grenzüberschreitung erst durch die Öffentlichkeit zu einer solchen und hätte sich ohne den Anschlag wohl gar nicht erst entwickelt. Umfassend fiel die Infragestellung der eigenen Strukturen allerdings nicht aus. Vielmehr gerieten die Protagonisten der Öffentlichkeit schlechthin, die Medien, für ihre Arbeit in die Kritik:

»Facebook-Account, ist ja alles öffentlich, da denkt ja auch kein Mensch dran, und dann wurde da jeder Like, wurde dann, ja, der hat mal, was hat er denn, ich glaube AfD oder Pegida dabei, AfD glaube ich, also nichts Verbotenes, aber es wurde dann alles negativ ausgelegt. Und gerade dann auch mit seiner Position als Jugendleiter, war es dann natürlich besonders schwierig. Dann kam natürlich der Verdacht auf, dass dann gleich die Kinder und Jugendlichen indoktriniert werden.«

Interviewer: »In Ihren Augen ungerecht?«

»Ja, natürlich stehe ich jetzt auch nicht bei jedem Dienst daneben, aber die Ortsbrandmeister und alle die dabei waren, haben mir versichert, dass dort nicht

132 O.V.: Jugendwart stürzt über NPD-Bekanntnis, in: Deister- und Weser-Zeitung, 02.09.2015; vgl.

o.V.: Jugendwart tritt zurück, in: Frankfurter Neue Presse, 04.09.2015.

133 Siehe o.V.: Wegen rechter Hetze abgezogen, in: Nürnberger Nachrichten, 04.09.2015.

134 Zit. nach ebd.

135 Zit. nach ebd.

136 Zit. nach ebd.

so was Entsprechendes passiert. Und als der Jugendleiter dann seinen Rücktritt erklärt hat und die Jugendlichen angefangen haben zu weinen, also, ich glaube schon, es war ein besonderes Verhältnis zwischen denen und er hat das auch mit viel Engagement gut gemacht. Seine Mutter war dann noch mal bei mir, das war schon auch interessant. Er hat ein paar Monate vorher eine Medaille gekriegt, Helfermedaille, [...] beim Elbehochwasser war er im Einsatz, hat dort geholfen, ja, so. Was ist das Ding jetzt wert? [...] dann ist er plötzlich der Böse, der dort, ... fragt dann kein Mensch mehr nach, was da tiefer hintersteckt. Es war schon, es ging ihm auch sehr an die Nieren. Man engagiert sich dann, opfert seine Freizeit, alles ehrenamtlich, und dann so was.« (I1)

Der Jugendwehrleiter trat also zurück, blieb aber Mitglied.¹³⁷ Einem lokalen Fernsehsender erläuterte der Ortsbrandmeister seine Sichtweise auf den Fall:

»Die Feuerwehr ist ein sozialer Schmelztiegel, in dem natürlich sämtliche politische Richtungen vorhanden sind. Aber eins muss ganz klargestellt werden: Es wird keinerlei Art von Extremismus und Radikalismus, egal in welche politische Richtung, toleriert. Und das tolerieren auch die Kameraden nicht. Das heißt, da ist auch so eine Art Eigenfunktion. Die Kameraden achten da selbst drauf. Von daher: Es ist uns nie aufgefallen.«¹³⁸

Wer die Äußerungen der Feuerwehr im Zuge der Ereignisse rekapituliert, erhält ein gebrochenes Bild: Die Ortsfeuerwehr sieht sich selbst als Querschnitt der Gesellschaft, beheimate jedoch in der Eigenwahrnehmung kein rechtsradikales Gedankengut. Dass »Extremismus und Radikalismus« in der Feuerwehr nicht erkannt wurden, die »Eigenfunktion« offenkundig versagt hat, wird als Beleg dafür angeführt, dass es ihn nicht gegeben habe bzw. er (vor den Kameraden) geheim gehalten worden sei. Dass die Feuerwehr einen starken Rückhalt seitens der Lokalpolitik und der Bürger Salzhemmendorfs erfahre,¹³⁹ wird als Beweis vorgebracht, der gemäßigten Mitte anzugehören, womit eine gegenseitige Versicherung der »politischen Reinheit« ausgesprochen wird.

Auch wenn bei den öffentlichen Äußerungen die Furcht vor Stigmatisierung eine Rolle gespielt haben mag, wie uns unsere Gesprächspartner mitteilten und dabei auch auf mediale Unerfahrenheit verwiesen, erscheint die zivilgesellschaftliche Akteurin Feuerwehr mit ihren inhärenten Ambivalenzen unzureichend problematisiert. Retten, löschen, bergen, schützen, Gemeinschaft stiften, Sinn produzieren: Dafür stehen die Ortswehren – in ländlichen Gebieten sicher noch viel

137 Siehe Schaper: Rechte Tendenzen frühzeitig erkennen.

138 Zit. nach WB Nachrichten: Brandanschlag: Tatverdächtiger hat als Feuerwehrmann gelöscht, 31.08.2015, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=WaY4pJPjX9o> [eingesehen am 22.01.2018].

139 Siehe Schaper: Rechte Tendenzen frühzeitig erkennen.

stärker als in städtischen. Doch sind sie – wie andere Vereine und sonstige zivilgesellschaftliche Zusammenschlüsse auch – nicht per se und nicht ausschließlich Träger des Guten und der Zivilität. Sie sind mit ihrem inklusiven Anspruch immer auch strukturell offen und attraktiv für solches Denken und Handeln, das ein Projekt der Exklusion voranzutreiben gewillt ist.¹⁴⁰ Eine entsprechende Vereinfachung nahm die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* vor: »Auch Neonazis können angeln, Kinder haben oder bei der Feuerwehr sein.«¹⁴¹ Daher könnten Vorträge über rechtsradikale Unterwanderungsversuche, wie sie das Führungspersonal der Feuerwehren des Landkreises nach den Ereignissen von Salzhemmendorf hörte,¹⁴² in der Tat eine Perspektivverengung auf lediglich einen Teilaspekt darstellen. Mag sein, dass von außen unterwandert wird, doch steht dies wohl nicht hinter dem zurück, was man selbst im Inneren bereits beherbergt und gar kameradschaftlich beschützt. Jemand, der viel in der Region unterwegs ist, dort auch lebt, sagte uns im Gespräch:

»Und das ist einfach auch die Spitze eines Eisbergs. Ich persönlich denke immer, in den dörflichen Vereinen ist immer noch so ein Sammelpunkt rechter Ideen. Es sind nicht zuletzt auch die Feuerwehrvereine, die Feuerwehrjugend. So was darf ich gar nicht laut sagen. [Dann werden viele, Anm. d. V.] gleich wütend: Nein, das geht nicht. Das ist denen natürlich eine heilige Kuh, die Feuerwehr, die freiwillige Feuerwehr und auch die Jugendfeuerwehr. Aber da finden wir sicherlich Reste solchen Denkens. Und im Ostkreis, der so ein bisschen abgehängt ist, der wirklich Mühe hat voranzukommen, da ist das besonders stark.« (I7)

Dass Feuerwehrkulturen sozial und kulturell Abgeschlossenheit hervorbringen, resümierte auch die Geschlechterforscherin Ilona Horwath; ihre Studienergebnisse fasste sie wie folgt zusammen: »Weiße, heterosexuelle Männer aus der Arbeiterschicht stellen dort die Mehrheit dar und prägen das Bild des typischen Feuerwehrmannes. Die Aufrechterhaltung des Ideals beeinflusst die Chancen auf soziale und kulturelle Integration.«¹⁴³ In den Interviews – zumal mit Verantwortungsträgern aus Politik, Vereinen und Verwaltung – war indes ein deutliches Abwehrmoment

140 Zur Konzeption des Rechtsextremismus als »politisches Projekt der Exklusion« erhellend Brodtkorb, Mathias: *Metamorphosen von rechts. Eine Einführung in Strategie und Ideologie des modernen Rechtsextremismus*, Münster 2003, S. 23.

141 Eppelsheim, Philip/Freidel, Morten: Wer zündet Flüchtlingsheime an?, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 10.07.2016.

142 Siehe Schaper: *Neonazis und Vereine*.

143 Zit. nach Reckendorf, Nina: *Innovation durch Vielfalt*, Pressemitteilung der Universität Paderborn vom 12.03.2018, URL: <https://www.uni-paderborn.de/en/nachricht/88515/> [eingesehen am 09.01.2019]; vgl. auch o.V.: *Löschen und Lesen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 09.01.2019; mit Blick auf Österreich vgl. Horwath, Ilona: *Gleichstellung im Feuerwehrwesen. »Gut Wehr!« und die HeldInnen von heute*, Wiesbaden 2013.

gegen Kritik festzustellen, die aus Perspektive unserer Gesprächspartner pauschal daherkomme und die Feuerwehr – und damit den Ort selbst – in Misskredit bringe. Man sah sich im Kreuzfeuer, gab an, mit einer Medienkampagne konfrontiert gewesen zu sein:

»Dann kam da sogar ... ja überregionale Presse, sowieso deutschlandweit. RTL und alle möglichen. Das war die nächsten Tage ... etwas ruhiger, bis irgendwann festgestellt wurde, dass der eine Attentäter in der Freiwilligen Feuerwehr war ... plötzlich hat das einen ganz komischen Drall gekriegt, dann gingen alle drauf los, dann musste ja das Schlechte gesucht werden. Also stand die Feuerwehr plötzlich unter Generalverdacht, dass dort also ein Hort des Nationalsozialismus und des rechten Gedankenguts, das plötzlich war. Also das war natürlich dann wirklich grenzwertig, dann hat man sich dort, den Jugendleiter rausgepickt, der auch irgendwo auf seiner Facebook-Seite mal irgendwas in der Art ... irgendwelche Musikgruppen geliked hat, das wurde ihm dann zum Verhängnis. Das lief dann so weit, bis er wirklich aus der Feuerwehr austreten musste, sonst wäre der ganze ... ja dieser Generalverdacht dann nie aus der Welt gekommen. Also, es war wirklich, es war dann schlimm, dass plötzlich alles so sich auf die Feuerwehrleute konzentrierte, und also da die Kameraden einigermaßen ruhig zu halten, das war schon eine sehr schwierige Aufgabe. [...] die machen das freiwillig, die opfern ihre Freizeit, die haben dort in der Nacht gelöscht ... haben zugesehen, dass nichts Schlimmeres passiert, und eine Woche später wurden die sozusagen ans Kreuz genagelt, unter Generalverdacht gestellt. Also das war schon ... bemerkenswert. [...] als sie sich auf die Feuerwehr eingeschossen hatten. [...] da wurde dann alles umgedreht. [...] Ja, das war hauptsächlich die örtliche Presse, die sich dann auch noch so ein bisschen mit der regionalen, also mit der hannoverschen zusammengetan hat und dann, es ist ja auch ein Phänomen, [...] also erst der große Hype [...], die Feuerwehr hat gelöscht, große Demonstration, aber da muss ja irgendwas Schlechtes sein, ja, der Attentäter war ein Feuerwehrmann, wird das da vielleicht sogar vorgelebt oder gemacht oder anerzogen. Es kann nicht einfach nur gut sein, es muss auch irgendwo noch etwas Schlechtes sein. Man kann im Grunde genommen darauf warten. Es ist komischerweise bei allen Geschichten so, bei den Positiven, es wird dann irgendwie versucht, das ins Negative zu kippen.« (I1)

I2 wiederum beschrieb es als einen »Balanceakt«, sich auf der einen Seite vor die Feuerwehr zu stellen – er sah die kommunalen Vertreter dazu in der Verantwortung – und auf der anderen Seite aber auch gegen Rechtsradikalismus innerhalb der Feuerwehren vorzugehen:

»Also, weil ich und auch viele andere immer bekräftigt haben, dass wir fern davon sind, die Feuerwehr irgendwie pauschal zu verurteilen, weil der Täter letztlich genauso aus dem öffentlichen Dienst hätte kommen können oder von jedem

beliebigen Betrieb. Nur das muss man eben immer wieder unterstreichen, weil es zunächst immer so eine Befürchtung gibt, dass man da jetzt in so ein schiefes Ansehen kommt. Ich glaube, dass so eine Maßnahme [ein Programm gegen Rechtsradikalismus, Anm. d. V.] gut ist, weil das eben genau zeigt, dass es auch andersherum geht. Ich finde auch generell, dass die Feuerwehr landesweit es gut macht. Die Jugendfeuerwehr hat schon vor Jahren ein sehr aktives Projekt gegen Rechtsradikalismus gestartet und ist da ziemlich deutlich unterwegs und auch markant unterwegs. Das finde ich sehr gut. Die Akzeptanz war schon da, aber es ist halt immer so ein Balanceakt, dass man jetzt nicht irgendwie den Eindruck erweckt, dass man die Feuerwehr da vorverurteilen würde. Das wäre auch falsch. Dafür gibt es auch keinen Anlass.« (I2)

3.7 Deutungen

Einzeltäter-These und Machtlosigkeit

Als eine Form der Deutung stach bei den von uns Befragten die Einzeltäter- oder Einzelfall-These hervor. Man interpretierte die Tat als Individualakt – was nicht bloß mit der bereits deutlich gewordenen Sichtweise der Lokalpolitiker von einer im Kern guten und vor allem nicht-rechtsradikalen Feuerwehr zusammengeht, sondern auch umfassend entschuldigt. Dem spontanen Handeln Einzelner, die Ungeheuerliches vollbringen, stehe man machtlos gegenüber. Folglich könne man vorab keine Zeichen und Hinweise erkannt haben, weil es sie schlichtweg in dieser Form nicht gegeben habe. Die folgenden Interviewausschnitte zeigen diese Deutung exemplarisch:

»Vorher hat man ja immer weiter in den Osten geguckt und gesagt: ›Oh Mann, was machen die da‹, und es wurde einem dann ziemlich schnell bewusst, dass das durchaus auch hier passieren kann, dass man an dem Thema arbeiten muss, wahrscheinlich noch mehr als wir es schon vorher gemacht haben, aber im Grunde auch eine gewisse Ohnmacht, wenn es denn irgendjemandem in den Kopf kommt, man kann es einfach auch nicht aufhalten, man kann vieles vorher machen, vieles versuchen, aber man kann solche Dinge letztlich nie ganz ausschließen.« (I1)

Unterlassen wurde eine explizite Verknüpfung mit anderen »Einzelfällen«, die zwar keine Gewalt gegen Personen beinhalten, sich jedoch zweifelsohne als rechtsradikal bezeichnen lassen:

»Also, es gab mal ganz entfernt, fragen Sie mich nicht wie oft, also, es gab mal Schmierereien mit Hakenkreuzen oder so was. Inwieweit das jetzt ein Böse-Jungen-Streich war, Dumme-Jungen-Streich oder ernst gemeint, das weiß ich

nicht, aber das sind eben auch die Situationen, wo wir ja auch gehalten sind, immer den Staatsschutz einzuschalten, das liegt auch bei denen vor, das kommt bei denen mit in die große Akte, um sich ein Bild von dem Ort zu machen. Kommt so was gehäuft in einem Ort vor, sage ich mal, und dann vielleicht noch ein bisschen mehr als nur Schmierereien, lässt das ja ahnen, dass da ja Menschen sind, wo vielleicht ein bisschen mehr hinter steckt, die vielleicht auch organisiert sind. Also, so was gab es natürlich vereinzelt, schlimm genug, dass man natürlich sagen muss, gibt es aber vermutlich in jedem Ort mal, aber nicht irgendwie gehäuft oder regelmäßig oder, also das wirklich nicht. Das waren wirklich Einzelfälle in den letzten zwanzig Jahren.« (I1)

Vereine und Lokalpolitik haben sich auf die Sicherheits- und Ermittlungsbehörden verlassen, den Zusammenhängen nachzugehen und ihnen grundlegend zu begegnen statt bloß punktuell im Einzelfallmodus. Selbst aktiver aufzutreten, erschien ihnen unmöglich. Auch habe man unter Umständen das Phänomen Rechtsradikalismus unterschätzt, nicht sehen wollen, wie im Gespräch mit einer Person, die nicht in Vereinen oder der Lokalpolitik Salzhemmendorfs aktiv ist, deutlich wird:

»Das war schon total heftig, da waren wir schon fassungslos und ja, dass das jetzt irgendwie ein rechter Anschlag war, klar, hätte ich jetzt da nicht in Salzhemmendorf mit gerechnet und auch nicht mit den Tätern, aber dass viele so fassungslos waren, dass da schon auch richtig Rechte sind in Salzhemmendorf, das war vielen nicht so klar und das hat mich jetzt nicht gewundert, also das wusste ich halt. [Schon früher hatte es über das Verhalten eines Täters im Ort geheißt, Anm. d. V.], das war jetzt eine Einzelaktion, meinten viele, und das hat gar nichts mit Salzhemmendorf zu tun, das war jetzt also noch nicht so, dass gesagt wurde, speziell in Salzhemmendorf müsste man mal gucken, mal so ein bisschen Aufklärung betreiben. Also außer durch diese Kaffeeaktion, wo viele Mitbürger sich gesagt haben, wir unterstützen jetzt die Flüchtlingsfamilien.« (I3)

Interessanterweise fokussiert auch diese Kritik an den lokalen Eliten Salzhemmendorfs auf eine unzureichend geglückte Aufklärungsarbeit hinsichtlich der Flüchtlingsunterbringung und nicht auf das Phänomen Rechtsradikalismus, das – banalerweise – mehr umspannt als eine rigide Ablehnung geflüchteter Menschen. Dabei bleibt es allerdings nicht. Ausgebreitet wird zudem die Ansicht, dass die im Ort engagierten Politiker, die den Alltag Salzhemmendorfs so aktiv gestalten, ja dominieren würden, sich von den sozialen Schichten im Ort, in denen rechtsradikales Gedankengut vor allem kursiere, entkoppelt hätten. Man sei nicht mehr in der Lage, Rechtsradikalismus zu erkennen, lautete der Vorwurf:

»Man sieht das Problem ja nicht unbedingt, [...] halt im Rat, in der Ratssitzung, da waren viele ganz erstaunt, zum Beispiel über den Drogenkonsum, dass das ein Problem ist auf dem Land. Das haben die überhaupt nicht mitbekommen oder

auch mit rechten Tendenzen, also wir hatten dann oft Politiker oder auch Bürgermeister, wie auch immer, die kommen aus so heilen Familien, auch wenn die Kinder haben, die Kinder machen mit 18 ihr Abi, da ist alles super gelaufen, dann studieren die, die haben mit diesen Problemen nie etwas zu tun gehabt irgendwie, dann war da immer alles hervorragend und die waren dann total erschrocken [...] und die sind dann teilweise aus allen Wolken gefallen. Oder viele, die auch einfach ein bisschen gutgläubig und naiv sind so. Die einfach so sind, ach, das sind doch Vereinzelte. Ich kenne doch die meisten hier, das sind alles doch Nette, das so, aber wie gesagt, nicht jeder erlebt die Leute abends, wenn sie sich einen trinken oder wenn sie so ungezwungener sind. Es ist ja auch nicht unbedingt so, dass, wenn ein Ratsherr da ist oder der Bürgermeister, dass da solche Sprüche fallen.« (I3)

In der Tat gingen unsere Gesprächspartner aus Politik und Verwaltung weniger auf den Nahbereich als auf externe Einflüsse ein. Das Großthema »Flüchtlingskrise«, die politische Großwetterlage mithin, diente den von uns Befragten als eine weitere Erklärung unter anderen, um den Anschlag einzuordnen.

Die »Großwetterlage« als Entschuldungsmuster

»Ja, ich glaube, das war einfach auch die Großwetterlage, es gab dort ja schon verschiedene Anschläge – meist im Osten in der Zeit – und das wurde ja so über die sozialen Medien, oder die Medien überhaupt, sehr breitgetreten und dann haben die dann in ihrem Suff, sag ich mal ... sind die wohl auf die Idee gekommen, das auch mal zu machen.« (I1)

Tatsächlich geschah der Brandanschlag im Kontext der »Flüchtlingskrise«, in deren Verlauf sich mit der AfD eine neue politische Partei bundesweit etablieren konnte – im Herbst 2017 zog sie als drittstärkste Kraft in den Bundestag ein.¹⁴⁴ Für die Vorgänge in Salzhemmendorf ist die »Flüchtlingskrise« insofern von Bedeutung, als sie Bezugspunkt (für die Täter) und Hintergrundfolie allen Akteurshandelns war und überdies in unseren Interviews als Erklärung für die Tat angeführt wurde. Bereits ein Blick auf die Meldungen der Zwanzig-Uhr-»Tagesschau« vom Freitag, 28. August 2015, zeigt die thematische Virulenz und scheinbare Allgegenwärtigkeit, welche »die Flüchtlingsproblematik« mit ihren vielfältigen Implikationen im Sommer 2015 hatte. Erstes Thema der Nachrichten seinerzeit: 71 Flüchtlinge wurden in einem Lastwagen an der Autobahn 4 im österreichischen Burgenland tot aufgefunden. Zweite Meldung: mindestens 200 Flüchtlinge vor der Küste Libyens ertrunken. Dritter Bericht: Brandanschlag auf Flüchtlingsunterkunft im niedersäch-

144 Vgl. Geiges, Lars: Wie die AfD im Kontext der »Flüchtlingskrise« mobilisierte, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft, Bd. 28 (2018), H. 1, S. 49–69.

sischen Salzhemmendorf samt Bildern der Demonstration. Vierter Beitrag: Willkommensfest für Flüchtlinge in Heidenau. Fünfte Meldung: NPD-Verbotsverfahren nach Krawallen in Heidenau. Sechster Beitrag: Musikfestival für Demokratie und Toleranz in Jamel.¹⁴⁵

Insbesondere die Vorgänge im sächsischen Heidenau hatten die Schlagzeilen der vergangenen Tage bestimmt. Am 21. August 2015 war es in der Kleinstadt nahe Dresden im Anschluss an eine von der NPD angemeldete Kundgebung zu fremdenfeindlichen Ausschreitungen gekommen. Die Täter von Salzhemmendorf, wie aus Vernehmungsprotokollen hervorgeht, gaben an, die Vorgänge in Heidenau als ihr Vorbild betrachtet zu haben.¹⁴⁶ Auch die Sicherheitsbehörden zeigten sich im Spätsommer 2015 besorgt angesichts der vielen Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte. Man fürchtete, dass »ein neuer organisierter Rechtsterrorismus entstehen könnte«¹⁴⁷, und verstärkte die Beobachtungsmaßnahmen.¹⁴⁸ Der damalige Bundespräsident Joachim Gauck hatte in Bezug auf die Angriffe von einem »Dunkeldeutschland« und von einem »hellen Deutschland« gesprochen.¹⁴⁹ Grautöne schienen nicht zu existieren. Der helle Part befürwortete grundsätzlich die Entscheidung am 4. September 2015, aus Ungarn kommende Flüchtlinge einreisen zu lassen, bejahte den Bundeskanzlerinnen-Satz »Wir schaffen das«, der während einer Pressekonferenz einen Tag später fiel, erfreute sich am beispiellosen Begrüßungsapplaus an deutschen Bahnhöfen und an der »neuen Willkommenskultur« mit ihrer herzlichen, scheinbar grenzenlosen Hilfsbereitschaft. In Salzhemmendorf sowie im gesamten Landkreis, so war zu hören, füllten sich rasch die Sammelstellen und Kleidungskisten, leisteten Freiwillige unzählige Hilfestunden, wurden Flüchtlinge ganz überwiegend in eigenen, gut ausgestatteten Wohnungen, nicht in Sammelunterkünften, untergebracht. Schulen, Kindergärten und Sportvereine waren sensibilisiert.

»Es fokussierte sich ja interessanterweise alles so auf Ende August, Anfang September, Frau Merkel mit ›Seid willkommen in Massen‹ sozusagen, und genau in der Zeit war auch hier der Anschlag. Es gab auch andere, aber irgendwie hab [ich] das Gefühl, alles hat sich sehr auf Salzhemmendorf in der Zeit fokussiert.« (I1)

145 Siehe Tagesschau, 28.08.2015, 20.00 Uhr, URL: <https://www.tagesschau.de/multimedia/sendung/ts-9889.html> [eingesehen am 10.12.2018].

146 Vgl. Nagel, Thomas: Angeklagte sind rechtsradikal, in: Neue Presse, 19.02.2016.

147 O.V.: Furcht vor neu organisiertem Rechtsterrorismus, in: Zeit Online, 28.08.2015, URL: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-08/bka-fluechtlingsunterkuenfte-straftaten-rechtsextremismus-dokumentation-bundesinnenministerium> [eingesehen am 13.03.2019].

148 Siehe o.V.: BKA und Verfassungsschutz sollen Lagebild erstellen, in: Die Welt, 29.08.2015.

149 Zit. nach o.V.: Gauck definiert Nation neu, in: Aachener Zeitung, 29.08.2015.

Wäre der Anschlag nicht in einer aufgrund der Flüchtlingsthematik politisch aufgeladenen Zeit geschehen, wäre das Urteil anders ausgefallen – so vermutete es u.a. ein Bekannter des Haupttäters gegenüber der Lokalzeitung.¹⁵⁰ Ein politisches Urteil aufgrund der besonderen gesellschaftlichen Sensibilität in der Flüchtlingsfrage wurde unterstellt. Diese Deutung hat mit der vorangegangenen Deutung, der zufolge es sich bei den Tätern um »Durchgeknallte« oder »Verrücktgewordene« handele, eine Verdrängung bzw. Externalisierung gemein. Die Täter stehen zum einen als eine einzelne geschlossene, gewaltbereite Gruppe dar; ihre Andersartigkeit – womit vor allem ihre Abartigkeit gemeint ist – drücke sich nicht zuletzt in der scharf zu verurteilenden Tat selbst aus. Zum anderen habe die von außen kommende Ausnahmesituation der »Flüchtlingskrise« die Tat motiviert, gewissermaßen den Schalter überhaupt erst umgelegt, der sonst hätte kontrolliert werden können.

Diesen beiden hier zusammengezogenen Lesarten ist gemein, dass sie jeweils den Scheinwerfer der Aufmerksamkeit vom Ort des Ereignisses selbst abziehen. Zum einen erfolgt dies durch eine Ausgrenzung der Täter aus der eigentlich intakten, zivilen Dorfgemeinschaft; zum anderen geschieht dies durch die Deutung, die eine Bedeutungszuweisung an äußere, überwältigende Kräfte vornimmt, die zwar die Tat nicht alleine ausgelöst, jedoch den Bewertungsmaßstab verschoben hätten. Mit Letzterem ist die Formulierung des Verdachts eines politisch gesteuerten, öffentlichen sowie juristischen Verfahrens verbunden, mit Erstgenanntem die implizite Beschwichtigung der Tat und ihrer Motivationen. Beide Lesarten beinhalten einen Verdrängungsimpuls, der sich mit dem hohen Maß an lokaler Verbundenheit und der gleichzeitigen Abgrenzung von Tat und Tätern erklären lassen könnte.

Während unserer Gespräche mit Menschen vor Ort wurden wir auch auf das Thema Alkohol hingewiesen. Da müsse man schon aufpassen, dass »die 14-jährigen Mädels sich nicht mit Wodka betrinken, was halt so ganz normal passiert auf dem Land, vielleicht sogar noch mehr als in der Stadt«, wie uns ein Gesprächspartner sagte (I3).¹⁵¹ Hochprozentiges gehöre zu jedem Dorffest, und da würde man nicht so genau hinschauen, wenn auch Jugendliche zur Flasche griffen, wohingegen andere Drogen auf keinerlei Akzeptanz stießen:

150 Vgl. Schaper: Ein Jahr nach dem Brandanschlag.

151 Vgl. auch Baumgärtner, Theo/Kestler, Johannes: Suchtmittelgebrauch, Computerspielverhalten, Internetnutzung und Glücksspielerfahrungen von Jugendlichen in Hamburg und drei kommunalen Modellregionen in Deutschland. Deskriptive Ergebnisse der SCHULBUS-Studie 2012, Hamburg 2014, URL: https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Drogen_und_Sucht/Berichte/Deskriptive-Ergebnisse-SCHULBUS-regional-Studie-2012.pdf [eingesehen am 22.05.2018]; vgl. o.V.: Jugendstudie: Alkohol ist auf dem Land höher, in: Die Welt, 24.05.2014; vgl. Jeska, Andrea: Samstagnacht auf dem Land, in: Die Zeit, 05.07.2007.

»Es lief halt viel über Alkohol, ich finde schon, dass der Alkoholkonsum recht hoch war und auch ist. Das wird als normal gesehen. So kiffen ist gerade auf dem Land etwas ganz furchtbar Schlimmes. Das sind oft ganz andere Leute. Die stehen nicht hinterm Rewe. Die treffen sich dann lieber woanders, das sind dann wieder ganz verschiedene Gruppierungen irgendwie. Also Alkohol und Dorffest [...], aber ist mittlerweile auch wirklich so, dass Security-Leute auch auf dem Dorffest da sind, dass die Jugendlichen ihre Rucksäcke vorzeigen müssen, damit sie keinen Alkohol mitnehmen.« (I3)

Aber nicht nur auf die Eingebundenheit und Akzeptanz von Alkohol im Kontext örtlicher Feiern wurde verwiesen; auch Probleme anzusprechen, die aus (zu viel) Alkohol resultieren, sei tabuisiert, würde von den Bewohnern sowie den Verantwortungsträgern in der Kommune gemieden, obwohl die Konflikte buchstäblich offensichtlich seien – im Umfeld der Vereine und Jugendtreffpunkte im Ort, an Tankstellen und vor Supermärkten. Auch in unseren Interviews wurde Alkohol im Zusammenhang mit der Tat angeführt – teils problematisierend, teils entschuldigend:

»Und bei Dennis kann ich mir schon vorstellen, dass der Alkoholkonsum da mit ein Auslöser war, aber, ich meine aber, schon so eine Bombe zu bauen, das ist schon keine augenblickliche Geschichte irgendwie.« (I3)

Alkoholkonsum wurde also einerseits in Verbindung mit dem Brandanschlag gebracht, gleichsam (partiell) die Tat entschuldigend. Andererseits weisen die oben dargestellten Passagen darauf hin, dass dem Alkoholgenuss offenbar eine veränderte soziale Funktion zukommt; zumindest für die Gruppe der Jugendlichen im Ort erscheint dies zutreffend. Vor den Augen der Dorfgemeinschaft – was den Alkohol überhaupt erst zum Problem für die Dorfgemeinschaft macht – konsumieren junge Leute übermäßig Alkohol, treten enthemmt in Erscheinung sowie ritualisiert gelangweilt »hinterm Rewe«. Erneut erscheint insbesondere die Rolle der Öffentlichkeit entscheidend für die Identifizierung als problematisch erachteter Tendenzen. Jedenfalls sei es schlimmer geworden, teilte uns I3 mit, und das habe es so früher nicht gegeben. Allerdings habe eine politisch öffentliche Problematisierung bislang nicht stattgefunden, da Lokalpolitik und Vereine, bei denen der Konsum von Alkohol zum Teil zur Vereinskultur gehöre, eben schlichtweg nicht hinsähen.

Fragen der Zugehörigkeit: Enttäuschungen und Integration

Bei der Auseinandersetzung mit dem Brandanschlag und bei der Betrachtung lokaler Reaktionen und Deutungen stoßen wir auf Fragen der Zugehörigkeit, die verhandelt wurden: Wer gehört zur Dorfgemeinschaft? Und wer nicht? Die lokalen Entwicklungen im Kontext der »Flüchtlingskrise«, die diese Fragen offenkun-

dig auch in Salzhemmendorf neu entfachten, tauchten immer wieder in den Erzählstrecken der von uns Befragten auf. In Salzhemmendorf, so zeigte sich, gelte man durchaus lange als »Zugezogener« – unabhängig von Herkunft und Hautfarbe –, was wohl in eher ländlichen Gegenden die Regel und nicht die Ausnahme sein dürfte. Dies hatten bereits in den 1960er Jahren die Soziologen Elias und Scotson in ihrer Studie »Etablierte und Außenseiter« herausgearbeitet und u.a. auf »ungleiche Machtbalancen«¹⁵² zurückgeführt. Die »Neuen« verfügten gegenüber den Alteingesessenen, die als vergleichsweise homogene Gruppe auftreten und agieren, über weniger Macht, da sie innerhalb des sozialen Beziehungsgeflechts – Elias nennt es »Figurationen« – den »Normen der höherstehenden Gruppen nicht gerecht werden, weil sie gemessen an diesen Normen anomisch sind«.¹⁵³ Die Hinzuziehenden, die Abseitslebenden, die »Außenseiter«, stören gewissermaßen den Normenkanon der »Etablierten« – obwohl soziologisch betrachtet diese Etablierten die Außenseiter zur Selbstvergewisserung der eigenen höheren sozialen Lage geradezu benötigen –, weshalb diese entsprechend stigmatisiert werden.¹⁵⁴ Auch in Salzhemmendorf haben wir solche Dynamiken beobachten können; auch hier zeigen sich soziale Muster, die bereits an der Oberfläche liegen, welche Gruppen (mit dem entsprechenden sozialen Status) wie stigmatisiert werden. Sie machten sich als diverse »Alltagsprobleme, die einfach da sind«, zwischen zugezogenen Asylbewerbern und Einheimischen bemerkbar, wie uns eine Engagierte erzählte. Dass sich die Feuerwehr weigere, das Altpapier abzuholen, wenn »da Windeln zwischen sind und Essensreste und so«. Dass man Heiligabend nicht den Sperrmüll rausstelle, vor seinem Haus den Weg selbst kehre und sich an die Nachtruhe zu halten habe, fasste unser Gesprächspartner beispielhaft unter diese »Alltagsprobleme«. Davon hätten sich Nachbarn durchaus genervt gezeigt, und weiter: »Und wenn eine Ratte dann da läuft, sind die Flüchtlinge schuld.« Es gebe durchaus einen »unterschweligen Rassismus« (I6), den die Flüchtlinge erlebten.

»Und das ist in den Fußball- oder Sportvereinen auch nicht anders [...], also wir haben versucht, zum Beispiel Flüchtlinge da mit zu integrieren, dass die Fußball spielen können zum Beispiel. Das war gerade bei den jungen Männern, die überhaupt nichts zu tun hatten und dann gerne Fußball spielen wollten. Und das war ganz unterschiedlich. Bei einigen war das so, ja klar, super ne, zum Beispiel auch in Wallensen [Ortsteil des Fleckens, Anm. d. V.], haben die auch privat Fußballschuhe verschenkt, weil sie zwei Paar hatten, dass die irgendwie Sachen hatten, die durften mittrainieren, Spiele durften sie noch nicht offizielle, also mitspielen, da ist das ganz toll gelaufen und in anderen ... da ist das schon, das am Spielfeld auch dumme Sprüche gemacht werden, und für die ist das ein totaler Unterschied, ist

152 Elias/Scotson: Etablierte und Außenseiter, S. 14.

153 Ebd., 20.

154 Ebd., S. 12.

das jetzt irgendwie jemand aus, ein Kurde oder ein Türke oder ein Portugiese, der ist hier großgeworden, mit dem bin ich zur Schule gegangen, das ist mein Kumpel, das ist kein Ausländer, oder ob jemand zugezogen ist, oder gar Flüchtling ist, das ist dann erst mal etwas Fremdes, und das ist dann erst mal, mit denen wollen wir nichts zu tun haben, und ganz krass war es dann, als die jungen Afrikaner dann gekommen sind, weil das sieht man an der Hautfarbe, das waren viele junge Männer. Das ist auch für mich immer noch so, wenn ich hier durchs Dorf gehe, diese Menschen fallen einfach auf.« (I3)

Im Ort hätten daher auch die Frau aus Simbabwe, die mit ihrer Familie dem Anschlag zum Opfer fiel, aufgrund ihrer als zurückhaltend-verschlossen wahrgenommenen Art »viele für unhöflich« gehalten, wie uns eine Salzhemmendorferin berichtete. Zudem sei die Frau – ebenso wie eine Gruppe Asylsuchender, die ebenfalls 2015 in den Ort gekommen war und vorwiegend aus jungen Ivorern bestand – bereits durch ihre Hautfarbe im Dorfbild aufgefallen. Sie brachen, wenn man so will, den Alltag und das Normale. Zuwanderung aus Afrika habe man bis dato nicht gekannt. Die wenigen portugiesischen, polnischen und russischstämmigen Familien würden längst nicht mehr als fremd wahrgenommen. Insbesondere Kinder gälten als wichtiger Integrationsfaktor, wie uns berichtet wurde. Sie ermöglichten überhaupt erst die Kontaktaufnahme vor Ort; Schule und Kindergarten verbänden Familien unabhängig von der Herkunft oder regionalen Verbundenheit:

»Und ich bin hier ganz lange, ganz viele Jahre auch die Zugezogene gewesen und nicht angekommen. Also hier sind sehr viele Menschen hergezogen. Und das ist immer, glaube ich, überall auch immer eine gewisse Trennung. Kommt man von außen dazu, gehört man nicht richtig dazu. Und das hat sich erst verändert, als ich ein Kind gekriegt habe zum Beispiel. Als ich meine Tochter hatte, von dem Moment an, öffnete sich mir die Dorfgemeinschaft und es war anders.« (I6)

Jedoch, wie auch das Beispiel der vom Anschlag betroffenen Familie zeigt, gilt das nur bedingt für die Eltern, die von der Flucht oftmals ein deutlich größeres Trauma davongetragen haben als ihre Kinder und die in Niedersachsen teils erkrankt ankamen. Teils seien offen Vorbehalte, Ressentiments und Abneigung zutage getreten, insbesondere unter jüngeren Leuten, wie uns berichtet wurde:

»Ja, die nehmen uns unsere Arbeit weg, obwohl sie ja gesehen haben, die arbeiten gar nicht, und sie aber irgendwie nicht gecheckt haben, dass sie nicht arbeiten dürfen, also sowieso kein Hintergrundwissen und ja im Moment auch so viel, dass sie sagen, das sind alles Wirtschaftsflüchtlinge, weil die haben alle dicke Handys irgendwie. Und die sind auch recht gut angezogen, das sind so Sprüche von den Jungs. Wirtschaftsflüchtlinge, und die wollen sich hier nur an unsere Frauen ranmachen, und wer so ein dickes Handy hat, irgendwie so, das neueste Ding, der

kann ja nicht arm sein, und die sind hier einfach nur, weil sie unsere Knete wollen, das ist schon häufig.« (I3)

Auch bei Engagierten und Hilfsbereiten zeigten sich Enttäuschungen über das Zusammenleben mit und die Integration von Geflüchteten. Dass Angebote von diesen nicht angenommen würden, dass eine gewisse Unzuverlässigkeit vorherrsche, auch teils Undankbarkeit, wurde uns erzählt:

»Sie empfangen diese Leistungen, ohne dass sie jemals in dieses System eingezahlt haben. Und wenn ich dann mal ein halbes Jahr, das sind immer so Jobs für ein halbes Jahr, hier so Grünpflege mache [...], gebe mal was zurück, sage ich nicht, es ist ja so langweilig, sondern mache mal was. Und die sagen alle nein. Das ärgert mich. Da würde ich mich einfach freuen, wenn wir da mehr Engagement sehen würden.« (I6)

Es erscheint so, als würde der »Engagement-Ort« Salzhemmendorf recht hohe Engagement-Ansprüche und Integrationserwartungen an seine neuen ausländischen Mitbürger stellen, die – so die Wahrnehmung der Befragten – zumindest partiell uneingelöst blieben. Vor diesem Hintergrund kann das Zusammenleben dann nur ambivalent ausfallen: Ressourcenreichtum und Hilfsbereitschaft der aufnehmenden Seite sind verbunden mit Erwartungen an ein korrektes Auftreten und Handeln der Neuankömmlinge, der Hilfeempfänger, sowie an spezifische Verhaltensweisen (des Dankes, zumindest aber der Anerkennung). Konflikte erscheinen als unvermeidliche Folge. Hinzu kommen Vorstellungen und Sichtweisen auf Flüchtlinge, die uns wie folgt geschildert wurden:

»[...] auf der einen Seite auch dieses Klischeehafte auch, was aber eben auf Unwissenheit meistens beruht. Nehmen die uns jetzt die Arbeitsplätze weg? Die wollen doch wohl nicht hier arbeiten und nehmen uns das bisschen Arbeitsplätze weg? Und auf der anderen Seite: Wie, die arbeiten gar nicht, die leben einfach nur so von dem Geld? Also egal, was sie machen, es ist eben alles ja nicht richtig. Das gab es hier ja genauso, wie es das überall auch gab.« (I5)

Hier zeigt sich, wie überwölbende Entwicklungen – Migrationsbewegungen in die Bundesrepublik – sich lokal auswirken. Das begründet keinen Anschlag, formt aber einen Konfliktboden, auf dem Engagement, Zuwendung und Inklusion gleichermaßen wie Ablehnung, Vorbehalte und vorhandener Hass wachsen können. Denn neben den bereits ausgeprägten Dispositionen der Täter und ihren Szenezugehörigkeiten, die innerhalb der gegebenen Regionalstruktur bestehen, die nicht beachtet und toleriert wurden, öffnete – so ist im Text deutlich geworden – die »Flüchtlingskrise« für die späteren Täter ein Gelegenheitsfenster, zur Tat zu schreiten, Worten auch Taten folgen zu lassen. Zugleich bildete die »Flüchtlingskrise« eine Möglichkeit der Entschuldung, indem sie als Erklärung für die Hintergründe des

Anschlages den Fokus von Salzhemmendorf auf die allgemeine politisch polarisierte Großwetterlage verschob.

Die Betrachtung von Salzhemmendorf hat gezeigt, dass der Anschlag auf die dortige Flüchtlingsunterkunft keineswegs aus dem Nichts geschah. Die Täter waren im Ort für ihre Einstellung bekannt, zuvor mehrfach aufgefallen und sogar polizeibekannt. Sie lebten ihre Gesinnung aus und stellten sie weitgehend ungestört dar – in öffentlichen und halböffentlichen Räumen, online wie offline, unter Freunden, in den Familien, unter Kollegen. Der »Schock« der Kommune resultierte nicht allein aus dem Bekanntwerden der rechtsradikalen Einstellungen und Verhaltensweisen von Dennis und Sascha, sondern daraus, dass hier buchstäblich über Nacht ein Ort aus seinem kommunalen und zivilgesellschaftlichen Äquilibrium gerissen wurde. Allerdings wurde er durch die Erkenntnis verstärkt, dass dieser Zustand, der vermeintliches Gleichgewicht, Ruhe und Normalität gewährleistete, selbst Versatzstücke dessen zu (re-)produzieren vermag, was fremdenfeindliche Gewalt durchführbar macht. Dagegen war (und ist) man in Salzhemmendorf – wie andernorts – recht hilflos, stiftet der relativ dichte Zusammenhalt ja auch Sinn, Gemeinschaft, schafft Sicherheit und Vertrautheit, sorgt (noch) für Bindungen und Zusammengehörigkeitsgefühle, die zuvörderst voraussetzungslos auf dem Lokalen gründen und keiner weiteren Erklärung bedürfen.

Jedoch kann das Maß an Zusammenhalt auch auf Feiern, in Vereinen und Verbänden geschützte Räume für rechtsradikales Handeln und Verhalten bieten – ein scheinbar unauflösliches Spannungsverhältnis. In Salzhemmendorf, so hat diese Fallbetrachtung deutlich werden lassen, lag ein ausgesprochen ausgeprägtes Verständnis dessen vor, was die lokale »Dorfgemeinschaft« ausmacht, nämlich die aktive Partizipation der Bürger. Sie lässt überhaupt erst »Dorfgemeinschaft« entstehen: ohne Engagement keine Gemeinschaft. Sie definiert sich durch (ihr) Öffentlich-Werden in Vereinen und Lokalpolitik, wobei die Gemeinschaft, genauer: die dominanten Vereins- und lokalpolitisch Spitzen-Engagierten, aus diesem Selbstverständnis heraus festlegt, welche Engagementfelder Gültigkeit erlangen. Dabei entsteht – so war es auch in Salzhemmendorf zu beobachten – ein von den Dorfeliten konstruierter, sich selbst reproduzierender Raum, der freilich bloß einen Ausschnitt des sozialen Lebens der Kommune umfasst, dessen soziale Regeln sich aber aus diesen Prämissen ergeben, sich gewissermaßen selbst fortschreiben und auch das vorherrschende Normkorsett bestimmen.

Dass Rechtsradikalismus in der Wahrnehmung der von uns Befragten dabei zum größtmöglichen Gegensatz von bürgerschaftlichem Engagement avanciert, erscheint sodann als Kennzeichen einer vorgenommenen maximalen Absetzbewegung schlüssig. Die Analyse hat jedoch gezeigt, dass Rechtsradikalismus nicht als Kehrseite, sondern eher als eine Art Beifang einer sich aus dem Engagement bürgerlicher Dorfeliten speisenden Lokalkultur zu begreifen ist, die von dem Streben nach Einvernehmen geprägt ist. Sie prämiert das erbrachte und erwünschte bür-

gerschaftliche Engagement mit sozialer Inklusion. Sie birgt allerdings, *erstens*, zugleich auch das Potenzial der Enttäuschung in sich – denn Engagement ist unstet und in gewisser Weise politisch lediglich lose gebunden. Zugleich aber stellt Engagement, *zweitens*, einen hohen Anspruch an diejenigen, die von ihm zunächst profitieren – auch das hat das Fallbeispiel Salzhemmendorf gezeigt. Dass es aber, *drittens*, gerade auch die Orte des Engagements sind, in denen Rechtsradikalismus nicht widersprochen wird, in denen er sogar gedeihen kann, wo ihn die Ortsgemeinschaft verharmlost, konnte ebenfalls gezeigt werden. Antworten darauf, welche Mechanismen (lokale) Zivilgesellschaft und (lokale) Politik entwickeln könnten, um dieses Spannungsverhältnis aufzulösen, die über Konfliktmanagement hinausgehen, stehen noch aus. Den Rechtsradikalismus vor Ort würden sie zwar nicht tilgen, wohl aber dessen Einhegung verbessern.

4 Fallbeispiel 2: Dorfmark und die Ludendorffer

Von Stefan Eisen und Niklas Schröder

4.1 Einleitung

Vor der Gaststätte »Zur Post« in Dorfmark – etwa sieben Kilometer nordöstlich von Fallingb. – haben sich an diesem 30. März 2018 einige Dutzend Demonstranten zur Mahnwache versammelt und sind somit dem Ruf des »Netzwerkes Südheide gegen Rechtsextremismus« gefolgt. Es ist Karfreitag. An diesem Tag, wie auch an den beiden darauffolgenden, sind Kundgebungen und Demonstrationen in dem kleinen Heideort zwischen Hamburg und Hannover geplant. Der Protest richtet sich gegen die Jahrestagung des Bundes für Gotterkenntnis (Ludendorff) e.V., die seit vielen Jahren in dem beschaulichen Ort über Ostern stattfindet. »Mit Volkstanz und Vorträgen wird Kindern bis SeniorInnen Rassismus gelehrt. Bekannte Nazis sind immer wieder dabei«¹, heißt es im Aufruf des Netzwerkes. Aus Sicht der Protestierenden verbreiteten die Ludendorffer »antisemitische, antichristliche und unmenschliche Lehren«². Der DGB-Sprecher, der maßgeblich die Proteste organisiert, äußert: »Die aktuelle große rassistische Bewegung in Deutschland und Europa macht es notwendig, sicher [sic!] jedem Verbreiten und Pflegen von Rassismus entgegenzustellen und aufzuklären«³.

Viele der Anwesenden vor der Gaststätte sind einander bekannt. Banner wie beispielsweise »Gegen Rassismus und Antisemitismus« oder »Es gibt kein ruhiges Hinterland!« werden von antifaschistischen Gruppen gehisst, eine Stelltafel informiert über die Ludendorffer; es gibt Kaffee, manche wDemonstranten sind

1 O.V.: Protest gegen die Ludendorffer: Aufruf des »Netzwerks Südheide gegen Rechtsextremismus«, in: Celle Heute, 26.03.2018, URL: <https://celleheute.de/protest-gegen-die-ludendorffer-aufruf-des-netzwerks-su%CC%88dheide-gegen-rechtsextremismus/> [eingesehen am 17.02.2019].

2 O.V.: Osterproteste gegen rassistische Ludendorffer in Dorfmark, in: DGB Region Nord-Ost-Niedersachsen, 30.03.2018, URL: <https://nordostniedersachsen.dgb.de/termine/++co++4b3ba892-1d46-11e8-bb07-52540088cada> [eingesehen am 05.03.2019].

3 Ebd.

mit Klappstühlen gekommen. Es geht ruhig zu, um nicht zu sagen: statisch. Die Anhänger der Ludendorffer befinden sich in der Gaststätte. Die Fenster des Lokals sind mit Vorhängen verhangen. Man sieht nicht, was drinnen geschieht. Zäune umstellen die Gaststätte, halten die Gegendemonstranten auf Distanz. Es gibt einige Reden, etwas Musik, eine kleine Demonstration zieht zum Abschluss am Ostersonntag durch den 3.000-Einwohner-Ort. Ein entscheidendes Ziel des Gegenprotestes sei gewesen, die Ludendorffer »in ihrer Bewegungsfreiheit«⁴ einzuschränken, berichten Protestgruppen anschließend auf einem Internetportal.

Indes: Die Ludendorffer hatten gar nicht auf die Straße gehen wollen. Ihnen genügten auch in diesem Jahr die Räumlichkeiten an der Dorfmarker Poststraße. Im kommenden Jahr, so war im Umfeld der Ludendorffer zu hören, wie aus einem Bericht des als »Volkslehrer« bekannt gewordenen Nikolai Nerling hervorgeht, wolle man sich selbstverständlich wieder an Ostern in Dorfmark zur jährlichen Tagung treffen.⁵ Für den kleinen Ort in der Heide sind die Ludendorffer-Tagungen, die seit 1971 jährlich in Dorfmark stattfinden,⁶ vor allem aber der sich inzwischen formierende Gegenprotest ein Ereignis, das Aufsehen erregt. Die Frage danach, wie mit den Ludendorffern im Ort umzugehen sei, ist nach wie vor strittig. Das Verhältnis zwischen dem Ort Dorfmark, seinen zugehörigen Akteuren und den Ludendorffern wird im Folgenden genauer untersucht, um einen Einblick in die Wirkungsmechanismen lokalpolitischer Verhandlungsformen zu erhalten. Wie die Bürgerschaft auf die Ludendorffer reagiert, wie mit dem wiederkehrenden Tagungsereignis umgegangen wird und welche Deutungen dafür im Ort gefunden werden: All dies kann Aufschluss über das lokale Selbstverständnis geben.

4.2 Dorfmark: Ein kurzer Überblick

Zunächst einmal: Was macht den Ort Dorfmark aus? Dorfmark ist nicht einfach nur ein »Dorf«, wie sich vielleicht auf den ersten Blick, des Namens wegen, assoziieren ließe. Dorfmark ist ein Ortsteil der Stadt Bad Fallingb. im Landkreis Heidekreis im Städte-Dreieck Hannover, Bremen und Hamburg. Und sieht man einmal von der Kreisstadt Bad Fallingb. mit ihren ca. 7.700 Einwohnern ab, zählt Dorfmark mit etwa 3.200 Bürgern bereits zu den relativ großen Gemeinschaften

4 Autonome Antifa SFA: Bericht zur 2. Osterdemonstration in Dorfmark [NdS], 03.04.2018, URL: <https://de.indymedia.org/node/19594> [eingesehen am 05.03.2019].

5 Siehe Nerling, Nikolai: Ostern bei Ludendorffs (Das Ende ist der Hammer!) | RE-UPLOAD, 20.04.2018, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=RIMB6qVXIU> [eingesehen am 28.01.2019].

6 Siehe Bund für Gotterkenntnis e.V.: Informationsblatt Bund für Gotterkenntnis e.V. 2013, URL: http://ludendorff.info/Richtigstellungen/Informationsblatt_%20Dorfmark_2013.pdf [eingesehen am 30.05.2018].

in dieser Region der Lüneburger Heide, da die umliegenden ruralen Gebiete und benachbarten Siedlungen wie etwa Jettebruch, Mengebostel, Riepe oder Vierde zusammengekommen lediglich wenige hundert Einwohner zählen.⁷ Das bedeutet – trotz einer formalen Gleichheit gegenüber den genannten Siedlungen als Teil der Gemeinde Bad Fallingbostel – eine gewisse Eigenständigkeit und Unabhängigkeit Dorfmarks von der Kernstadt, die sich sowohl im kulturellen und sozialen Leben vor Ort als auch in infrastrukturellen Kategorien widerspiegelt.

Denn neben einer direkten Anbindung an die Nord-Süd-Autobahn 7 fällt auch die relativ gute Anbindung an die genannten umliegenden Großstädte auf: In nur einer Stunde erreicht man auf südlichem Weg die Landeshauptstadt Hannover; steigt man in eine Bahn in die entgegengesetzte Richtung, kommt man nach etwa anderthalb Stunden am Hauptbahnhof der Hansestadt Hamburg an. Als infrastruktureller Knotenpunkt und aufgrund des davon abgeleiteten Standortvorteils ist Dorfmark nicht nur für Berufspendler attraktiv, sondern es bedingt auch eine gewisse Beliebtheit der Region für Ausflügler und Urlauber aus den umliegenden Ballungsräumen. In einem 2013 entworfenen Papier, in welchem Bürger sowie Vertreter örtlicher Verbände und Vereine mit den Entscheidungsträgern in Verwaltung und Politik ihre Zukunftsvision für die Gemeinde im Jahr 2030 festgehalten haben, heißt es: »Bad Fallingbostel hat sich als Reise- und Ausflugsziel zwischen den Ballungsräumen etabliert. Gäste aus den Großstädten kennen die Stadt und ihre Umgebung als attraktive Region für aktive Erholung und wellnesorientierte Angebote in schöner Landschaft.«⁸

Um sich diesem Ziel einer besseren touristischen Erschließung und Vermarktung der Gemeinde anzunähern, hatte sich auch der Verein Dorfmark Touristik e.V. gegründet, der seitdem das örtliche Fremdenverkehrswesen koordiniert. Auf der Website des Vereins wirbt man nicht nur mit »alte[n] Traditionen und coole[n] Attraktionen«⁹, sondern bietet auch eine Vermittlung von Ferienwohnungen und -zimmern an. Als touristische Highlights von Dorfmark werden auf der Online-Präsenz neben Ausflügen in die umliegende Heidelandschaft auch die traditionelle Fachwerkarchitektur und das Strandbad hervorgehoben, das Badevergnügen »für

7 Siehe Stadt Bad Fallingbostel: Angaben zu den Ortschaften, URL: www.badfallingbostel.de/staticsite/staticsite.php?menuid=53&topmenu=1 [eingesehen am 22.12.2018]; Landesamt für Statistik Niedersachsen: Regionalmonitoring: Bevölkerungsstand am 31.12. Einheitsgemeinde Bad Fallingbostel, Stadt, URL: <https://www1.nls.niedersachsen.de/statistik> [eingesehen am 22.12.2018].

8 Stadt Bad Fallingbostel: Aktiv – lebenswert – mittendrin. Leitbild für die Stadt Bad Fallingbostel, URL: www.badfallingbostel.de/pics/medien/1_1374672344/Leitbild.pdf [eingesehen am 22.12.2018], S. 14.

9 Dorfmark Touristik e.V.: Wir stellen uns vor, URL: <http://erlebnisdreieck.de/wir-stellen-uns-vor/> [eingesehen am 22.12.2018].

die ganze Familie« verspreche.¹⁰ Dabei habe sich der Ort in seiner »tausendjährigen Geschichte den typisch »dörflichen« Charakter« erhalten, biete aber gleichzeitig alles, was Besucher für ihr Wohlbefinden und den täglichen Bedarf benötigen würden.¹¹

Im Ortskern – unweit des Bahnhofs – finden sich neben einer Sparkassenfiliale auch eine Apotheke, eine Bäckerei und ein Supermarkt. Im westlichen Teil trennt die Bundesstraße 440 mit anliegender Tankstelle den älteren Ortskern von einem Neubaugebiet; im Osten separieren die Bahnschienen die Ortsmitte von einem kleinen Industriegebiet. In vier Jahrgangsstufen beherbergt die örtliche Grundschule momentan acht Klassen; in seiner Praxis praktiziert der ansässige Allgemeinmediziner zumindest noch so lange, bis er ins Rentenalter eintritt; und jeden Mittwochabend werden in der Fahrschule unweit des von Notz-Parks junge Menschen für ihre anstehenden Fahrprüfungen geschult.

Dorfmark bietet also trotz seiner recht überschaubaren Einwohnerzahl alle notwendigen infrastrukturellen und sozioökonomischen Angebote und Instanzen, die im Vergleich etwa südwestdeutsche Dorfgemeinschaften ähnlicher Größe in der Regel nicht vorweisen können, wo man oftmals schon mit einer Tankstelle, einem kleinen Discounter und einem Döner-Imbiss zufrieden ist. Obwohl die Hauptarbeitgeber der Region eher in den benachbarten Städten zu finden seien und auch Dorfmark nicht von den Auswirkungen eines Strukturwandels auf dem Land (Sorgen wegen Ärztemangels, sterbende Landwirtschaft etc.) verschont bleibe, fühle man sich in Dorfmark weiterhin »ganz gut aufgestellt« (I10), wie uns ein Anwohner berichtet.

Einen wichtigen Beitrag zu diesem Gefühl des »Gut aufgestellt«-Seins abseits praktischer Dimensionen – woraus sicherlich auch ein gewisser Regionalstolz spricht – leisten ein reges Vereins- und Verbandswesen innerhalb des Ortes sowie die jährlich stattfindenden Festivitäten. Schon seit dem Jahr 1928 feiert Dorfmark das sogenannte Strandfest am Badeteich im Süden des Ortes und lockt an dem entsprechenden Wochenende im Sommer tausende Besucher in den Ort.¹² Wichtiger Teil des Festprogramms ist neben einer Party im Zelt und einem großen Feuerwerk über dem Strandbad auch der sonntägliche Festumzug, bei dem die aktiven Vereine aus dem Ort den anwesenden Gästen ihre Festwagen präsentieren.

Einen besonderen Stellenwert innerhalb dieses Vereinswesens nimmt die traditionsreiche Handballabteilung (gegründet 1908) des örtlichen Sportvereins TSV Dorfmark ein. Obwohl man sich mittlerweile mit dem benachbarten Verein aus

10 Dorfmark Touristik e.V.: Dorfmark, URL: <http://erlebnisdreieck.de/wir-stellen-uns-vor/dorfmark/> [eingesehen am 22.12.2018].

11 Ebd.

12 Siehe Strandfest Dorfmark: Über uns.... Das Strandfest Dorfmark ist das größte »Volksfest« der Südheide!, URL: www.strandfest-dorfmark.de/Ueber_uns.html [eingesehen am 23.12.2018].

Bad Fallingbostal zu einer Spielgemeinschaft zusammengeschlossen hat, ist man auch heute noch stolz auf die Dorfmarker Handballtradition und die Erfolge der vielen Jugend- und Seniorenteams. Kamen wir beispielsweise in unseren Gesprächen mit Anwohnern auf das Thema Vereine zu sprechen, bezeichneten sie Dorfmark wahlweise als »Handballnation« (I8) oder »Handballzentrum« (I14). Zudem gibt es im TSV noch weitere Sportarten wie Tischtennis, Fußball oder Turnen, aber es existieren auch Angebote abseits des Sportvereins: Die freiwillige Feuerwehr in Dorfmark ist mit vier Einsatzfahrzeugen und 55 Mitgliedern aktiv;¹³ der Männergesangsverein »Liedertafel« engagiert sich in einem Netzwerk der Gesangsvereine im Landkreis; im sogenannten Hegering Dorfmark werden Jagden in den umliegenden Wäldern organisiert. Zudem bemüht man sich, die Geschichte des Ortes und die regionale Kultur am Leben zu erhalten: Seit seiner Gründung habe der Heimatverein von Dorfmark eigenen Angaben zufolge knapp 500 Mitglieder gewonnen,¹⁴ betreibe ein Archiv und Museum, gebe eigene Publikationen heraus und habe vor einigen Jahren mit den »Derpmarker Plattsnackern« einen plattdeutschen Stammtisch ins Leben gerufen.

Neben dieser lebendigen Vereinskultur, die nahezu alle Interviewpartner – Ortsansässige wie Auswärtige – herausstellen, kristallisiert sich zudem die Kirche als bedeutende soziale Akteurin im Ort heraus. Anders als auf kommunaler Ebene wurde das Kirchspiel Dorfmark in den vergangenen Jahrzehnten nicht in eine größere Gliederung mit Fallingbostal eingeteilt, sondern besteht als eigenständige Kirchgemeinde St. Martin mit einem Pastor und einer halben Stelle für eine Diakonin fort. Obgleich die Gemeinde Bad Fallingbostal gemäß den Zensusdaten zur Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche im Mittel des Landkreises liegt,¹⁵ schilderte uns ein Interviewter, das Dorfmark in den Kreisen der Landeskirche »immer als intakte Kirchengemeinde« (I15) wahrgenommen worden sei, die gute Besuchszahlen vorweisen könne.

Blickt man auf die für Dorfmark bestimmenden politischen Schlagzeilen und Herausforderungen der vergangenen Jahre, dominierten zwei Themen sowohl unsere Interviews als auch die Berichterstattung der (über-)regionalen Medien. Erstens: der Abzug der britischen Streitkräfte aus dem benachbarten Militärstützpunkt; und zweitens: die vergleichsweise hohen Zuteilungsraten von Geflüchteten für die Gemeinde Bad Fallingbostal. Dabei sind beide Ereignisse insofern mitein-

13 Siehe Freiwillige Feuerwehr Dorfmark: Über uns, URL: www.feuerwehr-dorfmark.de/index.php/ueber-uns [eingesehen am 23.12.2018].

14 Siehe Heimatverein Dorfmark: Was wir wollen, URL: <https://www.heimatverein-dorfmark.de/willkommen/was-wir-wollen/> [eingesehen am 23.12.2018].

15 Siehe Landkreis Soltau-Fallingbostal (heute Heidekreis): 61,69 %; Gemeinde Bad Fallingbostal: 61,87 % vgl. Statistisches Bundesamt, Zensus 2011, URL: <https://ergebnisse.zensus2011.de/> [eingesehen am 23.12.2018].

ander verwoben, als sie zeitlich zusammenfallen und auch ähnliche Gegenstände tangieren.

Ihren Anfang nahmen die Ereignisse im Mai 2015. Angeführt von Dudelsackklängen verabschiedeten sich die britischen Regimenter vom benachbarten Truppenübungsplatz Bergen/Oerbke mit einer Militärparade durch die Innenstadt von Bad Fallingbostal.¹⁶ Während mit diesem Wochenende eine siebzig Jahre andauernde Nachbarschaft endete, begann für die Gemeinde ein »deutlicher Einschnitt« (I12) in mehreren Bereichen, wie ein Mitarbeiter aus der Verwaltung schilderte. Mit dem Abzug nahmen die über 3.000 Angehörigen des britischen Militärs nicht nur ihre Kaufkraft mit zurück nach Großbritannien, sondern auch den Bedarf an Wartungs- und Reparaturmaßnahmen, den bis dahin örtliche Handwerksbetriebe befriedigt hatten.

Abseits dieser ökonomischen Dimension verursachte das Ereignis vor allem einen massiven Überschuss an Wohnraum. Noch 2012 seien in Dorfmark achtzig Wohnungen für Offiziersangehörige gebaut worden, wie einer unserer Gesprächspartner (I11) berichtete, die nun neu vermietet werden müssten – ein noch verhältnismäßig kleiner Teil im Vergleich zu den 1.200 freigewordenen Wohneinheiten, die im Gebiet der Kernstadt und dem nahegelegenen Camp Fallingbostal vakant geworden seien.

In diese beginnende Phase der Transition fielen die Zuzugsbewegungen von Flüchtenden, die Deutschland im Jahr 2015 erreichten und die Behörden vor enorme Herausforderungen stellten. Schon vor dem Abzug der britischen Streitkräfte waren Bad Fallingbostal – wie jeder anderen Gemeinde in Deutschland auch – Asylbewerber zur Unterbringung zugeteilt worden. In Verbindung mit dem nun freigewordenen Wohnraum auf dem ehemaligen Kasernengelände seien aber noch im selben Sommer Überlegungen zur Unterbringung einer größeren Anzahl von Geflüchteten auf dem Areal gereift. Im September 2015 habe die Lokalpolitik von den Plänen der niedersächsischen Behörden, in den ehemaligen Militärbauten eine Erstaufnahmestelle zu eröffnen, erfahren. Wenige Tage später hätten dann, nach Angaben unseres Gesprächspartners, 1.500 Menschen die neu geschaffene Erstaufnahme erreicht.¹⁷ Während sich für die Bad Fallingbostler Verwaltung hieraus die Notwendigkeit ergab, binnen kurzer Zeit einen hohen Organisationsaufwand zu stemmen, bedeuteten die gestiegenen Flüchtlingszahlen auch für die lokale »Will-

16 Vgl. Rabe, Andreas: Too Bad Fallingbostal: Briten ziehen ab, in: NDR, 17.05.2015, URL: https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/lueneburg_heide_unterelbe/Too-Bad-Fallingbostal-Briten-ziehen-ab,fallingbostal122.html [eingesehen am 24.12.2018].

17 Laut Medienberichten sind die Angaben zu Flüchtlingszahlen etwas niedriger, aber für die Größe der Gemeinde dennoch relativ hoch; vgl. Exner, Ulrich: Das gebeutelte Dorf hofft auf das Geld der Flüchtlinge, in: Die Welt, 26.09.2015.

kommensgruppe« (ein Bündnis aus Kirche und Bürgern zur Unterstützung Geflüchteter) noch mehr ehrenamtliches Engagement.¹⁸

Indes rief die Erstaufnahmestelle auch Protest auf den Plan: Im Oktober 2015 meldete die niedersächsische NPD eine Kundgebung unter der Losung »Asylflut stoppen!« in der Innenstadt von Bad Fallingbostal an – den 25 Teilnehmern aufseiten der Rechtsradikalen standen allerdings 500 Gegendemonstranten gegenüber, die dem Aufruf zur Gegenkundgebung von DGB, Grünen und der evangelischen Kirche vor Ort gefolgt waren.¹⁹ Es gab also durchaus Widerspruch und Missmut ob der Unterbringung von Flüchtlingen in Dorfmark; aber die etablierte rechtsradikale Szene um die NPD herum wusste diesen nur teilweise zu adressieren, denn laut unseren Interviewten habe es lediglich zwei »große Nazidemos« (I11) gegeben. Die Kritik an der Unterbringung muss im Dorf augenscheinlich aber dennoch größer gewesen sein, denn der Stadtrat rief die Bürger dazu auf, sich »gegen diskriminierende, fremdenfeindliche und rassistische Äußerungen« zu verwahren und »aktiv für Integration und ein friedliches Zusammenleben« einzutreten.²⁰ Ein solcher Aufruf wäre nicht notwendig, hätte es keine kritischen Stimmen gegeben. Dies bestätigt uns auch ein Gesprächspartner, der davon sprach, dass die Stimmung innerhalb der Dorfgemeinschaft gespalten gewesen sei (I8).

Verantwortlich für Dorfmark ist die amtierende Bürgermeisterin der Gemeinde Bad Fallingbostal, die sich bei der Wahl 2014 als Parteilose gegen den bis dato regierenden Bürgermeister von der CDU durchsetzen konnte. Bei den letzten Kommunalwahlen im Jahr 2016 wurde die SPD mit 34,8 Prozent stärkste Kraft und bildete seitdem mit zehn Mitgliedern die größte Fraktion im Rat der Stadt Bad Fallingbostal.²¹ Ihr folgte eine Gruppe aus Mitgliedern der CDU mit acht und der FDP mit zwei Sitzen, die Bürgerliste Bad Fallingbostal mit drei Repräsentanten sowie die Liste von Bündnis 90/Die Grünen mit zwei Sitzen.²² Die Liste der AfD, die bei der Kommunalwahl 2016 erstmals angetreten war, vereinte 9,6 Prozent auf sich, mit denen sie drei Sitze im Rat errang – da die Liste jedoch lediglich einen Vorschlag enthielt, bleiben die zwei übrigen Sitze bis zur nächsten Kommunalwahl im

18 Siehe o.V.: »Wir machen nicht nur warm, satt, sauber«, in: Spiegel Online, 23.12.2015, URL: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-in-bad-fallingbostal-warm-satt-sauber-a-1068991.html> [eingesehen am 13.03.2019].

19 Siehe o.V.: 500 Menschen demonstrieren gegen NPD-Demo, in: Kreiszeitung.de, 24.10.2015, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/heidekreis/bad-fallingbostal-ort28275/menschen-protestieren-gegen-npd-demo-fallingbostal-5680990.html> [eingesehen am 13.03.2019].

20 Zit. nach o.V.: Versammlung der NPD: Betroffenheit, in: Kreiszeitung.de, 27.10.2015, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/heidekreis/bad-fallingbostal-ort28275/stellungnahme-stadt-fallingbostal-5677569.html> [eingesehen am 13.03.2019].

21 Siehe Stadt Bad Fallingbostal: Ergebnis Stadtrat Bad Fallingbostal 2016, URL: <http://badfallingbostal.ftp.citywerk.net/KW2016/index.html> [eingesehen am 23.12.2018].

22 Siehe ebd.

Jahr 2021 unbesetzt.²³ Trotz gradueller Unterschiede wurden die Sozialdemokraten in der Region auch bei der Landtagswahl 2017 stärkste Kraft; lediglich bei der Bundestagswahl 2017 wählte man im Wahlbezirk knapp mehr Christ- als Sozialdemokraten. Der Bundestagsabgeordnete des Wahlkreises Rotenburg/Heidekreis ist der SPD-Generalsekretär Lars Klingbeil.

Geht man, so wie in repräsentativen Studien über Wahlen vergangener Jahre nachgewiesen,²⁴ davon aus, dass sich zwischen Briefwahl und der direkten Entscheidung an der Urne lediglich geringfügige Unterschiede in der Parteipräferenz ergeben, so lässt sich für den niedersächsischen Vergleich in Bezug auf das Wahlverhalten in Dorfmark Folgendes feststellen: Während sich bei der Bundestagswahl keine signifikanten Unterschiede zum Abstimmungsverhalten der anderen Niedersachsen zeigen, fällt bei der Landtagswahl ein überdurchschnittliches Ergebnis für die SPD (sieben Prozent über dem niedersächsischen Mittelwert) und ein unterdurchschnittliches (fünf Prozent unter dem niedersächsischen Mittelwert) für die FDP auf. Relativiert wird aber zumindest das gute Ergebnis der SPD von einer ähnlichen Tendenz, die sich für den gesamten Wahlkreis feststellen lässt.²⁵

4.3 Der Bund für Gotterkenntnis (Ludendorffer)

Der Bund für Gotterkenntnis ist eine religiös-völkische Weltanschauungsgemeinschaft, die von General Erich Ludendorff und seiner Frau Mathilde bereits in der Weimarer Republik gegründet wurde.²⁶ Entstanden aus dem Tannenbergbund (1925-33) sowie dem Deutschvolk e.V., wurde zunächst 1937 die Vereinigung Deutscher Gotterkenntnis (L) gegründet, die 1951 im Bund für Gotteserkenntnis (L) aufging.²⁷ Gab es zu Beginn zwischen dem »Haus Ludendorff«, wie Erich und Mathilde Ludendorff aufgrund ihrer gemeinsamen Auftritte auch genannt wurden, und der NSDAP noch eine gewisse Zusammenarbeit, so kühlte das Verhältnis

23 Siehe Stadt Bad Fallingbostal: So arbeitet der Rat. Informationen für kommunalpolitisch interessierte Einwohnerinnen und Einwohner, URL: www.badfallingbostal.de/pics/medien/1_1437040072/Internetvorlage_Infoveranstaltung_So_arbeitet_der_Rat-2017.pdf [eingesehen am 23.12.2018], S. 8.

24 Vgl. Pokorny, Sabine: Die schwankenden Wähler. Eine repräsentative Untersuchung zu Briefwählern, Parteipotenzialen und Einstellungen zu Politik, Politikern und Parteien in Deutschland nach der Bundestagswahl 2017, Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin 2018, S. 3.

25 Siehe Heidekreis: Landtagswahl 2017 Zweitstimmen WK43, URL: www.wahlen-heidekreis.de/ltw2017wk43z/ [eingesehen am 24.12.2018].

26 Vgl. Reller, Horst/Krech, Hans/Kleiminger, Matthias: Esoterische und neugnostische Weltanschauungen und Bewegungen, in: Dies. (Hg.): Handbuch religiöser Gemeinschaften und Weltanschauungen Völkische Siedlungsbewegungen, Gütersloh 2000, S. 501-685, hier S. 555f.

27 Vgl. ebd.

zwischen diesen beiden völkischen Bewegungen 1927 ab.²⁸ Vielmehr konnte die Gruppierung um das Ehepaar Ludendorff innerhalb der völkischen Strömungen Deutschlands durchaus als weltanschauliche Konkurrenz zur NSDAP betrachtet werden.

Auch gab es einige inhaltliche Unterschiede: Während innerhalb der NS-Bewegung zahlreiche Akteure am christlichen Glauben festhalten wollten, lehnten die Ludendorffer das Christentum als »artfremd«²⁹ ab. Um die Konkurrenz klein zu halten und der Verbreitung weiterer Schmähchriften gegen die NSDAP ein Ende zu setzen, schränkten die Nationalsozialisten ab 1933 den Handlungsspielraum der Ludendorffer (als Tannenbergbund) stark ein.³⁰ Eine offene Kritik an der Politik Hitlers wurde nicht geduldet.³¹ Nachdem sich die Beziehungen zwischen dem NS-Staat und der katholischen Kirche weiter verschlechtert hatten und es zu einem von Joseph Goebbels inszenierten »Sittlichkeitsprozess« gegen katholische Geistliche gekommen war, änderte sich auch das Verhältnis der NSDAP zur Ludendorffer-Bewegung.³² Am 30. März 1937 kam es zu einem Treffen zwischen Hitler und Ludendorff, in dessen Folge die Restriktionen aufgehoben wurden.³³ Erich Ludendorff konnte daraufhin den Bund für Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorffer) e.V. als offiziellen Verein eintragen lassen. Nur wenige Monate nach diesem Achtungserfolg für seine Gemeinschaft starb der Patron.³⁴

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gelang es Mathilde Ludendorff bereits 1947, den Bund mit Genehmigung der amerikanischen Militärregierung auf ausschließlich »religiöser Grundlage« erneut zu gründen. In den anderen Besatzungszonen wurde ähnlich verfahren.³⁵ Dennoch konnte Mathilde Ludendorff nicht ohne Weiteres an ihre vorherige Agitation anknüpfen: Die Spruchkammer München stufte sie im Dezember 1949 im Zuge eines Entnazifizierungsverfahrens zunächst als »Hauptschuldige« ein.³⁶ Diese Entscheidung wurde in einem späteren Berufungsverfahren im Januar 1951 allerdings in »belastet« geändert,³⁷ was zur Folge

28 Vgl. Amm, Bettina: Die Ludendorff-Bewegung im Nationalsozialismus. Annäherung und Abgrenzungsversuch, in: Puschner, Uwe/Vollnhals, Clemens (Hg.): Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte, Göttingen 2012, S. 127-147, hier S. 127.

29 Zit. nach ebd., S. 131.

30 Vgl. ebd., S. 129-130.

31 Vgl. ebd., S. 131.

32 Vgl. ebd., S. 134f.

33 Vgl. ebd., S. 135.

34 Vgl. ebd., S. 136.

35 Vgl. Amm, Bettina: Die Ludendorff-Bewegung. Zwischen nationalistischem Kampfbund und völkischer Weltanschauungssekte, Hamburg 2006, S. 266.

36 Vgl. ebd., S. 268.

37 Vgl. ebd., S. 270.

hatte, dass Mathilde Ludendorff politisch sowohl passive als auch aktive Tätigkeiten untersagt blieben. Auch Vorträge und publizistische Aktivitäten waren ihr für die folgenden sieben Jahre nicht gestattet.³⁸ Dies konnte jedoch nicht verhindern, dass die Ludendorffer als Bund für Gotterkenntnis (L) (im weiteren »BfG« abgekürzt) ab 1951 erneut aktiv wurden.³⁹

Dabei wurde nicht nur nahtlos an alte weltanschauliche Positionen angeschlossen, sondern auch eine neue Frontstellung gegenüber den ungeliebten bundesrepublikanischen Verhältnissen eingenommen. Die Kritik des BfG, der inzwischen mehr als 4.000 Mitglieder zählte,⁴⁰ an der Demokratie zeigt sich beispielsweise in Äußerungen, in denen der bundesrepublikanische Staat als »herausgeputzte Scheindemokratie«⁴¹ und als ein »Instrument zur verschleierten Volksversklavung«⁴² bezeichnet wurde. Auch berichtete die *Zeit* im Jahr 1966, die Ludendorffer hätten zum Wahlboykott aufgerufen und die Bonner Politiker als »Volksverderber« verunglimpft.⁴³ Besonders skandalisierte die Zeitung die fortwährenden antisemitischen Äußerungen seitens der Ludendorffer, an denen sich mit der Niederlage des nationalsozialistischen Regimes wenig geändert habe. So verweist sie auf ein Flugblatt der Hohen Warte (dem Hausverlag der Ludendorffer), in welchem gefordert wurde, »Juden und andere Fremdrassige« dürften keine deutsche Staatsbürger sein und keine Ämter bekleiden. Wenn sie die »deutsche Staatsangehörigkeit erwerben wollen, müssen [sic!] sie sich von den Zielen der Thora und des Talmud lossagen«⁴⁴.

Der Bund für Gotterkenntnis (L) wurde am 28. Januar 1965 vom Bayerischen Verwaltungsgerichtshof wegen »verfassungsfeindlicher Zielrichtung und Tätigkeit« verboten.⁴⁵ Der BfG wehrte sich gegen dieses Verbot. Da die Verbotsverfahren von Landesinstanzen und nicht auf Bundesebene erlassen wurden, strebten die Ludendorffer »23 Prozesse gegen 23 Innenminister, Innensenatoren und Regierungspräsidenten an«⁴⁶. Darüber hinaus gründete sich die Gruppe parallel neu als Weltanschauungsgemeinschaft mit dem neuen Namen Gotterkenntnis Mathilde Ludendorff e.V.⁴⁷; die Namensgeberin verstarb indes kurz darauf.⁴⁸ Das Verbot

38 Vgl. ebd.

39 Vgl. Thalmann, Gideon/Reiter, Felix: Im Kampf gegen »überstaatliche Mächte«. Die völkische Ludendorff-Bewegung von »Jugenderziehung« bis »Ahnenpflege«, Braunschweig 2011, S. 17.

40 Vgl. ebd.

41 Strothmann, Dietrich: Tod in Tutzingen, in: *Die Zeit*, 27.05.1966.

42 Ebd.

43 Siehe ebd.

44 Zit. nach ebd.

45 Vgl. Amm: Die Ludendorff-Bewegung, S. 279.

46 Ebd., S. 278.

47 Vgl. Reller/Krech/Kleiminger: Esoterische und neugnostische Weltanschauungen und Bewegungen, S. 555f.

48 Vgl. Amm: Die Ludendorff-Bewegung, S. 98.

wurde 1976, nach knapp zwölf Jahren, aus formal-juristischen Gründen wieder aufgehoben, sodass die Organisation 1977 wieder unter altem Namen aktiv werden konnte.⁴⁹ In dem offiziellen Verbotszeitraum fand 1971 auch das erste »Ostertreffen« der Ludendorffer in Dorfmark statt. Bis heute ist die Ludendorff-Bewegung unter dem Namen Bund für Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V. aktiv.⁵⁰

Aber seitdem die beiden Gründer, nunmehr vor allem als Säulenheilige verehrt, verstorben sind, haben die Ludendorffer an öffentlicher Bedeutung verloren. Heutzutage geht man von ca. 250 Mitgliedern aus.⁵¹ Der BfG hat seinen Hauptsitz mit seinem Verlag Hohe Warte heute in Tutzing (Bayern).⁵² Darüber hinaus werden dem BfG noch weitere Organisationen zugerechnet, wie etwa der Arbeitskreis für Lebenskunde⁵³ oder Die Deutsche Volksschule.⁵⁴ Den Vereinsvorstand führte von der Neugründung 1977 bis 2010 der Mediziner Gunther Duda.⁵⁵ Duda, bis 1998 hauptberuflich als Arzt in Dachau tätig,⁵⁶ publizierte nicht nur in *Mensch und Maß*, der offiziellen Ludendorffer-Schriftenreihe, sondern auch in dem »NS-apologetische[n] Blatt« »Recht und Wahrheit«⁵⁷. Im Anschluss an Duda übernahm die Apothekerin Gudrun Klink den Vorsitz; stellvertretender Vorsitzender ist der Rentner Gerhard Fuchs.⁵⁸ Der BfG hält jährlich verschiedene Tagungen ab. So finden neben dem Treffen in Dorfmark auch die »Hochschultagung« in Tutzing, die »Kulturtagung« in Greifswald sowie eine »Herbst-Kulturtagung« in Herboldshausen, aber auch noch weitere regelmäßige Zusammenkünfte statt.⁵⁹

Gerade Niedersachsen spielt für die Ludendorffer eine besondere Rolle und kann als deren Hochburg betrachtet werden. Denn vor dem Verbot habe der BfG allein hier mehr als 800 Mitglieder gezählt – über ein Fünftel seiner gesamten Mitgliedschaft.⁶⁰ Dieser Umstand deutet darauf hin, dass es für die Ludendorffer im niedersächsischen Umland günstige Voraussetzungen sowie organisatorische und finanzielle Unterstützung gab.⁶¹ Dies würde auch erklären, weshalb die alljährliche Tagung in Dorfmark von Karfreitag bis Ostermontag von Ludendorffern

49 Vgl. Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Antwort auf eine Kleine schriftliche Anfrage: Ludendorffer – Wie gefährlich ist die völkische Gruppierung?, Drs 17/2358 v. 11.11.2014, S. 2.

50 Siehe ebd.

51 Siehe ebd.

52 Siehe ebd.

53 Siehe Thalmann/Reiter: Im Kampf gegen »überstaatliche Mächte«, S. 25–29.

54 Siehe ebd., S. 47f.

55 Vgl. ebd., S. 18.

56 Vgl. Bosch, Magnus: »Einsatz für Gotteserkenntnis«, in: Blick nach Rechts, 08.03.2011.

57 Ebd.

58 Vgl. Thalmann/Reiter: Im Kampf gegen »überstaatliche Mächte«, S. 18.

59 Vgl. ebd., S. 19f.

60 Vgl. ebd., S. 22.

61 Vgl. ebd.

in Norddeutschland als die wichtigste Veranstaltung des Jahres eingestuft wird.⁶² Schließlich mobilisiert der BfG für dieses Treffen sowohl bundesweit als auch international.⁶³

Hierbei zeigt sich, dass der BfG innerhalb der rechtsradikalen Szene vernetzt ist.⁶⁴ Darauf weist vor allem die Zahl prominenter Akteure aus dem rechtsradikalen Spektrum hin, die sich zu Ostern in Dorfmark einfinden. So war 2010 u.a. der Altnazi Hans-Joachim Hermann vor Ort.⁶⁵ Der rechtsextreme Aktivist Steffen Hupka war nachweislich mindestens in den Jahren 2011⁶⁶ und 2016⁶⁷ angereist. Auch die mehrfach wegen Leugnung des Holocaust verurteilte Ursula Haverbeck-Wetzel fand sich 2013 in Dorfmark ein.⁶⁸ 2018 war der rechtsradikale Videoblogger Nikolai Nerling anwesend und veröffentlichte auf seinem *YouTube*-Kanal einen knapp vierzigminütigen Bericht über die Tagung.⁶⁹ Ein solcher Bericht ist (unabhängig vom Motiv) gerade deshalb von Relevanz, da über den Ablauf dieser internen Tagungen kaum gesicherte Informationen existieren. Bis heute ist noch nicht einmal valide belegt, wie viele Teilnehmer bei den geschlossenen Treffen überhaupt dabei sind – Schätzungen gehen von jährlich 80 bis 200 Personen aus.⁷⁰

Doch was zeichnet diese Weltanschauungsgemeinschaft aus und wofür steht sie politisch? Im Kern beruht die Vorstellungswelt der Ludendorffer auf einem Verschwörungsmythos: Demnach befinde sich das deutsche Volk in einem Abwehrkampf gegen »überstaatliche Mächte«⁷¹. Zu diesen Mächten zählen die Ludendorffer etwa den Sozialismus und Kommunismus, die Freimaurerei und die katholische Kirche – denn diese seien schließlich alle von jüdischen Verschwörern gesteuert.⁷² Sie hätten zum Ziel, die unterschiedlichen »Rassen« zu vermischen und damit ei-

62 Siehe ebd., S. 19.

63 So reisten bspw. 2013 und 2016 sogar Besucher aus Frankreich, der Schweiz und Schweden eigens zur Tagung nach Dorfmark; vgl. Feldmann, Julian: Völkisches Treffen im »Deutschen Haus«, in: Blick nach Rechts, 03.04.2013; Feldmann, Julian: Braunes Ostertreiben, in: Blick nach Rechts, 29.03.2016.

64 Vgl. Feldmann, Julian: Völkische Ostern; in: Blick nach Rechts, 07.04.2015.

65 Vgl. Röpke, Andrea: »Geschlossene Gesellschaft«; in: Blick nach Rechts, 06.04.2010.

66 Siehe Schölermann, Stefan: Ärger um Polizeieinsatz in Dorfmark; in: NDR Info, 23.04.2018, URL: <https://web.archive.org/web/20110425230144/www.ndr.de/regional/niedersachsen/heide/dorfmark115.html> [eingesehen am 10.12.2018].

67 Siehe Thalmann/Reiter: Im Kampf gegen »überstaatliche Mächte«, S. 19.

68 Feldmann: Völkisches Treffen im »Deutschen Haus«.

69 Nerling: Ostern bei Ludendorffs.

70 Siehe Feldmann, Julian: Völkische tagen, Neonazis provozieren, in: Blick nach Rechts, 18.04.2017; Thalmann/Reiter: Im Kampf gegen »überstaatliche Mächte«, S. 19.

71 O.V.: Ludendorffs Kampf gegen die überstaatlichen Mächte, in: Deutsche Wochenschau, H. 10/1928, S. 1-2.

72 Vgl. Thalmann/Reiter: Im Kampf gegen »überstaatliche Mächte«, S. 4f.

ne Gotterkenntnis zu verunmöglichen, wodurch ihnen letzten Endes gelänge, die Weltherrschaft zu erlangen.⁷³

Als genuin ludendorfferisches Element kommt eine ganz eigene »Rassen«-Vorstellung hinzu: Diese »Rasse« wird nicht bloß auf biologische Merkmale reduziert, sondern unter dem Rassebegriff wird auch eine »arteigene Kultur« subsumiert.⁷⁴ Daraus folgt, dass es für jedes Volk auch eine richtige, weil arteigene Kultur gebe. Nur die Reinheit der Rasse könne demnach zur Gotterkenntnis führen, weshalb die völkische Vorstellung einer solchen Reinheit auch religiös begründet wird. Diese manichäische Heilsgeschichte findet ihren Ausdruck in der Unterteilung von »Licht- und Schachtvölkern«. Die »Lichtvölker« seien mit ihren »Lichtlehren« dem Gotterleben näher als die »Schachtvölker« mit ihren entsprechenden »Schachtlehren«.⁷⁵ Deshalb dürfen in der Vorstellungswelt der Ludendorffer diese Rasstypen auch nicht durchmischt werden – weder im streng biologischen noch allgemeiner im kulturellen Sinn. Eine »Rassenmischung«, so beschreibt es Mathilde Ludendorff, sei eine »Todesgefahr der Völker«.⁷⁶

So schreibt Mathilde Ludendorff zum Beispiel in ihrem Buch »Deutscher Gottglaube«, dass das »jüdische Volk [...] allen Völkern Rassebewusstsein und blutmäßigen Gottglauben gewaltsam entreißen möchte [...] und sich über die völkervernichtende Blutmischung der Christen ebenso wie über den Verrat an dem Volkserhaltungswillen, den es den Kommunisten und anderen mehr lehrt, [freut]«⁷⁷. Um ebendiese Ablehnung einer Vermischung imaginierter »Rassen« und »arteigener Kulturen« geht es, wenn der BfG auch heutzutage noch vom »Erhalt aller Völker«⁷⁸ spricht – auch, wenn sich die Ludendorffer nach außen hin betont ethnopluralistisch geben.⁷⁹

Der sogenannte Ethnopluralismus, wie er in den 1970er Jahren vor allem von Henning Eichberg geprägt wurde, konstruiert Gesellschaften nach ihren vermeintlichen Kulturen und Ethnien, die voneinander getrennt erhalten bleiben sollten. Formal wird sich dadurch zwar von biologistischen Argumentationen distanziert; aber letztlich bleibt das Ziel einer völkischen und ethnischen Homogenität doch bestehen.⁸⁰ Die Ludendorffer distanzieren sich zwar oberflächlich von einem Rassismus, der »die eigene Rasse überhöht und andere Rassen herabwürdigt«⁸¹; der

73 Vgl. ebd., S. 5f.

74 Vgl. Amm: Die Ludendorff-Bewegung, S. 123.

75 Zit. nach ebd.

76 Ludendorff, Mathilde: Ist Gotterkenntnis möglich?, München 1934, S. 13.

77 Ludendorff, Mathilde: Deutscher Gottglaube, München 1934, S. 11.

78 Siehe hierzu Nerling: Ostern bei Ludendorffs, 20:28-21:50 Min.

79 Vgl. Thalmann/Reiter: Im Kampf gegen »überstaatliche Mächte«, S. 5.

80 Vgl. Finkbeiner: Armin Mohler und die Frühgeschichte der »Neuen Rechten« in der Bundesrepublik Deutschland, S. 230.

81 Vgl. Leserbrief, in: Wochenspiegel am Sonntag, 02.05.2009.

Verschwörungsmythos einer die Völker vermischenden »jüdischen Weltverschwörung« bleibt jedoch bestehen. So heißt es etwa in der Zeitschrift *Mensch und Maß*, die den Ludendorffern zugerechnet wird, dass der »hitlerische Antisemitismus« durch »jüdische Glaubensmächte« finanziert worden sei – auch, um den von den Ludendorffern proklamierten »reinen Gedanken der Volkserhaltung« zu beschädigen.⁸² Nicht zuletzt wegen solcher Aussagen schrieb der *Spiegel* 1960, dass Mathilde Ludendorff »gemeinhin nicht ohne Grund als die Urgroßmutter des deutschen Antisemitismus gilt«⁸³ – eine Einschätzung, die 1996 auch das Bundesministerium des Innern teilte, als es Mathilde Ludendorff als »antipluralistisch, rassistisch und insbesondere antisemitisch«⁸⁴ bezeichnete. Bis heute heißt es von staatlicher Seite, dass im Bund für Gotterkenntnis »rassistische und antisemitische Einstellungen [...] einen hohen Stellenwert«⁸⁵ besäßen. Auch aus diesem Grund werden die Ostertreffen des BfG in Dorfmark vom Verfassungsschutz beobachtet.⁸⁶

Doch passt dieses Bild einer antisemitischen und völkisch-religiösen Gruppierung, die vom Verfassungsschutz als »extremistisch« eingestuft wird und im beschaulichen Dorfmark alljährliche Veranstaltungen abhält, zu denen aus dem ganzen Bundesgebiet Anhänger anreisen, indes überhaupt nicht zu dem Eindruck, den man vor Ort gewinnt. Denn dort wird klar: Die Ludendorffer und ihre politischen Vorstellungen werden zumindest toleriert, einige ihrer Mitglieder sollen auch schon seit Jahren in dem Ort leben.⁸⁷ Dies bedeutet im Umkehrschluss natürlich keineswegs, dass die lokale Bürgerschaft automatisch auch deren Vorstellungen teilt; aber zumindest werden hieran Widersprüche und Ambivalenzen deutlich, die es zu ergründen gilt, will man sich lokalpolitischen Verhandlungs- und Wirkungsmechanismen rechtsradikaler Bewusstseinsformen annähern. Wie

82 Zit. nach Röpke, Andrea/Speit, Andreas: Rechtsextreme Ostertagung – »Blutsvermischung führt zum Volkstod«, in: taz, 05.04.2010.

83 OV: Gotterkenntnis, in: Der Spiegel, 17.02.1960.

84 Bundesministerium des Innern: Antwort auf die Kleine Anfrage: Neugermanisch-heidnische Gruppen und Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, 13/5434 v. 21.08.1996, S. 8.

85 Bundesministerium des Innern: Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke, Petra Pau, Sevim Dagdelen, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE.: Entwicklung der extremen Rechten und die Maßnahmen der Bundesregierung, Drs 16/4675 v. 14.03.2007, S. 59.

86 Siehe Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Ludendorffer – Wie gefährlich ist die völkische Gruppierung?, 11.11.2014, S. 2.

87 Allerdings ist umstritten, wie viele Ludendorffer tatsächlich in Dorfmark selbst leben. Fragt man im Ort allgemein herum, sollen es mehrere Familien sein. In unseren Interviews sprachen unsere Gesprächspartner zumeist nur von einigen wenigen (vgl. I15; I14), auch die Lokalpolitik blieb in ihren Äußerungen und Angaben, um wie viele sesshafte Ludendorffer es sich in Dorfmark handele, äußerst vage.

also geht der Ort mit den Ludendorffern um? Um dieser Frage nachzugehen, soll zunächst auf die Entwicklung der Ludendorffer in Dorfmark geblickt werden.

4.4 Dorfmark und die Ludendorffer

Bereits seit 1971 halten die Ludendorffer regelmäßig Treffen in Dorfmark ab. Über kritische Stimmen oder Proteste in der Anfangsphase dieser Treffen gibt es kaum Hinweise. Die regionale antifaschistische Jugendzeitschrift *Provinz-Bote* berichtete 1984, dass es »Ludendorffer-Faschisten in Dorfmark«⁸⁸ gebe, die am Osterwochenende eine Tagung organisiert hätten. Ob die regionalen Jugendgruppen die Ludendorffer nun, 13 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen im Ort, das erste Mal wirklich registrierten oder ob der BfG bis dahin einfach klandestin tagte und deshalb nicht einmal antifaschistischen Gruppen vor Ort auffiel, lässt sich kaum mehr rekonstruieren. Jedenfalls entsteht bei der Suche nach öffentlichen Gegenstimmen aus dem Ort der Eindruck, dass es lange Zeit kaum Widerspruch gegen die Ludendorffer gab.

Erst 2007 formierte sich sichtbar eine kleine Gruppe um Angehörige von Gewerkschaften, der Antifaschistischen Initiative Soltau Fallingbostal und Vertretern der örtlichen Parteien SPD, Bündnis 90/Die Grünen sowie weiterer Personen aus Dorfmark und Umgebung. Dieses lose Bündnis versammelte sich am Karfreitag zu einer Mahnwache vor dem Tagungshotel »Deutsches Haus«, wo der BfG seine Veranstaltung abhielt.⁸⁹ Parallel wurde eine Informationsveranstaltung organisiert, in der über die Weltanschauung des BfG aufgeklärt wurde. Die *Walsroder Zeitung* berichtete damals unter dem Titel »Protestieren oder den Ball flachhalten?« über ebenjene Informationsveranstaltung und fasste den sich abzeichnenden Konflikt innerhalb der Dorfgemeinschaft damit zusammen, dass »Ultralinke mit Kampfansage auf Moderate [träfen], die differenzieren wollen, unsichere Zimmervermieter (»Ich kann doch nicht jeden Anrufer fragen, ob der katholisch ist, Ludendorffer oder Vegetarier«) auf Geschichtsexperten, besorgte Bewohner auf Gewohnheitsprotestler, die sich gerne reden hören«⁹⁰. Bereits hieran zeigt sich, dass die Ludendorffer keineswegs als rechtsradikale Außenseiter wahrgenommen wurden; denn schließlich, so heißt es in dem Zeitungsartikel weiter, gebe es in Dorfmark ja keine »rechte Szene« und auch keine »Neonazis«.⁹¹

Im folgenden Jahr 2008 waren es nicht die Ludendorffer, sondern die Gegenproteste, die für öffentliche Aufregung sorgten – aufgrund ihrer negativen

88 Esmeralda: Ludendorffer-Faschisten in Dorfmark, in: *Provinz-Bote*, 1984, S. 16.

89 Siehe Stengel, Eckhard: Rassistentreffen in der Lüneburger Heide. Mahnwache gegen Rechts, in: *Frankfurter Rundschau*, 22.03.2016.

90 O.V.: Protestieren oder den Ball flach halten?, in: *Walsroder Zeitung*, 16.03.2007.

91 Ebd.

Wahrnehmung innerhalb des Ortes. Das Bündnis demonstrierte erneut, doch diesmal mit zusätzlicher Unterstützung von einer Jugendgruppe, die zeitgleich am »internationalen jugendworkcamp bergen-belsen« der nahegelegenen KZ-Gedenkstätte teilnahm und sich kurzerhand dem Gegenprotestprotest gegen den BfG anschloss.⁹² Als die Jugendgruppe, die sich aus Teilnehmern unterschiedlicher Nationalitäten zusammensetzte, dann durch Dorfmark zog, wurde sie von scheinbar unbeteiligten Dorfmarkern rassistisch beschimpft. Wie die *Walsroder Zeitung* über den Vorfall berichtet, sollen Einheimische den Jugendlichen Sprüche entgegengerufen haben wie: »Wir sprechen hier deutsch, wir sind hier in Deutschland«⁹³. Und in einem anderen Zeitungsartikel zu den Vorkommnissen heißt es:

»Bewohner des Ortes Dorfmark (Niedersachsen) beschimpften [...] eine internationale Jugendgruppe mit Worten wie ›Kanaken raus‹ und ›Schade, dass die Nazis nicht mehr am Ruder sind‹. Die Betreuerin der südafrikanischen Gruppe, Pumeza Mandela, eine Nichte von Nelson Mandela, wurde mit obszönen Gesten beleidigt und beschimpft: ›Geh' lieber arbeiten, Kanake!‹«⁹⁴

Es waren also nicht die Ludendorffer, die negatives Aufsehen erregten oder an denen der Ort Anstoß nahm, sondern Bürger aus dem Ort regten sich vor allem über den Gegenprotest und die Nationalität einiger dessen Teilnehmer auf und wurden ausfällig. Als Reaktion auf diesen Vorfall verabschiedete der Rat der Stadt Bad Fallingbostal eine Resolution, die sich gegen den BfG im Besonderen, aber auch gegen »Extremisten« im Allgemeinen richtete. Auch empfahl der Rat u.a., dass Gastronomen und Hotelbetreiber ihre Tagungsräume und Unterkünfte den Ludendorffern nicht mehr zur Verfügung stellen sollten.⁹⁵ Zahlreiche Hoteliers kamen dieser Aufforderung allerdings nicht nach.⁹⁶ Während die Gegenproteste im darauffolgenden Jahr mit lediglich 120 Personen unauffällig, ergebnis- und wirkungslos über die Bühne gingen,⁹⁷ erregte die Demonstration 2010 gegen die Ludendorffer abermals

92 Siehe Internationales jugendworkcamp bergen-belsen: documentation 2008, URL: www.jugendserver-niedersachsen.de/fileadmin/wiki/bb/Campzeitung.pdf [eingesehen am 02.01.2019], S. 3.

93 Zit. nach Thies, Heinrich: Schmährufe gegen die Nichte Mandelas, in: *Walsroder Zeitung*, 25.03.2008.

94 O.V.: Deutsches Haus, in: *Jungle World*, 03.04.2008.

95 Siehe Rat der Stadt Bad Fallingbostal: Resolution gegen die Tagungen des »Bundes für Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V.«, 07.04.2008, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/to0050.asp?_ktonr=4081 [eingesehen am 23.10.2018].

96 Siehe Der Präsident des Niedersächsischen Landtages: Antworten auf Mündliche Anfragen gemäß § 47 der Geschäftsordnung des Niedersächsischen Landtages – Drs. 17/5485, Drs 17/5555 v. 15.04.2016, S. 5.

97 Siehe o.V.: Mahnwache als Protest gegen »Ludendorffer«, in: *Walsroder Zeitung*, 11.04.2009.

Aufsehen. Nicht nur, dass Journalisten bedrängt wurden,⁹⁸ wie schon 2008 sollen außerdem einheimische Dorfmarker Demonstrierende beleidigt, ein Passant den Hitlergruß gezeigt haben.⁹⁹ Auch 2011 soll es zu ähnlichen Provokationen gekommen sein.¹⁰⁰ Überhaupt: Dorfmark kam an den Ostertagen nicht zur Ruhe. Denn auch 2011 gerieten die Gegenproteste – nochmal: nicht die Ludendorffer – im negativen Sinne in die Schlagzeilen. Die rund 150 Demonstranten protestierten zunächst friedlich;¹⁰¹ doch nachdem einige Personen versucht hatten, in das Tagungshotel der Ludendorffer einzudringen, um Teilnehmer am Eintritt zu hindern, und die Polizei daraufhin einschritt, kam es zu Zusammenstößen – Polizisten wurden mit Flaschen beworfen.¹⁰² Bereits in der Nacht vor den Demonstrationen war es durch Würfe von Farbbeuteln zur Beschädigung zweier Fensterscheiben und einer Werbetafel am Tagungshotel gekommen.¹⁰³ In den darauffolgenden Jahren entwickelte sich eine Art Protestroutine. Zwischen 100¹⁰⁴ und 150¹⁰⁵ Protestierende finden sich an den Osterwochenenden zusammen, um gegen die Ludendorffer zu demonstrieren. 2015 beschloss das »Deutsche Haus« aufgrund wirtschaftlichen Drucks aus der Region – wie wir aus Gesprächen vor Ort erfahren haben (I8) –, den Ludendorffern seine Räumlichkeiten nicht mehr als Tagungsort zur Verfügung zu stellen,¹⁰⁶ sodass der BfG seither seine Veranstaltungen im benachbarten Hotel »Zur Post« abhält.¹⁰⁷

Das Bündnis gegen Ludendorffer, das die Gegenproteste organisiert, unternimmt seit den letzten Jahren eine thematische Erweiterung seiner Kritik, indem es versucht, den BfG in den Gesamtkontext der örtlichen rechtsradikalen Szene einzuordnen. In diesem Sinne wollte das Bündnis 2017 eine Informationsveranstaltung im Ratssaal der Gemeinde Bad Fallingbommel organisieren; allerdings entzog die Bürgermeisterin des Ortes kurzfristig die Nutzungserlaubnis für den

98 Siehe Röpke: »Geschlossene Gesellschaft«.

99 Siehe Schölermann, Stefan: Altnazi zu Gast in der Heide – Proteste in Dorfmark gegen »Ludendorffer«-Spuk; in: NDR info, 02.04.2010, URL: <https://web.archive.org/web/20100407083657/http://www1.ndr.de/80/nachrichten/niedersachsen/dorfmark108.html> [eingesehen am 10.12.2018].

100 Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Ludendorffer – Wie gefährlich ist die völkische Gruppierung?, 11.11.2014, S. 2.

101 Siehe o.V.: Protestaktion gegen »Ludendorffer«-Treffen, in: Walsroder Zeitung, 23.04.2011.

102 Siehe Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Kleine Anfrage mit Antwort: Mahnwache in Dorfmark, Drs. 16/3817 v. 28.06.2011, S. 2.

103 Siehe Schölermann: Ärger um Polizeieinsatz in Dorfmark.

104 Vgl. Feldmann: Völkisches Treffen im »Deutschen Haus«.

105 Vgl. o.V.: Protestaktion gegen »Ludendorffer« blieb friedlich, in: Walsroder Zeitung, 07.04.2012.

106 Vgl. Der Präsident des Niedersächsischen Landtages: Antworten auf Mündliche Anfragen, 15.04.2016, S. 5.

107 Vgl. ebd.

Ratssaal.¹⁰⁸ Die Lokalpolitik begründete ihre Absage laut einem Gesprächspartner damit, dass sie die Genehmigung lediglich für einen Vortrag über den BfG, nicht aber über das inhaltlich erweiterte Thema erteilt habe (I11). Ganz unabhängig von formalrechtlichen Argumentationsabwägungen: Das Image der gegen die Ludendorffer Protestierenden wurde hierdurch sicherlich beeinträchtigt, wohingegen die Ludendorffer von lokal offiziell staatlicher Seite aus nicht mit rechtsradikalen Strukturen in Verbindung gebracht wurden. Ob von der Lokalpolitik intendiert oder nicht, sei erst einmal dahingestellt, aber für den BfG war dies sicherlich ein Achtungserfolg seiner politischen Außenwahrnehmung. Wie im Folgenden noch gezeigt werden wird, ist diese Ambivalenz gewissermaßen bezeichnend für den lokalpolitischen Umgang mit den Ludendorffern.

4.4.1 Über Dorfmark reden: Innen- und Außenansichten

Wie blicken Dorfmarker auf ihren Ort? Was zeichnet das Leben vor Ort aus? Welches »Klima« herrscht im Ort, und verlaufen zwischen den Bewohnern Konfliktlinien? Dies sind die leitenden Fragen, die wir zur Ergründung des Dorfmarker (Selbst-)Verständnisses herangezogen haben. Um also tiefergehende Eigen- und Fremdzuschreibungen, Normen und Selbstverständlichkeiten ergründen zu können, stützen wir uns auf die Beschreibungen und Deutungen, die wir aus den Interviews destillieren konnten.¹⁰⁹

Zunächst: Wie blicken die Ortsansässigen auf Dorfmark? Wie beschreiben die Dorfmarker selbst sich und ihr Leben in der 3.200-Seelen-Gemeinde? Auffällig war in allen Gesprächen ein starkes Verbundenheits- und Gemeinschaftsgefühl der Dorfmarker gegenüber ihrem Ort, der sich, so die Interviewten mehrheitlich, durch einen starken innerörtlichen Zusammenhalt auszeichne. In Dorfmark – so der Tenor – halte man zusammen; Streitigkeiten unter den Bewohnern oder ein Konkurrenzdenken innerhalb der Dorfgemeinschaft existierten in geringerem Ausmaß, als man dies in den umliegenden Gemeinden und Städten erkennen könne. Als wichtiges Amalgam für diese Art von Zusammenhalt identifiziert man nicht nur das örtliche Vereinswesen, sondern auch Festivitäten, in die nahezu das ge-

108 Vgl. Reimer, Paul: Kein Zutritt für Nazi-Gegner, in: taz, 07.09.2017.

109 Dazu haben wir mit zwei Personen aus der Lokalpolitik und der Gemeindeverwaltung, drei Anwohnern Dorfmarks sowie mit drei Bürgern, die zwar in Verbindung zu Dorfmark stehen, selbst aber nicht im Ort wohnen, über das Leben im Ort gesprochen. Eine wichtige Prämisse für die Interviews war, dass unseren Gesprächspartnern möglich war, ihre eigene Perspektive während des Gespräches entfalten zu können (vgl. Rosenthal, Gabriele: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim/Basel 2015, S. 141). Daher haben wir uns dazu entschlossen, den Interviewverlauf in wenig standardisierten Bahnen verlaufen zu lassen, um die Narration des jeweiligen Gegenübers möglichst nicht einzuhegen.

samte Dorf eingebunden sei. Exemplarisch für diesen Blickwinkel sind folgende Passagen zweier Interviews:

»Also sie [die Dorfmarker Gemeinschaft, Anm. d. V.] ist sehr bodenständig, aber es herrscht ein großer Zusammenhalt. Es gibt hier ein großes Vereinswesen. Sportverein. Feuerwehr. Kirche ist kein Verein, wird aber auch mit darunter absolviert. Aber man hilft sich gegenseitig. Das ist hier kein großes Konkurrenzdenken. Das ist hier das Schöne. Der Ort stellt sehr viel gemeinsam auf die Beine. Also wir haben ein großes Strandfest. Also wir haben das jedes Jahr. Das ist überregional. Krämermarkt ist in zwei Wochen. Also große überregionale Feste. Oder auch sonst irgendwie Jubiläen sind. Also es gibt hier einen guten Zusammenhalt.« (110)

»Also wir haben Dorfveranstaltungen zum Beispiel, die eigentlich das ganze Dorf engagieren. Wir haben Kirchenveranstaltungen. Also die Kirche ist hier in der Tat in der Mitte des Ortes. Also ich – es gibt hier keine Fraktionen. Also jedenfalls von mir nicht erkannte Fraktionen im Dorf, die gegeneinander arbeiten. Also das ist hier einfach so eine gute Stimmung.« (18)

Innerhalb dieser beiden Ausschnitte sind zwei Perspektiven erkennbar, anhand derer die Interviewten das gute Klima innerhalb der Dorfgemeinschaft ableiten. Erstens: die Abwesenheit von Streitigkeiten unter den Bewohnern, deren Gültigkeit uns die Interviewten auch auf Nachfrage nach innerörtlichen Konfliktlagen in den letzten Jahren bestätigten (dies gilt zumindest so lange, wie unter dem Konflikt-Begriff lediglich Widerstreit außerhalb der Diskussionen um die Ludendorffer-Ostertagung verhandelt wird – ergeben sich in diesem Punkt doch deutliche Unterschiede in der Wahrnehmung der Befragten¹¹⁰); und zweitens: ein intensives Engagement in den Dorfmarker Vereinen und Initiativen sowie bei den großen Festen im Ort als gemeinschaftsstiftenden Ereignissen, für deren Gelingen die Einwohner an einem Strang ziehen. Geht man auf diese zweite Dimension in der Aufrechterhaltung eines Gemeinschaftsgefühls ein, so wird zudem klar, dass sich mit ihr auch die Herausbildung und die Förderung einer gewissen Dorfmarker »Identität« verbinden.

Ein Beispiel hierfür, das uns in den Gesprächen mehrfach geschildert wurde, ist die Rettung des Dorfmarker Strandbades. Im Jahr 2010 stand es nicht gut um die im Süden des Ortes gelegene Badeanstalt. Während in umliegenden Gemeinden bereits Freibäder geschlossen hatten, schlug auch im Haushalt der Stadt Bad Fallingbommel der Schwimmbadbetrieb mit einem Minus von 40.000 Euro zu Buche,

110 Wie noch an späterer Stelle in diesem Beitrag aufgezeigt werden wird, tragen beim Themenkomplex um die Ludendorffer-Treffen nicht alle Interviewten das Harmoniegebot innerhalb der Ortsgesellschaft weiter.

weshalb eine Schließung des Bades im Raum stand.¹¹¹ Für die Dorfmarker stand zu diesem Zeitpunkt also nicht nur das beliebte Freizeitangebot auf der Kippe, sondern auch der Ort des traditionellen Strandfestes. Die Rettung der Badeanstalt schon kurze Zeit nach Bekanntwerden der Schließungspläne durch die Gründung eines Fördervereins gerann zum kollektivierenden Element der Dorfgemeinschaft, stilisiert zum mythischen Erfolgserlebnis der aktiven Bürgerschaft. In diesem Sinne erläuterte ein Anwohner:

»Das [Strandbad, Anm. d. V.] sollte dann auch dicht gemacht werden und dann hat sich dann sofort eine Initiative gegründet, die dann auch sofort gesagt haben: ›Nein, das wollen wir nicht!‹ Und dann wird auch sofort angepackt und wird was getan. [...] Dann wird auch was auf die Beine gestellt. Und dann findet man sofort Eigeninitiative und Eigenengagement. Und das – ›Geht nicht, gibt es nicht.‹ Das ist, was ich hier so faszinierend finde.« (I10)

Anhand dieses Ausschnittes lässt sich verdeutlichen, dass sich in dem Narrativ eines »Geht nicht – Gibt es nicht« eine Art konstitutives Element für eine Dorfmarker Identität verbirgt. Die Bereitschaft, im Dorf gemeinsam »anzupacken« und somit etwas zu bewegen, erkennen unsere Interviewpartner (die entweder schon in Dorfmark aufgewachsen sind oder hier seit mehreren Jahrzehnten leben) also als ein Alleinstellungsmerkmal des Ortes und seiner Einwohner an.

Ein Teil dieser dorfgemeinschaftlichen Verbundenheit gründet sich darüber hinaus nicht nur auf die Hervorhebung der eigenen Errungenschaften, sondern auch auf einen Vergleich und eine Grenzziehung zur Kernstadt Bad Fallingb. Wie schon erläutert, zeichnen sich die Dorfmarker durch einen gewissen dorfgemeinschaftlichen Stolz aus, der sich beispielsweise in der langen Handballtradition niederschlägt. Zudem gehören, wie in anderen Provinzen der Bundesrepublik auch, gewisse Konkurrenzbilder benachbarter Ortschaften ganz offensichtlich zum ruralen Leben dazu. Schließlich führt die gemeinschaftliche Abneigung gegen das benachbarte Dorf zu einer Verstetigung der inneren Gemeinschaft.

Soziologisch betrachtet sind solche Antipathien nichts Ungewöhnliches. Vor allem das gemeinsame Feindbild – also die auserkorene Gemeinde, die kollektiv abgelehnt wird und über deren Anwohnerschaft es am Kneipenstammtisch oder auf den Volksfesten Hohn und Spott hagelt – ist aufgrund historischer, kultureller sowie sozialer Traditions- und Konfliktlinien interessant. Solche Konfliktlinien und eine latente Konkurrenz weisen auch die Dorfmarker gegenüber ihren Nachbarn aus Bad Fallingb. auf. Blicken wir auf die Dynamiken zwischen dem »großen Dorf« Dorfmark und der Kleinstadt Bad Fallingb., so lassen sich neben

111 Vgl. o.V.: Zur Rettung des Strandbads, in: Kreiszeitung.de, 13.01.2010, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/heidekreis/rettung-strandbads-589929.html> [eingesehen am 13.03.2019].

dem Selbstbewusstsein hinsichtlich der eigenen Engagementkultur, die sich auch mit der des größeren Nachbarn messen lassen könne, zudem gewisse Spannungen ausmachen, die ihren Ausgang in einige Jahrzehnte zurückliegenden Ereignissen nahmen.

Im März des Jahres 1974 wurde Dorfmark – wie tausende andere Ortschaften in Niedersachsen auch – in eine größere Gliederung eingeschlossen. Aus der vormals eigenständigen Gemeinde Dorfmark wurde zusammen mit den umliegenden Orten sowie der benachbarten Kleinstadt die Einheitsgemeinde Bad Fallingb. – eine Entscheidung der Landesherren in Hannover, der sich viele Dorfmarker damals nicht beugen wollten. Nachdem der Landtag 1973 die Gebietsreform beschlossen hatte, gründete sich im Ort die Bürgerinitiative Komitee Selbstständiges Dorfmark, die begann, Unterschriften gegen die Eingemeindung zu sammeln, um ihrer Befürchtung von »Bevormundung und Zweitrangigkeit unserer Heimatgemeinde« Ausdruck zu verleihen.¹¹² Als sich im August 1973 hunderte Dorfmarker zu einer Protestversammlung zusammenfanden, berichtete sogar die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* über den Aufstand der Dorfmarker gegen die Eingemeindung nach Fallingb.: »Unversehens ist auch der alte Erbkrieg zwischen Fallingb. und Dorfmark ausgebrochen. Neuer Zündstoff facht uralten Zunder wieder an.«¹¹³ Der Fall landete schließlich vor dem niedersächsischen Staatsgerichtshof in Bückeburg, der am 4. Mai 1974 – zur großen Enttäuschung der Eingemeindungsgegner – die Neugliederung der Gemeinde für verfassungskonform erklärte.¹¹⁴

Gehen diese Konflikte zwar auf Ereignisse vor über fünfzig Jahren zurück, scheinen sie doch bis heute das Dorfmarker Selbstbild zu berühren. Gleich zwei der Befragten kamen auf das Thema Eingemeindung zu sprechen. Das ist insofern interessant, als beide zuvor innerhalb der Dorfgesellschaft (mit Ausnahme des Thomas Ludendorffer) keine wirklichen Konflikte erkannt hatten – die Nachwirkungen der Eingemeindung von 1974 dagegen aber als Ereignis festmachten, das Dorfmark und die Beziehung zum Nachbarort bis heute beschäftige. Während ein Interviewpartner davon berichtete, dass sein Vater zu den »Rebellen« (I9) aus Dorfmark gezählt habe, die in den 1970er Jahren gegen die Eingemeindung protestiert hätten, blickte ein anderer Gesprächspartner folgendermaßen auf das Thema: »Der größte Konflikt war natürlich die Eingemeindung Dorfmark in Fallingb. Der ist bis heute noch nicht ganz überwunden« (I8). Auf die Bitte, genauer zu beschreiben, was die besagte Eingemeindung für Dorfmark bedeutet habe, heißt es weiter:

»Ja, weil Dorfmark dann eben plötzlich seine Identität aufgegeben hat und Bestandteil von Fallingb. wurde. Was die Herrschaften damals – also in den

112 Vgl. Brandes, Wolfgang: Chronik Fallingb. 1930-1995, Bad Fallingb. 1996, S. 527.

113 Frisé, Maria: Protest im Herzen Hohen Heidmark. Das größere ist nicht immer auch das Bessere – Dorfmark will nicht eingemeindet werden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 08.09.1973.

114 Vgl. Brandes: Chronik Fallingb. 1930-1995, S. 529.

70ern des vergangenen Jahrhunderts – nur sehr mühevoll ertragen haben und da auch einen Prozess am Staatsgerichtshof geführt haben. Und wir sagen können, dass die sportlichen Wettkämpfe gegen Fallingbostal sehr viel rüder sind als solche gegen andere, gegen Sportvereine anderer Orte. Ein bisschen verrückt.« (18)

Obwohl inzwischen also schon mehr als fünfzig Jahre Mitgliedschaft in der Einheitsgemeinde Bad Fallingbostal zu Buche standen, scheint der Konflikt Dorfmark mit der ungeliebten Kreisstadt bis heute nicht gänzlich überwunden zu sein – ein Konflikt, der sich zwar längst nicht mehr in Protestversammlungen wie in den 1970er Jahren entlädt, sich aber noch immer in Nuancen wie den intensiveren Sportwettkämpfen gegen Teams aus Fallingbostal zeigt und somit auch weiterhin einen Bestandteil der Konstruktion des Dorfmarker »Wir« darstellt.

Und wie blicken nun Bewohner aus den umliegenden Orten – aus Bad Fallingbostal, Walsrode und Soltau – auf die Ortschaft, wie nehmen sie die Dorfmarker wahr? Zunächst fällt auf, dass insbesondere die von den Dorfmarkern geäußerte Wahrnehmung eines starken innerdörflichen Zusammenhalts sowie eines regen Vereins- und Verbandswesens von den auswärtigen Interviewpartnern geteilt wurde. Wie im Selbstbild der Einwohner verbanden auch die auswärtigen Gesprächspartner mit Dorfmark einen Ort, der durch ein »intaktes« Dorfleben auffalle – wobei sie sogar noch stärker als die Dorfmarker selbst auf den Wert einer geringeren Ortsgröße aufmerksam machten, die ermögliche, dass sich Dorfmark einen »dörflichen« Charakter bewahren könne. Darin, dass Dorfmark trotz seiner 3.200 Einwohner doch ein »großes Dorf« (I12) geblieben sei, erkannten sie eine günstigere Ausgangsbedingung für den innerörtlichen Zusammenhalt und das starke Engagement im Ort. Denn obgleich auch in Bad Fallingbostal »viel ehrenamtliche Tätigkeit« (I11) vorhanden sei und der befragte Bad Fallingbostler sich von einem guten Klima in der ganzen Einheitsgemeinde überzeugt gab, scheint der Vergleich von Kleinstadt und Dorf doch eine Rolle in der Wahrnehmung zu spielen. In der Erzählung über die Ortsteile der Gemeinde hieß es etwa: »Und da gibt es schon die Dorfmarker, das ist eine Einheit. Und Bad Fallingbostal ist ein nettes kleinstädtisches Miteinander« (I11).

Noch stärker zog diesen Vergleich zwischen Fallingbostal und Dorfmark ein anderer Interviewpartner, der selbst früher in Dorfmark gelebt hatte, nunmehr aber im benachbarten Bad Fallingbostal wohnt. Er reklamierte folgende Schilderung als den Ruf, »den die Dorfmarker rundum, aber auch hier in der Stadt [Bad Fallingbostal, *Anm. d. V.*] haben« (I14):

»Und das [Engagement, *Anm. d. V.*] verdichtet sich da wesentlich mehr als zum Beispiel hier in Fallingbostal. Das ist eine Schlafstadt. Die Leute machen nichts miteinander. Die kriegen nichts zustande. Die kriegen keinen Weihnachtsmarkt, kein gar nichts. Das kriegen die Dorfmarker aber. Die Dorfmarker haben es zum

Beispiel auch geschafft, ihr Freibad in Eigenregie zu retten sozusagen. Alles Mögliche. Und das ist auch der Ruf.« (I14)

Interessanterweise ist die Gegenüberstellung vom kleineren Dorfmark und dem größeren Bad Fallingb. somit kein Spezifikum in der Perspektive der Dorfmarker Einwohner, sondern auch bei Bürgern aus umliegenden Städten eine präsente Folie, die für einen Vergleich angelegt wird. Dennoch ergeben sich auch Unterschiede in der Beurteilung der Dorfgemeinschaft, die nicht von allen auswärtigen Gesprächspartnern so uneingeschränkt positiv wahrgenommen wurde, wie dies bei den Ortsansässigen der Fall war. Zwar teilten die Interviewten das Bild einer sehr engagierten Einwohnerschaft mitsamt einem gut aufgestellten Vereinswesen; sie wiesen aber auch auf die Kehrseiten hin, die mit dem Dorfmarker Gemeinschaftsgefühl einhergingen – wobei sie insbesondere auf Mechanismen einer Immunisierung gegenüber (äußerer) Kritik aufmerksam machten.

Von einer ausgeprägten »Wagenburgmentalität« (I14) sprach etwa ein Interviewpartner und verwies mit diesem Terminus auf eine Haltung, mittels derer sich große Teile der Dorfmarker problematischer Haltungen innerhalb des dörflichen Kollektivs entledigen würden. Als Beispiel wurden die Ludendorffer-Gegenproteste im Jahr 2008 angeführt, als sich eine internationale Gruppe Jugendlicher am Protest beteiligt habe und einige aufgrund ihres Migrationshintergrunds von unbeteiligten Dorfmarkern rassistisch beleidigt worden seien. Denn statt Selbstkritik und einer Auseinandersetzung in der Dorfgemeinschaft mit dem offenbaren Rassismus habe es in Dorfmark eine Art Trotzreaktion gegeben, da große Teile des Dorfes eher eine Frontstellung gegen diejenigen aufgebaut hätten, die Kritik an den Vorfällen geäußert hätten. Unser Interviewpartner kondensierte diese Interpretation in dem Satz: »Und wenn jetzt irgendjemand einen Dorfmarker angreift, dann sind die anderen Dorfmarker auch dabei« (I14).

Hier offenbaren sich die Kehrseiten und Ambivalenzen des fast bedingungslos wirkenden Zusammenhalts der Dorfgemeinschaft. Dass aber nicht nur derlei zurückliegende und – zugegebenermaßen – extreme Vorfälle, sondern auch insgesamt die Frage der jährlichen Proteste gegen die Ludendorffer-Tagung einen Einfluss auf das örtliche Miteinander haben, wird im folgenden Teil thematisiert.

Auch wenn der Eindruck entstand, Dorfmark sei eine Vorzeigegemeinschaft hinsichtlich der Vereinsmeierei, des dadurch gestifteten sozialen Zusammenhalts und der weitgehenden (oberflächlichen) Abwesenheit von Konflikten unter den Bewohnern, zeigen sich in diesem Bild doch Risse. Gerade bei der vermeintlichen Konfliktaversion offenbaren sich Ambivalenzen, sobald das Gespräch auf die Haltung der Bürgerschaft gegenüber den Ludendorffern kommt. Denn bestand zwischen den Interviewpartnern auch ein Konsens in Bezug auf das Bild der Dorfmarker Einheit, gingen die Deutungen hinsichtlich der Frage, inwiefern die Tagungen des BfG selbst zu einem Streitthema im Ort würden, erkennbar auseinander.

Während die eine Seite der Interviewten zwar feststellte, dass durch die seit 2007 stattfindenden Gegenproteste an den Osterwochenenden die Ludendorffer überhaupt erst zu einem Gesprächsthema im Ort geworden seien, sich hieraus aber keine erkennbaren Konflikte unter den Bewohnern ergäben, teilte vor allem die Seite, die selbst öffentlich Stellung gegen die Tagungen bezog, diese Einschätzung nicht. So berichtete ein Interviewpartner vor allem von einer Veränderung im Umgang mit ihm im Ort, seitdem sich seine Familie dazu entschlossen habe, öffentlich Stellung gegen die Tagungen des BfG zu beziehen. Seitdem er vor einigen Jahren Banner mit Aufschriften wie »Wir wollen keine Ludendorffer« an einer Scheune aufgehängt habe, begegne ihm ein Nachbar – mit dem er sich vorher »immer gut verstanden« (I9) habe – weniger freundlich:

»Der ist aber – seitdem sagt der nur das Nötigste zu mir. Vorher hatten wir immer nur einen kleinen Plausch gehalten. Und so gibt es noch jemanden, der reserviert ist oder kaum noch guten Tag sagt, seitdem wir etwas dagegen gemacht haben.«
(I9)

Auch berichtete er im Zusammenhang mit den Bannern von mehrfachen Sachbeschädigungen in Form von Eierwürfen oder Herunterreißen des Stoffes durch Unbekannte. Triebfeder dieses Argwohns seien aber nicht Animositäten gegen die Banner selbst, sondern ein Unverständnis, weshalb sich die Aktiven im Protest überhaupt zu dem Thema äußern müssten. So konstatierte unser Interviewpartner: »Die Dorfbevölkerung versteht nicht, dass wir etwas dagegen [die Treffen des BfG, *Anm. d. V.*] haben« (I9). Ein Zustand, den er – wie auch nahezu alle anderen Interviewpartner – auf eine spezifische Wahrnehmung, ein spezifisches Image der Ludendorffer im Ort zurückführte, das sich im Laufe der Jahrzehnte etabliert habe und seitdem nur in bedingtem Maße reflektiert werde.

Die Wahrnehmung der Ludendorffer war in unseren Interviews ein zentrales Thema. Wie blickt der Ort auf die Ludendorffer? Wie genau nehmen die von uns Befragten die Ludendorffer wahr, wie beschreiben sie diese und wie bewerten sie deren Aktivitäten in Dorfmark? In Bezug auf diese Fragen lassen sich – neben der Perspektive des Gegenprotestes – zwei dominante Sichtweisen herausarbeiten, die nun verdichtet dargestellt werden sollen. Die eine Perspektive betont die Unauffälligkeit der Gruppe im Ort, die Einschätzung, dass die Ludendorffer einfach nicht stören würden, wohingegen die andere Perspektive die Positionen der Ludendorffer demonstrativ verharmlost. Vor allem die Deutung, die Ludendorffer im Ort seien eine unauffällige Gruppe und störten das Zusammenleben letztlich nicht, sondern seien eigentlich bloß für wenige Tage im Jahr mit ihrer Tagung präsent oder zumindest öffentlich ein Thema, war in vielen Interviews mindestens unterschwellig präsent. Mehr noch: Einige Interviewpartner berichteten sogar, dass die BfG-Tagungsteilnehmer überaus zuvorkommend seien und gerade deshalb eine

gewisse unpolitisch grundierte Akzeptanz im Ort fänden. Ein Dorfmarker, der sich im Ort gegen die Ludendorffer engagierte, berichtete:

»Aber ansonsten haben die Ludendorffer das so geschickt gemacht, dass sie sich immer als friedliche und ganz ordentliche Leute nach außen gezeigt haben. Die haben also immer gut bezahlt. Die Pensionen sagen: ›Ach, das sind doch ganz freundliche und gute Menschen.‹ Und die Unterkünfte sagen: ›Wir wollen die gerne haben. Das ist ein gutes Geschäft. Und die sind friedlich. Und die zahlen doch gut [...] äußerlich ist das mit ihren Trachtenjacken. Das ist aber nichts Böses. Sonst sind sie aber auch gekleidet wie Herr Gauland. [...] Aber so sind diese Leute auch gekleidet mit Trachtenjacken. Mit Hut. Also ganz lieb und brav. Und führen ihre Tänze auf. Ich habe das hier beobachtet. [...] Vorher war die Demo, dann haben sich alle versteckt, da waren alle drin. Kaum war die Demo beendet, gingen sie raus in den Innenhof des Hotels und haben da ihre Tänze gemacht. Also so dieses Brave und Nichterscheinen. Und so ist die Dorfbevölkerung. Die Dorfbevölkerung versteht nicht, dass wir etwas dagegen haben. Es gibt hier einen [...] im Nachbarort, der sagt: ›Na, habt ihr wieder eure Bettlaken aufgehängt.‹« (I9)

Allerdings: Es muss ausdrücklich betont werden, dass keiner unserer Gesprächspartner offen Partei für die Ludendorffer ergriff oder gar Sympathien für ihre Positionen oder Inhalte äußerte. Ohnehin gestaltete es sich als überaus schwierig, vor Ort Personen für ein Interview zu gewinnen, von denen bekannt war, dass sie eine deutlich unkritischere Haltung oder gar gewisse politische Affinitäten – die es laut Anwohnerschaft auch geben soll – gegenüber den Ludendorffern besäßen bzw. sich an den österlichen Treffen im Ort nicht störten, was vermutlich auch der Furcht vor einer vermeintlichen Stigmatisierung geschuldet war bzw. der Angst, »in die rechte Ecke« gestellt zu werden. Nichtsdestoweniger existieren offenbar dennoch unerschwellige Toleranz- und Akzeptanzformen auch bei denjenigen Dorfmarkern, die sich für ein Interview bereit erklärten.

Allerdings unterscheiden sich diese ganz individuell in ihrer Erscheinungsform. Eine gewisse Ambiguität zeigt sich etwa bei der Frage, wie die Ludendorffer als politische Kraft eingeordnet werden. Ein Interviewpartner brachte diese Widersprüchlichkeit wie folgt zum Ausdruck:

»Ich denke mal, es gibt sicherlich viele andere Rechtsgruppen, die sehr viel gefährlicher sind. Wobei, klar, das Gedankengut ist natürlich, bleibt gefährlich. Das bleibt. Ich will das auch nicht unterschätzen.« (I10)

Damit ist zumindest schon angezeigt, dass der Dorfmarker die Ludendorffer zwar als politische Kraft im rechten Spektrum einordnete, aber der Referenzpunkt zur Bewertung ihrer »Gefahr« bleibt unklar – zumal schon zuvor auch von anderen Interviewpartnern aus Politik und Bürgerschaft, wie bereits dargestellt, klargestellt worden war, dass es eigentlich keine »rechte Szene« in der Region gebe.

Ein anderer Interviewter berichtete über ein Alltagsgespräch mit einem Ludendorffer, woraus ersichtlich wird, dass dieser Dorfmarker nicht nur ein gewisses Verständnis für das vordergründige Motiv der Gruppe zeigte, sondern gerade aufgrund dieser Disposition den BfG überhaupt nicht als rechtsradikale Gruppierung wahrnahm:

»Und dann habe ich eine Turnergruppe hier von alten Herren und zwei von diesen sind Ludendorffer. Die gehen da hin zu dieser Tagung. Da habe ich gesagt: »[Namen,] was macht ihr da?« »Naja«, sagt er, »wir beschäftigen uns vorwiegend, im Augenblick ist das unser großes Problem, mit der Verrohung der deutschen Sprache und überhaupt dem Erhalt der deutschen Sprache gegenüber völlig unnötigen Amerikanismen oder Anglizismen.« Dann habe ich gesagt: »Ja, das finde ich sehr gut.« »Ja, wir machen Volkstanz und haben Geselligkeit. Wir lesen auch mal Goethe und Schiller. Natürlich beschäftigen wir uns auch immer wieder mit den Werken von Frau Dr. Mathilde Ludendorff, aber das ... Wir sind aber ein alter Kreis, wir sind ein Jahrgang.« [...] Da sagt er: »Ich bin damit fast [mit Mitte siebzig, Anm. d. V.] der Jüngste. Wir sterben aus. Wir haben eine einzige Familie, die sich für uns interessiert, die kommen dann immer. Das ist sozusagen die Alibi-Familie [...], das ist immer diese eine Familie mit den drei Kindern, die da immer schön mit Kniestrümpfen kommen und Volkslieder singen und so. Volkslieder singen ist da ein großes Ding. Da habe ich dann auch gelernt, dass die einen eigenen Friedhof haben in der Nähe von Delmenhorst und dass da mit Runen gearbeitet wird und so. Ja, mein Gott. Also, die sind wirklich alles andere als Neonazis.« (115)

Anhand dieser Passage wird deutlich, dass das untergründige Verständnis für das vermeintlich unpolitische Anliegen des BfG, für das zum Beispiel das Lesen der Werke von »Goethe und Schiller« als klischeehafte Inszenierung deutschen Kulturgutes erhalten muss, sich durch eine gewisse Tolerierung der Gruppierung vor Ort ausdrückt. Und aufgrund der unterschweligen Akzeptanz dieser Anliegen justiert sich – zumindest bei unserem Interviewpartner – auch der Deutungsrahmen darüber, wer als »Neonazi« eingeordnet wird. Zwar entsprechen die Ludendorffer allein schon von ihrer Erscheinung in Trachten bei Volkstänzen und aufgrund ihres Alters keineswegs dem zum Klischee geronnenen Bild eines Springerstiefel bewehrten und glatzköpfigen »Neonazis«; doch zeigt sich zugleich, dass allein dieses Bild zum Vergleichsmaßstab für politischen Rechtsradikalismus wird. Andere Erscheinungsformen, die diesem Bild an der Oberfläche nicht entsprechen, jedoch auf politische Ähnlichkeiten hinweisen, gehen in diesem Deutungsrahmen letztlich unter. Denn unser Gesprächspartner erwähnte, dass sich die Ludendorffer für den »Erhalt der deutschen Sprache gegenüber völlig unnötigen Amerikanismen oder Anglizismen« einsetzen würden, dass sie die Werke von »Frau Dr. Mathilde Ludendorff« läsen und dass der BfG auf einem eigenen Friedhof mit »Runen« arbeite. Nun mögen diese offen benannten Punkte jeweils für sich isoliert betrachtet

noch kein offener Ausdruck von Rechtsradikalismus sein; aber im Zusammenhang betrachtet sind sie doch mindestens Indizien dafür. Diese werden aufgrund des Zerrbildes, in welchem sich die Deutung von Rechtsradikalismus mit der Personalisierung von »Neonazis« überlagert, allerdings nicht erkannt.

Ein solches Wahrnehmungsmuster zeigt sich auch an anderen Stellen. Offensichtlich fungiert es als Scharnier zu einer tendenziellen Verharmlosung politisch-ideologischer Vorstellungswelten – ob deren potenzielle Virulenz nun offen erkannt wird oder nicht, ist dabei zweitrangig. Denn in der Öffentlichkeit hat sich zu großen Teilen offenbar durchgesetzt, dass die Ludendorffer zwar unter Umständen als eine »Rechtsgruppe« (I10), aber eben nicht als »Neonazis« (I15) wahrgenommen werden. Diese Folie ist nicht nur relevant für die Beantwortung der Frage, was vor Ort als »Rechtsradikalismus« wahrgenommen wird, sondern hat auch unmittelbaren Einfluss darauf, was die Dorfgemeinschaft im Alltag überhaupt »stört«.

In der Forschung zur niedersächsischen Kultur ist mitunter die Rede davon, dass Proteste und Demonstrationen, mithin Manifestationen des Politischen in der Öffentlichkeit im Allgemeinen, nicht unbedingt zum niedersächsischen Alltag gehören – vor allem auf dem Land, weniger in den Städten. Dies mag an und für sich natürlich nicht unbedingt eine niedersächsische Spezifik sein, sondern kann auch grundlegend an gewissen politisch-kulturellen Traditionslinien in ruralen Gebieten liegen. Aber auffallend ist eine solche Abneigung gegen das »Politische« auf der Straße schon – zumal die Traditionsgebiete politischer Straßenproteste im bundesrepublikanischen Vergleich nun einmal nicht im norddeutschen Raum liegen.¹¹⁵

Eine solche Abneigung zeigt sich auch in Dorfmark – wie uns Interviewte indirekt sogar selbst gesagt haben, da die Dorfmarker keine »Demonstrationserfahrung« (I12) hätten –, vor allem in Verbindung mit der Uneindeutigkeit der politischen Einordnung der Ludendorffer. Wenn der BfG von den Interviewten nicht als Erscheinungsform des Rechtsradikalismus wahrgenommen wird, weil dieser verengt wird auf die Gestalt von »Neonazis«, sehen sie entsprechend auch keine Notwendigkeit, sich näher mit den Ludendorffern auseinanderzusetzen, und erst recht keine, gegen sie zu protestieren. Denn in dieser Wahrnehmung stören die Ludendorffer weder die dörfliche Gemeinschaft noch den Alltag in Dorfmark. Ein Interviewter berichtete:

»Oder einen bestimmten Mann, der gegen mich ist oder unsere Familie. Der uns auch nicht mehr grüßt. Allein deswegen. Aber das stört mich jetzt nicht so sehr. Und die Leute, und die etwas Souveräneren belächeln uns, weil sie sagen: ›Was

115 Vgl. Gassert: *Bewegte Gesellschaft*; indirekt bereits Rucht, Dieter/Roth, Roland: *Soziale Bewegungen und Protest. Eine theoretische und empirische Bilanz*, in: Dies. (Hg.): *Die sozialen Bewegungen in Deutschland. Ein Handbuch*, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 636–668, hier S. 666.

schaden uns die Ludendorffer?« Das ist so die allgemeine Auffassung, dass man sagt: »Was macht ihr da? Die Ludendorffer stören doch gar nicht?« Das ist so die, also würde ich mal sagen, der größte Teil der Bevölkerung. Und dass Leute zu uns kommen und das gut finden, das ist nur ein ganz kleiner Teil. Im Ort. Also die Bereitschaft, diese völlig harmlos auftretenden Leute zu dulden, ist sehr weitverbreitet. Die stören nicht. Die wohnen in ihren Quartieren. Die kommen zu ihren Treffen. Die haben nette Kinder dabei. Die sind anständig gekleidet. Haben geflochtenes Haar. Laufen in den Trachten rum, in denen ich groß geworden bin, ist ja klar. Und sind heute eher in sich gekehrt. Das kann man schon so sagen.« (I8)

Ganz anders äußerten sich einige der Interviewten über die politischen Einstellungen und Aktivitäten derjenigen, die gegen die Ludendorffer protestierten. Im Kontrast ist ungemein auffällig, dass offenbar gerade nicht die Ludendorffer »stören«, sondern vor allem die Gegendemonstranten. Diese seien vor allem »Menschen, die zum großen Teil von außen kamen, [die] meinten, die Dorfmarker befreien zu müssen« (I15). Gerade an dieser kurzen Passage wird das Ineinandergreifen einzelner Wahrnehmungsmuster offensichtlich: Die Ludendorffer seien in diesem Fall nicht nur nicht die Störer – sie tragen schließlich »nur« die alten »Trachten« (I8), blieben weitgehend unter sich und seien ja überwiegend schon sehr alt (I15) –, sondern sie seien sogar Zielscheibe der Gegendemonstranten. Indem die Ludendorffer tendenziell mit der Dorfgemeinschaft gleichgesetzt werden, zeigen sich hier kollektivierende Momente der Verbundenheit. Schließlich sei das Verhalten der Protestierenden gewissermaßen – so lässt sich dieses Wahrnehmungsmuster weiterdenken – übertrieben, da die Ludendorffer ja keine »Neonazis« seien, es also keinen Grund für die Demonstrationen gebe.

Damit wären also zugleich nicht nur die Proteste unnötig, sondern sie sind in dieser Wahrnehmung auch der eigentliche Störfaktor – denn sie stören die Routine und den Alltag in Dorfmark (zuma an den Osterfeiertagen) wesentlich stärker als die Ludendorffer. Aber nun wollten, zumindest nach Auskunft unseres Gesprächspartners, Protestierende »von außen« (I15) nach Dorfmark kommen und dann auch noch die Dorfgemeinschaft »befreien« (I15). Dieses Bild wurde ganz zentral auch von anderen Interviewten als Erklärung für das Unbehagen herangezogen: »Ja, weil von extern – die fühlten sich fremdgesteuert. Die wollten gerne alleine weitermachen. Also als Ort und nicht von außen irgendwie« (I11).

Diese Sequenz offenbart die Ambivalenz lokalpolitischer Verhandlung politischer Phänomene *in nuce*. Denn sie zeigt das Vertrauen in die Selbstheilungskräfte der Dorfgemeinschaft, dass die Bürgerschaft aus sich heraus in der Lage sei, Probleme alleine zu lösen – denn die Dorfmarker, »die sind echt klasse« (I11). Dass dann aber Protestierende aus der näheren Umgebung – zumal obendrein aus Bad Fallingbostal, dem ewigen Lokalkonkurrenten – nach Dorfmark kommen und der Dorfgemeinschaft auch noch erklären wollen, was sie gewissermaßen falsch ma-

che, erhöht aus Sicht dieser Interviewten noch das Gefühl der Aversion gegen die Proteste.

»[Die denken] konservativer. Die fahren vielleicht mit 'nem Trecker zur Demo, aber die lassen sich nicht von einem in einer Pluderhose und roten Haaren dazu aufrufen, jetzt gegen Polizisten vorzugehen. Da schlagen die Taktzahlen einfach etwas anders. Die demonstrieren anders, die sagen ihren Unmut etwas anders. [Auch weil sie, Anm. d. V.] sonst keine Demonstrationserfahrung haben. Ist eine Demonstration erst einmal, also wir halten uns, glaube ich, in einer Demonstration gehen wir erst einmal zehn Schritte zur Seite und gucken uns das erstmal an. Das ist so auf dem Dorf. [...] Lieber gesondert nebenher.« (I12)

Von daher verwundert auch nicht, dass sich diejenigen unserer Interviewpartner, die sich am Gegenprotest beteiligten, geradezu abschätzig über diejenigen Dorfmarker äußerten, denen das Motiv hinter den Demonstrationen gleichgültig sei:

»Ja, da gehen die natürlich nicht hin. Da gehen die natürlich nicht hin. Da geht keiner aus keinem Verein. Also da kommt dann mal eine FDP-Frau hin. Oder die Bürgermeisterin ist da gewesen. Oder von der SPD sind welche da. Die sind – ich sage mal – noch am stärksten vertreten. Ein paar. Aber da ist kein Verein. Weder vom Schützenverein noch vom Heimatverein. Von der Kirche ist keiner. Die wollen natürlich neutral sein.« (I9)

Nur wenige unserer Gesprächspartner waren sich der Dimensionen von rechtsradikalem Potenzial in der Region bewusst. Durchaus thematisierten sie selbstreflektiert und offen die unterschiedlichen Erscheinungs- und Artikulationsformen solcher Politik- und Gesellschaftsvorstellungen; nichtsdestotrotz fand sich auch in diesen Interviews zumeist eine Verengung des Phänomens Rechtsradikalismus. So berichtete uns ein in der Dorfgemeinschaft Aktiver: »Naja, der Rechtsextremismus ist [...] in den Landkreisen Soltau/Fallingb. /Verden/Rotenburg überdurchschnittlich stark vertreten. Das weiß ich ja auch aus meiner eigenen Heimat. Unser Nachbardorf ist bis heute ein richtig braunes Nest« (I15). Im weiteren Gesprächsverlauf reduzierte er jedoch dieses rechtsradikale Potenzial qua Personalisierung auf die »Schneverdinger Jungs« (I15) im Heidekreis. Zwar ist diese Kameradschaft in der Region sicherlich eine der auffälligsten rechtsradikalen Gruppierungen, die daher aus guten Gründen als Beispiel genannt werden kann. Aber im Umkehrschluss führt diese Projektion beim Interviewten aufgrund der Personalisierung und Externalisierung des rechtsradikalen Potenzials zu dessen Reduzierung und zu einer Perspektivverengung, sodass sich hierdurch der selbstkritische Impuls letztlich relativiert.

Dieses Bild des Rechtsradikalismus kommt nicht von ungefähr. Zwar lassen sich solche Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sicherlich überall in der Gesellschaft finden. Aber in unseren Gesprächen stießen wir auch auf einen konkreten

historischen Bezugspunkt, der dieses Wahrnehmungsbild gewissermaßen materialisiert. Dabei geht es um den Bundesparteitag der NPD in Fallingbostal im Oktober 1983. Aufgrund einer bis dahin als liberal bis leger angesehenen Stadtpolitik, die allen Parteien ermöglichte, den Ratssaal der Stadt für Parteiveranstaltungen zu nutzen, konnte auch die NPD die Heidmark-Halle zur Ausrichtung ihres Bundesparteitages heranziehen. Dieses Ereignis sollte sich nachgerade ins kollektive Gedächtnis der Gemeinde einbrennen und es dürfte kein Zufall sein, dass einige der bisher genannten Strukturmomente und Wahrnehmungsmuster von politischen Phänomenen hier bereits erkennbar sind bzw. offensichtlich in diesem Ereignis und dem Umgang damit schon angelegt waren. Als die Ausrichtung des NPD-Bundesparteitages bekannt wurde, regte sich – es war die Zeit, als die Bundesrepublik gerade den Höhepunkt der Neuen Sozialen Bewegungen Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre erlebte – Widerstand. Ganz unterschiedliche Gruppierungen und Organisationen schlossen sich Bündnissen an, um gegen den Parteitag zu demonstrieren. An den Gegendemonstrationen sollen sich über 1.600 Menschen beteiligt haben, die fast ausschließlich von außerhalb in die Region angereist kamen.¹¹⁶

Für den nordniedersächsischen Raum gilt diese Demonstration als »Initialzündung« für den Zusammenschluss antifaschistischer Gruppierungen und zugleich als eine Art Geburtsstunde der Autonomen in der Gegend, wie es noch heute geradezu mystifizierend in diesem Spektrum heißt.¹¹⁷ Denn im Laufe der Proteste kam es zu militanten Ausschreitungen zwischen Demonstranten, NPD-Anhängern und der Polizei, die offenbar eine solche Dynamik und Intensität erreichten, dass sie sich noch immer zur Mythenbildung anbieten – was sich auch daran zeigt, dass autonom antifaschistische Gruppierungen bis heute von der »Straßenschlacht von Fallingbostal«¹¹⁸ sprechen. Auch ein Interviewter erinnerte sich an die Ereignisse: »Da sind Pflastersteine geflogen. Der ganze Gehweg war abgedeckt« (I12), und schloss kurz darauf mit: »Das waren hier bürgerkriegsähnliche Zustände« (I12).

Die Auseinandersetzungen führten offensichtlich dazu, dass sich sowohl das Bild der gewaltbereiten Rechtsradikalen als Typus des »Neonazis« einbrannte als auch die Vorstellung von tendenziell gewaltbereiten Gegendemonstranten aus dem linken Spektrum. Diese Wahrnehmung antifaschistischen Protestes verschärft sich gerade durch die Deutung, dass linke Gruppierungen von außerhalb ins beschauliche Fallingbostal gekommen seien, um Krawall zu machen. Unser Interviewpart-

116 Vgl. Haunns, Sebastian: Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung, Wiesbaden 2004, S. 119.

117 Ottenheimer, Roger/Langer, Bernd: »Wir hatten das militante Antifa-Monopol«, in: Neues Deutschland, 01.11.2014.

118 Kunst und Kampf: Flyer: 30 Jahre Straßenschlacht von Fallingbostal, 22.10.2013, URL: http://kunst-und-kampf.de/WordPress_02/portfolio-item/30-jahre-strassenschlacht-von-fallingbostal/ [eingesehen am 19.02.2019].

ner fügte hierzu an: »Da gab's eine Veranstaltung und eine Gegenveranstaltung, da hatten die damals Demonstranten in die Heide gebracht« (I12).

Dass sich genau diese Muster ebenfalls in den Wahrnehmungen der Proteste gegen die Ludendorffer zeigen, dürfte kein Zufall sein. Offensichtlich hat sich hierdurch ein Bild von Politik als Manifestation politischer Anliegen in der Öffentlichkeit auf der Straße durchgesetzt, das in der Wahrnehmung von Dorfmarkern tendenziell mit Gewalt in Verbindung gebracht wird, was wiederum die Konnotation des Störens erklären würde, weshalb nun jegliche Form von Protestbewegung in der Öffentlichkeit Aversionen der Bürgerschaft hervorruft. Ein führender Lokalpolitiker sprach im Interview selbst an, welches Trauma Bad Fallingbostal von den Ereignissen in den 1980er Jahren davongetragen habe: »Fallingbostal wollte das nicht. Musste die Veranstaltung aber machen. Und seitdem sind wir sehr vorsichtig [...]« (I11).

Auch wenn sich die letzte Äußerung vor allem auf die Genehmigung zur Nutzung der Heidmark-Halle bezieht, kann sie sicherlich für die Wahrnehmung von politischen Phänomenen und Protest vor Ort verallgemeinert werden, weil sich mindestens ähnliche (wenn nicht sogar partiell gleiche) Strukturmomente und Wahrnehmungsmuster auch heute noch finden lassen. Insofern kann man davon sprechen, dass die Ereignisse um den NPD-Parteitag 1983 und dessen Wirkungen in den 1980er Jahren gerade aufgrund dessen soziokultureller Einbettung in die Region gewisse Dispositionen und Mentalitäten vorgezeichnet haben, die sich in den aktuellen Äußerungen unserer Interviewpartner aus Dorfmark niederschlugen.

4.4.2 Ludendorffer-Tagungen und ihre lokalpolitische Aushandlung

Auf kommunaler Ebene kommt Lokalpolitik und öffentlichen Verwaltungen eine ungemeine Bedeutung für die Aushandlung politischer Phänomene zu. Denn sie geben – wahrscheinlich noch stärker als in städtischen Ballungsgebieten, in denen kulturelle und zivilgesellschaftliche Gruppierungen weitgehend losgelöst von der dortigen Stadtpolitik agieren können – einen relativ engen Möglichkeitsspielraum und dadurch auch Deutungsrahmen vor. Schließlich kooperieren die jeweiligen lokal- und kommunalpolitischen Akteure viel enger mit den jeweiligen Bürgerschaften und Dorfgemeinschaften, weil sie deutlich näher und responsiver an den jeweiligen Befindlichkeiten der Bewohner sind. Aus diesem Grund dürften gerade auch im Rathaus von Bad Fallingbostal bzw. in den Gremien des Stadtrats die Geschehnisse um das Osterwochenende in Dorfmark eine Rolle spielen.

Dies hat zunächst verwaltungspraktische Gründe: Findet die Ostertagung der Ludendorffer-Bewegung selbst zumeist in den Räumlichkeiten Dorfmarker Gast-

stätten¹¹⁹ als »intern-private Veranstaltung«¹²⁰ statt, bedürfen die jährlichen Veranstaltungen wie Kundgebungen und Demonstrationen¹²¹ doch einer Genehmigung durch die zuständige Versammlungsbehörde (Landkreis) sowie zu ihrer Durchführung einer Koordination mit dem Ordnungsamt (Stadt Bad Fallingb.ostel) und der Polizei. Zumindest innerhalb dieser Dimension sollten also die zuständigen Vertreter mit dem Thema in Berührung gekommen sein.

Abseits dieser verwaltungspraktischen Arbeit, die aufgrund der angemeldeten Versammlungen an den Osterwochenenden zu erwarten ist, birgt die Auseinandersetzung mit den Ludendorffern aber auch eine politische Dimension. Sichtet man etwa den Flyer, mit dem das lokale »Bündnis gegen die Ludendorffer« 2018 zu Protesten unter dem Motto »Nie wieder wegschauen ... Rassisten nicht verharmlosen« gegen die Ostertagung der Ludendorffer aufgerufen hatte,¹²² finden sich neben der grünen Ratsfraktion auch einzelne Ratsabgeordnete der SPD sowie von der Bürgerliste Bad Fallingb.ostel auf der Liste der Unterzeichnenden. Außerdem thematisierten auch Politiker auf Landesebene die Ostertagungen der Ludendorffer im Plenum¹²³ oder beteiligten sich selbst an den Gegenprotesten.¹²⁴ Geht man davon aus, dass es sich bei dem Thema also nicht bloß um eine Angelegenheit handelt, welche die Stadt Bad Fallingb.ostel im Sinne ihrer verwaltungsbedingten Aufgaben tangiert, sondern auch um eine politische Frage, zu der sich die Parteien und ihre Vertreter vor Ort positionieren (müssen), darf erwartet werden, dass das Thema auch eine Rolle in den lokalpolitischen Gremien spielt. Aus diesem Grund stehen nachfolgend die lokalpolitischen Aushandlungen hinsichtlich der Perspektive der Stadtpolitik und Behörden im Vordergrund.¹²⁵

119 Siehe Speit, Andreas: Rechte Esoterik. Wer sich zu Ostern nahe Bad Fallingb.ostel versammelt, in: taz, 13.04.2017.

120 Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Ludendorffer – Wie gefährlich ist die völkische Gruppierung?, 11.11.2014, S. 2.

121 Siehe Bündnis gegen Ludendorffer, Flyer: Nie wieder wegschauen ... Rassisten nicht verharmlosen. Proteste gegen die Ludendorffer, URL: www.xn--netzwerk-sdheide-szb.de/uploads/media/Ludendorffer_Ostern_2018.pdf [eingesehen am 28.12.2018].

122 Siehe ebd.

123 Zuletzt durch eine mündliche Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Jahr 2016; siehe Der Präsident des Niedersächsischen Landtages: Antworten auf Mündliche Anfragen, 15.04.2016, S. 5-6.

124 Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Michael Höntsch etwa unterzeichnet nicht nur regelmäßig die Aufrufe des Bündnisses, sondern hielt 2018 auch eine Rede bei der Kundgebung in Dorfmark, vgl. o.V.: Lautstarker und friedlicher Protest, in: Kreiszeitung.de, 03.04.2018, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/heidekreis/bad-fallingb.ostel-ort28275/lautstarker-friedlicher-protest-9747694.html> [eingesehen am 13.03.2019].

125 Grundlage dieser Auseinandersetzung bilden Interviews mit exponierten Lokalpolitikern und Vertretern aus der Stadtverwaltung sowie die Sitzungsdokumente im Ratsinformationssystem der Stadt Bad Fallingb.ostel. Für die Untersuchung dieser Dokumente konzentrierten wir uns auf eine Volltextsuche mit festgelegten Suchwörtern (*Ludendorff, Ludendorffer, Mathilde Luden-*

Aufgrund des zuvorderst verwaltungspraktischen Blickwinkels betrachten Lokalpolitik und Stadtverwaltung politische Phänomene und Veranstaltungen aus einer spezifischen Perspektive. Auch deshalb wird diesen vor Ort zumeist eine andere Bedeutung beigemessen, was auch zu einer spezifischen Problemwahrnehmung führen kann. So berichtete uns ein Lokalpolitiker, der nicht aus Dorfmark, sondern aus einem Nachbarort stammt, dass er bis zu seinem Berufswechsel nach Dorfmark im Jahr 2015 noch nie von den Ludendorffern gehört habe – obwohl diese schon seit 1971 in der Region ihre Tagungen abhalten.

»Also ich habe definitiv erst 2015 davon erfahren. Also, das ist nicht rausgeschwappt aus dem Ort. Jedenfalls habe ich das nie als Nicht-Dorfmarker wahrgenommen. Und als dann die erste Mahnwache und Demo gegen die Ludendorffer angemeldet worden ist [...]. Da habe ich erst einmal recherchiert: Was ist das denn eigentlich? Hab es mir erzählen lassen [...].« (I11)

Obwohl besagter Lokalpolitiker selbst schon viele Jahre zuvor kommunalpolitisch in benachbarten Gemeinden aktiv gewesen war, unterstreicht er die Feststellung, bis dahin noch nicht mit dem Thema Ludendorffer in Berührung gekommen zu sein. Doch seit er über die Situation in Kenntnis gesetzt worden war, dominierte in der Frage nach dem Umgang eine verwaltungstechnische Perspektive: Wenn die Veranstaltungen der Ludendorffer nicht von staatlichen Behörden verboten würden oder wenn der BfG seine Tagungen in privaten Räumlichkeiten organisiere, ende gewissermaßen die Zuständigkeit der Politik, da die Stadtverwaltung dann keine Autorität mehr habe, diese Treffen zu verbieten. Dieser Umstand »mache die Sache so schwierig« (I11), erklärte der Lokalpolitiker.

Eine solch formalistische und rechtsstaatliche Logik begründet gewissermaßen den Möglichkeitsspielraum von bürgerschaftlichem Engagement und politischer Partizipation überhaupt; doch führt dieses Selbstverständnis von Lokalpolitik natürlich im Umkehrschluss zu Reibungen mit zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich gegen die Ludendorffer engagieren – denn hier bricht sich gewissermaßen die Erwartungshaltung an den Staat, da die Gegendemonstranten schließlich diese Perspektive der Politik und Verwaltung nicht teilen, sondern ein stärkeres Zeichen der Politik erwarten. Solche Konflikte und Ambivalenzen gehören allerdings zu

dorff, Bund für Gotterkenntnis, Nationalsozialismus, Nazi, Nazis, rechtsextrem, Rechtsextremismus, Antisemitismus, Kundgebung, Demonstration, Protest) über das angebotene Recherche-Tool, von dem wir uns alle verfügbaren Sitzungsdokumente in den Gremien des Stadtrates anzeigen ließen und diese Ergebnisse anschließend auswerteten. Erfasst wurden dabei sämtliche Tagesordnungspunkte und Drucksachen, deren Titel mindestens einen der gesuchten Begriffe enthielt und die nach dem 1. Januar 1994 – dem Beginn der digitalen Archivierung der Sitzungen im Ratsinformationssystem – eingepflegt sowie im öffentlichen Teil des jeweiligen Gremiums behandelt worden waren.

den alltäglichen Aushandlungsformen auf kommunalpolitischer Ebene, sind keine Dorfmarker Besonderheit.¹²⁶ Zwar offeriert der kommunal- und lokalpolitische Rahmen exponierten Lokalpolitikern gewisse Spielräume, um sich stärker in die kommunalpolitischen Belange einzumischen, doch bedarf es dafür des Willens sowie entsprechender Politikertypen. Aber gerade aufgrund des strukturellen Umstands, dass die kommunalpolitischen Ebenen zumeist ökonomisch, bürokratisch und finanziell am Limit arbeiten,¹²⁷ zumeist aufgrund der politischen Anforderungen und an sie gerichteten Erwartungshaltungen auch schlicht überfordert sind, können lokalpolitische Spielräume der Politik nur selten genutzt werden. Stattdessen verstärkt sich gewissermaßen die Notwendigkeit, Politik primär aus technischen und verwaltungsrechtlichen Blickwinkeln zu betrachten. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass sich die Lokalpolitik – wie wir in der Auswertung der Interviews mit entsprechenden Vertretern herausfanden – auffallend zurückhält mit persönlich-normativen Wertungen und Urteilen über den BfG, die Tagungen und die Dorfmarker Reaktionen sowie über die Rolle der Gegenproteste.

Doch ist nicht nur der Blick der Lokalpolitik von außen auf die Ludendorffer von Bedeutung; auch die konkrete lokalpolitische Verhandlung der Thematik im Stadtrat ist zentral. Welchen Stellenwert nehmen die Ludendorffer-Tagungen in den Gremien des Stadtrates ein und auf welche Weise werden sie überhaupt von den gewählten Vertretern verhandelt? Hierbei ist vorweg zu konstatieren, dass das Ergebnis dieser Recherche ernüchternd ist – denn im Stadtrat wurden die Ludendorffer über die Jahre hinweg nur spärlich thematisiert, sodass man durchaus davon sprechen kann, dass die Ludendorffer vor Ort von der Lokalpolitik kaum als ein relevantes Politikum wahrgenommen werden. Seit den Aufzeichnungen der Gremientätigkeit im Jahr 1994 finden sich im angewendeten Suchschema lediglich 13 Treffer; der erste davon im Jahr 2005, der letzte im zurückliegenden Jahr 2018. Jedoch sollte diese augenscheinlich geringe Fallzahl nicht den Blick auf die inhaltlichen Dimensionen verstellen, weshalb im Folgenden die einzelnen Tagesordnungspunkte in ihrer Chronologie vorgestellt und die inhärenten Inhalte untersucht werden.

Das grüne Ratsmitglied Egon Hilbich erkundigte sich 2005 in einer Anfrage beim damals amtierenden Bürgermeister nach dessen Kenntnisstand über eine Nutzung städtischer Räumlichkeiten in Dorfmark durch die Ludendorffer.¹²⁸ Kon-

126 Vgl. Haus, Michael/Kuhlmann, Sabine: Lokale Politik und Verwaltung im Zeichen der Krise?, in: Dies. (Hg.): Lokale Politik und Verwaltung im Zeichen der Krise?, Wiesbaden 2013, S. 7-24.

127 Vgl. Karm, Katrin/Jaeck, Tobias/Aderhold, Jens: Kommunalpolitiker in der Überforderungsfalle. Ratsarbeit und Belastungswahrnehmung in sechs Kommunalparlamenten aus Sicht der Mandatsträger, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, H. 4/2013, S. 829-846.

128 Siehe Stadt Bad Fallingb., Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 21.02.2005. TOP Ö 17.2: Bund für Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V., URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostel/bi/too050.asp?__ktonr=1805 [eingesehen am 01.01.2019].

kret wollte Hilbich wissen, ob die Stadt Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt habe, ob in diesem Falle ein Verbot gegen die Veranstaltung verhängt werden könne und – wenn dies nicht der Fall sei – ob die »Stadt sich zumindest, bspw. auf ihrer Internetseite, öffentlich hiervon distanzieren«¹²⁹. Während der Bürgermeister daraufhin zu Protokoll gab, dass ihm keine Anfrage zur Nutzung städtischer Räume vorliege und er im Fall einer Anfrage mit einer Ablehnung reagieren würde,¹³⁰ beschäftigte das Thema um mögliche Raumnutzungen durch die Ludendorffer etwas mehr als ein Jahr später den Rat erneut. Abermals war es Hilbich, der in der Mailsitzung vonseiten der Verwaltung sichergestellt wissen wollte, dass »dem ›Bund für Gotterkenntnis – Ludendorff-Bewegung‹, der wieder in Dorfmark getagt habe, weder die Grundschule noch die Sporthalle zur Verfügung gestellt worden sei«¹³¹. Wiederum verwies der Bürgermeister auf die schon zuvor geäußerte Ablehnung einer Vermietung städtischer Gebäude an den Bund für Gotterkenntnis. Die Stadt habe weder in der Vergangenheit diese Räumlichkeiten dem BfG bereitgestellt noch wolle sie dies in Zukunft tun.¹³²

Wie diese Beispiele zeigen, beschäftigte das Thema die kommunalpolitischen Gremien also bereits zwei Jahre vor der Anmeldung der mutmaßlich ersten Gegenkundgebung in Dorfmark im Jahr 2007.¹³³ Nichtsdestotrotz erhielt das Thema in den kommunalpolitischen Gremien erst mit den Ereignissen um die Gegenproteste eine neue Dynamik, wobei gerade das Jahr 2008 in der Diskussion eine Zäsur darstellte. Denn wie bereits ausgeführt erhielten die Demonstrationen mit den rassistischen Beleidigungen von Dorfmarkern gegen eine internationale Gruppe angelegter Jugendlicher eine neue Brisanz.

Wie mehrere Berichte übereinstimmend festhalten, handelte es sich bei den Dorfmarkern, die diese Beleidigungen aussprachen, nicht um Teilnehmer oder Angehörige des BfG und dessen Tagung, sondern um Bürger aus dem Ort. Erst dieser Umstand erhöhte den Problemwahrnehmungsdruck auf die Lokalpolitik, was diese im Rat dann auch selbst thematisierte und zum Anlass nahm, sich mit dem Bund für Gotterkenntnis zu beschäftigen. Als der Rat am 7. April 2008 zusammentrat, stand die Verabschiedung einer Resolution auf der Agenda, mit der die Ratsmitglieder Stellung zu den Vorkommnissen des zurückliegenden Karfreitags, aber auch generell zu den Tagungen des BfG in Dorfmark beziehen wollten. Dabei mag

129 Ebd.

130 Ebd.

131 Stadt Bad Fallingb., Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 15.05.2006. TOP Ö 18.7: Treffen Ludendorff-Bewegung in Dorfmark, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostel/bi/tooo50.asp?__ktonr=2654 [eingesehen am 01.01.2019].

132 Siehe ebd.

133 Siehe Schröter, Jeanette: Tagung der Ludendorffer in Dorfmark sorgt erstmals für Aufsehen, Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen – Materialdienst, H. 10/2007, URL: https://www.ezw-berlin.de/html/15_827.php [eingesehen am 01.01.2019].

gerade dieser zweite Schwerpunkt aus Beobachterperspektive irritieren, bedenkt man, dass sich in Bezug auf die Ludendorffer-Tagung die nahezu gleichen Vorzeichen ergaben wie schon in den Jahren zuvor: Wie bereits in den vorangegangenen Jahrzehnten reisten Anhänger der völkisch-antisemitischen Vereinigung auch an diesem Osterwochenende nach Dorfmark, um hinter verschlossenen Türen der alljährlichen Tagung beizuwohnen. Was sich an jenem Osterwochenende 2008 am bisherigen Status quo indes änderte, waren die rassistischen Reaktionen einiger Dorfmarker Bürger auf die Aktivisten des versammelten Gegenprotestes. Mit diesen Vorkommnissen schien für die Ratsmitglieder ein Punkt erreicht zu sein, sich positionieren zu müssen.

Im Begründungstext zur Resolution schlug sich die neue Positionierung gegenüber den Ludendorffern unter Bezugnahme auf wissenschaftliche Literatur zu den historisch-ideologischen Hintergründen und den Einschätzungen staatlicher Behörden in einem Verweis auf die »antipluralistische und rassistische, insbesondere antisemitische Weltanschauung der Mathilde Ludendorff«¹³⁴ nieder. Nach dieser Einordnung der Ludendorffer schlug man in der Vorlage die Brücke zu den Ereignissen am Karfreitag, indem man den bereits aus den Presseberichten bekannten Sachverhalt über die Beleidigungen und rassistischen Anfeindungen Dorfmarker Bürger schilderte. Danach aber fiel der Bericht in das bereits erwähnte Muster einer Relativierung qua Externalisierung der Vorfälle zurück (obwohl dieser Rassismus gerade nicht von den Ludendorffern, sondern von Dorfmarkern ausging). So heißt es als Reaktion auf die Vorfälle: »Der Rat der Stadt Bad Fallingbostal bezieht mit seiner Resolution klar Stellung zu den Vorkommnissen und appelliert, sich zur gemeinsamen Verantwortung zu bekennen und dafür einzutreten, dass es zu keinen weiteren Tagungen des BfG mehr kommt.«¹³⁵

Anhand dieser Zeilen zeigt sich also eine Lesart der Situation, die dem postulierten Anspruch auf ein »Stellung beziehen« zu den Vorkommnissen nur bedingt gerecht wird. Wodurch ein derartiger Kurs seitens der beteiligten Fraktionen beeinflusst sein könnte, deutet die Diskussion zum Tagesordnungspunkt an. Denn obgleich die Resolution und mit ihr der vorgestellte Begründungstext später einstimmig angenommen wurden, macht der Kommentar zum Tagesordnungspunkt deutlich, dass im Vorhinein ein Dissens über die inhaltliche Ausgestaltung der Resolution geherrscht zu haben schien. Zentraler Diskussionspunkt: der Schaden, den eine derartige Erklärung am Image Dorfmarks verursachen könnte.

In der Vorbemerkung des damaligen Bürgermeisters heißt es: »Es werde deutlich gemacht, dass es keineswegs um eine Verurteilung Dorfmarks gehe, sondern

134 Stadt Bad Fallingbostal: Ratsinformationssystem – Drs. 48/2008, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/getfile.asp?id=9339&type=do& [eingesehen am 02.01.2019].

135 Ebd.

generell solchen Vorkommnissen im gesamten Stadtgebiet vorgebeugt werden sollte.«¹³⁶ Und weiter: »Angesichts der bedauerlichen Vorfälle zu Ostern bestehe die Gefahr, dass eine ganze Dorfgemeinschaft ungerechtfertigt stigmatisiert werde«¹³⁷ – eine Einschätzung, die auch von denjenigen Ratsmitgliedern geteilt wurde, die teilweise von einem Imageschaden für Dorfmark sprachen, dem es nun zu begegnen gelte, oder die hervorhoben, dass die große Mehrheit der Einwohner des Ortes weltoffen und nicht fremdenfeindlich sei. Unverkennbar bestimmten also Befürchtungen, die Vorfälle könnten zu einer Stigmatisierung der Gemeinde beitragen, die Ausgestaltung der verabschiedeten Resolution.

Doch noch ein anderes Motiv wird deutlich: Obwohl es sich bei den Anfeindungen um Parolen handelte, die ideologisch zweifelsohne rechtsradikal motiviert waren, war den Beteiligten wichtig, festzuhalten, die verabschiedete Resolution auf das gesamte »Extremismusspektrum« zu erweitern. Hierzu abermals der Bürgermeister: »Es werde betont, dass es gegen extremistische Tendenzen, gleich ob von rechts oder von links, einzutreten gelte.«¹³⁸ Eine Position, die ein anderer Ratsherr ebenfalls bekräftigte, als er sich der Einschätzung anschloss, mit dieser Resolution ein Zeichen sowohl gegen Rechts- als auch gegen Linksextremismus setzen zu wollen. Hatten die Abgeordneten zuvor klargestellt, dass die Ereignisse vom Osterwochenende nicht zu einer Verallgemeinerung rassistischer Einstellungen Weniger auf die gesamte Dorfgemeinschaft verleiten dürften, bedienten sich die vorgestellten Vertreter durch ihr umfassenderes Verständnis von »Extremismus« nun selbst einer Verallgemeinerung. Konsequenterweise vermied deshalb der letztlich verabschiedete Resolutionstext auch Termini wie *rechtsextrem* und sprach sich stattdessen stets gegen *Extremismus* in einer holistischen Lesart aus.¹³⁹

Ungeachtet dieser Abwehrtendenzen bedeutete die Ratssitzung im April 2008 trotzdem eine Neuerung im Verhältnis der kommunalen Politik zu den alljährlichen Ludendorffer-Treffen: Zum ersten Mal sprachen sich die gewählten Vertreter sowohl gegen die rassistische und antisemitische Ideologie des BfG als auch dafür aus, dass Letzterem in Zukunft vonseiten der Dorfmarker Hoteliers keine Tagungsräume mehr zur Verfügung gestellt werden sollten¹⁴⁰ – ein Appell, der über seinen symbolischen Charakter hinaus auch gegen reale ökonomische Interessen in Dorfmark vorging, für die der Ludendorffer-Tourismus – so wie im vorherigen Kapitel

136 Stadt Bad Fallingbostal, Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 07.04.2008. TOP Ö 4: Tagungen des »Bundes für Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V.« in Dorfmark, Resolution des Rates, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/to0050.asp?__ktonr=4081 [eingesehen am 03.01.2019].

137 Ebd.

138 Ebd.

139 Siehe ebd.

140 Siehe ebd.

aufgezeigt – eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle darstellte. Somit setzte das Papier in der Diskussion einen normativen Ankerpunkt, auf den sich insbesondere Ludendorffer-kritische Stimmen in den Gremien in den nächsten Jahren berufen würden.

Dies geschah erstmals im Jahr 2010. Wie schon in den Jahren zuvor war es der Abgeordnete der Grünen, Egon Hilbich, der in einer Ratssitzung im Mai auf die zurückliegende Ludendorffer-Tagung zu sprechen kam. Dadurch, dass Dorfmarker Bürger auch weiterhin an Mitglieder des Vereins vermietet hätten, sei »dreist auf die Resolution des Rates gespuckt«¹⁴¹ worden, so Hilbich. Während der Bürgermeister in seiner Antwort auf die Bemühungen der Stadt verwies, ihrerseits die Ziele der Resolution umzusetzen (so sei etwa eine Ausstellung zum Thema Rechtsextremismus an der Haupt- und Realschule von Bad Fallingbostal eröffnet worden), provozierte Hilbichs Aussage bei einem Abgeordneten der CDU-Fraktion bereits bekannte Muster, indem dieser auf einen Anstieg linksextremer Gewalt aufmerksam machte, welchem doch ebenfalls mit einer eigenen Ausstellung begegnet werden sollte.¹⁴²

In den Jahren darauf setzten sich derlei Anfragen fort: 2011 erkundigte sich Hilbich beim Bürgermeister nach den »Bemühungen, Anstrengungen und Erfolge[n] bezüglich der Resolution des Rates«¹⁴³, 2013 erinnerte ein anwesender Bürger den Rat an die 2008 beschlossene Leitlinie, auf Gastronomen und Vermieter einzuwirken, dass diese nicht weiter an Ludendorffer vermieten sollen. Abseits der Tatsache, dass dieses Ziel immer noch nicht erreicht sei, stellte er fest:

»Offensichtlich scheine die Dorfmark Touristik den Vermietern aber noch Rücken- deckung zu geben und bringe sich selbst aktiv in das Vermittlungsgeschäft ein. Die Dorfmark Touristik erhalte Geld von jener Stadt, die nicht wolle, dass die Ludendorffer weiter in Dorfmark tagten. Damit mache man den Bock zum Gärtner. Es müsse gelten: Ostern ist Dorfmark bunt statt braun.«¹⁴⁴

Der Bürgermeister wies daraufhin zwar die Vorwürfe zurück, denen zufolge der Dorfmark Touristik e.V. Vermietungen aktiv fördere, und machte auch erneut klar, dass die Stadt nach wie vor nicht wolle, dass die Ludendorffer in Dorfmark tagen.

141 Stadt Bad Fallingbostal, Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 03.05.2010. TOP Ö 17.2: Tagung der Ludendorffer, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/tooo5o.asp?__ktonr=6031 [eingesehen am 07.01.2019].

142 Siehe ebd.

143 Stadt Bad Fallingbostal: Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 04.04.2011. TOP Ö 10.2: Ludendorffer-Treffen, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/tooo5o.asp?__ktonr=6760 [eingesehen am 07.01.2019].

144 Stadt Bad Fallingbostal: Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 15.04.2013. TOP Ö 4.4: Ludendorffer-Treffen in Dorfmark, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/tooo5o.asp?__ktonr=13325 [eingesehen am 07.01.2019].

Andererseits musste das Stadtoberhaupt aber auch konstatieren, dass langjährige Appelle an die Bürger sowie der Versuch, ein Bürgerbündnis zur Erreichung der Ziele zu gründen, keinen Erfolg gehabt hätten.¹⁴⁵

Dass sich eine solche Assoziation nicht bilden konnte, ist umso bemerkenswerter, als Dorfmark ansonsten ein ungemein zivilgesellschaftlich geprägter »Engagement-Ort« ist, der ein dichtes Netz aus Vereinen und Initiativen zu ganz verschiedenen Themen und Anliegen gewoben hat. Jedenfalls betonte der Bürgermeister, dass man der Dorfmark Touristik darüber hinaus auch keine Aufgabe oktroyieren dürfe, die sie nicht erfüllen könne. Fünf Jahre nachdem die Resolution im Stadtrat verabschiedet worden war, schienen die damals gesetzten Ziele nicht durchsetzungsfähig zu sein. Es wird das letzte Mal gewesen sein, dass die Resolution Diskussionsgegenstand in den Gremien des Stadtrats war. 2014 rief Ratsherr Hilbich ein letztes Mal alle Fraktionen auf, sich an den Protesten gegen die Ludendorffer zu beteiligen.¹⁴⁶ Danach beschränkten sich die Erwähnungen der Ludendorffer-Tagungen lediglich darauf, die Ratsmitglieder vonseiten der Verwaltung darüber zu informieren, dass eine Anmeldung von Kundgebungen und Demonstrationen bei der Stadtverwaltung eingegangen sei.

4.4.3 Perspektiven auf den Gegenprotest

Lange Zeit fanden die Tagungen des BfG in Dorfmark weitestgehend abseits größerer öffentlicher Aufmerksamkeit statt. Wie unsere Interviewpartner berichteten, seien die Ludendorffer in der Regel auch kaum aufgefallen. Sie hätten lediglich mit ihrem Kleidungsstil, ihren Trachten, kurzzeitiges – durchaus belustigendes – Aufsehen erregt und auch sonst seien die Tagungen lediglich dadurch registriert worden, dass die Buchungszahlen im Dorfmarker Hotelgewerbe nach oben gegangen seien. Doch andere Formen öffentlicher Auseinandersetzung mit dem BfG habe es über Jahrzehnte hinweg nicht gegeben. Dies änderte sich erst ab dem Jahr 2007, als die erste Kundgebung vor der Dorfmarker Gaststätte »Deutsches Haus« angemeldet wurde und fortan Demonstranten verschiedener politischer Parteien, Gewerkschaften und antifaschistischer Initiativen nach Dorfmark kamen.¹⁴⁷

Für den Ort veränderte sich damit der bisherige Status quo am jährlichen Osterwochenende erheblich. Lokalzeitungen und überregionale Medien begannen, sich für das Thema zu interessieren, und berichteten über die Veranstaltungen; Absperrungen und Einsatzkräfte der Bereitschaftspolizei wurden zum gewohnten

145 Ebd.

146 Stadt Bad Fallingbostal: Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 17.02.2014. TOP Ö10.1: Ostertreffen der Ludendorffer in Dorfmark, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/too050.asp?__ktonr=18386 [eingesehen am 07.01.2019].

147 Stengel: Rassistentreffen in der Lüneburger Heide, 22.03.2016; Schröter: Tagung der Ludendorffer in Dorfmark sorgt erstmals für Aufsehen.

Bild an den Osterwochenenden und zumindest diejenigen, die sich zu dieser Zeit in der Nähe des Bahnhofs aufhielten (dort also, wo auch die betreffenden Gaststätten zu finden waren), wurden bei ihren Osterspaziergängen mit den Protestparolen der Ludendorffer-Gegner konfrontiert.

Kurzum: Der Gegenprotest rückte in der öffentlichen Wahrnehmung nicht die als problematisch identifizierte Gruppe in den Vordergrund, sondern stellte den Ort Dorfmark ins Rampenlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit und durchbrach zugleich die dorfgemeinschaftliche Routine. Diese Verschiebung prägte auch das Bild, das die Dorfmarker von dem Gegenprotest an sich haben.¹⁴⁸

Bei unserer Analyse der unterschiedlichen Perspektiven auf den Gegenprotest stehen einerseits die Wertungen und Interpretationen im Vordergrund, die Dorfmarker Bürger selbst bezüglich des Gegenprotestes vornahmen; andererseits soll aber auch das Verhältnis der Protest-Engagierten zur Dorfmarker Bürgerschaft berücksichtigt werden. Im Zuge dessen stehen auch Vorstellungen von der Notwendigkeit und Legitimität des Protestes im Fokus. Was motiviert Teilnehmer des Protestes, sich jedes Jahr wieder am Osterwochenende in Dorfmark einzufinden, und welche Protestmotive vermuten Bewohner des Ortes bei den Teilnehmern des Gegenprotestes? Sprachen wir mit unseren Interviewpartnern über ihre Sicht auf die jährlichen Demonstrationen, kristallisierte sich schnell heraus, dass die Deutungen nicht nur zwischen den einzelnen Befragten divergierten, sondern auch, dass die Interpretationen diffus waren. Unsere Gesprächspartner unterschieden teils sehr genau zwischen einzelnen Phasen des Protestes und konnten auch einzelne Ereignisse schildern, nach deren Auftreten sich sowohl die eigenen Blickwinkel auf das Protestgeschehen veränderten als auch insgesamt sich ein Paradigmenwechsel im Bild der Dorfmarker vollzog.

Richtet man den Blick auf die Anfänge des Gegenprotestes im Jahr 2007, so verbanden unsere Gesprächspartner die erste Mahnwache vor allem mit der überhaupt ersten tiefergehenden Auseinandersetzung mit dem BfG und seiner Ideologie im Ort. Die Kundgebung am Karfreitag war als Auftakt des Protestes damals mit einer Informationsveranstaltung des Deutschen Gewerkschaftsbundes

148 An dieser Stelle soll unser Begriffsverständnis des Terminus »Gegenprotest« erläutert werden. Anstatt auch andere Formen der (kritischen) Auseinandersetzung mit den Treffen des BfG (bspw. die sogenannten Friedensgebete der örtlichen Kirchengemeinde, die einige Jahre stattfanden) vor Ort einzubeziehen, verengen wir unseren Fokus mit den jährlichen Kundgebungen vor den Gaststätten sowie den Demonstrationen durch den Ort auf bloß eine Protestform. Dies geschieht aus zwei Gründen: Erstens legen wir uns damit auf die einzige Form des Protestes fest, die seit dessen Beginn im Jahr 2007 bis heute an jedem Osterwochenende stattgefunden hat und damit chronologisch den robustesten Bezugspunkt des Protestes gegen den BfG darstellt; und zweitens folgen wir auf diese Weise zugleich dem Begriffsverständnis der Interviewten, die bei der Frage nach den Protesten gegen den BfG stets selbst Bezug auf die angemeldeten Kundgebungen und den Demonstrationzug durch den Ort nahmen.

des Heidekreises verknüpft worden, zu welcher Letzterer die Dorfmarker Bevölkerung eingeladen hatte, um einem Vortrag des Weltanschauungsbeauftragten der hannoverschen Landeskirche über die Ludendorffer beizuwohnen. Die Interviewpartner, die sich nach eigener Aussage zuvor nicht näher mit dem BfG beschäftigt hatten – beispielsweise beschrieb ein Interviewter seinen Blickwinkel auf die jährlichen Gäste vor 2007 so: »Ich habe mich auch nie richtig damit beschäftigt. Ich habe auch nicht geahnt, dass die rechts sind« (I10) –, verbunden mit dem Beginn der Proteste also primär eine Situation, in der eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema vorangetrieben wurde. Obgleich daraufhin einige Dorfmarker – wie auch ein Teil unserer Gesprächspartner – sich weiterhin mit dem Thema beschäftigten und hieraus die Motivation erwuchs, sich auch an der ersten Kundgebung vor der Gaststätte »Deutsches Haus« zu beteiligen, stellten sie diesen Impetus für den Großteil ihrer Mitbürger jedoch nicht fest. Stattdessen riss der Protest eine Konfliktlinie auf. Obwohl unsere Interviewpartner davon ausgingen, dass auch die anderen Einwohner Dorfmarks der Ideologie des BfG zumindest nicht positiv gegenüberständen, bedeutete der Protest für sie doch eine geradezu erzwungene Konfrontation mit den Ludendorffern, deren Notwendigkeit in weiten Teilen allerdings nicht geteilt werde. Denn obwohl keine Befürwortung der Ideologie bestehe, ließe sich zumindest der Wunsch erkennen, die sich über Dekaden eingespielte Routine im Verhältnis zwischen Dorfbevölkerung und Ludendorffern, die zu einer Art Normalität geronnen sei, nicht zu strapazieren. Für einen Interviewpartner, der sich selbst ebenfalls nicht an den Protesten beteiligt hatte, stellte sich die Situation damals folgendermaßen dar:

»Klar, man musste natürlich Flagge zeigen – was ich gut finde, ist Flagge zeigen und so. Das war schon richtig. Klar. Und die Dorfmarker, die haben da nicht, das muss man auch so sehen, die haben da nicht – weil die mit denen irgendwie auch großgeworden sind. Viele Dorfmarker haben auch gesagt: »Die haben uns nie gestört, warum sollen wir jetzt gegen die protestieren? Na gut, die haben vielleicht jetzt nicht so die besten Gedanken, aber was soll ich mich jetzt deswegen auf die Straße stellen und demonstrieren?« (I10)

Die normative Wertung, dass die beherbergte Gruppe antisemitische und rassistische Inhalte vertrete (und die daraus resultierende Befürwortung eines »Flaggezeigens«), scheint also schon zu Beginn der Proteste für die meisten Dorfmarker nicht derart virulent gewesen zu sein, um sich selbst an den Kundgebungen zu beteiligen. Sätze wie: »Die haben uns nie gestört, warum sollen wir jetzt gegen die protestieren?«, verweisen demnach schon für das Jahr 2007 auf eine weitgehend leidenschaftslose Beziehung der Dorfmarker zu den Ludendorffern, die unsere Befragten auch in den Jahren danach erkennen ließen. Mehr noch: Analysiert man die Aussagen über die nachfolgende Zeit, schlug diese anfängliche Passivität gegenüber den Kundgebungen in den Folgejahren sogar in Ablehnung um – wobei

immer wieder auf die rassistischen Beleidigungen im Jahr 2008 verwiesen wurde. Hatte der Protest im Jahr zuvor im Bild unserer Befragten wenig Breitenwirkung erzielt, geriet Dorfmark durch die rassistischen Beleidigungen von Dorfmarkern gegen Protestierende auch in die überregionalen Schlagzeilen, was bei vielen Einwohnern Unmut hervorrief. In der Darstellung der Medien fühlten sich die Einwohner zu Unrecht als »ganz rechtes Nazidorf« (I11) verurteilt und lasteten dieses schlechte Bild den Gegenprotesten an, ohne die es aus ihrer Sicht nicht zu diesem Imageschaden gekommen wäre.

Danach änderten sich die Rahmenbedingungen des Protestes. Einerseits erhöhten die Behörden in den darauffolgenden Jahren die Polizeipräsenz an den Osterwochenenden und sperrten die Proteste weiträumiger ab; andererseits mobilisierten die Vorfälle des vorangegangenen Jahres mehr Personen aus dem autonomen Spektrum, sich an den Protesten gegen den BfG zu beteiligen. Den Zeitraum nach dem Jahr 2008, der sich etwa bis 2011/12 zog, nahmen unsere Befragten als diejenige Periode wahr, in welcher der Gegenprotest die Dorfmarker Gemüter am meisten erhitze habe. 2010 kam es zu einer Konfrontation zwischen Demonstranten und einem Dorfmarker Anwohner, der den Protestierenden und Polizeibeamten mutmaßlich den Hitlergruß zeigte;¹⁴⁹ 2011 gingen in der Nacht vor der Kundgebung ein Werbebanner sowie zwei Fensterscheiben der Gaststätte »Deutsches Haus« zu Bruch, nachdem Unbekannte mit Farbe gefüllte Flaschen dagegen geworfen hatten.¹⁵⁰ In der Wahrnehmung einzelner Interviewpartner – und nach deren Dafürhalten auch in der Perspektive vieler Dorfmarker – habe dieser »Krawall« (I8) respektive die »unschönen Züge« (I10), welche die Ereignisse um die Gegenproteste zu dieser Zeit angenommen hätten, vor allem dessen Ansehen selbst geschadet. Nun verstetigte sich ein Bild der jährlichen Veranstaltungen und ihrer Teilnehmer, das auch in den Jahren nach der beschriebenen Phase seine Wirkung auf die Wahrnehmungen des Gegenprotestes entfalten würde.

Denn obgleich bei den Interviewten Einigkeit darüber bestand, dass nach dieser Periode sowohl die Diskussionen um den Gegenprotest zurückgegangen seien (ein Interviewpartner schilderte uns, dass die Tagungen des BfG und die damit verbundenen Proteste heute »nicht mehr so ein Knallerthema« (I10) wie in den Jahren davor seien) und sich auch die Teilnehmerzahlen der jährlichen Veranstaltungen im Vergleich verringert hätten, entpuppten sich die Blickwinkel auf diese Zeit doch als äußerst relevant für die heutigen Wertungen.

Jene übergeordneten Deutungen sollen deshalb im Folgenden aufgezeigt werden – wobei wir vier Hauptmotive identifiziert haben, die als Grund für die Ablehnung des Gegenprotestes eine Rolle spielen. Erstens: der Gegenprotest als Störfak-

149 Siehe Schölermann: Altnazi zu Gast in der Heide – Proteste in Dorfmark gegen »Ludendorfer«-Spuk.

150 Siehe Schölermann: Ärger um Polizeieinsatz in Dorfmark.

tor der Normalität im Ort und speziell der Ruhe an Ostern; zweitens: der Protest als von externen Akteuren aufgezwungenes Ereignis; drittens: das als (zu) radikal wahrgenommene Auftreten einiger Protestakteure und eine damit einhergehende Vorstellung von Gewalt bzw. »Militanz«; und viertens: die Beurteilung einiger Protagonisten des Protestes als Hemmnis für eine Beteiligung an selbigem.

Blicken wir auf das erste Motiv, kommt mit ihm eine Wertung des Protestes zur Geltung, die sich wie ein roter Faden durch die Gespräche mit einzelnen Interviewten und ihren Blick auf die jährlichen Veranstaltungen zu ziehen scheint. Anstatt sich weder auf die Seite der Aktivisten zu schlagen noch Partei für die Treffen des BfG zu ergreifen, stand vielmehr der Wunsch nach »Normalität« an den Osterwochenenden im Vordergrund. Dabei wurde diese Normalität mit verschiedenen Dimensionen in Verbindung gebracht. Während beispielsweise ein Interviewter hervorhob, dass der Karfreitag als einer der heiligsten christlichen Feiertage im Kalenderjahr durch lärmende Mahnwachen gestört würde (I10), stand für einen anderen Gesprächspartner ein noch umfassenderes Bedürfnis nach Ungestörtheit im Mittelpunkt. Mit Bezug auf eine ablehnende Haltung gegenüber den Mahnwachen stellte er fest: »Dem Dorfvolk ist das so ziemlich egal. Die wollen Frieden haben. Ruhe haben« (I9). In diesem apolitischen Verhältnis zu den Ereignissen ständen die Einwohner im Zweifel eher auf der Seite der Gäste, die seit Jahrzehnten in den Ort kämen, teilweise auch im Ort wohnten, den Tourismus belebten und mit ihren Tagungen hinter verschlossenen Türen die Ruhe nicht stören würden – anders als der Gegenprotest. Hierzu nochmals der eben zitierte Gesprächspartner:

»Wenn die [Aktivisten im Gegenprotest, Anm. d. V.] dann, sage ich mal, so rumschreien, bringt das in meinen Augen eigentlich auch nichts. Die Ludendorffer sind ja nicht zu sehen. Die verschanzen sich ja in ihrem Hotel. Es geht vereinzelt mal einer durch. Vereinzelt. Der wird dann angemacht. Vereinzelt. Aber wenn die dann so rumschreien, wirkt sich das dann auf die Dorfbevölkerung nicht positiv aus.« (I9)

Ein anderes Narrativ, das wir bei unseren Interviewpartnern erkennen konnten, richtet den Fokus auf die Legitimationsgrundlage des Protestes, wobei dessen fehlende Rechtmäßigkeit an die Frage nach der Herkunft der Demonstranten geknüpft wurde. Wurde soeben ein Bedürfnis nach Normalität festgestellt, das für die Dorfmarker Einwohnerschaft eine höhere Relevanz zu besitzen schien, als mit einer Teilnahme an den Kundgebungen und Demonstrationen gegen die Tagungen des BfG zu protestieren, bewerteten sie von diesem genuin Dorfmark-eigenen Standpunkt aus auch den Gegenprotest.

Verkürzt lässt sich diese Bewertung folgendermaßen darstellen: Weil sich die Dorfmarker selbst mehrheitlich nicht an den Protesten beteiligten, obwohl es ja gerade »ihren« Ort betraf, hätten externe Akteure auch nicht das Recht, einen solchen Widerstand in Dorfmark zu erzwingen. In unseren Interviews trat diese Position

immer dann zutage, wenn wir auf die Zusammensetzung des Gegenprotestes zu sprechen kamen – also wissen wollten, wer sich aus Sicht der Befragten an den Protesten beteiligte und wer nicht. Obwohl die Gesprächspartner feststellten, dass der Protest auch von einigen Bürgern aus Dorfmark begleitet worden sei, verteilte sich die Majorität der Teilnehmer doch auf Städte und Gemeinden außerhalb Dorfmarks oder sogar auf noch weiter entfernte (Groß-)Städte, aus denen Aktivist*innen jährlich anreisen würden. Diese Konstellation habe sich schon zu Beginn der Proteste abgezeichnet und bis heute nicht verändert, berichtete ein Interviewter: »Deswegen kamen, wenn das Demonstranten waren, klar eine paar Dorfmarker auch, aber die kamen meistens dann von außen. Von Außerhalb. Ist schon so« (I10). Gegen diese von außerhalb Angereisten formulierte ein Interviewter eine klare Widerstandshaltung und stellte uns einen offenen Brief vor, den er auf Initiative einiger Dorfmarker Bürger verfasst habe. Darin stellte er die Frage nach der Notwendigkeit der Proteste:

»Die große Mehrzahl der Dorfmarker empfinden diese Demonstration nicht nur als unnötig, sondern auch als unverständlich. Aber Menschen, die zum großen Teil von außen kamen, meinten, die Dorfmarker befreien zu müssen. Auf die Frage eines direkt betroffenen und genervten Anwohners, ob und wie lange dieses Spektakel denn noch nötig sei, wurde ihm [...]»¹⁵¹ wörtlich geantwortet: »Solange diese trottelligen Dorfmarker ihre Probleme nicht selber regeln, müssen eben Andere das eingenistete Ungeziefer vertreiben.« (I15)

Ungeachtet der Tatsache, dass der Text letztlich nicht – wie offenbar eigentlich vorgesehen – als Leserbrief eingereicht wurde und auch nicht überprüft werden kann, ob es tatsächlich zu einer derartigen Aussage gegenüber einem Dorfmarker Bürger kam, zeigt sich anhand dieses Beispiels doch, wie augenscheinlich selbst deutliche Gefühle der Bevormundung, des Unverständnisses und der Ablehnung mit den jährlichen Protesten in Verbindung gebracht wurden.

Als drittes Motiv konnten wir ein ausgeprägtes Unbehagen ob des Auftretens und der politischen Verortung einiger Akteure des Gegenprotestes feststellen. Dieses manifestierte sich zum einen im Erscheinungsbild und den geäußerten Inhalten der Protestteilnehmer, denen eine – wie auch immer geartete – »Radikalität« zur Last gelegt wurde; zum anderen schrieb man dem Gegenprotest eine »militante« Haltung bzw. ein Gewaltpotenzial zu, welches das gerechtfertigte Anliegen diskreditieren würde. Im besonderen Fokus standen dabei solche Aktivist*innen, die einer nicht weiter spezifizierten Gruppe »der Antifa« zugerechnet wurden. Ein Dorfmarker, der sich selbst lange Zeit an den Mahnwachen beteiligt habe, sagte dazu:

151 Zur Wahrung der Anonymität verzichten wir an dieser Stelle auf eine nähere Beschreibung der angesprochenen Person.

»Und es ist halt für unser Dorf negativ, wenn die Antifa kommt und sich – ich sage mal – schlecht benimmt. Dann sagen die [Dorfmarker, *Anm. d. V.*]: »Die bösen Linken«. Die machen uns im Grunde das kaputt« (I9). Auch andere Interviewte, die nach eigener Aussage selbst in den vergangenen Jahren den Protest begleitet haben, wussten von einer Bedrohlichkeit dieser Aktivisten zu berichten, die vor allem bei den Demonstrationen durch den Ort ausgestrahlt werde. Im Zuge dieser Schilderung eines bedrohlichen Habitus, den die vornehmlich jungen Demonstranten an den Tag legen würden, verwiesen die Befragten aber auch auf eine tatsächlich wahrgenommene Gefahr, die von der Gruppe ausginge – wobei sich immer wieder auf die weiter oben beschriebenen »unschönen Züge« aus den Jahren nach 2008 bezogen wurde.

Wichtig ist hierbei die Gegenüberstellung des wahrgenommenen Gewaltpotenzials der Ludendorffer und der Gegendemonstranten: Während von den jährlich anreisenden Sympathisanten des BfG nie körperliche Gewalt ausgegangen sei, sei es von Teilen des Gegenprotestes zu Gewalt gekommen. Fast identisch klingen in diesem Zuge zwei Interviewpassagen: Während ein Gesprächspartner von einem Vorfall berichtete, bei dem Teilnehmer aus dem Gegenprotest versucht hätten, durch eine Polizeikette hindurch in die Tagungsräume des BfG zu gelangen, bezog sich ein anderer auf die bereits zitierten (und nicht weiter konkretisierten) »unschönen Züge«, die der Gegenprotest vor Jahren angenommen habe. Gleich ist beiden jedoch die Gegenüberstellung der beiden »Lager«. So hieß es von einem Interviewten: »Weil, die Ludendorffer selbst, sind jetzt nicht – ohne Wertung – sind nicht gewalttätig« (I12), während ein anderer Interviewter sagte: »Ich will die [Ludendorffer, *Anm. d. V.*] jetzt nicht in Schutz nehmen, aber von denen ging nie irgendwie körperliche Gewalt aus. Das haben die nie gemacht. Nichts dergleichen« (I10).

Zuletzt trat ein Motiv zutage, das die Ablehnung des Protestes ebenfalls auf das Auftreten seiner Teilnehmer bezog, hierbei aber weniger kollektivierend auf eine einzelne Gruppe einging als eher konkrete Protagonisten als Verantwortliche benannte. Diese würden durch ihr Auftreten und ihre Äußerungen – auch in Bezug auf Dorfmark – bewirken, dass sich Bürger aus dem Ort weiter vom Protest entfernten. Dabei fiel insbesondere der Name einer Person – deren konkrete Identität unerheblich ist, weshalb wir zur Wahrung der Anonymität an dieser Stelle auf die Nennung des Namens verzichten –, welche die Dorfmarker als eine Art »Reizperson« ausgemacht hätten:

»Dieser [Name] ist natürlich nicht gut beleumundet hier im Dorf. Der ist natürlich auch von seiner Persönlichkeit nicht das, was wir haben wollen. Aber betreibt da eben Politik. Und das ist natürlich auch – die Tatsache, dass der [Name] sich gegen die Ludendorffer wendet, führt eher dazu, dass die Dorfmarker sich eher auf die

Seite der Ludendorffer stellen, weil der [Name] natürlich nicht die angesehenste Persönlichkeit hier im Ort ist.« (I8)

Dabei beziehe sich die Abneigung gegenüber der angesprochenen Person einerseits auf deren politische Ansichten; andererseits zeigen die Aussagen, dass auch der persönliche Umgang mit dieser Person als streitbehaftet und unangenehm dargestellt wurde, da es schon zu einigen Konflikten zwischen Einwohnern und besagter Person gekommen sei. Nicht zuletzt wurde dieser Person auch eine Führungsrolle innerhalb der Proteste nachgesagt, die sich dadurch auszeichne, dass sie Aktivisten aus dem antifaschistischen Spektrum mobilisiere, die – wie im vorherigen Absatz aufgezeigt – ebenfalls unerwünscht seien. Ganz unabhängig davon, wie sich diese Person im dorfmarschen Alltag verhielt: Allein der Projektionsmechanismus der Personalisierung dieser entsprechenden Reizperson auf den Gegenprotest und dessen politische Anliegen ist bemerkenswert. Insgesamt ergibt sich also eine Melange aus Animositäten gegenüber Protagonisten aus den Reihen des Gegenprotestes, die als weiteres Hemmnis für eine Beteiligung betrachtet wurden.

Fassen wir die Ergebnisse dieses Kapitels zusammen, ist letztlich eine denkbar schlechte Bewertung der seit 2007 stattfindenden Gegenproteste aus Sicht der Dorfmarker Einwohnerschaft zu bilanzieren. Auch wenn diesen von einigen Interviewpartnern zugutegehalten wurde, dass es durch sie das erste Mal zu einer Auseinandersetzung mit dem politischen Gehalt der Ludendorffer gekommen sei, überwog selbst bei solchen Dorfmarker Bürgern, die öffentlich gegen den BfG Stellung bezogen hatten, eine negative Einschätzung des alljährlichen Protestgebarens.

Wie blicken hingegen Aktivisten, die sich seit Beginn im Protest engagiert haben, auf die Rezeption von Kundgebungen und Demonstrationen seitens der Dorfmarker Bürger, was motiviert sie persönlich auch weiterhin zur Teilnahme an den Protesten und wie bewerten sie Protestmotivationen unter den Dorfmarkern? Bei den von uns Interviewten, die sich dem Gegenprotest zurechnen, lässt sich erkennen, dass diese vor allem Unverständnis für die Passivität bzw. befürwortende Haltung gegenüber den Ludendorffern aus dem Ort heraus äußerten. Als Engagierte, die sich bereits seit dem Aufkommen der Proteste im Jahr 2007 im Zuge der ersten Informationsveranstaltung und der darauffolgenden Mahnwache an diesen beteiligt hatten, waren unsere Interviewpartner von Beginn an überzeugt von der Notwendigkeit, dass die Tagungen des BfG nicht unwidersprochen bleiben dürften. Eine Überzeugung, die sie schon damals aufgrund der antisemitischen und rassistischen Weltanschauung der Ludendorffer gewonnen hätten – und bezogen auf heutige gesellschaftliche Prozesse als weiterhin besonders relevant empfänden (I13).

Indes monierten sie, dass diese Einsicht bei den Einwohnern nicht Einzug gehalten habe. Obwohl es ein konstituierendes Element des Protestbündnisses gewe-

sen sei, nicht nur auf der Straße »Gesicht zu zeigen«, sondern auch über Ideologie und Verstrickungen des BfG mit neonazistischen Kreisen zu informieren, habe dies vonseiten der Dorfmarker »nicht dazu geführt, Einsicht zu zeigen« (I13) und sich für ein Ende der Tagungen einzusetzen.

Stattdessen erkannten die Interviewpartner, wie die überwiegende Passivität der Dorfmarker Bevölkerung gegenüber den Ereignissen im Jahr 2008 in eine Abwehrhaltung gegenüber den Protesten umgeschlagen sei. Während die Medienöffentlichkeit ob der rassistischen Angriffe auf die internationale Jugendgruppe bewirkt habe, dass sich in den Folgejahren mehr Menschen mit den Protesten solidarisiert und sich an diesen beteiligt hätten, seien die Ereignisse im Bild der Einheimischen letztlich zulasten des Protestes gegangen. Dies begründe sich zum einen durch den »Medienrummel« (I13), in dessen Zuge sich die Einwohner zu Unrecht als rechtes Dorf stigmatisiert gefühlt hätten (und diese Stigmatisierung den Protestierenden zur Last gelegt hätten); und zum anderen durch die Reaktionen von Behörden und Polizei in den darauffolgenden Jahren, die von den Interviewpartnern als ungerechtfertigt wahrgenommen wurden. In den Jahren nach 2008 wurde sowohl die Anzahl von Bereitschaftspolizisten erhöht als auch die Proteste weiträumiger abgesperrt. Anstatt direkt vor dem »Deutschen Haus« zu stehen, waren die Demonstranten durch sogenannte Hamburger Gitter von der Gaststätte separiert. Außerdem sorgte die Lage des Gasthauses direkt an der Hauptstraße dafür, dass diese gesperrt wurde. Aus Sicht der Interviewten lieferten die Verantwortlichen den Dorfmarkern damit einen Vorwand für die Ablehnung der Proteste. Mit Blick auf die behördlichen Maßnahmen nach den Vorkommnissen von 2008 und deren Wirkung auf die Rezeption der Mahnwache hieß es dazu in der Erinnerung eines Interviewten:

»Naja, und da konnten die Dorfmarker wieder sagen – abgesehen davon, dass es die falschen Leute waren, die haben sich ja als Touristenort angesehen –, und jetzt haben wir [gemeint sind die Organisatoren der Mahnwache, Anm. d. V.] dafür gesorgt, dass da Polizei und Absperrungen, Hauptstraße ist gesperrt und so.« (I14)

Diese Frustration aufgrund der aus ihrer Sicht mangelnden staatlichen Problemwahrnehmung und unzureichenden politischen Unterstützung des Protestanliegens zeigte sich auch bei einem anderen Interviewten: »Und gegen den abgesperrt werden muss, der muss ja der Böse sein« (I13). Und so schlug die Frustration offenkundig auch aufgrund mangelnder Wertschätzung für ihr Engagement vonseiten der Lokalpolitik in Resignation um.

An dieser Stelle vermischen sich Selbstbilder, die wir schon in den einführenden Kapiteln aufgeführt haben, mit den in diesem Kapitel aufgezeigten Rezeptionen der Proteste durch die Einheimischen: ein Dorfmarker Selbstbild als touristisch attraktiver Ort, der seinen Feriengästen an Ostern einen möglichst freundlichen Eindruck vermitteln will, und der Wunsch nach Ruhe, der genauso für die

einheimischen Bürger gelte. Dass die Ablehnung der Ludendorffer aufgrund vermeintlich »objektiver« Begründungen aber nur eine Seite der Medaille sei, davon sind die Befragten ebenso überzeugt. Im Bedürfnis nach Ruhe und Ordnung verberge sich vielmehr der Wunsch, den apolitischen Status quo im Verhältnis zu den Ludendorffern zu erhalten, d.h., die Bewertung einer Notwendigkeit der Proteste nicht an politische Fragen zu knüpfen. Einerseits werde dieses Bedürfnis durch ein spezielles Dorfmarker Klima aufrechterhalten, in welchem sich die meisten Einwohner einer politischen Auseinandersetzung mit dem BfG entziehen wollten, während die Besitzer von Gasthäusern und Ferienwohnungen sogar Partei für ihre Gäste (also die Ludendorffer) ergreifen würden. Andererseits habe aber auch schon nach 2008 die notwendige Unterstützung aus Politik und dem Bürgerhaus in Bad Fallingbostal gefehlt. Denn obwohl die damals verabschiedete Resolution vorgesehen habe, dass es in Dorfmark zu keinen weiteren Tagungen des BfG mehr kommen sollte, habe der politische Druck nicht ausgereicht, um dieses erklärte Ziel zu erreichen.

Aufgrund dieses Zustands standen für die interviewten Aktivist:innen lediglich kleinere Erfolge zu Buche, als wir sie nach der Wirkung, die der Protest in den vergangenen zehn Jahren erzielt habe, fragten. Einer dieser kleinen Erfolge sei nach 2015 der »Umzug« der Ludendorffer von der Gaststätte »Deutsches Haus« in das Gasthaus »Zur Post« gewesen. Damals habe ein Dorfmarker Bürger aufgrund der anhaltenden Proteste so lange auf die Betreiberin eingewirkt, bis diese sich schließlich dazu durchgerungen habe, die jahrzehntelange Kooperation mit dem BfG zu beenden – auch wenn diese Darstellung anderen Berichten widerspricht, wonach es vor allem der wirtschaftliche Druck aus der Region gewesen sein soll, der die Betreiberin zum Umschwenken bewogen habe.

Die Aktivist:innen waren sich zudem sicher, dass ihr Protest auch auf die Ludendorffer selbst eingewirkt habe. Als Beleg hierfür bezog sich ein Interviewter auf den Umstand, dass die Ludendorffer noch vor Jahren wie selbstverständlich durch den Ort spaziert seien, während die Gegendemonstrationen bewirkt hätten, dass sich die Mitglieder des BfG nun nicht mehr so einfach zeigen könnten (I14). Dass allerdings gerade dieser Effekt ausgerechnet als Erfolg ausgegeben wurde, verrät letztlich mehr über die Politikvorstellungen der interviewten Aktivist:innen als über das Anliegen des Protestes an sich. Denn es widerspricht nicht nur dem eigentlich ausgegebenen Ziel der Gegendemonstrationen, wie dem öffentlichen Problematisieren gewisser politischer Positionen, sondern es ist auch zu bezweifeln, ob solche Maßnahmen überhaupt einen (aus Sicht der Aktiven: vermeintlich positiven oder reflektierenden) Effekt auf die Politik- und Gesellschaftsvorstellungen der Ludendorffer haben können – zumal es viel wahrscheinlicher ist, dass solche öffentlichen Ausgrenzungen und Stigmatisierungen auch zu politischen Verhärtungseffekten und einem inneren Zusammenrücken der BfG-Mitglieder führen, womit das Ziel der Gegenproteste zumindest teilweise ad absurdum geführt wäre. Jedenfalls stand

am Ende auch für die interviewten Aktivisten ein eher ernüchterndes Urteil: »Aber eine wirkliche Entwicklung, dass die Bevölkerung oder auch die Gewerbetreibenden sich damit auseinandergesetzt haben und gesagt haben: ›Nein, das ist nicht unser Ding. Wir positionieren uns‹, das sehe ich nicht« (I13).

5 Fallbeispiel 3: Braunschweig und BRAGIDA

5.1 Braunschweiger »Normalität«: Soziodemografische Merkmale und Wahltraditionen

Löwenstadt¹, Hansestadt², die Stadt, die einst Adolf Hitler einbürgerte³: Braunschweig offeriert zahlreiche Assoziationen. Und eine weitere lässt sich hinzufügen: Braunschweig als Stadt mit einem der hartnäckigsten PEGIDA-Ableger in Westdeutschland seit 2015 – BRAGIDA. Wie im lokalen Kontext auf BRAGIDA reagiert wurde, welchen Umgang unterschiedliche städtische Akteure mit den selbsternannten »Patrioten« fanden und welche Deutungen die Stadtgesellschaft bezüglich dieser Mobilisierung von rechts entwickelte, soll im Folgenden eruiert werden. Denn das Faktum, dass einer der langlebigsten Ableger PEGIDAS in Braunschweig nicht nur zu einem rigorosen Deutungskampf innerhalb der Stadtgesellschaft führte – wie er bereits in der Konstituierungsphase von PEGIDA in Dresden zu beobachten war –, sondern sich hier auch ein bewegungsförmiger Rechtsradikalismus auf der Straße zeigte, der einerseits mobilisierungsfähig war, andererseits aber auch große Gegenproteste auslöste, lässt einen Blick auf die Reaktionen, Umgangsweisen und Deutungen lokaler Akteure in Bezug auf BRAGIDA lohnend erscheinen.⁴

Zeichnen wir zunächst den Schauplatz, der BRAGIDA über zwei Jahre lang eine Bühne bot, also den konstituierenden Rahmen, mit groben Strichen: Geografisch liegt Braunschweig in unmittelbarer Nähe zu den Industriestädten Wolfsburg und

1 Sierigk, Peter/Götz, Karla: Braunschweig. Löwenstadt zwischen Harz und Heide, Hamburg 1997.

2 Vgl. etwa Steinführer, Henning: Kurze Geschichte der Hansestadt Braunschweig, Braunschweig 2017.

3 Aufschlussreich zur Geschichte Braunschweigs im Nationalsozialismus ist die Website »Vernetztes Gedächtnis«, URL: www.vernetztes-gedaechtnis.de/ [eingesehen am 13.03.2019].

4 Die vorliegende Analyse basiert auf Interviews, eigenen Beobachtungen im Zuge einer Feldforschung, der Auswertung von Presseberichten, Protokollen der städtischen Gremien, Websites und Selbstzeugnissen unterschiedlicher Akteure, politischen Anfragen sowie Forschungsliteratur. Für die Mitarbeit an der Recherche, der Textabfassung und für die kritische Diskussion der Thesen gilt Niklas Knepper großer Dank.

Salzgitter; ihr Dreiklang begründet die Omnipräsenz des Konzerns VW in der Region. Das 1938 in Braunschweig gegründete Werk – laut Selbstauskunft des Unternehmens so groß wie neunzig Fußballfelder, mit 7.000 Beschäftigten so bevölkert wie eine Kleinstadt⁵ – steht sinnbildlich für die Abhängigkeit der gesamten Region von diesem Arbeitgeber; positiv gewendet jedoch auch für das Selbstbewusstsein gegenüber der Landeshauptstadt Hannover, die in der Konkurrenzsituation stets eine Nasenlänge voraus zu sein scheint.

In schnöden Zahlen liest sich Braunschweig wie folgt: In der Viertel-Millionen-Einwohner-Stadt war man 2015 durchschnittlich 43 Jahre alt, der Ausländeranteil betrug 9,7 Prozent, die Arbeitslosenquote lag 2016 bei 6,1 Prozent, das Bruttoinlandsprodukt betrug 2014 pro Kopf 43.200 Euro, womit die Stadt im Bundesvergleich sehr gut abschnitt; auch wohnt man dort vergleichsweise günstig und blickt auf eine positive Bevölkerungsentwicklung.⁶ Historisch gesehen hat das Industriegebiet um Braunschweig seit der Weimarer Republik ein sozialistisches Milieu ausgeprägt – politisch war die SPD in der protestantisch geprägten Löwenstadt traditionell stark.⁷ Wenn Braunschweig auf Bundesebene wählte, war es stets ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen SPD und CDU, das die Sozialdemokratie jedoch häufiger für sich entschied.⁸ Bei Landtagswahlen überholte die CDU erstmals 1982 die SPD in der Gunst der Braunschweiger Wähler, wobei 2013 wieder die SPD knapp vorne lag.⁹ 1981 ging auch erstmals auf Gemeindeebene die Mehrheit an die CDU, die sie erst 2016 wieder an die SPD verlor.¹⁰ Bei der Bundestagswahl 2017 wählte Braunschweig mit 29 Prozent CDU, 26,4 Prozent entfielen auf die SPD, 11,8 auf

5 Nachzulesen auf der Website von Volkswagen, URL: <https://www.volkswagen-karriere.de/de/unsere-standorte/volkswagen-braunschweig.html> [eingesehen am 13.03.2019].

6 Siehe Arp, Susanne/Stotz, Patrick/Seibt, Phillip: Bevölkerung, Arbeitslose, Miete. Boomt Ihr Landkreis auch?, in: Spiegel Online, 21.10.2017, URL: <https://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/deutschland-vergleich-zu-bevoelkerung-miete-wie-steht-ihr-landkreis-da-a-1157144.html> [eingesehen am 13.03.2019] sowie Stadt Braunschweig: Braunschweig in der Statistik: Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung nach Altersjahren und Geschlecht im Jahr 2017, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/statistik/jahrbuch/jahrbuch/02_06_export.pdf [eingesehen am 13.03.2019]. Solche Kontextfaktoren wirken auf die Wahrnehmung von rechtsextremen Akteuren und Ereignissen im jeweiligen Sozialraum aus, vgl. Quent/Schulz: Rechtsextremismus in lokalen Kontexten, S. 25.

7 Vgl. Klecha: Wahlen und Wahlverhalten in Niedersachsen, S. 81.

8 Siehe Stadt Braunschweig: Ergebnisse der Bundestagswahlen in Braunschweig seit 1949, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/politik/wahlen/ergebnisse/btw_bs.html [eingesehen am 13.03.2019].

9 Vgl. Stadt Braunschweig: Ergebnisse der Landtagswahlen in der Stadt Braunschweig seit 1947, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/politik/wahlen/ergebnisse/ltw_bs.html [eingesehen am 13.03.2019].

10 Vgl. Stadt Braunschweig: Ergebnisse der Gemeindewahlen in der Stadt Braunschweig seit 1946, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/politik/wahlen/ergebnisse/kw_bs.html [eingesehen am 13.03.2019] sowie zur Zusammensetzung des Rates der Stadt Braunschweig

die Grünen, die FDP erhielt zehn, die LINKE 9,3 und 8,4 Prozent gingen an die AfD.¹¹ Damit schnitt die AfD in der Löwenstadt besser ab als im Landesvergleich, wo sie 2017 bei den Landtagswahlen auf 6,2 Prozent kam; im Umland der Stadt erhielt die AfD sogar noch größeren Zuspruch. Bereits bei den Kreiswahlen 2016 war die AfD in Braunschweig mit 8,9 Prozent auf höhere Werte als im Landesvergleich gekommen.¹² Bereits dies deutet daraufhin, dass die Partei rechts der Mitte in Braunschweig gewisse Ausgangsbedingungen vorfindet, an die sie lokal anschließen kann. Bereits in der Geschichte barg das Braunschweiger Umland immer wieder Potenzial für rechtsradikale Parteien – so gab es hier zum Beispiel Anfang der 1950er Jahre zahlreiche Anhänger der DRP¹³ –, das ihnen entsprechende Wahlerfolge bescherte, wobei sie dabei auch von der Brüchigkeit sozialistischer Milieus profitierten.

Doch wie dieser offenkundig vorhandene Nährboden für Rechtsradikalismus beschaffen ist und welche kulturellen Traditionsstränge in der Stadt darüber hinaus vorhanden sind, ist weithin ungeklärt. Gleichwohl wird immer wieder auf die Bedeutung der politischen Führung in der Braunschweiger Politik verwiesen, um gewisse Akzeptanzverschiebungen für politische Kräfte (auch rechts der Mitte) zu erklären. Als wichtigster Faktor gilt diesbezüglich Gert Hoffmann, der als Christdemokrat 13 Jahre lang als Oberbürgermeister an der Spitze der Stadtpolitik stand – denn Hoffmanns politische Laufbahn enthielt eine kurze Episode in der NPD (übrigens im Göttingen der 1960er Jahre), was in Braunschweig allerdings nur zögerlich thematisiert wurde.¹⁴

Doch solche Zahlen allein sagen noch nicht viel darüber aus, was eine Stadtgesellschaft ausmacht oder wie Politik in ihr verhandelt wird. Offenkundig kommen weitere Faktoren hinzu, die untergründig politische Einstellungen und Phänomene präformieren. Hierzu zählt vor allem, was in der Stadtgesellschaft als »normal«

seit 1946 URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/statistik/jahrbuch/jahrbuch/o3_o2_export.pdf [eingesehen am 13.03.2019].

11 Vgl. o.V.: Bundestagswahl – So hat Braunschweig gewählt, in: Braunschweiger Zeitung, URL: <http://static.apps.braunschweiger-zeitung.de/apps/bundestagswahl2017/bs/> [eingesehen am 13.03.2019] und Stadt Braunschweig: Wahlen aktuell: Bundestagswahl 24. September 2017, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/politik/wahlen/btw/infoline_o3-17.pdf [eingesehen am 13.03.2019].

12 Siehe Landesamt für Statistik Niedersachsen: Endgültige Ergebnisse der Kreiswahlen (prozentual), URL: <https://www.aktuelle-wahlen-niedersachsen.de/KW2016/Vision/KW.html> [eingesehen am 13.03.2019].

13 Vgl. Finkbeiner/Trittel: Traditionslinien des Rechtsradikalismus in der politischen Kultur Niedersachsens, S. 23.

14 Vgl. dazu Hoffmann, Gert: Von Irrwegen in die Verantwortung, Essen 2018; vgl. auch o.V.: Gert der Schreckliche. Wie Gert Hoffmann die Stadt Braunschweig regiert, Teil 3, in: Newspatch – Braunschweiger Blog, 24.06.2009, URL: <https://newspatch.wordpress.com/2009/06/24/gert-der-schreckliche/> [eingesehen am 13.03.2019].

gilt, oder – vielleicht zunächst noch einfacher – wie diese sich selbst sieht und gesehen werden möchte; denn dieses Selbstverständnis beeinflusst, wie sie bestimmte Ereignisse und politische Phänomene rahmen wird.¹⁵

Ein Corporate-Design-Handbuch mit dem Emblem »Braunschweig. Die Löwenstadt« gibt Aufschluss über das städtische Marketingkonzept, welches zum Ziel hat, »Braunschweig als Standort regional und überregional sichtbar zu machen und als Marke zu profilieren«¹⁶. Der Kern dieser »Corporate Identity«, dem »Zusammenspiel aller Elemente, die die Identität [...] einer Stadt ausmachen«,¹⁷ ist der Löwe. Der 1954 von Hermann Eidenbenz entworfene Wappenlöwe ist eine eingetragene Marke, deren alleinige Nutzungsrechte bei der Stadt liegen. »Die Marke Braunschweig gibt dem Eidenbenz-Löwen [...] ein prägnantes, souveränes Wirkungsfeld. In der Summe entsteht ein starkes Label für Braunschweig: [...] zugleich sympathisch und selbstbewußt.«¹⁸ Die »Corporate Pictures«, die Braunschweig symbolisieren, stehen unter der sprechenden Überschrift »einheitliche Vielfalt«¹⁹, um die unterschiedlichen Facetten der Stadt, die »gerade im Bild eine bunte Vielfalt zeigen und die es zu vereinen gilt«, zu repräsentieren, bis sie »harmonisch korrespondieren«; laut Werbetext stehen auch »Historisches und Modernes versöhnlich nebeneinander«²⁰, des Weiteren wirbt man prominent mit Kultur- und Shoppingmöglichkeiten, »von der Einkaufs- zur Erlebnisstadt«²¹.

Der Löwe ist in Braunschweig omnipräsent.²² Die Stadtgesellschaft zehrt von dem Glanz ihres Ahnherrn, des Welfen Heinrich der Löwe, der auch für die politische Bedeutung der Stadt in steter Konkurrenz zu Hannover bürgt. Nicht nur die welfische Tradition gehört fest zum nach außen dargestellten Identitätskern, sondern auch »die ›Wohlstand und Adel‹-Geschichte nimmt eine regionale Schlüsselrolle ein, denn sie berichtet über eindrucksvolle kulturelle Stätten, Persönlichkeiten und Ereignisse, die geprägt waren von Konflikten, Blutvergießen, Liebe, Opfer und

15 Vgl. auch Quent/Schulz: Rechtsextremismus in lokalen Kontexten, S. 11.

16 Braunschweiger Stadtmarketing GmbH (Hg.): Corporate Design für Braunschweig, Version 2013, URL: <https://www.designtagebuch.de/cd-manuals/Braunschweig-CD-Manual.pdf> [eingesehen am 13.03.2019], hier Vorwort.

17 Ebd.

18 Ebd., S. 3.

19 Ebd., S. 10.

20 Ebd., S. 13.

21 Stachura, Jörn: Von der Einkaufs- zur Erlebnisstadt, in: Braunschweiger Zeitung, 19.10.2015.

22 Um nur einige Verwendungen zu nennen: Das Portal der Braunschweiger Stiftungen unter der URL <https://www.der-loewe.info/heimat-identitaet/ist> ein Medienportal, das journalistische Beiträge veröffentlicht, die »für die Region des ehemaligen Braunschweiger Landes identitätsstiftend sind«. Ferner gibt es einen von der Stadtmarketing GmbH betriebenen Löwenstadt-Blog (<http://loewenstadt.braunschweig.de/>) sowie die Facebook-Seite »Braunschweig – die Löwenstadt« (URL: <https://de-de.facebook.com/braunschweig/> [eingesehen am 13.03.2019]).

Triumpf [sic!]«, eine – wie Kritiker der Vermarktungsstrategie meinen – »verdummende Geschichts-Interpretation rund um Braunschweigs »verwelften« Strahlenkranz«. ²³

Der Stadtfilm »Braunschweig – Die Löwenstadt«²⁴ zeigt diese »von ihrer sympathisch-emotionalen Seite«²⁵. Selbstbewusst und auf Harmonie bedacht – der Imagefilm zeigt, wie »die Braunschweiger« sind²⁶, beginnend mit einem Sonnenaufgang – und der Stadtreinigung. Alles sauber und ordentlich, auch der Abschnitt über das Staatstheater beginnt mit einer Putz-Szene. Braunschweiger seien entgegen dem Vorurteil auch nicht verschlossen, vielmehr würden Ortsfremde »willkommend« aufgenommen. Dankbarkeit und Demut prägen auch die ehemaligen Spieler der Fußballmannschaft der Braunschweiger Eintracht, die 1967 überraschend deutscher Fußballmeister wurde, bis heute – ein Blick in längst vergangene Zeiten. Denn: Was beschäftigte Braunschweig außer Bragida seit Sommer 2015? »Der Untergang der Eintracht« (I16), wie uns ein Braunschweiger Journalist im Gespräch berichtete. Der im Imagefilm beschworene Zusammenhalt wird auch andernorts als Charakteristikum der Fußballmannschaft angeführt, welche die Relegation 2017 nur verloren habe, weil die Fans »ihre Eintracht« und die »stolze« Mannschaft daraufhin »ihre Ordnung« verloren habe.²⁷

Allerdings müsse man erst lernen, räumt der Imagefilm ein, Braunschweig wertzuschätzen. Der Sänger Bosse verteidigt darin seine Heimat, die einen »guten Kern, ein gutes Herz« besitze. Auch ein Journalist (I16) beschrieb Braunschweig im Interview als eine sehr bürgerliche Stadt (analog bezeichnete er die *Braunschweiger Zeitung* (BZ) explizit als »Bürgerzeitung«), die nach der Periode unter dem polarisierenden Hoffmann mit dem eher moderierenden Oberbürgermeister Ulrich Markurth zur Einigkeit gefunden habe, zu deren Herstellung die Bürger durch

23 Rosenbaum, Peter: Braunschweig bekommt ein neues Image – VW zwischen Welfengeschichte und (Flughafen) Mobilität, in: braunschweig-spiegel.de, 07.04.2012, URL: <https://archiv.braunschweig-spiegel.de/index.php/politik/politik-wirtschaft/2441-braunschweig-bekommt-ein-neues-image> [eingesehen am 13.03.2019].

24 Stadt Braunschweig: Stadtfilm »Braunschweig – Die Löwenstadt«, URL: https://www.braunschweig.de/leben/stadtportraet/braunschweiger_ansichten/stadtfilm.html [eingesehen am 13.03.2019].

25 Auch Klingenberg, Axel: Döner mit Braunkohl und Bier. Das Braunschweig-Buch, Meine 2015, bemüht sich, diesen Eindruck mit humorvollen Anekdoten zu erwecken.

26 Das im Imagefilm gezeichnete Bild wird auch von anderen Werbenden aufgegriffen; siehe Freeontour: Braunschweig – Hansestadt und Weltenresidenz, URL: <https://www.freeontour.com/de/articles/erlebnisberichte/braunschweig-hansestadt-und-weltenresidenz> [eingesehen am 13.03.2019].

27 Siehe Fritsch, Oliver: Wenn Fans ein Spiel verlieren, in: Zeit Online, 30.05. 2017, URL: <https://www.zeit.de/sport/2017-05/eintracht-braunschweig-vfl-wolfburg-relegation> [eingesehen am 13.03.2019].

unterschiedliche Beteiligungsformen beitragen könnten. Vor allem hob er den integrativen Charakter hervor, als eine »sehr offene Stadt, also die gerne annimmt, wenn jemand kommt, die sich gar nicht so abschottet, sondern die so ein bisschen stolz darauf ist, alles einzugemeinden«. Der Rahmen sei »übersichtlich« und auf Harmonie justiert, »da ist sehr viel miteinander und sehr wenig gegeneinander«. All dies gelte gleichfalls für das politische Klima, das I16 als angenehm beschreibt, ohne »Polarisierung«. Zwar werde auch gestritten, aber man sei dabei stets lösungs- und kompromissorientiert, alles bleibe – und das sei gut so – »immer im Rahmen«. Braunschweig sei »klein«, »übersichtlich« und »beherrschbar«; diese Überschaubarkeit ermögliche eine hohe affektive Bindung, Braunschweig sei – so hört man auch andernorts – »Herzessache«²⁸, immer ein bisschen »Nostalgie«²⁹.

Zur Normalität der Stadt gehöre zwar auch die Erfahrung mit Protest, allerdings nicht übermäßig oder für ihr Selbstverständnis entscheidend. Zwar gingen die Braunschweiger, wie der Journalist meinte, »grundsätzlich auch auf die Straße, wenn sie der Meinung sind, ihnen gefällt etwas nicht«; doch erscheint dies eher eine proklamierte denn eine tatsächlich in der persönlichen Erfahrung verankerte Protestüberzeugung zu sein. »Sonst wüsste ich jetzt nicht so, wo geht denn der Braunschweiger auf die Straße? Ach, der formiert sich aber schon, ja, wenn ihm was nicht gefällt, dann formiert er sich, durchaus.« (I16)

Dieser kurze Blick auf Braunschweig erweckt den Eindruck einer bürgerlichen Stadt, einer Stadt der Mitte, der Mäßigung. Doch erweist sich dieses Bild – mit Blick auf BRAGIDA – als trügerisch? Denn immerhin gelang es, als sich 2014 in Dresden PEGIDA auf der Straße versammelte und die Republik etwas irritiert und abschätzig Richtung Osten blickte, ausgerechnet auch in Braunschweig, einen PEGIDA-Ableger zu initiieren, wohingegen solche Versuche in manch anderer westdeutschen Stadt scheiterten.

5.2 »Braunschweiger gegen die Islamisierung des Abendlandes«

Wer demonstrierte?

BRAGIDA warb am 3. April 2017 für den 83. (!) Spaziergang, mehr als zwei Jahre nach der ersten Veranstaltung. Wann man sich das letzte Mal traf, bleibt unklar. Eine Anfrage bei der Stadt im Januar 2018 habe lediglich ergeben, dass es »seit lan-

28 Jasper, Susanne: Ein Inder, für den Braunschweig längst Herzessache ist, in: Braunschweiger Zeitung, 23.06.2015.

29 Sierigk/Götz: Braunschweig, S. 6ff.

gem« keine Anmeldungen mehr gegeben habe.³⁰ Die Facebook-Gruppe ist allerdings Anfang 2019 noch aktiv, verzeichnet fast täglich *Posts*, die Zahl der *Likes* schwankt geringfügig, ist aber insgesamt – quasi unabhängig von der Präsenz auf der Straße – bei rund 7.500 relativ konstant.³¹

BRAGIDA hatte einen schwierigen Start in der Löwenstadt: Eine erste Veranstaltung wurde Ende 2014 wegen zu geringer Unterstützung abgesagt; erstmals zeigte man sich am 19. Januar 2015 auf der Straße, während sich zeitgleich in etlichen anderen (auch westdeutschen) Städten ebenfalls GIDA-Ableger bildeten.³² Bereits Anfang Januar war in Braunschweig ruchbar geworden, dass BRAGIDA vom Netz auf die Straße treten wolle.³³ Die Polizei rechnete mit 100 bis 300 Teilnehmern.³⁴ Medial wurde im Vorfeld ein dramaturgischer Spannungsbogen aufgebaut, wer wohl hinter BRAGIDA stecke. Nachdem zunächst nur dem Ordnungsamt ein Anmelder bekannt gewesen war, der aber mehrfach wechselte,³⁵ weder die Internetseite ein Impressum enthielt noch sonst jemand als Person in Erscheinung getreten war, die Presse aber bereits im Vorfeld der ersten Veranstaltung berichtete, die Bündnisse mobilisierten, die Akteure über die Hintermänner spekulierten³⁶, entstand ein Phantombild von BRAGIDA – das sich bis dato allerdings nicht aus seinem Versteck locken ließ, obwohl in Internetforen dazu aufgerufen wurde, BRAGIDA solle »sich einer Diskussion [...] stellen«³⁷.

Als Anmelder der ersten Veranstaltung fungierte Sebastian Rinke,³⁸ ein AfD-Mitglied aus dem Harz, der jedoch »polizeilich und versammlungsrechtlich unbe-

30 Zit. nach o.V.: Keine Anmeldungen, keine Kundgebungen: Bragida am Ende?, in: regionalbraunschweig.de, 14.01.2018, URL: <https://regionalbraunschweig.de/keine-anmeldungen-keine-kundgebungen-bragida-am-ende/> [eingesehen am 13.03.2019].

31 Stand 01.01.2019: 7.545 *Likes* auf der Facebook-Seite.

32 Siehe Seidel, Caroline: »Pegida«-Ableger: Von Würzburg bis Ostfriesland, in: Braunschweiger Zeitung, 16.12.2014.

33 Siehe o.V.: Tausende gegen Pegida – In Köln bleibt der Dom dunkel, in: Braunschweiger Zeitung, 05.01.2015.

34 Vgl. Richter, Ann Claire: Bragida – keine Demo, aber Versammlung auf dem Schlossplatz, in: Braunschweiger Zeitung, 12.01.2015.

35 Vgl. o.V.: Anmeldekarussell der Pegida in Braunschweig, in: Braunschweiger Zeitung, 12.01.2015. »Nachdem am Freitag wie berichtet ein Anmelder zurückgezogen und sich über das Wochenende ein neuer gefunden hatte, kündigte auch der am Montag an, dass letztlich eine andere Person die Kundgebung anmelden werde.« Minutiös wurde berichtet, dass dieser Anmelder jedoch aus Termingründen nicht nach Braunschweig kommen könne. Hier wurde – bewusst oder unbewusst – suggeriert, dass er also jemand von außerhalb sei.

36 Siehe Richter: Bragida – keine Demo, aber Versammlung auf dem Schlossplatz.

37 Richter, Ann Claire: Bragida wird nur auf dem Schlossplatz stehen, in: Braunschweiger Zeitung, 13.01.2015.

38 Vgl. Richter, Ann Claire: »Bragida« taucht weiter ab, in: Braunschweiger Zeitung, 17.01.2015; vgl. auch Geiges/Marg/Walter: Pegida, S. 156 – dort finden sich auch weitere Informationen zu den Verwicklungen von GIDAS mit der AfD.

kannt«³⁹ gewesen sei. Rinke war vermutlich bloß für kurze Zeit Mitglied der AfD im Kreisverband Goslar;⁴⁰ die Partei distanzierte sich von ihm aufgrund seines ungeklärten Verhältnisses zur NPD, denn vor seinem Eintritt in die AfD soll er angeblich bereits Mitglied der SPD und NPD gewesen sein.⁴¹ Nachdem er die AfD verlassen hatte, soll er eine eigene Kleinstpartei gegründet und sich bei »Goslar wehrt sich« sowie an der »Bürgerwehr Landkreis Goslar« beteiligt haben.⁴²

Obwohl die Spannung im Vorfeld des 19. Januar, des Tages der ersten Demonstration, merklich stieg, gab sich die Polizei gelassen, denn, so teilte sie mit, »beide Lager haben ihren Ursprung in der bürgerlichen Mitte und zeigen sich gesprächsbereit und gewaltfrei«⁴³; Das Braunschweiger Bündnis gegen Rechts (BgR) widersprach allerdings der Deutung der Polizei, die BRAGIDA-Klientel entstamme der »bürgerlichen Mitte«, von Beginn an deutlich. Vielmehr erwarte es »rassistische ›Wutbürger‹, Anhänger der AfD und andere sich bürgerlich gebende rechtspopulistische Organisationen« sowie »Mitglieder der Rockerszene, Gruppierungen aus dem rechten Hooliganspektrum von Eintracht Braunschweig sowie organisierte Neonazis«.⁴⁴

Ein kurzer Blick auf die BRAGIDA-Organisatoren und -Sympathisanten, soweit diese sich identifizieren lassen, mag zeigen, wie passend diese Einschätzung ist. Blickt man auf BRAGIDA und ihr Umfeld, ist man zunächst mit einer relativen Unübersichtlichkeit konfrontiert. Was wissen wir also? An den mindestens 83 BRAGIDA-Veranstaltungen nahmen jeweils zwischen 25 und 500 Personen teil. Gegründet wurde BRAGIDA von der damals 38-jährigen parteilosen Christina Müller im November 2014. Sie pflegte medial ihr Image als »besorgte Bürgerin«⁴⁵ ebenso wie die Pressesprecherin der ersten Tage, Annegret Hamecher. Während Müller nach ihrer Zeit bei BRAGIDA wieder in der Versenkung verschwand, verließ Hamecher, die als Tagesmutter und freiberufliche Trauerrednerin arbeitete und zu Zeiten der BRAGIDA-Gründung angab, CDU zu wählen,⁴⁶ BRAGIDA schon nach kurzer Zeit im

39 Richter, Ann Claire: Zweiter Anlauf der Pegida, in: Braunschweiger Zeitung, 13.01.2015.

40 Siehe AfD Kreisverband Goslar, URL: www.afd-goslar.de/kreisverband/ [eingesehen am 13.03.2019].

41 Siehe Antifaschistisches Nachrichtenportal Niedersachsen: Die Alternative für Deutschland im Landkreis Goslar – Rassismus im bürgerlichen Gewand, URL: <https://afnpnds.noblogs.org/post/2016/09/06/die-alternative-fuer-deutschland-im-landkreis-goslar-rassismus-im-buergerlichen-gewand/> [eingesehen am 13.03.2019].

42 Siehe ebd.

43 Richter: Bragida – keine Demo, aber Versammlung auf dem Schlossplatz.

44 Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: Polizei schafft Pufferzone, in: Braunschweiger Zeitung, 16.01.2015.

45 Vgl. dazu Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: »Viele haben Angst vor der Antifa«, in: Braunschweiger Zeitung, 24.01.2015.

46 Siehe Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: Braunschweiger Pegida: »Wir wollen die Nazis nicht«, in: Braunschweiger Zeitung, 23.01.2015.

Streit und gründete eine eigene Bürgerbewegung, die sich durch ihre Forderung, Deutschland brauche eine Verfassung, in die Nähe der Staatsleugner rückte. 2016 trat Hamecher dann in die AfD ein.⁴⁷

Müller und Hamecher stehen für die *eine* Seite BRAGIDAS, die von der BZ unter der Überschrift »Vermummte und Wutbürger demonstrierten abgeschottet«⁴⁸ als selbsternannte »Wutbürger, die vor ›Überfremdung‹ warnen«, beschrieben wurde. Sie trugen Schilder wie »Asyl nicht um jeden Preis« oder »Freiheit ist das Recht, anderen zu sagen, was sie nicht hören wollen. Orwell«⁴⁹ und äußerten: »Klar muss man Kriegsflüchtlingen helfen. Aber wir können auch nicht die ganze Welt aufnehmen.«⁵⁰ Ein pensionierter Schulrektor bezeichnete sich selbst als »etablierte[n] Wutbürger aus der Mitte der Gesellschaft«. Es sei seine erste Demonstration und er sei unzufrieden: mit der Politik, der Parteiendemokratie, der »hilflosen Bundeskanzlerin«. Er fühle sich zu wenig ernst genommen und vermisse eine »sachliche Auseinandersetzung«. Was ihn und die anderen verband, war der Ärger darüber, in »die rechte Ecke gedrängt«, »mundtot« gemacht zu werden.⁵¹

Es gibt aber auch noch eine *andere* Seite BRAGIDAS: Personengeflechte, die sich um die selbsternannten »Wutbürger« gruppierten, welche die Präsenz rechtsradikaler Akteure anzeigen. Mehrere von ihnen waren schon vorher in einer Bürgerwehr assoziiert, die sich auf Facebook »Braunschweig wacht auf«⁵² nennt und dem HoGeSa-Spektrum zuzuordnen ist. Bereits zwei Monate vor dem ersten Spaziergang lud sie Bürger zu »stillen Treffen« ein – es bestehen große Schnittmengen mit der »Bürgerinitiative für Sicherheit in Braunschweig«, der wiederum Mitglieder der Partei »Die Rechte«, der »Aktionsgruppe 38« oder der Jungen Nationalisten angehören.⁵³ Nach eigenen Angaben wolle die Bürgerwehr eine »Verbesserung

47 Siehe Alternative für Deutschland, Kreisverband Trier: Bürgerhaus platzt aus allen Nähten: Veranstaltung mit Beatrix von Storch voller Erfolg!, URL: www.afdtrier.de/aktuelles/buergerhaus-platzt-aus-alleen-naechten-veranstaltung-mit-beatrix-von-storch-voller-erfolg [eingesehen am 13.03.2019] sowie Blog der Alternative für Deutschland Braunschweig: Neuer Landesvorstand der AfD Niedersachsen gewählt, URL: <https://afd-braunschweig.de/blog/tag/landesvorstand/> [eingesehen am 13.03.2019].

48 Teschner, Katrin: Vermummte und Wutbürger demonstrierten abgeschottet, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.

49 Zit. nach o.V.: Streitbare Islamkritiker, in: Braunschweiger Zeitung, 28.01.2015.

50 Zit. nach Teschner: Vermummte und Wutbürger demonstrierten abgeschottet.

51 Zit. nach ebd.

52 Recherche38: Braunschweig: Drohen Montagsdemonstrationen von Neonazis, rechten Hooligans und »Wutbürgern« nach Dresdner Vorbild?, URL: <http://recherche38.info/2014/11/21/braunschweig-drohen-montagsdemonstrationen-von-neonazis-rechten-hooligans-und-wutbuergern-nach-dresdner-vorbild/> [eingesehen am 13.03.2019]. Vgl. auch die Facebook-Seite »Braunschweig wacht auf«, URL: https://www.facebook.com/pg/SicherheitInBraunschweig/posts/?ref=page_internal [eingesehen am 13.03.2019].

53 Siehe Niedersächsischer Landtag: Anfrage der Abgeordneten Julia Hamburg und Filiz Polat (Grüne), Drs. 17/2811; Antwort auf eine Kleine schriftliche Anfrage, Drs. 17/2333: Unterwan-

der schon lange nicht mehr tragbaren Situation« rund um die Landeserstaufnahmebehörde (LAB) erreichen, wo man bereits Flugblätter verteilt habe.⁵⁴ In dem Stadtteil, in welchem die LAB liegt, in Kralenriede, wollte auch die Bürgerwehr Braunschweig⁵⁵ ihre Vorstellungen von Recht und Ordnung durch uniformierte Patrouillen durchsetzen, die »vorrangig aus Mitarbeitern von Sicherheitsdiensten« bestanden und »Verbindungen in die Rocker-, Hooligan- und rechte Szene haben [sollen]. Zeitweise sollen sich diese Aktiven auch an der Organisation von »Brigada« beteiligt haben.«⁵⁶ Auf ihrer Facebook-Seite wurden kontinuierlich Beiträge der NPd geteilt.⁵⁷ Niedersachsens Innenminister Boris Pistorius deutete solche Zusammenschlüsse 2016 als »Ausdruck eines Radikalisierungsprozesses in Teilen der Gesellschaft«⁵⁸, die meisten Bürgerwehren blieben allerdings ein virtuelles Phänomen⁵⁹, das sich nicht auf der Straße manifestiere – eine Trennung, welche die Verzahnung von virtueller und realer Welt indes verkennt.

derung von Bürgerinitiativen durch Personen der rechten Szene?; vgl. ebenfalls Recherche 38: Hintergrundinformation: Die »Bürgerinitiative für Sicherheit in Braunschweig«, URL: <http://recherche38.info/2014/10/13/hintergrundinformation-die-buergerinitiative-fuer-sicherheit-in-braunschweig/> [eingesehen am 13.03.2019].

54 Siehe Recherche38: Braunschweig: Drohen Montagsdemonstrationen von Neonazis, rechten Hooligans und »Wutbürgern« nach Dresdner Vorbild?, vgl. weiter Recherche38: Die »Bürgerinitiative für Sicherheit in Braunschweig«. Hintergrundinformationen über eine neonazistische Tarnorganisation, URL: <http://recherche38.info/wp-content/uploads/2014/10/Hintergrundinformation-web.pdf> [eingesehen am 13.03.2019]; vgl. auch o.V.: Massives Polizeiaufgebot: Streit in LAB eskalierte, in: regionalHeute.de, 17.07.2017, URL: <https://regionalheute.de/massives-polizeiaufgebot-streit-in-lab-eskalierte/> [eingesehen am 13.03.2019].

55 Ob die Bürgerwehr de facto je existierte, bleibt unklar; vgl.: Niedersächsischer Landtag: 17. Wahlperiode Drs. 17/4865: »Bei Aufklärungsmaßnahmen der örtlichen Polizei in diesem Zusammenhang konnten keine Personen angetroffen werden, die in Form einer »Bürgerwehr« aufgetreten sind. [...] Die in den Vorbemerkungen der Abgeordneten aufgeführten Verbindungen in die Rocker-, Hooligan- und rechte Szene können vor diesem Hintergrund nicht bestätigt werden. Auf Grundlage der bisherigen Erkenntnisse muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass sich in Braunschweig bisher keine Bürgerwehr gegründet hat.«

56 Ebd.

57 Siehe URL: <https://www.facebook.com/BISicherheitBS/>. Die Seite wurde mittlerweile gelöscht. Vgl. auch Giesler, Martin: Wie die Rechten ungestört auf Facebook wüten, in: bento, 11.11.2015, URL: <https://www.bento.de/politik/nein-zum-heim-wie-die-rechten-auf-facebook-agieren-a-00000000-0003-0001-0000-000000105078> [eingesehen am 13.03.2019].

58 Aussagen von Pistorius bei der Befragung im Niedersächsischen Landtag am 18. Februar 2016: Niedersächsischer Landtag: 17. Wahlperiode – 89. Plenarsitzung am 18. Februar 2016.

59 Bis 2018 war die Seite »Stoppt den linken Konsens in Braunschweig« unter der URL: https://www.facebook.com/Stoppt-den-Linken-Konsens-in-Braunschweig-611553742329273/?hc_ref=ARS09r_4Ed395n69p4lOhfqOVGdOlh4iHgLCarekp52wMFMYEyp9STafc_9dQTT_bQg noch aktiv. Inzwischen (März 2019) wurde die Seite gelöscht.

Bei BRAGIDA wurden die Verbindungen zur Partei »Die Rechte« von dem Sohn der Anmelderin Christina Müller, Lukas Müller, personifiziert; er fungierte mehrfach als Ordner und habe ebenfalls Kontakte zum HoGeSa-Spektrum.⁶⁰ Das Hooliganspektrum war auch durch die von HoGeSa abgespaltene Gruppe »Gemeinsam stark«, deren Angehörige als Ordner auftraten, ebenso wie durch Fanggruppierungen der Braunschweiger Eintracht bei BRAGIDA vertreten. Die Braunschweiger Fanszene gilt als »Problemszene«, die rechtsradikale Strukturen aufweise.⁶¹ Einige Mitglieder der Hooligan-Gruppen Alte Kameraden und Kategorie Braunschweig sollen Mitglieder in der verbotenen FAP gewesen sein; ebenfalls soll es Überschneidungen zu den Autonomen Nationalisten gegeben haben. Eine Kleine Anfrage im Landtag im Sommer 2015 zielte auf die »strukturellen Verbindungen von politisch extremen Szenen zu Fußballfanggruppen« ab.⁶² Man habe jedoch keine Erkenntnisse über »eine bewusste oder strukturierte Vernetzung der links- oder rechtsextremen Szene mit den Fanszenen der Fußballclubs in Niedersachsen«. Die Teilnahme einzelner Personen an »Bragida bzw. entsprechenden Gegenveranstaltungen« lege jedoch persönliche Kennverhältnisse nahe.

In der Tat: Im Laufe der Zeit waren einschlägige rechtsradikale Akteure bei BRAGIDA vertreten. Eine Überschneidung mit dem Reichsbürgermilieu existierte über Markus Jäkel, der bei BRAGIDA und HAGIDA als Redner auftrat, ebenso wie auf Versammlungen der Partei »Die Rechte«, der NPD sowie der AfD. Er soll außerdem zu dem Netzwerk um den der Reichsbürgerbewegung zugehörigen selbsternannten Esoteriker-»Druiden« Burghard B. gehören, gegen das Ermittlungen wegen

60 Siehe Recherche38: Bragida und die Neonazis: Was macht der Sohn der Sprecherin beim Infoabend von »Die Rechte?«, URL: <http://recherche38.info/2015/02/27/bragida-und-die-neonazis/>, Recherche 38: HoGeSa-Versammlung am 15.11.2014 in Hannover, URL: <http://recherche38.info/2015/02/27/bragida-und-die-neonazis/recherchenord1/> [beides eingesehen am 13.03.2019]. Ein Statement von Tina Müller zu ihrem Sohn findet sich bei Braumann, Robert: Bragida nimmt Stellung zu Aussagen von Michael Berner, in: regional-Braunschweig.de, 28.05.2015, URL: <https://regionalgiffhorn.de/tina-mueller-nimmt-stellung-zu-aussagen-von-michael-berner/> [eingesehen am 13.03.2019].

61 Eine Veröffentlichung, »kurvenlage – Rechte Aktivitäten in der Fanszene von Eintracht Braunschweig« durch die »Initiative gegen rechte (Hooligan-)Strukturen«, hat »Aktionen und Akteure benannt und die lange Tradition rechter Hooligan-Strukturen offengelegt«; Schmidt, Martin: Gewachsene Strukturen, in: der rechte rand, H. 143 (2013), S. 11, URL: www.der-rechte-rand.de/wp-content/uploads/drr_143.pdf [eingesehen am 13.03.2019]. Siehe aber auch Thöle, Lukas: Die unerwünschten Störenfriede, in: taz, 21.06.2017 sowie Fritsch, Oliver: In Braunschweig gilt das Faustrecht, in: Zeit Online, 24.10.2013, URL: <https://www.zeit.de/sport/2013-10/eintracht-braunschweig-ultras-fans-nazis/> [eingesehen am 13.03.2019].

62 Hier und im Folgenden: Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage zur schriftlichen Beantwortung, Drs. 17/2323; mit Antwort der Landesregierung, Drs. 17/3416: Extremismus im niedersächsischen Fußball und Antwort des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres und Sport namens der Landesregierung vom 13.07.2015.

Bildung einer terroristischen Vereinigung allerdings eingestellt wurden.⁶³ Dazu gesellten sich Personen aus dem Spektrum der verbotenen rechtsradikalen Gruppierung »Besseres Hannover« und bekannte Gesichter wie Dieter Riefling, langjähriger Organisator der turnusmäßig abgehaltenen Demonstration Rechtsradikaler namens »Tag der deutschen Zukunft« (TddZ) ebenso wie Funktionäre der NPD. Von größter Relevanz – auch im Hinblick auf aktuelle Aktivitäten – sind jedoch die (heute zum Teil ehemaligen) Mitglieder der NPD-Jugendorganisation Junge Nationalisten (JN), die den Kern der kleinen, aber gut vernetzten rechtsradikalen Szene in Braunschweig bilden und für zahlreiche Straftaten auch im Umfeld von BRAGIDA verantwortlich zeichnen. Im Jahr 2016 wurden allein dreißig Delikte dem damaligen JN-Mitglied Pierre Bauer zur Last gelegt, der als »Schulhof-Schläger«⁶⁴ überregionale Bekanntheit erlangte und auch 2018 bei den Ausschreitungen in Chemnitz mitmischte.⁶⁵ Trotzdem ist er mittlerweile wegen seiner »positiven Sozialprognose«⁶⁶ auf Bewährung auf freiem Fuß und beteiligt sich an Adrenalin Braunschweig, einer gewaltbereiten Gruppierung, die sich aus ehemaligen Mitgliedern der JN sowie der Kampf- und Kraftsportszene in Braunschweig speist. Andere vormalige JN-Aktivist*innen wie Lasse Richei, der Naziparolen und solche der Identitären Bewegung (IB) als Graffiti sprüht, waren ebenso wie Sebastian Weigler und Felix Hauschildt an Flugblätteraktionen der »Bürgerinitiative für Sicherheit in Braunschweig« beteiligt; Hauschildt hatte auch 2016 die AfD in Braunschweig im Wahlkampf unterstützt.

Diese junge, gewaltbereite Szene weist personelle Schnittmengen mit dem Milieu einiger Burschenschaften, der Jungen Alternative (JA) und der Identitären Bewegung auf. Marvin Vogelsang, der als Organisator der Gruppe »Aktionsbündnis 38« gilt, aus dem der »Kreisverband Braunschweiger Land« der Partei »Die Rechte«

63 Zu Jäkel vgl. u.a. Janzen, David: Szenen einer Radikalisierung, in: Der rechte Rand, März/April 2017, URL: <https://www.der-rechte-rand.de/archive/2427/drr-165-reichsbuerger-braunschweig/> [eingesehen am 13.03.2019], ebenso o.V.: Rechtsextreme Zelle: Braunschweiger äußert sich, in: news38.de, 31.01.2017, URL: <https://www.news38.de/braunschweig/article209457365/Mutmassliche-rechtsextreme-Terrorzelle-groesser-als-bekannt.html> [eingesehen am 13.03.2019].

64 O.V.: Rechter Schulhof-Schläger erhält Bewährungsstrafe, in: Kreiszeitung.de, 21.12.2016, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/niedersachsen/braunschweig-rechter-schulhof-schlaeger-erhaelt-bewaehrungsstrafe-7159001.html> [eingesehen am 13.03.2019].

65 Siehe Recherche 38: »Deutsche die Messerstich verteilen«: Gewalttätige Neonazis aus Braunschweig mischten in Chemnitz mit, URL: <http://recherche38.info/2018/09/08/bs-in-chemnitz/> [eingesehen am 13.03.2019]. Bauer war u.a. auf der Titelseite der BILD-Zeitung abgebildet als Symbolbild eines gewaltbereiten Neonazis bei den Ausschreitungen in Chemnitz im Herbst 2018.

66 Dartsch, Katja: Gericht bestätigt: NO-Schläger bekommt eine letzte Chance, in: Braunschweiger Zeitung, 22.01.2018.

hervorging, war mindestens bis ins Jahr 2017 Sprecher der Braunschweiger Bur-schenschaft Thuringia. Vorträge in deren Räumlichkeiten wurden immer wieder auch von Mitgliedern der JN, IB und JA besucht. An Feierlichkeiten zum Volkstra-uer-tag nahmen mehrfach Abgeordnete der AfD Braunschweig, JNler, die Thuringia und IBler teil.

Jedoch fällt auf, dass diese Netzwerke in der Berichterstattung der lokalen Medien über BRAGIDA kaum Erwähnung fanden; darin hob man vielmehr die an-gereisten Personen aus dem rechtsradikalen Spektrum hervor, denen auch »Sieg Heil«-Rufe⁶⁷ und Hitlergrüße⁶⁸ zugeschrieben wurden. Die Organisatoren der BRAGIDA distanzierten sich erstmals am 30. März 2015 offiziell von der JN;⁶⁹ den-noch nahmen weiterhin Angehörige der rechtsradikalen und Hooligan-Szene an BRAGIDA teil,⁷⁰ bis sie am 9. November 2015 wiederum durch die Versammlungs-leitung weggeschickt wurden.⁷¹ Dabei fällt auf: Gerade an den Daten, die – wie noch gezeigt wird – große symbolische Relevanz und erhöhtes Provokationspoten-zial bergen (wie die Demonstration am 30. März an der LAB und am Gedenktag der Novemberpogrome) bemühten sich die BRAGIDA-Organisatoren, offenkundige Neonazis auszuschließen. Gleichwohl fanden sich unter den Rednern nicht nur Mitglieder der AfD (Erich Seifert) oder der NPD (Sigrid Schüssler⁷²), sondern man erhielt auch tatkräftige Unterstützung anderer GIDAS (prominent: Lutz Bachmann und Tatjana Festerling) sowie aus dem schon von der PEGIDA-Bühne bekannten Rednerkreis (Michael Mannheimer, Ignaz Bearth u.a.).

BRAGIDAS Selbstdarstellung

Jenseits von *Facebook* finden sich kaum Selbstpositionierungen, anhand derer sich inhaltliche Aussagen oder Forderungen von BRAGIDA feststellen ließen. Allerdings bot nach der ersten Demonstration die *BZ* den Organisatorinnen durch ein Inter-view eine Plattform,⁷³ um ihre Inhalte zu erläutern. Diese orientierten sich größ-ten-teils an den zuvor von PEGIDA veröffentlichten Thesen; Bezüge zu Braunschweig

67 Siehe o.V.: Eklat bei Demo der Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 10.03.2015.

68 Siehe zum Beispiel Speit, Andreas: Hitlergruß fürs christliche Abendland, in: taz, 24.02.2015.

69 Siehe Antifaschistisches Plenum: No Pegida! No Bragida! Informationsbroschüre gegen die ras-sistische PEGIDA-Bewegung, Schwerpunkt Braunschweig, S. 12.

70 Siehe exemplarisch das *flickr*-Album zum 18. »Spaziergang« von Bragida, URL: <https://www.flickr.com/photos/dokurechts/sets/72157654902603981/> [eingesehen am 13.03.2019] sowie die Berichterstattung in der *Braunschweiger Zeitung*.

71 Vgl. Steiner, Cornelia: Polizei: »Bragida« hat 13 Rechtsextreme weggeschickt, in: Braunschweiger Zeitung, 10.11.2015.

72 Vgl. Jonscher, Norbert: Mehrere hundert Bragida-Gegner protestieren am Schloss, in: Braun-schweiger Zeitung, 27.04.2015.

73 Alle Zitate im Folgenden entstammen, soweit nicht anders gekennzeichnet: Richter/Fiene: »Viele haben Angst vor der Antifa«.

machten sie jenseits angeblicher Probleme mit Geflüchteten rund um die LAB nicht auf.⁷⁴ Im Zentrum stand vielmehr ihr Einordnungsversuch der BRAGIDA und die Thematisierung der hohen Anzahl Rechtsradikaler auf der ersten Demonstration, welche die Interviewten entsprechend ihrem Bemühen, sich ein bürgerliches Image zu geben, rahmten: Müller distanzierte sich pro forma von diesen Kräften, beteuerte, »wir wollen diese Leute nicht dabei haben«. Entsprechende Personen habe man aufgefordert, die Kundgebung zu verlassen, doch habe die Polizei niemanden durch die Absperrung gelassen aufgrund der Bedrohung durch den Gegenprotest, dem Müller in dieser Logik eine Mitschuld daran gab, dass bei BRAGIDA Neonazis mitgelaufen seien. Am nächsten Montag werde man besser vorbereitet sein, »wir können aber nicht ganz verhindern, dass Unerwünschte kommen, wie es die andere Seite mit der Antifa auch nicht verhindern kann«.

Dergleichen rhetorische Tricks sind auch aus der AfD bekannt und entsprechen dem Muster Alexander Gaulands, wenn dieser seine Partei als »gärigen Haufen«⁷⁵ bezeichnet – einen Haufen, der vieles hervorbringen und sich nicht gegen alles abgrenzen könne. Bei BRAGIDA habe jedoch laut Hamecher eine Abgrenzung zu Rechtsradikalen bereits bei der zweiten Veranstaltung funktioniert: »Es waren weniger extreme Leute da. Diejenigen, die polizeibekannt sind, haben sich positiv beeinflussen lassen.«⁷⁶ BRAGIDA griff die – noch zu beschreibende – Frontstellung auf, die auch in der Presse und von der Polizei eröffnet worden war: Demnach träfen zwei mit »Extremisten« durchmischte Lager aufeinander, die eine gewaltvolle Stimmung verbreiten würden. Die BRAGIDA-Organisatorin inszenierte sich als Bürgerin, der es im Kampf gegen »Political Correctness« um vermeintliche Meinungsfreiheit gehe – denn man müsse seine Meinung äußern können, »ohne Gefahr für Leib und Leben«. Damit stilisierte BRAGIDA (ebenso wie dies von PEGIDA bekannt ist) die eigene Opferrolle: »Es würden viele normale Leute zu unserer Kundgebung kommen, aber sie haben Angst vor der Antifa.«⁷⁷

Ein zentrales Medium für Akklamation und Selbstinszenierung ist für BRAGIDA das Internet. Auch in Braunschweig funktionierte die Organisation, Vernetzung und öffentliche Artikulation von Protest vor allem über *Facebook*. Der erste *Post* vom 26. November 2014 richtete sich an alle Braunschweiger und verkündete, man stehe

74 Das änderte sich später ein wenig; vgl. Richter, Ann Claire: Der Fahrplan für die Montags-Demos, in: Braunschweiger Zeitung, 07.03.2015. BRAGIDA kündigte auf ihrer *Facebook*-Seite an, »sich künftig auch lokalpolitischen Themen widmen zu wollen«, z.B. Altersarmut, Kinderbetreuung, Stellenabbau in Pflegeberufen.

75 Vgl. auch Funke, Hajo/Mudra, Christiane: »Gäriger Haufen«. Die AfD: Ressentiments, Regimewechsel & völkische Radikale, Hamburg 2018.

76 Zit. nach: Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg/Engel, Philipp: Diesmal deutlich weniger Demonstranten, in: Braunschweiger Zeitung, 27.01.2015.

77 Richter/Fiene: »Viele haben Angst vor der Antifa«, 24.01.2015.

mit PEGIDA in Kontakt und dass »die Vorbereitungen für unsere Montagsspaziergänge in vollen Touren laufen. Es liegt aber noch ein ganzes Stück Arbeit vor uns. [...] Es liegt ja im Interesse aller, dass es alles rechtens zugeht und wir keinen Ärger mit der Polizei oder der Stadt Braunschweig bekommen.«⁷⁸ Mit diesem *Post* versuchte BRAGIDA, sich selbst von Beginn an das Image einer Bewegung, die keinen Ärger mit staatlichen Instanzen wolle, zu geben, und ordnete sich selbst zudem klar PEGIDAS Erfolgswelle zu.

Ansonsten wurde auf der *Facebook*-Seite der Vorwurf der »Lügenpresse« ausführlich thematisiert⁷⁹ und nach leisen Vorwürfen gegen die Polizei, die eine Realisierung des BRAGIDA-Demonstrationszuges bei der ersten Veranstaltung nicht hatte durchsetzen können, eher polizistenfreundliche Aussagen getätigt (auch außerhalb der sozialen Netzwerke, ebenso wie bei PEGIDA). Beispielsweise fanden an Tagen, an denen die Polizei ohnehin stark belastet war, keine Veranstaltungen statt, wie etwa am 25. April 2016, als Barack Obama zu Besuch in Hannover war, oder bei Heimspielen der Eintracht. Ansonsten war man auf *Facebook* damit beschäftigt, das eigene Image einerseits als bürgerlich,⁸⁰ andererseits jedoch auch

78 *Facebook*-Seite von Bragida, URL: <https://www.facebook.com/bragidaz014/> [eingesehen am 13.03.2018]. An dieser Stelle gilt der Dank Nadine Dörffer, die eine Auswertung der BRAGIDA-Seite vorgenommen hat.

79 Dieser Vorwurf wird oft von anderen Akteuren aus dem rechtsradikalen Spektrum aufgegriffen, vgl. Junge Nationalisten: LÜGENPRESSE – Ein Begriff, der durch Deutschland geht, URL: <http://aktion-widerstand.de/luegenpresse-ein-begriff-der-durch-deutschland-geht/> [eingesehen am 13.03.2019], ebenso wie durch die Forschung, vgl. Raden, Rolf van: Pegida-Feindbild »Lügenpresse«. Über ein massenwirksames verschwörungstheoretisches Konstrukt, in: Kellershohn, Helmut/Kastrup Wolfgang (Hg.): Kulturkampf von rechts. AfD, Pegida und die Neue Rechte, Münster 2016, S.162-179. Übergriffe bei GIDAs auf Journalisten, die durch den Vorwurf der »Lügenpresse« begründet seien, wurden auch von Marco Brunotte im Rahmen einer Kleinen Anfrage im Niedersächsischen Landtag thematisiert; siehe Brunotte, Marco: »Wir kriegen euch alle«, »Lügenpresse« und »Ich hau dir auf die Kamera« – Übergriffe auf Journalistinnen und Journalisten bei »Pegida«-Kundgebungen in Niedersachsen. Drs. 17/2905 vom 11.02.2015, URL: https://www.mi.niedersachsen.de/aktuelles/presse_informationen/beantwortung-der-muendl-anfrage-der-spd-zu-uebergreifen-auf-journalistinnen-und-journalisten-bei-pegidakundgebungen-in-niedersachsen-131489.html [eingesehen am 13.03.2019].

80 Etwa als am 28. Mai 2015 auf einen Artikel von *regionalbraunschweig.de* verwiesen wurde, in welchem Tina Müller Stellung zu den Aussagen Michael Berners (»Die Rechte«) nahm, demnach BRAGIDA der organisierten rechten Szene nahestehende; vgl. Braumann: Bragida nimmt Stellung zu den Aussagen von Michael Berner, in: *regionalBraunschweig.de*, 28.05.2015, URL: <https://regionalbraunschweig.de/tina-mueller-nimmt-stellung-zu-aussagen-von-michael-berner/> [eingesehen am 13.03.2019] oder Braumann, Robert: Themenwoche: Bragida ist zu 99,9 Prozent »Bürgerlich«, in: *regionalBraunschweig.de*, 03.06.2016, URL: <https://regionalbraunschweig.de/themenwoche-bragida-ist-zu-99-9-prozent-buergerlich/> [eingesehen am 25.03.2019].

als kämpferisch zu pflegen⁸¹ – als Bewegung, die im Rahmen des Erlaubten dafür kämpfen werde, gehört zu werden. Ab Anfang 2017 postete die Seite dann vor allem Artikel, welche die eigene Wahrnehmung der politischen Verhältnisse stützten – auffällig sind starke Überschneidungen mit »Braunschweig wacht auf«, was darauf hindeutet, dass die Seiten von derselben Person betrieben wurden bzw. sie sich auf dasselbe Netzwerk rückbeziehen. Diese Befunde entsprechen im Wesentlichen denen zu PEGIDA, wo online nicht nur ein identitätsstiftender und selbstvergewissernder Diskurs gepflegt wird, sondern die Facebook-Seite auch zur Multiplikation einschlägiger Inhalte dient.⁸²

Einordnung: GIDAs als bewegungsförmiger Protest

Über zwei Jahre versammelten sich die »Braunschweiger Patrioten« regelmäßig und waren – gemessen an der Frequenz des Straßenprotestes – einer der regsten westdeutschen PEGIDA-Ableger neben der immer noch aktiven »PEGIDA Nürnberg« (Stand Januar 2019: 16.756 Facebook-Likes). Nachdem PEGIDA von einigen Deutern zunächst als ausschließlich dresdnerisches Phänomen etikettiert worden war⁸³ (obwohl das Interesse an PEGIDA – nach dessen Manifestierung auf den Straßen der sächsischen Landeshauptstadt – neben Thüringen, Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg am stärksten in Niedersachsen gestiegen sei),⁸⁴ fehlt bis heute zu den westdeutschen GIDAs im Prinzip jegliche Forschung.

Untersuchungen zu PEGIDA haben herausgestellt, dass es sich bei den meisten Teilnehmern der GIDA-Spaziergänge mitnichten um Abgehängte und Modernisierungsverlierer handelt;⁸⁵ vielmehr haben sie als »typischen« Pegidisten das Bild eines weißen Mannes um die fünfzig gezeichnet: Dieser sei Angestellter oder

81 Etwa in *Posts* wie dem vom 12. Oktober 2015: »Eins ist sicher ... IHR bekommt uns nicht von der Straße !!! Wir kämpfen weiter für unser Recht und unsere Werte ... Für unsere Kinder und unser Land !!!« Kombiniert werden dieser und ähnliche *Posts* mit einer Überhöhung der eigenen Selbstwirksamkeit, etwa am 02. November 2015: »Wie in allen Städten, wächst auch in Braunschweig unsere Bürgerbewegung stetig.«

82 Vgl. Göttinger Institut für Demokratieforschung: *Büchse der Pandora? PEGIDA im Jahr 2016 und die Profanisierung rechtspopulistischer Positionen*, Göttingen 2016, v.a. S. 80. Hier wurde bereits auch auf die mobilisierende Rolle von Facebook hingewiesen, entstand doch schließlich auch PEGIDA in Dresden – wie BRAGIDA in Braunschweig – aus einer Facebook-Gruppe.

83 Siehe Pleul, Clemens/Scharf, Stefan: *Pegidas Entwicklung auf der Straße und im Netz*, in: Patzelt, Werner J./Klose, Joachim (Hg.): *PEGIDA. Warnsignale aus Dresden*, Dresden 2016, S. 295–369. Die Autoren haben »Google Trends« in Bezug auf PEGIDA analysiert. Damit wollten sie nachweisen, dass PEGIDA im November 2014 ausschließlich ein Dresdner Phänomen gewesen sei; im Dezember sei dann in Bayern als erstem Raum außerhalb Dresdens das Interesse gestiegen (S. 324).

84 Siehe ebd., S. 334.

85 Ein aktueller und konziser Forschungsstand findet sich bei Schenke u.a.: *PEGIDA-Effekte?*, S. 57ff.

Selbstständiger, im fortgeschrittenen Alter Rentner,⁸⁶ massiv unzufrieden mit der Funktionsweise der bundesrepublikanischen Demokratie, die er teilweise auch als normative Vorstellung ablehne.

Das Bild für Braunschweig ist – da Forschung hierzu bislang vollumfänglich fehlt⁸⁷ – indes deutlich unklarer; ein Urteil, ob die für PEGIDA erhobenen Befunde auch auf BRAGIDA zutreffen, kann deshalb momentan bloß eine Annäherung sein. Es fällt jedoch auf den ersten Blick auf, dass BRAGIDA eher jünger und protesterefährener, aber ebenso beharrlich wie PEGIDA in Dresden zu sein scheint.⁸⁸ Zudem wurde die Klientel der westdeutschen GIDAs oftmals pauschal als »rechtsradikal« beschrieben. Der Politikwissenschaftler Werner Patzelt spricht von »gewaltgeneigten Hooligans, Rechtsradikalen und Neonazis«⁸⁹. Auch das Göttinger Institut für Demokratieforschung konnte bei Demonstrationsbesuchen zum Zwecke von Befragungen, u.a. auch in Braunschweig, eine deutlich aggressivere Stimmung ausmachen als beispielsweise in Dresden.⁹⁰ In den Augen der PEGIDA-Mitbegründerin Tatjana Festerling gleiche die Mobilisierung im Westen einer Mutprobe: »Es erfordert sehr viel mehr Mut, hier im Westen zu einer PEGIDA-Demo zu gehen, als im Osten! Die Gründe? Aggressive Antifa und Hetze der Politiker und der Medien.«⁹¹

Während andere PEGIDA-Ableger im Winter 2014/15 von Beginn an vor allem Kräfte aus dem rechtsradikalen Spektrum anzogen und auch im Deutungskampf *a priori* als politisches Phänomen dieses Lagers wahrgenommen wurden, versuchte BRAGIDA, sich als Bewegung aus der »bürgerlichen Mitte« darzustellen. Darin besteht nicht nur eine Gemeinsamkeit mit dem Dresdner Original, sondern auch ein großer Unterschied zu anderen Ablegern: Denn in Braunschweig und Dresden gelang es, dass diese Selbstdarstellung in der Stadtgesellschaft – zumindest für kurze Zeit und von einem gewissen Teil der Bevölkerung – tatsächlich anerkannt wurde.

86 Eine Zusammenfassung aller empirischen Studien über PEGIDA, siehe ebd., S. 50ff.

87 Punktuelle Erwähnungen finden sich in Antifa Recherche Team Dresden: Pegida: Entwicklung einer rechten Bewegung, in: Heim, Tino (Hg.): Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2017, S. 33-55, hier S. 36 sowie bei Vorländer, Hans/Herold, Maik/Schäller, Steven: Pegida. Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung, Wiesbaden 2016, S. 54-56.

88 Zur Protesterfahrung der Pegida-Teilnehmer vgl. Trittel, Katharina: Was Pegida von ihren Gegnern unterscheidet, in: Zeit Online, 03.02.2016, URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/2016-02/pegida-studie-demonstranten-afd-nopegida> [eingesehen am 13.03.2019].

89 Klose, Joachim/Patzelt, Werner]: Pegida und seine Ursachen in Dresden und weit über Sachsen hinaus, in: Patzelt, Werner J./Klose, Joachim: Pegida. Warnsignale aus Dresden, Dresden 2016, S. 482-535, hier S. 505.

90 Diese Beobachtung gilt auch für andere westdeutsche Städte; vgl. Geiges/Marg/Walter: Pegida, S. 61ff.

91 Zit. nach Speit, Andreas: Neues Gesicht aus Hamburg, in: taz, 26.02.2015.

Im Unterschied zu Dresden waren die westdeutschen GIDAs auf der Straße numerisch fast immer in der Unterzahl.⁹² In Braunschweig waren Vertreter der Presse und des Gegenprotestes am ersten Protest-Montag sogar stolz darauf, mit bis zu 10.000 Demonstranten deutschlandweit die größte Gegendemonstration auf die Straße gebracht zu haben.⁹³ Allerdings hatten – auch wenn man das in Braunschweig nicht wahrhaben wollte – in Hannover rund 20.000 Gegendemonstranten protestiert,⁹⁴ in München 12.000.⁹⁵ Doch sanken die Teilnehmerzahlen – ebenso wie bei den GIDAs – relativ rasch ab.⁹⁶

Die zuvor für die BRAGIDA-Netzwerke dargelegte relative Unübersichtlichkeit verwundert mit Blick auf die Literatur wenig – betonen Bewegungsforscher wie Dieter Rucht doch bezüglich geteilter Inhalte, Überzeugungen und Ziele insbesondere die Übereinstimmungen »für das gesamte Spektrum rechts vom Konservatismus bis einschließlich des Rechtsterrorismus«⁹⁷. Natürlich ist nicht von der Hand zu weisen, dass gewisse inhaltliche Übereinstimmungen für Protestteilnehmer notwendig sind; aber sie machen zugleich doch immer bloß einen gewissen Teil der Anziehungskraft von Protestformationen aus. Viel entscheidender sind gemeinsam geteilte Feindbilder und gerade in der Konstituierungsphase der gemeinschaftsstiftende Akt des Protestierens sowie das Gefühl, Halt in der Masse zu finden. In diesen Momenten treten mögliche inhaltliche Differenzen zwischen den Protestbeteiligten in der Regel in den Hintergrund, zumeist entsteht eine stille Übereinkunft über gewisse Erweiterungen der politisch zu vertretenden Positionen. Von daher ist bei sozialen Bewegungen die Spannweite der Protestmotive, der politischen Überzeugungen und der Teilnehmer, die verschiedenen politischen

92 Eine frühe Aufstellung der GIDAs findet sich bei Seidel: »Pegida«-Ableger.

93 Siehe Noske, Henning/Richter, Ann Claire: In Braunschweig ist kein Platz für Fremdenfeindlichkeit, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015. In Marburg sprach man von 600, in Wiesbaden von 2.000 und in Kassel von 550; vgl. o.V.: In Oslo fliegen Schneebälle gegen Pegida, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.

94 Vgl. Ahlers, Michael: »Hagida« kommt zu Wort, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.

95 Vgl. o.V.: 12.000 gehen in München gegen Bagida auf die Straße, in: Spiegel Online, 19.01.2015, URL: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/pegida-gegendemo-in-muenchen-mit-12-000-menschen-a-1013840.html> [eingesehen am 13.03.2019].

96 Nachdem in der ersten Protestwoche bundesweit vermutlich mehr als 50.000 Menschen gegen Pegida demonstriert hatten, kamen am Montag deutlich weniger zusammen. In Düsseldorf und Karlsruhe gab es laut Polizei rund tausend Gegendemonstranten, in München 2.200, in Berlin 1.100, in Braunschweig 2.500 und in Magdeburg 2.200. Am stärksten war der Zustrom in Frankfurt, wo auf zwei Veranstaltungen insgesamt 16.500 Menschen demonstrierten und es auch zu Krawallen kam. Weitere Kundgebungen gab es u.a. in Düsseldorf, Kassel, Osnabrück, Wiesbaden, Stralsund, Saarbrücken und Suhl; vgl. o.V.: Wesentlich mehr Gegendemonstranten als Pegida-Anhänger, in: Die Welt, 19.01.2015.

97 Rucht, Dieter: Rechtspopulismus als soziale Bewegung, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 30 (2017), H. 2, S. 34–50, hier S. 39.

Lagern angehören können, in der Regel gerade am Anfang relativ groß – und dadurch lässt sich auch erklären, weshalb in den Anfangsphasen von Protestformationen kleinere Gruppierungen relativ schnell Einfluss gewinnen können. Gerade für junge Protestphänomene, die politisch noch unerfahren sind, ist dies ein Dilemma, da sie nur schwer auf die Erfahrungen solcher Gruppierungen verzichten können, eine Distanzierung deshalb oftmals in der anfänglichen Wachstumsphase schwerfällt.

Entsprechend heterogen war die Konstellation auch bei BRAGIDA: Hooligans stellten als Ordner den »Veranstaltungsschutz«, die JN mobilisierte, Personen aus der Staatsleugnerszene sprachen auf dem Podium und eine einstmalige CDU-Wählerin übernahm die Pressearbeit. Bezüglich Personalien wie BRAGIDA-Erstanmelder Rinke darf angenommen werden, dass diese sich »entsprechend den Opportunitäten politischen Protestes und des personellen und organisatorischen Angebots, mal der einen, mal der anderen Gruppe oder Richtung zu[wenden]«⁹⁸, solange diese gemeinsame Feindbilder teilen. Gemeinsam haben die Akteure von BRAGIDA, dass sie mit dem »populistischen Aufgreifen von Alltagsinteressen« und der Existenz von »dezentralen Strukturen bei hohem Vernetzungsgrad« genau diejenigen Indikatoren erfüllen, mit denen Hans-Gerd Jaschke 1993 eine Debatte über die »Konstituierung einer neuen sozialen Bewegung von rechts« anstieß, aus der später das weitestgehend übereinstimmende Verständnis einer sozialen Bewegung nach Raschke (1985)⁹⁹, Diani (1992)¹⁰⁰ und della Porta/Diani (1999)¹⁰¹ als ein »auf gewisse Dauer gestelltes und durch kollektive Identität abgestütztes Handlungssystem mobilisierter Netzwerke von Gruppen und Organisationen, welche sozialen Wandel mit Mitteln des Protestes – notfalls bis hin zur Gewaltanwendung – herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen wollen«¹⁰², resultierte. Und auch, wenn nicht alle Gruppen einer solchen Bewegung direkt miteinander verknüpft seien »und zudem viele Verbindungen nur indirekt, über Zwischenstationen existieren«, kann doch »ein ›mobilisiertes Netzwerk von Gruppen und Organisationen‹ [...]« vorliegen, das den Kriterien einer sozialen

98 Rucht, Dieter: Rechtspopulismus als soziale Bewegung, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 30 (2017), 34-50.

99 Raschke, Joachim: *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss*, Frankfurt a.M. 1985.

100 Diani, Mario: The concept of social movement, in: *The Sociological Review*, Jg. 40 (1992), H. 1, S. 1-25.

101 Della Porta, Donatella/Diani, Mario: *Social movements. An introduction*, Oxford/Cambridge 1999.

102 Rucht, Dieter: *Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich*, Frankfurt a.M. 1994, S. 76f.

Bewegung entspricht.¹⁰³ Mit Blick auf solche »network[s] of networks«¹⁰⁴ wird auch plausibel, wie BRAGIDA vermochte, noch vor dem ersten »Spaziergang« online einen diversen Personenkreis für sich in Stellung zu bringen.¹⁰⁵

Durch ihre Präsenz führte BRAGIDA, ähnlich wie PEGIDA zu Beginn in Dresden, zu einem Deutungskampf innerhalb der Stadtgesellschaft: Der mobilisierungsfähige Rechtsradikalismus, der sich nun auf der Straße manifestierte, und die großen Gegenproteste, lösten ihn aus. Das Ringen um Deutungen zeigt die Ambivalenz BRAGIDAS in der lokalkulturellen Konstituierung. Die Frage, die sich aufdrängt, ist, ob BRAGIDA gerade *wegen* oder *trotz* des rechtsradikalen Kerns einen solchen Deutungsstreit auslöste, wie also in der Braunschweiger Stadtgesellschaft die politische Kategorie des »Rechtsradikalismus« verhandelt wurde. Diese Frage ist gerade deshalb von großer Relevanz, da sich im Folgenden an den Reaktionen, Umgangsformen und lokalen Deutungen in Bezug auf BRAGIDA zeigen lässt, dass in Braunschweig Teile der Stadtgesellschaft BRAGIDA – trotz der gezeigten Verbindungen zu rechtsradikalen Netzwerken – gerade nicht als Teil des »Rechtsradikalismus« sahen, sondern als bürgerliche Bewegung und für eine bestimmte Zeit auch als legitime politische Akteurin.

5.3 Reaktionen auf BRAGIDA

Wie also reagierte die Braunschweiger Stadtgesellschaft, als BRAGIDA die politische Bühne betrat? Und welche Einordnungen, um wen es sich bei den Abendspaziergängern handele, rangen miteinander? Bei diesen Fragen gilt es den Zeitverlauf zu beachten; denn im politischen Schlagabtausch werden »öffentliche Reaktionen« und »Ursachen« zumeist als sich gegenseitig bedingende Faktoren zusammengedacht und die Deutung eines Phänomens in der öffentlichen Meinung erfüllt die Funktion, die eigene normative Wahrnehmung zu bestätigen.¹⁰⁶ Dementsprechend hängt die Frage der Deutung von politisch-medialen Konjunkturen ab, und diese wiederum können abhängig von einer vorgelagerten Einordnung des Phänomens bezüglich seiner Ursachen sein.

103 Rucht, Dieter: Rechtsradikalismus aus der Perspektive der Bewegungsforschung, in: Grumke, Thomas/Wagner, Bernd (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus: Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft, Wiesbaden 2002, S. 75–86, hier S. 80.

104 Wellman, Barry: Network Analysis: Some Basic Principles, in: Sociological Theory, Jg. 1 (1983), S. 155–200, hier S. 168.

105 Die Verflechtung mit bestehenden Strukturen zeigt auch die hohe Zahl der Facebook-»Fans«, die mit 7.545 Likes weit über der Teilnehmerzahl der Veranstaltungen selbst liegt.

106 Vgl. Oevermann: Zur soziologischen Erklärung und öffentlichen Interpretation von Phänomenen der Gewalt und des Rechtsextremismus bei Jugendlichen, S. 84f.

Es hat sich angedeutet: Die Akteure innerhalb der Stadtgesellschaft reagierten auf BRAGIDA unterschiedlich. In der *unmittelbaren* Reaktion erscheint der Gegenprotest der Zivilgesellschaft als gewichtiger Faktor. Dabei drängt sich die Annahme auf, dass durch BRAGIDA eine Art Alarmsystem aktiviert worden ist, dessen Sensoren von der den Gegenprotest tragenden linksliberalen Zivilgesellschaft ausgelöst wurden. Einmal alarmiert, wurden – wie noch zu beschreiben sein wird – bestimmte Protestroutinen in Gang gesetzt, die einen bereits im Vorfeld organisierten Gegenprotest ermöglichten, der medial begleitet wurde und das Thema überwiegend besetzte. Von dieser Beobachtung ausgehend, sind drei Aspekte für die unmittelbaren Reaktionen auf BRAGIDA bedeutsam. Erstens: Wie sieht sich der Gegenprotest selbst? Zweitens: Wie wird er wahrgenommen? Und schließlich drittens: Wie wird BRAGIDA von wem eingeordnet, mit welchem Etikett wird die Protestformation versehen?

Frühwarnsystem und das ewige breite Bündnis

Hauptträger des Gegenprotestes, so wie überhaupt des kontinuierlichen Engagements gegen Rechtsradikalismus, war das 1999 gegründete Bündnis gegen Rechts (BgR), unter dessen Dach sich eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure versammelten. Ein Mitorganisator des Bündnisses berichtete, dass man sich bereits im September 2014, also in der frühen Formierungsphase von PEGIDA, getroffen habe, nachdem man erfahren habe, dass »die hier auch was machen wollen« (I17). Auch das Internetportal *Recherche 38* warnte mit Verweis auf die Facebook-Seite »Braunschweig. Gemeinsam sind wir stark« davor, dass Demonstrationen »von Neonazis, rechten Hooligans und ›Wutbürgern‹ nach Dresdner Vorbild« drohen könnten.¹⁰⁷ Namentlich erwähnt wurde BRAGIDA in der *BZ*¹⁰⁸ erstmals am 16. Dezember 2014, und zwar wertungsfrei, als ein PEGIDA-Ableger unter anderen, dessen erste Veranstaltung gescheitert sei.¹⁰⁹ Bevor ein medialer Hype einsetzte, war BRAGIDA also zunächst nicht mehr als die Randnotiz eines gescheiterten Protestes.

Auch der Journalist Andreas Speit hatte in der *taz* bereits vor dem ersten »Spaziergang« auf BRAGIDA aufmerksam gemacht: Im Dezember 2014 war eine muslimische Frau in Braunschweig angefahren und beschimpft worden. Laut einem Sprecher des BgR zeige dieser Angriff, dass »der antiislamische Hass und die rassistischen Vorurteile, die seit Monaten geschürt werden, in Gewalt umschlagen können«; er stellte dies direkt in den Kontext von BRAGIDA: »In der Stadt versuchten Rechtsextreme getarnt als Bürgerinitiative für Sicherheit in Braunschweig

107 Recherche38: Braunschweig: Drohen Montagsdemonstrationen von Neonazis, rechten Hooligans und »Wutbürgern« nach Dresdner Vorbild?

108 Die *Braunschweiger Zeitung* wurde als größte Braunschweiger Tageszeitung als Grundlage für die vorliegende Analyse ausgewertet.

109 Seidel: »Pegida«-Ableger.

Stimmung gegen Flüchtlinge in der Landesaufnahmebehörde zu machen«. ¹¹⁰ Auf Facebook bestehe eine Seite »Bragida Braunschweig gegen die Islamisierung des Abendlandes«, die zu diesem Zeitpunkt bereits über 2.400 *Likes* gezählt habe. ¹¹¹ Als sich dann spätestens im Januar 2015 abzeichnete, dass BRAGIDA auf der Straße protestieren würde, gerieten auch Politiker unter Positionierungszwang. Es waren die Braunschweiger Grünen, die schon vor dem ersten Protest-Montag von Oberbürgermeister Markurth forderten, sich öffentlich zu positionieren und auf der Gegenveranstaltung zu sprechen. Dieser hielt sich jedoch zunächst bedeckt, wofür er Kritik erntete. ¹¹² Doch warum zögerte der Braunschweiger Oberbürgermeister und wer ließ sich stattdessen aktivieren?

Obwohl die Akteure des Gegenprotestes sich darauf beriefen, dass es in Braunschweig auch in der Vergangenheit ein breites Engagement »gegen rechts« gegeben habe – die zweite wesentliche Beobachtung –, löste BRAGIDA zumindest im Vorfeld eine partielle Polarisierung zwischen den Parteien aus, bei der das BgR im Fokus stand. Dessen Strukturen griffen in der Wahrnehmung der Protestorganisatoren auf eine bereits seit den 1970er Jahren gewachsene »gute Gemeinschaft« zurück, die durchaus Rückhalt bei den Honoratioren der Stadt habe. Die Aktiven hätten ein engmaschiges Netz durch die Zivilgesellschaft gespannt, man kenne »tausend Leute in der Region, in der Bundesrepublik, Professoren oder sonst irgendwie Leute, die in unsere Richtung argumentieren können«, erklärte ein im Bündnis Aktiver (I18). Das BgR ist eine eher lose, basisdemokratische Struktur, die anlassbezogen agiert und vor allem Vertreter von SPD, Jusos, Grünen, Grüner Jugend, Linkspartei, Falken, Friedenszentrum, DGB, IG Metall, ver.di, GEW und VVN versammelt. Die gute Vernetzung des BgR zeigte sich auch an seiner Präsenz in der BZ, die seinen Inhalten deutlich mehr Raum schenkte als BRAGIDA, was – blickt man auf Dresden – nicht Usus sein muss. Insgesamt sei das Engagement des BgR, so der Aktivist, im Rahmen der BRAGIDA-Proteste in der Stadt anerkannt worden.

Und so verwundert zunächst auch nicht, dass im Zuge des ersten Protest-Montags von unterschiedlichster Seite auf ein vermeintlich breites Bündnis gegen »rechts« rekurriert wurde, das sich bereits 2011 anlässlich des in Braunschweig abgehaltenen »Tags der Deutschen Zukunft« (TddZ) bewährt habe. Um einschätzen zu können, inwiefern dieses Narrativ eines im Kampf gegen »rechts« geeinten Braunschweigs trägt, blicken wir kurz zurück: 2011 hatte ein Bündnis unter Füh-

110 Zit. nach Speit, Andreas: *Attacke auf offener Straße*, in: taz, 22.12.2014.

111 Die Anzahl der *Likes* zeigt an, dass bereits bevor BRAGIDA demonstrierte, ein sympathisierendes Personenpotenzial existiert hatte, das weit größer war als jenes, das sich für die Straßenproteste mobilisieren ließ.

112 Vgl. Fiene, Jörg: *Kritik: Markurth vor Protest-Montag zu zögerlich*, in: Braunschweiger Zeitung, 15.01.2015.

rung des BgR zum Gegenprotest mobilisiert.¹¹³ Das zivilgesellschaftliche »Frühwarnsystem« schien also zu funktionieren, wenn auch nicht störungsfrei: Bereits zehn Monate vor dem TddZ meldete DIE LINKE eine Gegenkundgebung an, was prompt zu Reibereien führte. So monierte die Ratsfraktion der Grünen, DIE LINKE habe »auf eigene Faust und ohne Absprache mit anderen Organisationen«¹¹⁴ angemeldet. Es zeigt sich: Anders als im Januar 2015 suggeriert, wurde keineswegs organisationsübergreifend kooperiert. Außerdem hieß es, man habe bereits »bei den Naziaufmärschen in den Jahren 2000, 2003 und zuletzt 2005 jedes Mal zu einem gesellschaftlich breiten und vielfältigen Widerstand aufgerufen und Demonstrationen gegen die Aufmärsche der Neonazis angemeldet und durchgeführt«¹¹⁵. Die Gründungslegende einer breiten, auch bürgerlichen Gegenbewegung bezog sich also auf noch längere Kontinuitäten, vor allem auf die Blockade eines NPD-Demonstrationszuges 2005, die in der eigenen Darstellung »[n]ur mit einem massiven Polizeieinsatz, mit Wasserwerfern, der illegitimen Einkesselung hunderter DemonstrantInnen und mit Knüppeleinsätzen«¹¹⁶ habe aufgelöst werden können.

Diese Hinweise lassen erkennen: Bereits mehrmals war seit den frühen 2000er Jahren zum Teil wesentlich erfolgreicher als 2011 mobilisiert worden; allerdings wurde das Jahr 2011 als Chiffre im Zuge des Erstarkens von BRAGIDA zu einem Kristallisationspunkt verklärt. Zudem weisen die Streitigkeiten darauf hin, dass die Erzählung, man habe unabhängig von Organisationszugehörigkeiten »gegen Nazis« immer an einem Strang gezogen, eher ein Mythos als eine Tatsache ist. Denn natürlich geht es in der Konstituierung von Mythen eben nicht um die Faktizität von Begebenheiten, sondern oftmals um strategische Erwägungen oder gemeinschaftsstiftende Insinuationen. So auch 2015 bei der Bezugnahme der CDU, die vor der ersten Demonstration betonte, dass man noch 2011 gemeinsam gegen »rechts« auf die Straße gegangen sei, was nun aber schwerfalle, da der Protest erneut parteipolitisch instrumentalisiert werde.¹¹⁷ Auch das BgR bezog sich auf das

113 Siehe auf »Bündnis gegen Rechts Braunschweig« die Liste mit rund 100 den Aufmarsch unterstützenden Gruppen unter URL: <http://buendnisgegenrechts.net/unterstuetzerinnen/> [eingesehen am 13.03.2019].

114 Zit. nach Meyer, Ralph-Herbert: »Gefährlicher Vorstoß der Linken«. Grüne kritisieren Alleingang zu Neonazi-Gegendemonstration und sprechen von Parteitaktik – CDU und SPD pflichten bei, in: Braunschweiger Zeitung, 14.08.2010.

115 Bündnis gegen Rechts Braunschweig: BÜNDNIS GEGEN RECHTS ruft zu einem breiten Bündnis gegen den Naziaufmarsch auf, 16.08.2010, URL: <http://buendnisgegenrechts.net/2010/08/16/buendnis-gegen-rechts-ruft-zu-einem-breiten-buendnis-gegen-den-naziaufmarsch-auf/> [eingesehen am 09.08.2018].

116 Speit, Andreas: Neonazi-Demos in Niedersachsen. Rechtsextremes Städte-Hopping, in: taz, 05.06.2011. Der Autor spricht von sieben Stunden andauernden Auseinandersetzungen und 250 eingekesselten »friedliche[n] Demonstranten«.

117 Siehe Fiene: Kritik.

Jahr 2011 als Erfolgsgeschichte, als die »Nazis« versucht hätten, »die Straße zu bekommen«. Allerdings: »Das ist so ein ungeschriebenes Gesetz in Braunschweig: kein Schritt, kein Stück der Straße für die Nazis. Das machen wir, wenn die NPD kommt oder die AfD oder sonst ein komischer Verein« (I18). Auch ein Journalist erinnerte an das in Braunschweig immer schon vorhandene breite Bündnis, das im Zuge des Protestes gegen BRAGIDA immer größer und einiger geworden sei:

»Das ist auch ein Braunschweiger Phänomen, die Braunschweiger sind durchaus in der Lage, sich, wenn's ernst wird, zusammenzuschließen. Die haben extreme Netzwerke [...], dass dann irgendjemand ausgeguckt wird, der den Hut auf hat, und sich die anderen gerne dann auch unterordnen. Und so war das eben auch hier, Bündnis gegen Rechts hat ganz stark mobil gemacht und da haben sich eigentlich alle angeschlossen. Da hat man gar nicht erst angefangen mit wir und wir und wir und wir und so.« (I16)

Dem BgR war 2015 sogar gelungen, die Kirche zu involvieren, sodass diese nicht mehr für eine von der CDU geplante Allianz zur Verfügung stand. Die Christdemokraten hatten ein solches Alternativbündnis vorgeschlagen, weil sie sich nicht repräsentiert fühlten von einem von der Linkspartei angeführten Demonstrationszug. »Wir können nicht gegen rechts sein, denn auch die CDU ist in der Mitte und rechts davon anzusiedeln. Wir sind gegen Rechtsextremismus. Das wird aber bei dieser Namensgebung nicht deutlich«, murkte die CDU und hielt der Linksfraktion vor, ohne Rücksprache vorgeprescht zu sein. »Das hatten wir nach den guten Erfahrungen von 2011 so nicht erwartet [...]«. Parteipolitik hat hier nichts zu suchen. Wir lassen uns nicht instrumentalisieren.«¹¹⁸ Prompt sah die BZ den Mythos bröckeln, die »Linien des Widerstandes gegen rechtsextremes Gedankengut sind nicht so geschlossen wie im Juni 2011 [...]«. Es wird diesmal, so sieht es derzeit aus, kein Bündnis der Vielfalt geben, unter dessen Dach sich alle demokratischen Kräfte versammeln können.«¹¹⁹ In dieser Situation war Oberbürgermeister Markurth als Moderator angerufen worden, er solle »als Oberbürgermeister aller Braunschweiger« vermitteln. »Aber es hat nicht geklappt.«¹²⁰

Auch weil der Oberbürgermeister schwieg, gelang dem BgR also, früh Deutungshoheit zu erlangen. Die CDU gab letztlich nach und rief schließlich sogar die Ratsfraktion und den Kreisverband dazu auf, sich an der Gegendemonstration zu beteiligen.¹²¹ Es zeigt sich: Die Konfliktlinien zwischen CDU und BgR wurden anlassbezogen zwar überwunden, aber nicht in der Weise, in der man es in der

118 Ebd.

119 Fiene, Jörg: Diskussionen um den Gegenprotest, in: Braunschweiger Zeitung, 16.01.2019.

120 Fiene: Kritik.

121 Vgl. Richter/Fiene: Polizei schafft Pufferzone.

Wahrnehmung der CDU noch 2011 geschafft habe, und gänzlich konträr zur Wahrnehmung der LINKEN, die fänden: »Solch eine Breite der Unterstützer hatten wir noch nie, auch 2011 beim großen Aufmarsch gegen die Neonazis nicht.«¹²² Und so wurde der Gegenprotest fortan die anfänglichen Differenzen übertüschend als Erfolgsgeschichte erzählt,¹²³ als »breite Allianz gegen den Pegida-Aufmarsch«; man zeigte sich »überwältigt«, hielt es für ein »tolles Zeichen«.¹²⁴ An anderer Stelle betonte das BgR sogar, es sei »die größte Demonstration gegen Rassismus, die es in Braunschweig je gegeben hat«¹²⁵, gewesen. Ein weiterer Engagierter sprach von einer »breiten Bürgerbewegung« (I18), aus der überhöhten Selbsteinschätzung heraus, es seien alle von Anfang an dabei gewesen. Der Gegenprotest, ein Bollwerk, »10.000 Menschen bei Sturm und Regen« auf der Straße. Einfach alle – von der Eintracht über VW, die Politik bis zur Kunstszene – hätten mitgemacht, auf dem zentralen Platz vor den Schloss-Arkaden in Braunschweig. »Für Braunschweig ergab sich, dass es gelungen war, über die gesamte Zeit ein stabiles breites Bündnis zu erhalten, das [...] immer mindestens die doppelte Zahl von Gegnerinnen und Gegnern mobilisierte.«¹²⁶ In der Logik dieser Erzählung hatte der durch BRAGIDA ausgelöste Positionierungsdruck die Reihen des Gegenprotestes – wenigstens vorläufig – geschlossen. Die Polarisierung und das Gerangel, wessen Bündnis Akzeptanz gefunden habe, werden in der so erzählten Erfolgsgeschichte eingeebnet.

Wie wird BRAGIDA, was wird als »rechts« wahrgenommen?

Die dritte wesentliche Beobachtung – neben dem früh aktivierten Gegenprotest und dem Mythos eines breiten Bündnisses – ist die Tatsache einer hohen Deutungsunsicherheit, was BRAGIDA eigentlich sei, und dass das Phänomen ohne den Deutungsrahmen PEGIDA nicht greifbar erschien. Die lokalen Akteure ließen ein dringendes Bedürfnis erkennen, BRAGIDA mit kategorialen Etiketten zu versehen. Denn: Je nachdem, wie man das Phänomen interpretierte, so lässt sich mutmaßen, justierte sich auch die eigene Reaktion auf, der Umgang mit und die Deutung von BRAGIDA.

In der Reaktion unterschiedlicher Akteure der Stadtgesellschaft zeigt sich bereits ein Kernelement der Braunschweiger Auseinandersetzung mit den »patriotischen Europäern«: Im Bemühen um Einordnung und damit auch um Handhab-

122 Zit. nach ebd.; vgl. auch Speit, Andreas: Gegen die Einschüchterung, in: taz, 21.01.2015.

123 Siehe Richter/Fiene: Polizei schafft Pufferzone.

124 Noske/Richter: In Braunschweig ist kein Platz für Fremdenfeindlichkeit.

125 Zit. nach o.V.: Der Protest gegen »Pegida« lebt, in: Aachener Zeitung, 20.01.2015.

126 Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten Niedersachsen: Mitteilungsblatt 02/2016: »Demagogie bekämpfen! Asylrecht verteidigen! Geflüchtete unterstützen!«, 19. Antifa-Sozialkonferenz in Hannover, URL: <http://niedersachsen.vvn-bda.de/mtb.php?nr=6> [eingesehen am 13.03.2019].

barmachung, schlicht: im Ringen um den »richtigen Umgang«, deutet sich bereits der die gesamte Auseinandersetzung grundierende Kampf um Deutungshoheit an oder, schwächer formuliert: die Suche nach einem Normenmeridian, einem verbindenden Faktor, an dem die jeweiligen Gruppen ihr Handeln ausrichten.¹²⁷ Dabei sagt die Spannweite der Definitionen auch etwas über das Selbstbild der Akteure und über ihr Bild von einer Braunschweiger Normalität aus.

Hatte BRAGIDA (zumindest am Anfang) die Chance, als Protest »besorgter Bürger«, als Unmutsartikulation »aus der Mitte der Stadtgesellschaft« heraus wahrgenommen zu werden? Thesenartig überspitzt: Lässt sich aus der jeweiligen Etikettierung BRAGIDAS gar ein gewisses Verständnis ablesen?

Nachdem im Dezember 2014 die BZ BRAGIDA erstmals ohne Zuschreibung erwähnt hatte, wurde das Phänomen in der Folgezeit in die Berichterstattung über HAGIDA und PEGIDA eingebettet, in einen bundespolitischen Rahmen, der auf Ereignisse verwies, die einen (vermeintlichen) Einfluss auf BRAGIDA haben könnten, wie beispielsweise ein Demonstrationsverbot in Dresden nach einer Drohung gegen Lutz Bachmann. Auch die Demonstrationen wurden über den deutschlandweiten Protest gegen PEGIDA und deren Ableger gerahmt.¹²⁸ Die Vorberichterstattung zeigt, dass sich der Name »Bragida« noch nicht durchgesetzt hatte, stets war von »Pegida« die Rede. Später belegte die BZ BRAGIDA mit dem Label »islamkritisch«¹²⁹, das sie später zu »presse- und islamkritische«¹³⁰ Bewegung erweiterte, bevor sie die Zuschreibung des BgR, es handele sich um »rassistische ›Wutbürger‹« und unterschiedliche Gruppen, überwiegend aus dem rechten Spektrum, übernahm.¹³¹

Von seinen individuellen Erfahrungen berichtete uns ein Journalist, welcher die Demonstrationen anfangs engmaschig begleitet hatte. Irritiert habe ihn eine Begegnung mit einem jungen Mann, »von entzückender Freundlichkeit, also er wollte jetzt offensichtlich beweisen, wie nett diese Bragida-Menschen sind. Ich fand das so süß, weil das so durchsichtig war« (I16). Allerdings habe er auch Erfahrungen gemacht mit »eine[r] Gruppe von Kapuzenträgern [...], also die sahen sehr martialisches aus. Springerstiefel, ganz in schwarz gekleidet. Kapuzen hochgezogen«, die sich neben ihn auf eine Bank gesetzt hätten. »Mir war da nicht bang, die haben mir auch nichts getan, [...] aber sie haben gespielt mit diesem, mit ihrem eigenen Image.« Neonazis aus Braunschweig selbst habe er bei den Demonstrationen allerdings nicht ausgemacht, »haben wir gar nicht«. Ansonsten übernahm er in der

127 Inwiefern Deutungsmuster in Bezug auf ein rechtes Ereignis sich gegenseitig bedingen, eine Eigendynamik und frühe Pfadabhängigkeiten entwickeln, denen die Akteure dann folgen (müssen), hat Britta Schellenberg am Beispiel der Polizei in Mügeln aufgezeigt; vgl. Schellenberg: Mügeln, S. 7 u. S. 9.

128 Siehe Richter/Fiene/Engel: Diesmal deutlich weniger Demonstranten.

129 O.V.: Tausende gegen Pegida.

130 Richter: Bragida wird nur auf dem Schlossplatz stehen.

131 Siehe Richter/Fiene: Polizei schafft Pufferzone.

Retrospektive die Zuschreibungen der Polizei, es habe sich größtenteils um von außerhalb Zugereiste gehandelt,

»und das waren dann auch die mit der Deutschlandfahne und betrunken mit den Bierdosen. Übrigens auch, die schmissen dann diese Bierdosen auch in der Gegend rum, [...] für gute Deutsche gehört das ja auch nicht zum guten Ton [...] und dann hatte man in der Tat diese Braunschweiger, die dazukamen, die dann so ein bisschen am Rand stehen und sagen [...] wir wollen nicht in die rechte Ecke gestellt werden in die extreme, aber das sind hier die Einzigen, die überhaupt die Probleme beim Namen nennen und [...] das muss ja in diesem Lande gesagt werden dürfen.« (I16)

Auch der Journalist hat BRAGIDA über den PEGIDA-Deutungsrahmen interpretiert, »da es ja kein neues Phänomen war, wir wussten ja, was da auf uns zukommt«. In der Nachberichterstattung über den ersten Demo-Montag fand die Beschreibung BRAGIDAS in der *BZ* auffälligerweise jenseits des Haupttextes statt unter der sprechenden Überschrift »Vermummte und Wutbürger demonstrierten abgeschottet«, die eingesperrte BRAGIDA wurde den freien Bürgern gegenübergestellt:

»Auf der einen Seite stehen mehrere Tausend Gegendemonstranten – Wissenschaftler, Künstler, Gewerkschafter, Politiker, Migranten. Sie verteidigen Offenheit und Toleranz gegenüber Zuwanderern und Asylbewerbern als hohes Gut. Auf der anderen stehen rund 450 selbst ernannte Wutbürger, die vor ›Überfremdung‹ warnen, eingekesselt von Zäunen und Polizisten.«¹³²

Noch klarer in der Zuordnung war Andreas Speit in der *taz*¹³³, der BRAGIDA bereits vor der ersten Demonstration als »die rechten Wutbürger Braunschweigs« bezeichnete, deren »Vorbild Pegida«¹³⁴ sei. »Die Äußerungen dieses Schulterschlusses von rassistischen Wutbürgern, Neonazis und rechten Hooligans zeigten, dass hinter ihren geäußerten Ängsten und Sorgen rassistische Ressentiments stecken.«¹³⁵ Auch Speit bezog sich auf Einordnungen des BgR:

132 Teschner: Vermummte und Wutbürger demonstrierten abgeschottet.

133 Gerade anfangs ging es in der Berichterstattung jenseits der *BZ* eher um allgemeine Erwähnungen im Zuge PEGIDAS und darum, wo, wann, wie viele demonstriert hatten. Weitere Anlässe der überregionalen Medien, zu berichten, waren die Absage des Karnevalsumzuges, die Demonstrationen am 30. März in Kralenriede, der Besuch von Lutz Bachmann, grundsätzlich die Gewalt bei den Demonstrationen inklusive rechter Straftaten in Braunschweig, Reden von Politikern beim Gegenprotest sowie Verbindungen zu Eintracht-Fans und ins Rockermilieu. Berichtschwerpunkte waren außerdem die Einrichtung der SoKo Asyl und BRAGIDAS Umgang mit der Presse bezüglich der Unterstellung einer »Lügenpresse«.

134 Speit: Attacke auf offener Straße.

135 Speit, Andreas: Xenophobe Spaziergänge, in: *taz*, 08.01.2015.

»Die Kundgebung wurde aber nicht von rechten Wutbürgern geprägt. Rechtsextreme, Hooligans gegen Salafisten und Rocker bestimmten den Verlauf [...], und zwar äußert aggressiv. Wir sind das Volk, Antifa-Hurensöhne und Wer Deutschland nicht liebt, soll Deutschland verlassen, skandierten sie.«¹³⁶

Im Februar kommentierte Speit, dass man bei BRAGIDA nach dem Ausscheiden der als gemäßigter geltenden Hamecher »auf der Suche nach dem rechten Kurs« sei, das BgR habe eine »weitere Radikalisierung« gefürchtet; Hamecher sei herausgedrängt worden, weil »sie sich von militanten Rechtsextremen und aggressivem Rassismus öffentlich distanzierte«, der neue Anmelder käme aus dem HoGeSa-Spektrum und hege auf *Facebook* Sympathien für Akteure aus dem rechtsradikalen Spektrum.¹³⁷ Die *BZ* gab Müller großen Raum, die Vorwürfe abzuweisen, es gebe für diese Gruppen »keinerlei Sympathien [...]«. Der Anmelder habe vielmehr Kontakt zu den Organisatoren der Hooligans gesucht, um persönlich noch einmal darauf hinzuweisen, »welche Regeln bei unserer Demo von Bragida gelten.«¹³⁸

Interessanterweise bezog sich die Presse in ihrer Etikettierung von BRAGIDA als »rechtsextrem« ab Februar 2015 nicht mehr vorrangig auf das BgR, sondern auf die Polizei. Es scheint, als habe man dieser eine größere Autorität in der Zuschreibung beigemessen. Anders als der Lokalpresse war den Trägern des Gegenprotestes von Beginn an klar, dass es sich bei BRAGIDA um Rechtsradikale handele, die nun wegen PEGIDA und der politischen Großwetterlage auch in Braunschweig eine neue Ausdrucksform fänden. Auch der Rechercheblog *Recherche 38* hatte BRAGIDA schon im November 2014 auf dem Radar, antizipierte sie als Abbild PEGIDAS und informierte über Hintergründe. Im Netz versammelte sich »die gleiche Mischung von Sympathisanten [...], wie sie bereits in Dresden auf der Straße bei den Aktivitäten von PEGIDA anzutreffen ist: rechtsorientierte Fußballfans [...] ›HoGeSa‹-Anhänger und Neonazis, Mitglieder eines Rockerclubs und dessen Supporter und rechte Hooligans [...]. Dazwischen ein paar eher unauffällige Bürgerinnen und Bürger, von denen viele allerdings gleichzeitig zu den Anhängern der Facebookseite der ›Bürgerinitiative für Sicherheit in Braunschweig‹ gehören, die seit einigen Wochen versucht in Kralenriede Stimmung gegen die Flüchtlinge aus der Landesaufnahmebehörde zu machen.«¹³⁹ In seinem ersten in der *BZ* abgedruckten Demonstrationsauftritt unterfütterte das BgR sein Bild von BRAGIDA und explizierte deren inhaltliche Stoßrichtung: »ein (kultur-)rassistisch motivierter Hass gegen den Islam, ein chauvinistischer Nationalismus und die Abwertung von Flüchtlingen und anderen

136 Speit: Gegen die Einschüchterung.

137 Speit, Andreas: Auf der Suche nach dem rechten Kurs, in: *taz*, 02.02.2015.

138 Zit. nach Thoenes, Bettina: Bündnis fürchtet Rechtsruck bei Bragida, in: *Braunschweiger Zeitung*, 31.01.2015.

139 Recherche38: Braunschweig: Drohen Montagsdemonstrationen von Neonazis, rechten Hooligans und »Wutbürgern« nach Dresdner Vorbild?

Menschen, die von ihnen als ›fremd‹ wahrgenommen werden«¹⁴⁰. Auf der Bühne des Gegenprotestes bezeichnete ein Sprecher des BgR die Rechtsradikalen und Hooligans unter den BRAGIDA-Anhängern dann als »Haufen von Gesindel«¹⁴¹. Ein im BgR Aktiver beurteilte BRAGIDA zwar etwas vorsichtiger, meinte aber auch: »Es sind eben nicht nur die Wutbürger. Wenn es nur die Wutbürger gewesen wären oder diejenigen, die unzufrieden sind mit dem politischen Establishment, dann hätten wir nicht so einen Aufriss gemacht« (I18).

Diese Äußerungen zeigen erste Umriss eines Normmeridians: Wutbürger sind noch akzeptabel in Braunschweig, als »Nazis« Etikettierte hingegen nicht. Diese Einordnung beinhaltet eine gewisse Entschuldung, da sie dem Phänomen zumindest eine Teilakzeptanz entgegenbrachte. Das zeigt sich auch an der Prognose: Man werde so lange weiter gegen BRAGIDA demonstrieren, wie da »Nazis hingehen«; »wenn Frau Müller mit Bragida ohne Nazis auftritt, dann gehen wir da auch nicht mehr hin« (I18). Müller und BRAGIDA per se wurden also nicht als »Nazis« eingeordnet.

Reinhard Koch, der damalige Leiter der »Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt« (ARUG), mahnte: »Wer jetzt zum zweiten Mal in Braunschweig auf die Straße geht, der weiß, dass er an einer Rechtsextremen-Demo teilnimmt«¹⁴² – ein Statement, das der Deutung BRAGIDAS als harmlose Bürger entgegentrat und zeigte, dass er den »Wutbürgern« vielleicht ein erstes neugieriges Gucken verzieh, ein zweites, nunmehr informiertes, aber nicht. Anders als der Sprecher des BgR zeigte sich Koch überrascht, dass sich Anhänger des Neonazi-Spektrums und aus Hooligan-Kreisen an der ersten Veranstaltung beteiligt hätten. Distanzierungen BRAGIDAS von dieser Klientel hielt Koch indes für ein leeres Pflichtritual. »Es ist unglaublich von der Bragida, sich formal von dieser Gruppe loszusagen, ihnen aber zugleich mit den eigenen politischen Forderungen inhaltlich als Adapter zu dienen«.

Koch stellte BRAGIDA auch explizit in den Deutungsrahmen PEGIDA: Er erwarte, dass sich die PEGIDA-Bewegung totlaufe und die organisierte rechtsradikale Szene an ausgesuchten Orten in diese Lücke springe: »Braunschweig könnte ein solcher Punkt sein, weil es hier Akteure gibt.« Einige Monate später erläuterte Koch in einem weiteren Einordnungsversuch, es gebe seit Jahren eine »aktionistische

140 Bündnis gegen rechts, URL: <http://buendnisgegenrechts.net/aufuf2015/> [eingesehen am 20.03.2019].

141 Zit. nach o.V.: Demoticker: Zum Nachlesen: Pegida- und Gegendemo in Braunschweig, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.

142 Hier und im Folgenden zit.nach Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: »Rechtsextreme agieren wie der Wolf im Schafspelz«, in: Braunschweiger Zeitung, 23.01.2015.

Szene«¹⁴³, gut vernetzte Neonazis aus ganz Niedersachsen, denen er die Initiative hinter BRAGIDA zusprach. Von ihnen sei die Mobilisierung ausgegangen, nicht andersherum, im Sinne eines Aufsatteln auf »bürgerlichen« Protest. Diese Logik behauptete Koch allerdings auch für Dresden und Leipzig, wo man sich bemüht habe, »frustrierte Bürger aus der Mitte der Gesellschaft« zu erreichen, was in seinen Augen aber gescheitert sei. Statt »frustrierter älterer Herrschaften«, so habe sich die Polizei gewundert, seien »überwiegend polizeibekannte junge Leute« bei BRAGIDA aufgetaucht. »Diese Tendenz verstärkte sich, der Anteil der »Wutbürger« reduzierte sich zugunsten der Rechtsradikalen.« Die Gefahr sah Koch im Integrations- und Vernetzungspotenzial, »unter einem einzigen Label die verschiedenen Strömungen der Rechten unter einen Hut zu bringen«. Koch übertrug seine Erklärung, der Reiz der GIDAS liege im Eventcharakter, vorschnell von PEGIDA auf BRAGIDA, die im Mai 2015, als das Interview stattfand, gerade einmal fünfzig bis sechzig Teilnehmer mobilisierte und – im Unterschied zu PEGIDA – niemals Massenprotest gewesen war. Die abgeleitete Schlussfolgerung, es bestände die »Gefahr [...], dass so eine neue Generation von Rechtsradikalen herangezüchtet wird«, erscheint dramatisierend.

Koch stand mit seiner Deutung jedoch nicht allein: Denn bei BRAGIDA spielte sich zeitverzögert ab, was von PEGIDA ausgehe, wie das »Antifaschistische Plenum« analysierte, eine antifaschistische Gruppierung aus Braunschweig. Noch im November 2015 griff es die (auch von der Polizei und teilweise von der Presse kolportierte) These des Protestes und der »Mobilisierungen fernab vom klassischen Nazispektrum«¹⁴⁴ auf und erläuterte, »wieso man kein Nazi sein muss, um ein rassistisches Arschloch zu sein«. Trotz der Distanzierungsbemühungen von PEGIDA gegenüber dem klassischen Neonazi-Spektrum laufe es faktisch auf eine friedliche Koexistenz hinaus. Diese Entwicklung sah das Antifaschistische Plenum anders als Koch oder die Polizei, jedoch weder als neu noch als überraschend an, sondern ordnete sie vielmehr in rassistische Gewalttaten seit den 1990er Jahren ein. Erschienen andere sehr bemüht, BRAGIDA klar als Neonazis zu benennen, möchte das Plenum vielmehr verdeutlichen, dass Fremdenfeindlichkeit bis in die Mitte der Gesellschaft reiche. Sein Fazit: »Pegida ist also nicht Erfinder, sondern Ergebnis einer Entwicklung, die sich seit Jahren abzeichnet.« Trotzdem bleibt das Statement widersprüchlich, da im Folgenden dann doch betont wurde, dass die GIDAS in Westdeutschland vorrangig von »bekannten Personen aus dem Spektrum der faschistischen Kameradschaften, Parteien und Gruppen organisiert«¹⁴⁵ worden seien.

143 Alle Zitate im Folgenden aus: o.V.: »Neue Generation von Rechtsradikalen«, in: Unser Braunschweig. Die Zeitung der Bürgerinitiativen BIBS, Nr. 13, Jg. 7, Mai 2015, URL: www.braunschweig-online.com/images/banners/ub13.pdf [eingesehen am 20.02.2019].

144 Antifaschistisches Plenum: No Pegida! No Bragida!, S. 2.

145 Ebd., S. 5.

Neben dem BgR verfügte auch die Polizei über eine recht große Deutungshoheit in der BZ.¹⁴⁶ Die Einschätzung des BgR integrierte die Polizei allerdings nicht in ihr Statement im Vorfeld der ersten Demonstration, sondern äußerte in der Zeitung: Die Anmelder seien »polizeilich und versammlungsrechtlich unbekannt«, man schätze die Lage – irrtümlicherweise, wie sich herausstellen sollte – als »entspannt« ein.¹⁴⁷ Der Polizeisprecher wurde in einem fett unterlegten Absatz zitiert, dass sich »beide Lager« »grundsätzlich gesprächsbereit und gewaltfrei« zeigten.¹⁴⁸ Hier offenbart sich die Deutung, dass potenziell von beiden Lagern das gleiche Gefährdungspotenzial ausgehe, zudem hätten »beide Lager [...] ihren Ursprung in der bürgerlichen Mitte«¹⁴⁹. Die Polizei betrete mit diesem Demonstrationsformat zwar Neuland,¹⁵⁰ allerdings: »Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass BRAGIDA augenblicklich keinen Rückhalt in der Braunschweiger Bevölkerung findet«, doch habe die erste HAGIDA-Demonstration gezeigt, dass »das Thema auch in Niedersachsen in der Öffentlichkeit präsent ist und wir damit rechnen können, dass auch die zweite Veranstaltung dieser Art in Braunschweig große Resonanz in der Bevölkerung hervorruft«.¹⁵¹

Rückhalt und Resonanz erscheinen nicht als Synonyme. Interessant ist, dass die Polizei dem Protest eine gewisse Legitimität einräumte, da die Themen in Niedersachsen virulent seien, und BRAGIDA in ihrer Deutung somit zur sichtbaren Speerspitze eines berechtigten Anliegens wurde. Die polizeiliche Einordnung als aus der »bürgerlichen Mitte« stammend, verschaffte BRAGIDA eine öffentlich legitime Sprecherinnenposition, indem das nach außen getragene Selbstverständnis des neuen politischen Phänomens von staatlicher Seite gewissermaßen anerkannt wurde. Nach der ersten Demonstration war die Polizei jedoch eines Besseren belehrt worden und bestätigte, dass die Teilnehmer zu etwa einem Drittel polizeibekannte Rechtsradikale gewesen seien. Viele stammten nicht aus Braunschweig, sondern seien aus dem Umland angereist.¹⁵² Auch wenn die Polizei in ihrer Einordnung umschwenkte, ersetzte sie in ihrer Erklärung eine Abgrenzungsfolie (Bürgerliche statt Rechtsradikale) durch eine andere: Denn nun wurden die bei BRAGIDA aufmarschierenden Rechtsradikalen von der Braunschweiger Gesellschaft getrennt, da sie von *außerhalb* zugereist seien – ein Muster, das uns in verschiedenen Formen mehrmals begegnet ist.

146 Dass Polizei und Lokalpolitik als »definitionsmächtige Sprecher« in den Lokalmedien auftraten, darauf haben bereits hingewiesen Quent/Schulz: Rechtsextremismus in lokalen Kontexten S. 41.

147 Zit. nach Richter: Bragida – keine Demo, aber Versammlung auf dem Schlossplatz.

148 Richter: Zweiter Anlauf der Pegida.

149 Ebd.

150 Siehe Richter: Bragida – keine Demo, aber Versammlung auf dem Schlossplatz.

151 Richter: Zweiter Anlauf der Pegida.

152 Siehe Noske/Richter: In Braunschweig ist kein Platz für Fremdenfeindlichkeit.

Das Ringen um Zuschreibungen hielt an: Nach der zweiten Veranstaltung griff die BZ das von der Polizei geprägte »Mitte-Label« kritisch auf: »Vor der Bibliothek formierte sich derweil unter der Fahne der ›Bragida‹ die vermeintliche ›Bürgerliche Mitte‹, die jedoch überwiegend aus jungen Männer um die 20 bestand, auffällig einheitlich und auffällig dunkel gekleidet.«¹⁵³ Doch trotz der anfänglichen Fehleinschätzung der Polizei bezog sich die BZ im Laufe ihrer Februarberichterstattung dennoch meistens auf deren Zuschreibungen, die nun stets benannten, wie viele Demonstranten als rechtsradikal bekannt und von wo diese angereist seien¹⁵⁴ – »man kennt seine Pappenheimer«¹⁵⁵. Freimütig räumte die Polizei ein, dass sie anfangs die Zahl der Rechtsradikalen unterschätzt habe, BRAGIDA im Gegensatz zu anderen GIDAs »von einer geringeren Beteiligung aus dem bürgerlichen Spektrum«¹⁵⁶ geprägt gewesen sei. Und noch ein weiteres Mal geriet die Polizei mit einem Irrtum in die Schlagzeilen: Polizisten hatten behauptet, Christina Müller mit einschlägig bekannten Rechtsradikalen gesehen zu haben,¹⁵⁷ mussten diese Behauptung aber später öffentlich korrigieren und sich bei Müller entschuldigen.¹⁵⁸ Die Glaubwürdigkeit der Polizei hat dies jedoch nicht erkennbar geschmälert.

PEGIDA als Deutungsschablone anzulegen, ist vor allem für Politiker naheliegend, von denen rasche Einordnungen und größere Kontextualisierungen erwartet werden. Diese Sprache sprach auch eine vom Niedersächsischen Landtag in Reaktion auf den Anschlag auf Charlie Hebdo im Januar 2015 verabschiedete Resolution, deren Proklamation des Eintretens für Toleranz und Meinungsfreiheit BRAGIDA direkt in den Kontext von PEGIDA stellte.¹⁵⁹ Erstaunlich früh legte sich Ministerpräsident Stephan Weil in seiner dazugehörigen Regierungserklärung auf eine Einordnung fest, indem er die niedersächsischen GIDAs als klar von rechtsradikalen Akteuren durchsetzt bezeichnete.¹⁶⁰ Braunschweigs SPD-Oberbürgermeister Markurth, der sich anfangs mit einer Stellungnahme sehr bedeckt gehalten hatte,

153 Richter/Fiene/Engel: Diesmal deutlich weniger Demonstranten.

154 Dartsch, Katja/Stachura, Jörn: »Bragida« macht keine Pause, in: Braunschweiger Zeitung, 04.02.2015.

155 Zit. nach Stachura, Jörn: »Meine Frau hat immer Angst um mich«, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.

156 Zit. nach Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: Polizeipräsident räumt ein: Es waren 8000 Demonstranten, in: Braunschweiger Zeitung, 22.01.2015.

157 Siehe Fiene, Jörg: Rechtsstreit zur Demo droht, in: Braunschweiger Zeitung, 27.02.2015.

158 Siehe Polizei Braunschweig: Polizei korrigiert Darstellung – Sprecherin der Bragida war nicht am Bahnhof, 02.03.2015, URL: <https://www.presseportal.de/blaulicht/pm/11554/2962372> [eingesehen am 13.03.2019].

159 Siehe Niedersächsischer Landtag: Stenografischer Bericht, 54. Sitzung, Hannover, den 20. Januar 2015 – Drs. 17/2765, darin: »Nous sommes Charlie« – Gegen den Hass – Ein Zeichen für Meinungsfreiheit und Toleranz. Antrag der Fraktion der CDU, der Fraktion des SPD, der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion der FDP – Drs. 17/2765, hier S. 5063-5064.

160 Siehe ebd., hier S. 5044.

äußerte in ähnlicher Stoßrichtung im Februar, BRAGIDA biete nur noch eine Hülle für Rechtsradikale aus ganz Norddeutschland.¹⁶¹ Verständnis für Sorgen »um die Errungenschaft unserer säkularen Gesellschaft«, die durch islamistische Anschläge geschürt wurden, äußerte die SPD-Landtagsabgeordnete Johanne Modder. Man müsse genau beobachten, wie sich PEGIDA entwickle, jedoch:

»Über Nationalismus, Chauvinismus, Rassismus und gesellschaftliche Ausgrenzung anderer gibt es keine Debatte. [...] Wer die Pegida-Demonstrationen beobachtet, sieht, dass sich diese Ideologie dort ausbreitet, dass Rechtsextremisten diese Veranstaltungen für sich nutzen, dass Hass formuliert und skandiert wird. [...]. Damit kein Missverständnis entsteht: Meine Fraktion und ich sind weit davon entfernt, jeden Teilnehmer, jede Teilnehmerin in die rechtsextremistische Ecke zu stellen. Viele Menschen artikulieren auf diesem Weg ihre Sorgen und Nöte, Unmut über die politischen Institutionen, Parteien, Politiker und politischen Prozesse«,

diese Sorgen müsse man »ernst nehmen und sie wirklich als Warnsignale verstehen.«¹⁶²

Zwischen den Parteien konkurrierten unterschiedliche Auffassungen, wie mit politischen Phänomenen wie BRAGIDA umzugehen sei. Björn Thümler, der Fraktionsvorsitzende der CDU im Niedersächsischen Landtag, machte deutlich, dass man zwar nicht bei PEGIDA, »oder wie auch immer sie heißen«, mitlaufen solle; man könne aber auch »die Probleme und Sorgen einiger, vielleicht auch vieler Leute, die bei PEGIDA und Co. mitmarschieren, nicht einfach ignorieren oder sie pauschal als islamfeindlich oder rechtsradikal stigmatisieren«.¹⁶³ In der Wahrnehmung von Christian Dürr (FDP) stehe PEGIDA zwar nicht für ein »weltoffenes und tolerantes Land«; doch die Botschaft derer, »die für Weltoffenheit und Toleranz eintreten, ist doch viel stärker, wenn wir auch für die Meinungsfreiheit derjenigen eintreten, deren Meinung wir ausdrücklich nicht teilen«.¹⁶⁴ Für die Grünen-Abgeordnete Anja Piel gehe es bei BRAGIDA um »Abgrenzung und Abschottung«, um die »Angst vor dem scheinbar Fremden«, »die Ablehnung von Vielfalt und Freiheit überhaupt«.¹⁶⁵ Ihre Partei hatte sich im Landtag ohnehin verstärkt BRAGIDA angenommen und Anfragen zur Verandelung mit AfD und NPD gestellt,¹⁶⁶ allerdings mit geringem

161 Siehe Richter, Ann Claire: Kommt ein Demo-Verbot für Bragida?, in: Braunschweiger Zeitung, 25.02.2015.

162 Niedersächsischer Landtag: Stenografischer Bericht, 54. Sitzung, Hannover, den 20. Januar 2015, darin: Replik von Johanne Modder, S. 5054-5057, hier S. 5057.

163 Ebd., Replik von Björn Thümler, S. 5048-5054, hier S. 5051.

164 Ebd., Replik von Christian Dürr, S. 5057-5060, hier S. 5059.

165 Ebd., Replik von Anja Piel, S. 5060-5063, hier S. 5061.

166 Niedersächsischer Landtag: Mündliche Anfragen gemäß § 47 der Geschäftsordnung des Niedersächsischen Landtages, Hannover, den 04.11.2015, darin: Verbindungen von Nazis und AfD in Niedersachsen? Kleine Anfrage der Abgeordneten Helge Limburg, Filiz Polat, Meta Janssen-Kucz und Julia Willie Hamburg (Grüne), Drs. 17/4530, S. 4.

Erfolg. BRAGIDA sei weder »Beobachtungsobjekt oder Verdachtsfall der niedersächsischen Verfassungsschutzbehörde. Die Aktivitäten werden lediglich im Hinblick auf eine mögliche steuernde Einflussnahme von Rechtsextremisten auf diese Aktionsformen betrachtet.«¹⁶⁷

Abgeordnete der Braunschweiger Grünen nahmen mehrfach an Gegenprotesten teil und verwendeten die Bezeichnung »Bragida« und »Pegida« fast konsequent synonym. Allerdings entstand der Eindruck, dass dies Ende 2015 auch dem Zweck diene, den Gegenprotest durch eine Aufwertung der Größenordnung des Phänomens am Leben zu halten.¹⁶⁸ Auch wenn die Grünen fanden, es sei Aufgabe der Politik, Menschen zuzuhören,¹⁶⁹ sprachen ihre Aktionen doch eine andere Sprache: Beim Gegenprotest wurden in einer medikamentenähnlichen Verpackung Gummibärchen verteilt – »die Wirkstoffe: Multikultin und Toleranzol« in »Pegidatox akut«, ein rezeptfreies Breitbandpräparat gegen Fremdenangst, auch »wirksam bei der lokalen Virenmutation Bragida«.¹⁷⁰ Auch die kommunalpolitisch aktive Bürgerinitiative Braunschweig (BIBS) trennte nicht zwischen BRAGIDA und PEGIDA. Es sei »nachgewiesen, dass die Bragida, die sich sehr gerne unter dem Deckmäntelchen der »besorgten Bürger« präsentiert, stark durch rechtsextreme Elemente geprägt ist. Es ist auch klar, dass Pegida/Bragida durch die Art ihrer Diktion den Boden für fremdenfeindliche Gewalttaten vor allem gegen Flüchtlinge in Deutschland bereitet.«¹⁷¹ Ein Stadtratsmitglied der LINKEN betonte im März 2015 kurz und bündig: »Die Bragida ist nicht das Volk, war es nie und wird es in Braunschweig auch nie.«¹⁷²

Gebündelt zeigt sich: Einzelne Akteure gelangten in Bezug auf BRAGIDA rasch zu einer Einordnung, die zwar wenig Raum für Differenzierung ließ, die eigene Gruppe jedoch zusammenschloss. Durch die konkurrierenden Etikettierungen

167 Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Beantwortung der Mündlichen Anfrage der Grünen zu Verbindungen von Rechtsradikalen und AfD in Niedersachsen, 13.11.2015, URL: https://www.mi.niedersachsen.de/aktuelles/presse_informationen/beantwortung-der-muendl-anfrage-der-gruenen-zu-verbindungen-von-rechtsradikalen-und-afd-in-niedersachsen--138656.html [eingesehen am 13.03.2019].

168 Siehe Grüne Braunschweig: 9. November – Erinnern, Gedenken, Handeln!, 11.11.2015, URL: <http://gruene-braunschweig.de/9-november-zurueckblicken-und-wachsam-in-der-gegenwart/> [eingesehen am 13.03.2019].

169 Siehe Grüne Braunschweig: Rede von Ministerin Gabriele Heinen-Kljajić zu »Bragida« in Braunschweig, 04.02.2015, URL: <http://gruene-braunschweig.de/zum-nachlesen-rede-von-gabriele-heinen-kljajic/> [eingesehen am 13.03.2019].

170 Zit. nach Richter, Ann Claire: Rezeptfrei, in: Braunschweiger Zeitung, 04.03.2015.

171 Zit. nach Braumann, Robert: Hetze und Gewalttaten steigen – was sagen die Fraktionen?, in: regionalBraunschweig.de, 01.12.2015, URL: <https://regionalbraunschweig.de/hetze-und-gewalttaten-steigen-was-sagen-die-fraktionen/> [eingesehen am 13.03.2019].

172 Zit. nach Stachura, Jörn: Am Hauptbahnhof blieb alles ruhig, in: Braunschweiger Zeitung, 03.03.2015.

kam es zu einem Deutungsstreit, der die mediale Präsenz des Themas verstärkte und in dem um öffentliche Sprecherpositionen gerungen wurde. Für mögliche Veränderungen in der Wahrnehmung BRAGIDAS im Zeitverlauf war wenig Raum, die Meinungen standen fest, die Notwendigkeit, BRAGIDA weiter über das rahmende daueraktuelle Phänomen PEGIDA zu deuten, verstärkte sich zunehmend – wertete es den eigenen Gegenprotest doch stetig auf. Eingespielte Muster, mediale Konjunkturen und die politische Nachfrage nach klaren Zuschreibungen waren letztlich ausschlaggebend und deutlich wirksamer als spezifische, lokalkulturelle Deutungsversuche, die über regionale Besonderheiten versucht hätten, sich dem Phänomen anzunähern.

Die Gleichsetzung von BRAGIDA mit PEGIDA nicht nur in der anfänglichen Phase der Deutungsunsicherheit, sondern auch später zeigt also, dass der Deutungsraum, in welchem die regionalen Besonderheiten BRAGIDAS hätten wahrgenommen werden können, schmal war und unausgefüllt blieb. Die Akteure mit der größten Deutungshoheit, vor allem die (lokale) Presse, die dort sehr präsenten Organisatoren des Gegenprotestes, aber auch in vielleicht überraschender Eklatanz die Polizei, hatten an einer lokalen Perspektive anscheinend kein Interesse. Die wechselseitige Bezugnahme innerhalb eines solchen Angebot-Nachfrage-Zyklus gehört im politischen Betrieb zwar zum Alltag, strukturiert die Wahrnehmung politischer Phänomene und war damit keine Braunschweiger Besonderheit. Allerdings präformiert ebenjenes Wechselverhältnis auch die jeweiligen Umfangsformen der Akteure entscheidend mit.

5.4 Der Umgang mit BRAGIDA

Zwischen Abgrenzung und Restriktion

Der Umgang, den die Akteure mit BRAGIDA fanden, erstreckte sich über eine große Bandbreite von klar abgrenzend-bekämpfend bis zur Akzeptanz bzw. möglicherweise (impliziten) Ermutigung BRAGIDAS.¹⁷³ Das sichtbarste Zeichen der Abgrenzung¹⁷⁴ im öffentlichen Raum wurde durch den Gegenprotest gesetzt. Dieser trug

173 Wie Krappidel in ihrer Dissertation deutlich macht, erscheint eine Einteilung in bipolare Verhaltenspaare nicht sinnvoll, da Verhalten auch ambivalent sein kann oder Gegensatzpaare überhaupt nicht in Erscheinung treten; vgl. Krappidel: Verhalten rechtsextremer und demokratischer Kommunalpolitiker, S. 82.

174 Warum PEGIDA nicht durch Abgrenzung bekämpft werden könne, dazu vgl. Heim, Tino: Politischer Fetischismus und die Dynamik wechselseitiger Projektionen, in: Ders. (Hg.): Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2017, S. 341-444, hier S. 341ff.

durchaus kompetitive Züge, nicht nur im gegenseitigen Übertrumpfen der Teilnehmerzahlen: Teilweise entstand der Eindruck, man befände sich in einem Wettstreit mit anderen Städten, wer das stärkste Zeichen setze.

Für das eigene Selbstverständnis war der bereits erwähnte Protest von 2011 ein wichtiger Bezugspunkt: Dieser Mythos stabilisierte nach innen und schuf ein sinngebendes Referenzsystem, was zum gemeinsamen Kampf ermutigte. Der Umgang mit BRAGIDA war für die Protestorganisatoren also ein aus historischen Erfahrungen gelernter; der Rekurs auf vergangene selbsterklärte Erfolge verlieh der Bewegung Schlagkraft und den Glauben an die eigene Wirksamkeit. Die *Erzählung* ist hier von funktioneller Bedeutung, nicht das eigentliche, vergangene Protestgeschehen. Gemäß diesem Selbstverständnis war Protest für einen Aktiven aus dem BgR nicht nur ein geeignetes Mittel, um die Stadt »nazifrei« zu halten, sondern er schätzte die eigenen Einflussmöglichkeiten ganz konkret (in Bezug auf den Erfolg des Protestes gegen rechts) und auch abstrakt (in Bezug auf das Potenzial, gesellschaftspolitische Veränderungen herbeizuführen) optimistisch ein. Für ihn sei es – dieser Typus wurde in der NoPegida-Forschung bereits identifiziert¹⁷⁵ – eine Bürgerpflicht, sich in die Gesellschaft einzubringen, und das erwartete er auch von anderen. »Und wenn das ein Schrebergarten ist oder bei der freiwilligen Feuerwehr, das gehört mit dazu, dass man sich am Leben beteiligt« (I18). Die Grünen des Kreisverbandes Braunschweig schlossen sich dem Narrativ artikulationsstark an, dass der Protest der engagierten Zivilgesellschaft verhindert habe, dass »rechtsextreme Bewegungen in unserer Stadt Fuß fassen konnten. Das gilt auch für den kümmerlichen Haufen versprengter Anhänger/innen von »Pegida«/»Bragida!«¹⁷⁶ Sie sahen PEGIDA als konkreten Anlass, eine »Gegenöffentlichkeit«¹⁷⁷ organisieren zu müssen. Länger als andere Parteien – mindestens bis zum August 2015 – unterstützte die SPD in Braunschweig den Gegenprotest aktiv, vor allem die Jusos, die »zivilen Protest für das beste Mittel [halten] sich Bragida in den Weg zu stellen«, damit diese nicht zu einer »legitimierten politischen Gruppe« und »Rassismus »normal« im Braunschweiger Straßenbild« werden würde.¹⁷⁸

Um zu erfahren, wie sich Akteure eines Lokalraums einem rechtsradikalen Phänomen gegenüber positionieren, ist im vorliegenden Fall zunächst ihr Blick auf die Beurteilung der die BRAGIDA offenkundig bekämpfenden Akteure aufschlussreich – lässt eine sympathisierende oder skeptische Haltung zum Gegenprotest

175 Siehe Marg, Stine u.a.: NoPegida. Die helle Seite der Zivilgesellschaft?, Bielefeld 2016, S. 142ff.

176 Grüne Braunschweig: Gegen rechte Hetze und Gewalt!, 27.11.2015, URL: <http://gruene-braunschweig.de/9740-2/> [eingesehen am 25.03.2019].

177 Grüne Braunschweig: Rede von Ministerin Gabriele Heinen-Kljajić zu »Bragida« in Braunschweig.

178 SPD Braunschweig: #nobraagida – Wehret den Anfängen!, 03.08.2015, URL: <https://www.spd-braunschweig.de/2015/08/03/nobraagida-wehret-den-anfaengen/> [eingesehen am 25.03.2019].

doch schon erste Rückschlüsse auf die Positionierung gegenüber BRAGIDA zu. Gemäß den benannten Ressourcen (starke und frühzeitige Mobilisierung, Aktualisierung des mythischen Bezugspunkts, Schulterschluss mit konservativeren Kräften) war die Wahrnehmung der eigenen Wirksamkeit des Gegenprotestes entsprechend selbstbewusst und wurde von der BZ multipliziert, die den ersten Demonstrationstag als vollen Erfolg feierte: »Pegida-Protest – Eine Stadt macht klar, was ihr wichtig ist«¹⁷⁹. Die eindeutigen Größenverhältnisse hätten gezeigt: »Pegida hat hier keine Chance.« Die Gegendemonstration mit 10.000 Teilnehmern wurde als »sensationell« eingestuft, die Rede von Markurth als »engagiert« und »kämpferisch«; ubiquitär wurden zahlreiche emotionalisierende Adjektive verwendet. Die Stimmung sei eine »lebhaft, friedliche, fast aufgekratzt« gewesen. Die Kulturschaffenden hätten einen »eindrucksvolle[n] Beweis« geliefert, »dass Vielfalt in unserer Gesellschaft längst zu Hause ist«.¹⁸⁰ Mit einem kräftigen Schuss Pathos wurde der Gottesdienst im Dom als Zeichen der Geschlossenheit der Stadtgesellschaft für Frieden und Toleranz gewertet. Der Auftritt des Präsidenten der Technischen Universität Braunschweig, der sich als Wissenschaftler für die »Vielfalt der Perspektiven«¹⁸¹ aussprach, wurde von der BZ ebenfalls sehr honoriert; denn wenn der »allseits geachtete« Präsident der Menge zurief, dass die »Weltoffenheit dieser Region für unser aller Wohlergehen« wichtig sei, dann werde aus der Gegendemonstration eine »Artikulation der Zukunftsfähigkeit. Und das ist noch wertvoller als die entschiedene Widerrede zu einer vergleichsweise kleinen Gruppe, die Versammlungs- und Meinungsfreiheit gleich nebenan genoss.«¹⁸²

Der zumindest anfänglich große Zuspruch mag die Eigenwahrnehmung der Protestorganisatoren als Gralhüter demokratischer Werte unterfüttert haben. Gleichzeitig muss betont werden, dass der Protest – anders als in anderen Städten – gewissermaßen unter »Erfolgsdruck« stand, war er doch anfangs mit enormen Ressourcen ausgestattet, die eine Erwartungshaltung weckten. Auch, um sich diesem Druck etwas zu entziehen, kündigte das BgR vor dem zweiten Demonstrationstag an, man werde nun »alles sicher eine Nummer kleiner als am vorigen Montag«¹⁸³ gestalten; die BZ versuchte indes, BRAGIDA im Gespräch zu halten: Im Fragebogenformat gab sie Antworten auf die aus ihrer Sicht wichtigsten Fragen, die auf einen gewissen »Passiert-wieder-was-Schlimmes-Voyeurismus« schließen lassen. Zentral ist dabei die Frage: Wird es friedlich bleiben? Ja, wenn die Polizei

179 Hier und im Folgenden Noske, Henning/Richter, Ann Claire: Pegida-Protest – Eine Stadt macht klar, was ihr wichtig ist, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.

180 O.V.: »Wir sind gegen Bragida« – Kultur aus aller Welt bei der Gegendemonstration, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.

181 O.V.: »Muslime werden zu Sündenböcken«, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.

182 Maus, Armin: Der Kampf um jeden Einzelnen, in: Braunschweiger Zeitung, 23.01.2015.

183 Hier und folgend o.V.: Was man vor dem zweiten Protest-Montag wissen muss, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.

ihre Lektion gelernt habe und »die auswärtigen Krawallmacher« unter Kontrolle halten könne. Letztlich komme es aber auf »extreme Ausleger« beider Seiten an.

Die bereits hier auftauchende Frage: »Wie lange noch das Ganze?«, blieb unbeantwortet. Obwohl der Protest auch bei der zweiten Demonstration ressourcenstark auftrat, fiel die Nachberichterstattung schon schmaler als in der Vorwoche aus – bereits die Überschrift enthielt die wichtigsten Informationen: Es seien deutlich weniger Gegendemonstranten gewesen und alles sei friedlich geblieben. Dennoch wurde (nach wie vor) der Gegenprotest als Erfolgsgeschichte der gesamten Stadt weitergesponnen, denn: »Braunschweig trotzte dem Nieselregen und der Kälte und stand am Montagabend ein zweites Mal gegen die islamkritische Pegida auf.«¹⁸⁴ Das Engagement fand die Anerkennung des Ministerpräsidenten Weil, der in seiner Regierungserklärung den »mich tief beeindruckenden« Gegenprotest in Niedersachsen lobte, dessen Zahlen er – wohl um den Schulterschluss gegen Fremdenfeindlichkeit zu betonen – maßlos übertrieb.

»Ich bin sehr froh darüber, dass diese Haltung auf den großen Demonstrationen der vergangenen Tage in so eindrucksvoller Weise zum Ausdruck gekommen ist. Wir haben uns bei diesen Bürgerinnen und Bürgern dafür zu bedanken, mit welcher Entschiedenheit sie für ihren Staat auf die Straße gehen.«

Auch Weil überhöhte den Gegenprotest, der »buchstäblich ein Querschnitt der Bevölkerung«¹⁸⁵ sei. Ebenso fand Anja Piel (Grüne), dass die »breite gesellschaftliche Basis« des Gegenprotestes Mut mache.¹⁸⁶ Johanne Modder (SPD), die selbst am Gegenprotest in Hannover teilgenommen hatte, urteilte differenzierter:

»Die sogenannten Pegida-Demonstrationen beschäftigen uns seit Wochen. Zuerst hat man diese nicht wirklich wahrgenommen. Dann war man über den Zulauf und die Dynamik irritiert, vielleicht auch etwas erschreckt. Vielleicht hat es deshalb bis zum Anfang des Jahres gedauert, eine Antwort der Zivilgesellschaft zu geben. Ich freue mich, dass in den letzten Tagen [...] auch in unserem Land, über 100 000 Menschen für eine offene und tolerante Gesellschaft demonstriert haben.«¹⁸⁷

Der Gegenprotest erhielt allerdings keine uneingeschränkt positive Resonanz, vor allem nicht im Zeitverlauf: Nach fast zweijähriger Präsenz von BRAGIDA äußerte ein Polizeieinsatzleiter, »was einige Außenstehende vielleicht auch denken: ›Wenn eine der beiden Seiten nicht da wäre, würde vermutlich die Versammlung nicht

184 Richter/Fiene/Engel: Diesmal deutlich weniger Demonstranten.

185 Niedersächsischer Landtag: Stenografischer Bericht, 54. Sitzung, Hannover, den 20. Januar 2015, S. 5043.

186 Ebd.: Replik von Anja Piel, S. 5061.

187 Ebd.: Replik von Johanne Modder, S. 5054.

mehr stattfinden, würde auch die andere Versammlung nicht mehr stattfinden.«¹⁸⁸ Und natürlich: Der Gegenprotest brauchte für seine Selbstdefinition den äußeren Feind, der sich eindeutig markieren ließ. Gerade weil den Initiatoren des Protestes klar war, dass man ihn nicht mit gleichbleibendem Aufwand stetig aufrecht würde erhalten können, organisierte man – als auch BRAGIDA zahlenmäßig kleiner wurde – ab Sommer 2015 keine regelmäßigen Kundgebungen mehr.

Interessanterweise wurde der Protest gegen BRAGIDA zu einer ähnlichen Erfolgsgeschichte und zu einem Bezugspunkt verdichtet wie der Protest von 2011, der noch den Widerstand gegen BRAGIDA als Erzählung beflügelte hatte. Im August 2018, kurz nach den rechtsradikalen Demonstrationen in Chemnitz, ließen sich in Braunschweig »in nur zwei Tagen« etwa 1.500 Menschen »zum Protest gegen Rassismus, Nazis und rechte Hetze« mobilisieren. Ein ver.di-Sprecher erinnerte daran,

»wie die Braunschweiger erfolgreich die rechtsextreme Möchtegern-Bewegung BRAGIDA weg demonstriert hat [sic!]: ›Was in Braunschweig geklappt hat, muss auch in Chemnitz und Dresden der Normalfall werden.‹ [...] Heute habe die Zivilgesellschaft gezeigt, dass sie da ist, dass sie wachsam ist und dass sie sich zu wehren versteht.«¹⁸⁹

Erneut wurde Braunschweig zum Vorbild stilisiert, dessen Normalität stets »nazi-frei« gehalten werde – unter Beteiligung der gesamten Zivilgesellschaft. Man war sich sicher: Der Gegenprotest habe »sehr viel bewegt in Braunschweig. Auch im Bürgertum. [...] viele Staatstheaterbesucher, die wissen gar nicht, dass es Nazis gibt in Braunschweig. Und jetzt wissen sie es« (I18).

Hieran wird deutlich: Wer in Braunschweig mobilisieren will, muss den Staatstheaterbesucher erreichen, auf dass dieser sich am Gegenprotest beteiligt – allerdings meistens nur an der ersten Großkundgebung, in der sich die einmalige Aktivierbarkeit durchaus breiterer gesellschaftlicher Schichten verdichtet in einem für Straßenproteste typischen Moment, in dem ein »Zeichen gesetzt« wird und der einem kontinuierlichen Protest Vorschub leistet, Legitimation verleiht und ihn natürlich auch mit Ressourcen ausstattet. Für das Gros der Demonstrierenden am ersten Demo-Montag galt: Sie trieb mehr das Bedürfnis an, »Flagge zu zeigen«, als ein gefestigtes Selbstverständnis als Stadt ohne »Nazis«; etliche seien nicht unbedingt politisch interessiert, wie ein Journalist im Gespräch meinte, »sondern man merkte, das ist auch ein bisschen schick da mitzumischen«. Dennoch hätten die

188 Zit. nach Gorille, Claudia: Bragida-Bewegung – Die Wutbürger von Braunschweig, in: Deutschlandfunk Kultur, 24.10.2016.

189 Zit. nach o.V.: Nach Chemnitz: Anti-Rechts-Demo in Braunschweig, in: regionalBraunschweig.de, 31.08.2018, URL: <https://regionalbraunschweig.de/nach-chemnitz-demo-in-braunschweig/> [eingesehen am 13.03.2019].

»tragenden Säulen dieser Stadtgesellschaft [...] gesagt: Mit uns nicht. Das fand ich, das war ja eine ganz klare Aussage.« Anfangs habe es sogar Listen gegeben, die Einzelpersonen die Möglichkeit gegeben hätten, zu zeigen: »Ich bin dagegen«, die Menschen »haben gerne da auch Haltung bewiesen« (I16).

Die wirksamsten Zeichen werden stets symbolisch gesetzt: Die Stadt, die – wie noch gezeigt wird – bemüht war, sich tendenziell, aber nicht prinzipiell neutral zu verhalten, schaltete am ersten Demo-Montag die Scheinwerfer, die normalerweise Schlossfassade und Reiterstandbild anstrahlen, aus – eine Geste, die auch das Staatstheater übernahm¹⁹⁰. Auch noch im Februar 2015, als die meisten BRAGIDA bereits als »nervig«, als »Affentheater«, empfanden, setzte das Theater ein Zeichen, indem es das Stück »Frau Müller muss weg« »eisern« auf dem Spielplan stehenließ – »ein echtes Statement«¹⁹¹ der Selbstvergewisserung der liberalen Bürgerschaft und der Kulturschaffenden, die in Bezug auf Bragida oftmals als hochkulturelle, »bürgerliche Seite« des Protestes ausgestellt wurden.¹⁹² Vor allem Singen erschien als probates Mittel: Bei den Demonstrationen ertönte mehrfach das beliebte Protestlied »We shall overcome« oder auch »Shalom aleichem«. In Braunschweig hatten (ebenso wie in Mainz) außerdem Ensemblemitglieder »Ode an die Freude« samt der Zeile »Alle Menschen werden Brüder« so laut gesungen, dass Kundgebungen der BRAGIDA bzw. AfD gestört wurden.¹⁹³ Diese Unterstützung beurteilte das BgR als »wirklich etwas Neues, dass sich so viele Bereiche von sich aus gemeldet haben und sich engagieren wollten. Das hat auch den Charakter der Proteste verändert« (I17).

Jenseits des Protestes und der symbolischen Positionierung gegen BRAGIDA hatte es in Braunschweig auch schon zuvor Initiativen gegen Rechtsradikalismus gegeben. Eine Durchsicht der Rats- und Ausschussprotokolle der Stadt Braunschweig zeigt bei einer systematischen Suche nach »Rechtsextremismus« zwischen 2008 und 2010 allerdings lediglich drei Treffer¹⁹⁴, sodass man nicht von einer gro-

190 Siehe Noske/Richter: Pegida-Protest.

191 Haberstrumpf, Sibylle: Lieber ins Theater als zu Bragida!, in: Braunschweiger Zeitung, 12.03.2015.

192 Siehe Haberstrumpf, Sibylle: Demokratie leben!, in: Braunschweiger Zeitung, 23.03.2015. Auch über die ersten Gegendemonstrationen hinaus blieb BRAGIDA in der Kulturszene Thema. Allerdings nicht nur über die offensive, eigene Position des Gegenprotestes, sondern auch indem man anmahnte, BRAGIDA gelinge es, Themen zu setzen und ein Klima der Intoleranz zu schaffen; vgl. bspw. das Programmheft des CSD Braunschweigs 2015, URL: https://csd-bs.de/downloads/solo15_programmheft.pdf [eingesehen am 25.03.2019].

193 Siehe Dartsch, Katja/Richter, Ann Claire: Sitzblockade stoppt Aufmarsch, in: Braunschweiger Zeitung, 20.04.2015. Vom Staatstheater-Balkon wird gesungen »Alle Menschen werden Brüder«, vgl. dazu auch Böhm, Roland: Kann denn Singen Sünde sein?, in: Frankfurter Neue Presse, 11.12.2015.

194 Die Angabe der Suchergebnisse bezieht sich auf die online einsehbaren Protokolle bzw. die Aspekte, die jeweils im öffentlichen Teil der Sitzungen verhandelt wurden.

ßen Präsenz des Themas in den städtischen Gremien ausgehen kann. Man sprach aber im Rahmen der Demokratieförderung insbesondere über den Lokalen Aktionsplan (LAP), wenige Monate, bevor BRAGIDA erstmals auf den Braunschweiger Straßen auftauchte; solche Aktionspläne gab es auch in anderen Städten, um – so konstatiert zumindest der Politikwissenschaftler Dierk Borstel – die Aktionsräume der Rechten zu begrenzen.¹⁹⁵

Der Braunschweiger LAP entstand nicht im luftleeren Raum: Bereits im Rahmen des von 2007 bis 2010 geförderten Bundesprogramms »Vielfalt tut gut« waren mehr als siebenzig Projekte durchgeführt worden; der LAP wurde dann im Nachfolgeprogramm »Demokratie leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit« als »Partnerschaft für Demokratie« fortgesetzt – ein »öffentliches Zeichen« der Stadt für ihr Engagement.¹⁹⁶ Diese Form des städtischen Engagements wurde allerdings 2016 auf den Prüfstand gestellt, da nun die neu in den Stadtrat gewählte AfD Teil der Stadtpolitik war. Sie fragte nach, »inwieweit die Förderung [der »Demokratie-leben«-Projekte, Anm. d. V.] mittels dauerhaften Zuschusses wirtschaftlich vertretbar ist«, und bat um Auskunft, »welche Projekte gefördert werden, von welchen Trägern«, und ob auch Parteien gefördert würden, die »sich gegen demokratiegefährdende Entwicklungen stellen und Demokratie stärken«.¹⁹⁷ Im Mai 2017 wurde den skeptischen Anfragen zum Trotz die lokale »Partnerschaft für Demokratie« als Vorhaben bezeichnet, »das von Bedeutung ist, um demokratiegefährdenden Entwicklungen in Braunschweig entgegenzuwirken. Angesichts zunehmender rechtsextremistischer Umtriebe, diskriminierenden Äußerungen und menschenverachtenden Einstellungen ist das Programm ein wichtiges Signal.«¹⁹⁸ Kurzum: Über »Demokratie leben« (laut Markurth »ein Wahnsinns-glücksfall!«¹⁹⁹) wurde in den Ausschüssen kontinuierlich berichtet, auch eine kommunale Integrationsplanung der Stadt Braunschweig wurde 2018 umgesetzt, die Bezug auf Rechtsextremismus nahm.²⁰⁰

195 Siehe Borstel/Luzar/Sundemeyer: Rechtsextreme Strukturen in Dortmund, S. 6.

196 Rat der Stadt Braunschweig, Ratssitzung vom 24.06.2015: Bundesprogramm Demokratie leben! – Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit – Sachstand Juni 2015.

197 Rat der Stadt Braunschweig, Ratssitzung vom 13.02.2017, Anlage zur Beschlussvorlage 17-03767. Beantwortung der Anfrage zum Haushalt 2017 Nr. 16-03352 der AfD 1.31.3517.20 Förderung der Integration vom 1.12.2016.

198 Ausschuss für Integrationsfragen, 10.05.2017: Bundesprogramm Demokratie leben! – Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit – Sachstand April 2017.

199 Zit. nach Haberstrumpf: Demokratie leben!.

200 Siehe Ausschuss für Soziales und Gesundheit, 02.08.2018: Status Quo Bericht zum Stand der Umsetzung der kommunalen Integrationsplanung der Stadt Braunschweig, S. 86ff.

Eine Besonderheit im Engagement gegen BRAGIDA war der Betriebsrat des VW-Konzerns, der offensiv für den Zusammenschluss mit dem BgR geworben hatte.²⁰¹ Aufgrund dieser klaren Positionierung – die in Dresden oder anderswo ausblieb – prangerte BRAGIDA eine vermeintliche »Gesinnungsdiktatur« an, da der Konzern Mitarbeiter unter Druck setze, wenn diese sich PEGIDA anschließen.²⁰² Auch Eintracht Braunschweig war nicht nur ein Faktor für die »Patriotischen Europäer«, sondern auch innerhalb des Gegenprotestes. Selbst der Vizepräsident sprach dort, weil es ihm »ein Bedürfnis« gewesen sei, »auch als Vertreter des Sports unseren Beitrag zu leisten«²⁰³, doch »auch als Bürger [sei es] ein ganz persönliches Anliegen heute Rassismus und Fremdenfeindlichkeit die Rote Karte zu zeigen«.²⁰⁴ Er sprach jedoch relativierend von einer »kleinen Gruppe« innerhalb der Fanszene, »die anfällig sei für »ausländerfeindliche Denk- und Handlungsmuster« – und die bei BRAGIDA mitlaufe. Zu erreichen, dass diese »zumindest gesprächsbereit und ausländerfreundlich« würde, sei das erklärte Ziel.²⁰⁵ Ähnliche Werte stellte VW öffentlichkeitswirksam in den Vordergrund: Man stehe in der Pflicht, bereits in den Betrieben »Respekt und Toleranz« zu vermitteln; so müssten die Auszubildenden verpflichtet an einem Courage-Workshop teilnehmen. VWs abgrenzender Umgang mit BRAGIDA wurde von einer selbstkritischen Komponente flankiert: Der

201 Vor allem am 19. April 2015 nutzten die Redner von VW die Bühne, um die Weltoffenheit und Toleranz ihres Unternehmens zu verkünden und für den Sally-Perel-Preis zu werben, der an junge Engagierte vergeben wurde. VW betonte, man brauche alle Nationen, damit das »Exportland Deutschland« weiter erfolgreich sei. Etliche VWler traten auf unterschiedlichen Veranstaltungen als Redner auf, z.B. Auke Tiekstra, Vertrauenskörperleiter bei Volkswagen Salzgitter, Heinrich Betz, Geschäftsführer des Betriebsrats des Werks Braunschweig VW AG, Uwe Fritsch, Vorsitzender des Betriebsrats Werk Braunschweig der Volkswagen AG, und eine Auszubildende aus dem Volkswagenwerk Braunschweig sowie Thorsten Jablonski (Werkleiter Volkswagen Braunschweig) und Mathias Möreke, Stellvertretender Betriebsratsvorsitzender Werk Braunschweig der Volkswagen AG.

202 Siehe Richter, Ann Claire: Pegida wirft Volkswagen Gesinnungsdiktatur vor, in: Braunschweiger Zeitung, 20.04.2015.

203 Zit. nach Fiene, Jörg: Eintracht-Vize Ottinger spricht bei Gegendemo, in: Braunschweiger Zeitung, 25.01.2015.

204 Zit. nach o.V.: Demoticker, 26.01.2015.

205 Zit. nach Richter/Fiene/Engel: Diesmal deutlich weniger Demonstranten, 27.01.2015; vgl. zur rechten Fanszene in Braunschweig u.a. FanRat Braunschweig e.V.: Richtigstellung: »Daltons Braunschweig« waren nicht an Bragida-Marsch beteiligt, URL: <https://www.fanrat-braunschweig.de/richtigstellung-daltons-braunschweig-waren-nicht-an-bragida-marsch-beteiligt/> [eingesehen am 13.03.2019], NoHogesaMD: #mdo904: Über Böcke und Gärtner, 21.02.2016, URL: <https://nohogesamd.wordpress.com/tag/gsd/> [eingesehen am 13.03.2019], Fritsch: In Braunschweig gilt das Faustrecht, 24.10.2013, Posting der Facebook-Seite »FanRat Braunschweig e.V.« vom 31.03.2018, URL: <https://www.facebook.com/fanrat.braunschweig/posts/1375407769272287> [eingesehen am 13.03.2019].

VW-Betriebsrat gestaltete im April 2015 anlässlich Bachmanns Besuch bei BRAGIDA nicht nur das Programm der Gegendemonstration, sondern betonte auch die besondere Verantwortung, die Braunschweig aufgrund der »Einbürgerung Hitlers« trage. Dieser Rekurs auf Braunschweigs historische Verantwortung ist in der Auseinandersetzung mit BRAGIDA nahezu singulär. Ferner wies der Geschäftsführer des VW-Betriebsrates darauf hin, dass »die Nazis [...] seit vielen Jahren [versuchen,] in Braunschweig Fuß zu fassen, beispielsweise Jugendfeuerwehren und Sportvereine zu unterwandern. Da ihnen das aber nicht gelingt, versuchen sie es nun über die Bragida«. Deswegen forderte er die Zivilgesellschaft auf, sich entschieden gegen BRAGIDA zu stellen. Seinerseits offerierte der Konzern, sich in problematischen Stadtbezirken wie Kralenriede zu engagieren, um »den Rechtsextremen die Grundlage zu entziehen«²⁰⁶. All dies täuschte jedoch nicht darüber hinweg, dass auch Arbeiter aus dem Braunschweiger Werk bei BRAGIDA mitliefen. Bekannt wurde sogar der Fall, dass ein offenkundiger Neonazi, der auf *Facebook* für den ersten BRAGIDA-Spaziergang geworben habe, bei VW nicht entlassen werden durfte.²⁰⁷ VW warf ihm aufgrund seiner Überzeugungen vor, das Unternehmen habe durch ihn nicht nur einen »beträchtlichen Image-Schaden erlitten. Außerdem sei ein Neonazi als Mitarbeiter – wegen der Rolle des Konzerns im Dritten Reich – nicht hinnehmbar.«²⁰⁸

Partiell zeigte auch die Stadt Braunschweig ein restriktives Vorgehen gegen BRAGIDA, das sie aber einerseits nicht kontinuierlich beibehielt und das andererseits Akteuren des Gegenprotestes sowie einiger Ratsfraktionen (vor allem von der LINKEN, den Grünen und der BIBS) nicht weit genug ging, da es auf einer formalistischen Ebene verharre und den Rahmen des Möglichen nicht ausschöpfe, vielmehr Symbolpolitik sei. Virulent wurde dies Ende Februar 2015, als die »Erkenntnisse der Polizei eindeutig belegten, dass sich dort überwiegend polizeibekannte, gewaltbereite Rechtsextreme aus ganz Norddeutschland versammelten«²⁰⁹. Erst nachdem sich die Polizei dieser bereits zuvor von linken Akteuren geäußerten Einschätzung angeschlossen hatte und bei Demonstrationen Hitlergrüße gezeigt worden waren, kündigte Markurth an, dass »die Stadt gewillt sei, sämtliche Mittel des

206 Zit. nach Richter, Ann Claire: VW-Betriebsrat bietet Bragida die Stirn, in: Braunschweiger Zeitung, 18.04.2015.

207 Siehe Recherche38: »Volkswagen darf mutmaßlichen Neonazi nicht entlassen«, URL: <http://recherche38.info/2018/03/16/bz-volkswagen-darf-mutmasslichen-neonazi-nicht-entlassen/> [eingesehen am 13.03.2019].

208 Zit. nach Rasehorn, Hendrik: Volkswagen darf mutmaßlichen Neonazi nicht entlassen, in: Braunschweiger Zeitung, 16.03.2018. Der Kläger ließ sich vom Düsseldorfer Rechtsanwalt Björn Clemens vertreten, der in der rechtsextremen Szene als Redner und Publizist bekannt sei.

209 Hier und im Folgenden zit. nach Richter, Ann Claire: Stadt prüft Verbot von Bragida-Demos, in: Braunschweiger Zeitung, 25.02.2015.

Rechtsstaats auszuschöpfen, damit Braunschweig nicht allwöchentlich Aufmarschzone für diese Extremen sei. Das Bürgertum der Stadt habe auch ein Recht, sich frei zu bewegen, sagte er im Hinblick auf Straßensperrungen und Verkehrsbehinderungen.« Hier wurden also die Bedürfnisse des Bürgertums ins Feld geführt, keine normative Haltung.

Es zeigt sich bereits die Ambivalenz der Begründung: Es ging darum, »Extremen« allgemein keinen öffentlichen Raum zuzugestehen, damit die Bewegungsfreiheit der »normalen Bürger« nicht beeinträchtigt werde. Nichtsdestotrotz musste BRAGIDA, begründet durch die Sicherheitslage, zunächst am Bahnhof stationäre Kundgebungen abhalten. Markurths Einsatz wurde von der BZ als »emotionale und unmissverständliche Rede« gelobt, auch die Polizei begrüße den Vorstoß; ihr war allerdings am wichtigsten, dass der Veranstalter durchsetze, dass keine verfassungsfeindlichen Symbole gezeigt würden, die das »NS-System verharmlosen oder verherrlichen«.²¹⁰ Dennoch ging sie nicht davon aus, dass sich die Demonstrationen grundsätzlich würden verbieten lassen, obwohl »die überwiegende Zahl der BRAGIDA-Teilnehmer nur nach Braunschweig komme, um rechtsextremes Gedankengut zu verbreiten«, da keine »konkrete Gefahrenprognose« bestehe, solange sich die BRAGIDA-Organisatoren an die Auflagen hielten. BRAGIDAS rechtliche Schritte unter Zuhilfenahme eines Dresdner PEGIDA-Anwaltes²¹¹ waren indes nicht von Erfolg gekrönt; die Organisatoren beklagten, es handele sich um ein »abgekartetes Spiel«, die Polizei »diffamiere« die Teilnehmer durch falsche Tatsachenbehauptungen; obwohl man Kooperationsbereitschaft gezeigt habe, seien Gründe für eine Verlegung »an den Haaren herbeigezogen«.²¹²

Dass die Stadt langfristig bestrebt war, den zunehmend als lästig empfundenen Protest loszuwerden, zeigen weitere Vorstöße im März und Juli 2015. »Aggressives Verhalten« der BRAGIDA-Teilnehmer, das »in Verbindung mit Gegendemonstrationen nicht zu beherrschen ist, ohne dass die Sicherheit der Teilnehmer und der Polizei gefährdet wird«, gebe erneut Anlass, ein Verbot zu diskutieren, zumal BRAGIDA – und das ist bemerkenswert – kaum einen Ortsbezug aufweise.²¹³ Das restriktive Vorgehen der Stadt wurde vom Verwaltungsgericht gestützt, das mit Blick auf die Verhältnismäßigkeit urteilte, es könne nicht angehen, dass eine kleine Gruppe Woche für Woche den Verkehr lahmlege, sodass 20.000 Braunschweiger darunter zu leiden hätten.²¹⁴ Als im Juli das Gerücht kursierte – durch einen anonymen

210 Hier und im Folgenden zit. nach Richter, Ann Claire: Polizei begrüßt die Haltung Markurths zu Bragida-Demos, in: Braunschweiger Zeitung, 26.02.2015

211 Siehe o.V.: Gegendemo am Montag am Bahnhof, in: Braunschweiger Zeitung, 28.02.2015.

212 Fiene: Rechtsstreit zur Demo droht, 27.02.2015.

213 Siehe Richter, Ann Claire: Verfügung gegen die Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 13.03.2015.

214 Vgl. Stachura, Jörn: Klänge aus dem Orient gegen die Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 17.03.2015.

Brief an die *BZ* lanciert –, die Polizei werde von der Stadt und dem Landesinnenministerium unter Druck gesetzt, die BRAGIDA-Veranstaltungen ganz zu beenden, wurden die Unterstellungen empört zurückgewiesen; immerhin – so wurde nun argumentiert – sei Versammlungsfreiheit ein Grundrecht, auch für BRAGIDA.²¹⁵

Der Brief fiel in eine Zeit, in der sich Beschwerden von Anwohnern und Gewerbetreibenden wegen Einschränkung ihrer Freiheitsrechte häuften. Und sogleich wurde auch die Kritik aus den Reihen des BgR lauter: Der Aufwand sei einerseits nicht gerechtfertigt »für gerade mal noch 29 unverbesserliche rechte ›Wutbürger«; andererseits fürchte man, dass »Bragida eine Art Platzhalter für künftige Neonazi-Demonstrationen in Braunschweig ist«.²¹⁶ Es zeigt sich: Gab es bei BRAGIDA handfeste Vorfälle, wie das Zeigen des Hitlergrußes oder Druck von außen, ging die Stadt restriktiv vor, um kurz darauf die Auflagen meistens doch wieder zu lockern – vor allem an symbolträchtigen Kalenderdaten, die im Folgenden noch beispielhaft analysiert werden.

Ein restriktives, dabei indes auch vollkommen unpolitisches Verhalten zeigte das Stadtmarketing im Mai 2015, als es den Betreibern der BRAGIDA-Facebook-Seite untersagte, dort den Wappenlöwen zu zeigen. Das Corporate Design der Stadt sollte geschützt und öffentlich verdeutlicht werden, dass BRAGIDA nicht zum Image der Löwenstadt passe. Allerdings: »Bereits in der Vergangenheit mussten wir anderen Facebook-Seiten die Verwendung untersagen, das Vorgehen ist hier stets einheitlich.«²¹⁷ Dass man sich das städtische Symbol nicht nehmen lassen wollte, sollte also nicht als politisches Statement erscheinen, sondern als eine Erwägung des Urheberrechts bzw. Markenschutzes. Möglicherweise erwähnte die Stadt das standardisierte Verfahren auch bloß, um sich keinen Zensurvorwürfen aussetzen zu müssen.

Zwischen Aufklärung, Dialog und Moderation

Eine Alternative zum restriktiven Vorgehen war der Versuch, über Bragida aufzuklären und so einerseits die Stadtgesellschaft zu sensibilisieren, andererseits aber auch diejenigen bei Bragida, die man für empfänglich für Argumente hielt, zu erreichen. Diese Umgangsweise war getragen vom unerschütterlichen Glauben an die Kraft der politischen Bildung als Immunisierungsrezept gegen »rechts«, der vor allem von der Kirche und der IG Metall gepredigt wurde. Die Gewerkschaft

215 Siehe Steiner, Cornelia: Bragida – Polizei unter Druck?, in: Braunschweiger Zeitung, 18.07.2015.

216 Steiner, Cornelia: »Versammlungsfreiheit ist ein Grundrecht – auch für Bragida«, in: Braunschweiger Zeitung, 18.07.2015.

217 Zit. nach Braumann, Robert: Bragida darf Wappen der Stadt nicht mehr nutzen, in: regionalWolfenbüttel.de, 05.05.2015, URL: <https://regionalwolfenbuettel.de/bragida-darf-wappen-der-stadt-nicht-mehr-nutzen/> [eingesehen am 13.03.2019].

hatte bereits früh mehr Aufklärung gefordert. »Die Menschen müssen darüber informiert werden, welche Konsequenzen es hat, wenn sich die Rechten durchsetzen.«²¹⁸ Etwas blumiger drückte der Moderator, der durch das Programm des Gegenprotestes führte, am 26. Januar seinen Anspruch an Aufklärung aus: Man müsse nicht nur »Kraft tanken für den Diskurs«, sondern auch »denjenigen, die sich zur Pegida aus Fantasielosigkeit verlaufen haben, die Möglichkeit [...] geben, ihren Horizont zu erweitern«, indem man »Fakten« und »Medienkompetenz« vermittele.²¹⁹

Doch ließ sich Bragida überhaupt erreichen? Ein Aktivist des BgR, mit dem wir sprachen, unterteilte die Klientel in zwei Gruppen: einerseits die wirklichen Neonazis, die unbelehrbar seien, und andererseits die »Leute, die lassen wir ja auch dann durch und beschimpfen die auch nicht, die da hingehen wollen. Das sind Papa, Mama, meistens Pärchen. Ich weiß es nicht, ob es Hartz IV-Empfänger sind, [...] eher aus dem ärmeren Milieu, würde ich jetzt vermuten« (I18). Deren Position, unzufrieden mit der Politik zu sein und deshalb bei Bragida mitzulaufen, wurde also als legitim empfunden – gerade auch, weil sie aus den eigenen Reihen stammten: »Wir wissen auch, dass unter Gewerkschaftsmitgliedern Bragida-Anhänger sind [...]. Und das ist dann unsere Aufgabe in den Betrieben, dass wir zu den Leuten Kontakte suchen und wir versuchen, von einer besseren und einer anderen Meinung zu überzeugen« (I18).

Im Umgang mit BRAGIDA zeigte sich also der Versuch einer Überzeugungsarbeit, etwa durch Veranstaltungen der politischen Bildung. »Allerdings muss man sagen, dass da die BRAGIDA-Leute nicht aufgetaucht sind. Ist ja auch kein Wunder, wer geht schon ins Gewerkschaftshaus von BRAGIDA? Weil die gehören ja mit dazu«, wie der BgR-Aktivist weiter berichtete. Diese Passage illustriert die Schizophrenie des Angebotes. Man wusste, dass BRAGIDA an solchen Formaten nicht teilnahm, dennoch setzte man politische Bildung als Mittel ein.²²⁰

Die stadtpolitischen Bemühungen fielen hingegen noch reflexhafter aus: Oberbürgermeister Markurth verwies auf das Programm »Demokratie leben«, das er als Förderung von »Projekten, die aufklären«²²¹, begreife. Die Grünen indes stellten auf ihrer Website nicht nur Informationsmaterial zu PEGIDA zur Verfügung, sondern bemühten sich auch auf Landesebene, mit Anfragen die Sensibilität und

218 Zit. nach Schweiger, Andreas: IG Metall: Wir verteidigen die Demokratie, in: Braunschweiger Zeitung, 16.12.2014, vgl. auch Memmert, Stephanie: Ein Ort für Gespräche über Toleranz, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.

219 Zit. nach Richter, Ann Claire: Kraft tanken für den Diskurs, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.

220 Zu den gescheiterten Dialogformaten im Kontext von PEGIDA vgl. den Bericht zum Dresdner Stadtteil Klotzsche in Schenke u.a.: PEGIDA-Effekte?, S. 323ff.

221 Zit. nach Haberstrumpf: Demokratie leben!.

den Kenntnisstand im politischen Raum zu erweitern.²²² Entsprechende Anfragen lagen vereinzelt auch von der FDP vor.²²³

Der Aufklärungsimpuls der Presse geschah in erster Linie in eigener Sache, um sich gegen den von BRAGIDA erhobenen Vorwurf der »Lügenpresse« zu verteidigen. Nicht nur im Zuge der Berichterstattung der BZ über Müllers vermeintliche Kontakte zu Rechtsradikalen habe »Bragida dieses Lügenpressephänomen sauber forciert« (I16). Infolgedessen habe man die eigene Arbeitsweise reflektiert, aus den Vorwürfen auch langfristig gelernt und eine Anmeldepflicht für diejenigen eingeführt, die online Kommentare hinterlassen wollten, die Diskussionsmöglichkeiten also reguliert.

Bereits hier deutete sich an: Ebenso wie in Dresden wurde auch in Braunschweig innerhalb der Stadtgesellschaft irgendwann auf Dialogformate eingeschwenkt – allerdings nicht direkt mit BRAGIDA, sondern eher an lokalen Brennpunkten wie etwa in Kralenriede. Nach der Auseinandersetzung über eine BRAGIDA-Demonstration in unmittelbarer Nähe zur Landeserstaufnahmebehörde (LAB), auf die im Folgenden noch ausführlicher eingegangen wird, hatten verschiedene Gruppen zu einem Informations- und Diskussionsabend eingeladen.²²⁴ Ein Journalist erzählte retrospektiv, man habe sogar einen Anlaufpunkt für »besorgte Bürger« eingerichtet (immer montags, zeitgleich zu BRAGIDA), um ihnen die Möglichkeit zu geben, gehört zu werden. Auch seine Zeitung habe ein Leserforum vor Ort abgehalten, »und wir haben versucht, so viele Informationen auszutauschen, Sorgen aufzugreifen, Nöte aufzugreifen« (I16).

222 Siehe Niedersächsischer Landtag: Mündliche Anfragen gemäß § 47 der Geschäftsordnung des Niedersächsischen Landtages, Hannover, den 04.11.2015, darin: Verbindungen von Nazis und AfD in Niedersachsen? Kleine Anfrage der Abgeordneten Helge Limburg, Filiz Polat, Meta Janssen-Kucz und Julia Willie Hamburg (Grüne), Drs. 17/4530. Siehe außerdem Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage im Niedersächsischen Landtag der Abgeordneten Julia Willie Hamburg, Meta Janssen-Kucz, Filiz Polat und Belit Onay (Grüne), Drs. 17/0000: Rechte Straftaten in Niedersachsen im dritten Quartal 2016; Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage im Niedersächsischen Landtag der Abgeordneten Julia Willie Hamburg und Belit Onay (Grüne), Drs. 18/1934: Rechte Straftaten im dritten Quartal 2018; Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage der Abgeordneten im Niedersächsischen Landtag Julia Willie Hamburg, Christian Meyer, Dragos Pancescu und Belit Onay (Grüne), Drs. 18/2609: Rechte Straftaten im vierten Quartal 2018.

223 Siehe Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage im Niedersächsischen Landtag des Abgeordneten Jan-Christoph Oetjen (FDP), Drs. 17/5354: »Gemeinsam stark Deutschland«: Spur nach Niedersachsen; Antwort des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres und Sport namens der Landesregierung vom 08.04.2016. Teilweise auch: Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage im Niedersächsischen Landtag der Abgeordneten Jan-Christoph Oetjen und Christian Grascha (FDP), Drs. 17/3416: Extremismus im niedersächsischen Fußball: Offene Fragen; Antwort des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres und Sport vom 13.07.2015.

224 Vgl. o.V.: CDU-Ortsverbände diskutieren über Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 23.04.2015.

Während die CDU bestrebt war, eine Stigmatisierung BRAGIDAS zu vermeiden und auch die »besorgten Bürger« nicht zu belehren, äußerten andere Parteien, dass es, um Ressentiments abzubauen, eines längerfristigen Engagements in dem Stadtteil bedürfe, in welchem sich jedoch, wie sie hervorhoben, ein überwiegender Teil der Bürger von Rechtsradikalen distanzieren. Es zeigt sich: Die Dialogbemühungen waren darauf ausgerichtet, durch Moderation ein gewisses Harmoniebedürfnis zu befriedigen und einer Konsensorientierung zu ihrem Recht zu verhelfen.²²⁵ Eine Moderation wurde vor allem vom Oberbürgermeister erwartet, der als eine Art Schiedsrichter auftreten sollte. Dieser hatte bei seiner Rede beim Gegenprotest zwar dem »demokratischen Braunschweig«²²⁶ gedankt, das ein Signal für gutes Miteinander und Toleranz setze; er selbst könne aber in seiner Funktion als Oberbürgermeister, der zugleich für die Versammlungsbehörde zuständig sei, nur vermitteln, spreche gerne dezidiert als Bürgermeister *aller* Braunschweiger und ermögliche so, dass »ein positives Signal aus der ganzen Breite der Gesellschaft möglich wurde«²²⁷. Markurths Selbstinszenierung als Sprecher *aller* beruhte auf einer Übertreibung seiner eigentlichen Position, aber auch Funktion: Weder war er als Oberbürgermeister unbedingt von einer Mehrheit der Braunschweiger Bürger gewählt worden, noch war sein Amt zwangsläufig als das einer quasi überparteilichen Instanz auszulegen.

Den politischen Fraktionen in Braunschweig fiel schwer, bezüglich BRAGIDA mit einer gemeinsamen Stimme zu sprechen. Das zeigte eine Aktion der LINKEN, die am 9. Februar 2015 ein Banner mit der Aufschrift »Bunt statt Braun« am Rathaus befestigt hatte, das sogleich entfernt wurde, was zu dem Vorwurf führte, Markurth wolle Meinungsäußerungen von Ratsmitgliedern unterbinden. Dieser wiederum monierte, dass auf diese Weise ein »breites Bündnis« sicherlich nicht funktionieren werde. Vielmehr ginge es ihm darum, wie man ein Statement gegen Fremdenfeindlichkeit »dauerhaft in der Stadt« verankern könne, »jenseits von Demonstrationen«.²²⁸ Markurth teilte also die Linie, dass der nervige Protest nicht das richtige Mittel sei; die BZ machte aus der Aktion eine Angelegenheit aller Braunschweiger und fragte: »Ist die Rathaus-Fassade ein geeigneter Ort für politische Botschaften?« Letztlich wurden als Kompromiss anlässlich der nächsten Demonstration drei Flaggen vor dem Rathaus gehisst mit der Aufschrift »Selbstbewusst«, »Toleranz«, »Offen«.²²⁹

225 Zur Auswirkung eines Harmonieideals in einer lokalen politischen Kultur am Beispiel von Saalfeld vgl. auch Quent/Schulz: Rechtsextremismus in lokalen Kontexten, S. 42.

226 Zit. nach Richter/Fiene: Polizei schafft Pufferzone.

227 Zit. nach Maus: Der Kampf um jeden Einzelnen.

228 Zit. nach Dartsch, Katja: Streit um ein Banner am Rathaus-Balkon, in: Braunschweiger Zeitung, 13.02.2015.

229 Siehe Fiene, Jörg: Vor dem Protest-Sonntag: Einheit im Rat, Aufregung um Janzen, in: Braunschweiger Zeitung, 20.02.2015. Zu unterschiedlichen Umgangsformen demokratischer Politi-

Zwischen Einordnung und Differenzierung

Die BZ begriff sich als Chronistin der Ereignisse, welche die Dinge multiperspektivisch einordne, was die Frage aufwirft, ob sie mit dieser Gangart einer gewissen Relativierung das Wort redete. Natürlich habe man sich intern die Frage gestellt, wie viel Raum man BRAGIDA einräumen solle – die »Gretchenfrage des Journalismus« (I16). Doch sei man zu dem Schluss gekommen, wenn die Stadt etwas bewege, »dann würdigen wir das, dann gehen wir hin und wenn viele Menschen da draußen sind, dann müssen wir natürlich hingucken [und] wenn wir eine Meinung dazu haben, kommentieren wir«. So solle der Leser befähigt werden, sich selbst ein Bild zu machen. Dennoch hatten, wie bereits angemerkt, manche Akteure eine große Präsenz in der BZ, was die Urteilsbildung der Leser natürlich beeinflusste. Man könnte auch sagen: Durch die Gewichtung, wen sie sprechen ließ, nahm die Zeitung eine implizite Wertung vor.

Insgesamt blieb die BZ jedoch bei ihrer Linie, den Kontext anderer GIDAS stets einzubeziehen und dem Gegenprotest deutlich mehr Aufmerksamkeit zu schenken als den »Patrioten«. Auch die Braunschweiger wurden in dem Format »Reden Sie mit« immer wieder aufgefordert, ihre Meinung kundzutun, etwa: »Für welches Thema würden Sie in Braunschweig auf die Straße gehen?«; »Was erwarten Sie vom Oberbürgermeister vor dem Protest-Montag?«; »Was halten Sie davon, dass ›die Bragida‹ sich nicht der Diskussion stellt?«

Gerahmt wurden die Berichte von Meinungskommentaren, so erstmals am 16. Januar 2015. Unter der Überschrift »In die Falle gestolpert«²³⁰ positionierte sich die Journalistin gegen BRAGIDA in einem klar abwertenden Unterton: »Abtauchen, Argumente vorschieben und Schuldzuweisungen wie ›Lügenpresse‹ ins Feld führen – die ›Bragida‹ macht es einem leicht, sie nicht ernst zu nehmen als Gestalter einer lebenswerten Gesellschaft.« Der die eigene Rolle lobende Verweis, dass »die Braunschweiger Zeitung der Öffentlichkeit doch längst vor Augen geführt habe, für was der Verein stehe«, ist bemerkenswert, da sich bis zu diesem Zeitpunkt eben keine inhaltliche Auseinandersetzung mit BRAGIDA in der BZ fand.²³¹ Ungeachtet dessen war die Berichterstattung über den ersten Demonstrationstag äußerst umfangreich. Sie enthielt einen Live-Blog, Fotogalerien, Reportagen, O-Töne, sodass auch BRAGIDA erstmals in der BZ eine – wenn auch leise – Stimme erhielt. Bemerkenswerterweise berichtete die Lokalzeitung zunächst jedoch nicht prominent

ker mit Rechtsextremismus vgl. genauer Krappidel: Verhalten rechtsextremer und demokratischer Kommunalpolitiker, S. 92ff.

230 Hier und im Folgenden: Richter, Ann Claire: In die Falle gestolpert, in: Braunschweiger Zeitung, 16.01.2015.

231 Lediglich die Thesen PEGIDAS waren einmal thematisiert worden; vgl. dazu: Löbbers, Heinrich Maria: Pegida auf Papier – plötzlich eher maßvoll, in: Braunschweiger Zeitung, 16.12.2014.

darüber, dass der BRAGIDA-Zug nicht laufen konnte, weil er vom Gegenprotest eingekreist war und die Polizei die Situation als gefährlich einschätzte.

Liest man die zahlreichen Artikel, entsteht vielmehr der Eindruck, Braunschweig habe überwiegend ein friedliches, buntes Fest gefeiert. Erst im Laufe der folgenden Tage stellte sich heraus, dass die Zahlen der Gegendemonstranten von der Polizei nach oben, insgesamt aber deutlich nach unten korrigiert werden mussten und dass es eben doch nicht so friedlich war wie zunächst kolportiert. Die Berichterstattung vor der zweiten Demonstration wurde flankiert von einer Reportage über einen Polizisten im BRAGIDA-Einsatz²³² und die Sperrung bestimmter Straßen²³³, eine Reportage, die Stimmen von Geschäften und Pendlern einfing²³⁴, ein Interview mit dem Moderator des Gegenprotestes²³⁵, einen Bericht über die Andacht im Dom²³⁶ sowie mehrere Artikel über Demonstrationen von PEGIDA, Ablegern und Gegenprotesten.²³⁷ Die Lokalzeitung bemühte sich sichtlich, viele verschiedene Perspektiven über BRAGIDA und die Reaktionen in der Braunschweiger Stadtgesellschaft einzufangen. Doch schon in der Vorberichterstattung über die dritte Veranstaltung zeigte sich dann bereits eine gewisse Routine: »Nach dem Protest-Montag ist vor dem Protest-Montag.«²³⁸

Bewegung kam noch einmal in die Berichterstattung, als es auch in Braunschweig zu Konflikten in der Führungsspitze von BRAGIDA kam²³⁹ und Hamecher eine eigene Initiative gründete.²⁴⁰ Alsdann rückte die Gewaltfrage, wie noch gesondert thematisiert werden wird, in den Fokus, bevor das Interesse der BZ mit Ausnahme einiger Ausschläge zu besonderen Anlässen kontinuierlich abnahm, ebenso wie das der Politik. Ab Mai 2015 ging die Berichterstattung signifikant zurück, im Sommer kam sie fast zum Erliegen. Kurzmeldungen über Teilnehmerzahlen und darüber, ob die Veranstaltungen friedlich blieben, füllten nur noch wenige Zeilen. 2016 gab es insgesamt noch ein gutes Dutzend Artikel, die sich mit BRAGIDA beschäftigten – so viele wie noch zu Beginn der Berichterstattung in einer einzigen Woche.

232 Siehe Stachura: »Meine Frau hat immer Angst um mich«.

233 Siehe Stachura, Jörn: Bohlweg war für Straßenbahnen fünf Stunden gesperrt, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015; o.V.: Kein Durchkommen auf dem Bohlweg, in: Braunschweiger Zeitung, 24.01.2015.

234 Siehe Dartsch, Katja: Viele Pendler verspäten sich, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.

235 Siehe Richter: Kraft tanken für den Diskurs.

236 Siehe o.V.: »Gläubige wollen mit Respekt beieinander wohnen«, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.

237 Siehe Ahlers: »Hagida« kommt zu Wort.

238 Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: Braunschweigs 3. Demo-Montag wird vorbereitet, in: Braunschweiger Zeitung, 27.01.2015.

239 Vgl. Thoenes, Bettina/Richter, Ann Claire: Braunschweiger Pegida zersplittert, in: Braunschweiger Zeitung, 31.01.2015.

240 Siehe Thoenes: Bündnis fürchtet Rechtsruck bei Bragida.

In einer retrospektiven Bilanz meinte der Journalist, mit dem wir sprachen, der selbst gestellte Anspruch, »offen« über Phänomene zu berichten, die in der Stadt wichtig seien, sei bei BRAGIDA eingelöst worden. Man habe »sauber kommuniziert«, sodass »die Bürger« keinen Anlass gehabt hätten, »zu zweifeln, dass da nicht die Wahrheit gesagt wird« (I16). Allerdings war er der Meinung, es habe in Braunschweig Wichtigeres gegeben als BRAGIDA – was natürlich auch eine nachträgliche Relativierung sein kann. Für ihn war BRAGIDA eng mit der Flüchtlingssituation im Jahr 2015 verknüpft, die man medial adäquat begleitet habe – auch in dem Versuch, BRAGIDA den Wind aus den Segeln zu nehmen: »Wir haben gesagt, man kann auf solche Tendenzen wie Bragida ... denen kann man im Grunde auch entgegenwirken, indem man wirklich keine... wir haben versucht, keine Tabus aufzubauen.« Indem man schonungslos berichte, entkräfte man den Vorwurf einer »Lügenpresse«, die Dinge verschweige und einer unkritischen Willkommenskultur das Wort rede.

Zusammengefasst: Eine Besonderheit der Berichterstattung in Braunschweig war der Umstand, dass BRAGIDA selbst in den Zeitungen zu Wort kam; in anderen Städten blieb dies undenkbar. Indem die *BZ* ihre Leser durch unterschiedliche Formate beteiligte, erweckte auch sie – vergleichbar mit Markurth, der den Anspruch formulierte, der Bürgermeister *aller* Braunschweiger zu sein – den Eindruck, eine Zeitung wenne nicht *aller*, so doch zumindest einer großen bürgerlichen Mehrheit zu sein.

Zwischen Singularisierung, Pathologisierung und Externalisierung

Die Tendenz, BRAGIDA als Phänomen zu pathologisieren,²⁴¹ kaprizierte sich vor allem auf Tina Müller und ihre vermeintliche Geltungssucht: Ein BgR-Aktivist verglich sie mit einem Braunschweiger Prediger, der in der Fußgängerzone stehe und sich »gebauchpinselt« (I18) fühle, wenn Leute für ihn klatschten. Damit personalisierte und singularisierte er das Phänomen in gewisser Weise – eine ähnliche Haltung wie die Externalisierung, die betonte, die eigentlichen Träger des Protests kämen »von außerhalb«, BRAGIDA habe »mit Braunschweig nichts zu tun, dafür stehen wir Braunschweiger nicht«.²⁴²

Daraus, dass man BRAGIDA größtenteils nicht als Problem *innerhalb* Braunschweigs anerkannte, resultierte auch die eher zögerliche Haltung der Stadtpolitik. Zum Entstehungszeitpunkt von BRAGIDA war Markurth (SPD) seit gut einem halben Jahr Oberbürgermeister eines Rates, in dem die CDU zwar stärkste Fraktion war, aber eine linke Mehrheit existierte. Markurth wurde 2016 im Amt bestätigt,

241 Vgl. auch Marg u.a.: NoPegida, S. 86ff.

242 Richter, Ann Claire/Noske, Henning: Künftig jeden Montag Demos in der Stadt?, in: Braunschweiger Zeitung, 21.01.2015.

die Zusammensetzung des Rates veränderte sich allerdings stark. Nach deutlichen Verlusten der CDU und der Grünen war nunmehr die SPD stärkste Fraktion, die AfD erreichte auf Anhieb fünf Sitze. Direkt mit BRAGIDA konfrontiert war allerdings in erster Linie der Stadtbezirksrat 131 Innenstadt, wo schwerpunktmäßig die Demonstrationen stattfanden. Die stellvertretende Bezirksbürgermeisterin (Grüne) berichtete regelmäßig von ihrer Teilnahme am Gegenprotest;²⁴³ allerdings repräsentierte sie dort nicht erkennbar den gesamten Bezirksrat. Das war nicht überall so: In Dortmund beispielsweise nahm der Rat 2018 nahezu geschlossen an einer Demonstration gegen die Partei »Die Rechte« teil und unterbrach dafür sogar eine Ratssitzung.²⁴⁴

Querelen, wer wann wo laufen durfte, gab es mehrfach, jedoch wurde weniger politisch als vielmehr formalistisch argumentiert; vor allem die Stadt verwies darauf, dass stets unter Abwägung der öffentlichen Sicherheit entschieden werde.²⁴⁵ Sie war bemüht, diese Praxis auch den Bürgern zu erklären,²⁴⁶ um Transparenz zu schaffen. Dass sie allerdings Demonstrationen nicht einfach verbieten könne, wurde vom BgR und auch von städtischen Politikern als eine BRAGIDA tolerierende Haltung kritisiert:

»Warum lässt die Stadt Braunschweig zu, dass die islamfeindliche BRAGIDA immer wieder aufmarschieren darf [...]? Warum verbietet sie nicht, dass Rechtsextreme die Innenstadt lahmlegen und der Polizei etliche (teure) Überstunden aufbürden? Warum duldet sie die Provokation in unmittelbarer Nähe der Landesaufnahmebehörde für Flüchtlinge [...]«²⁴⁷

Auch ver.di artikuliert »eine klare Erwartungshaltung an die Stadt Braunschweig«²⁴⁸. Eine BRAGIDA-Veranstaltung »sollte verboten werden oder zumindest

243 Vgl. Protokoll der Sitzung des Stadtbezirksrats 131 Innenstadt, 03.03.2015: Monika Georgi nahm auch in der Folgezeit sehr regelmäßig am Gegenprotest teil.

244 Vgl. o.V.: Dortmunder Ratsmitglieder demonstrieren gegen Rechts, in: WDR, 28.09.2018, URL: <https://www.wdr.de/nachrichten/ruhrgebiet/dortmunder-rat-demonstriert-gegen-rechts-100.html> [eingesehen am 13.03.2019].

245 Vgl. beispielhaft Niedersächsisches Oberverwaltungsgericht: Bragida-Versammlung am 23. März 2015 darf nicht auf dem Schlossplatz in Braunschweig stattfinden, 23.03.2015, URL: <https://www.oberverwaltungsgericht.niedersachsen.de/aktuelles/presseinformationen/bragida-versammlung-am-23-maerz-2015-darf-nicht-auf-dem-schlossplatz-in-braunschweig-stattfinden-132442.html> [eingesehen am 13.03.2019].

246 Gibt man »Bragida« als Suchbegriff auf der Website der Stadt Braunschweig ein, landet man bei einem Hinweis auf das Versammlungsrecht, URL: www.braunschweig.de/vv/produkte/II/32/32_1/ag5/versammlung.php [eingesehen am 13.03.2019].

247 Zit. nach Richter, Ann Claire: Bürgermeisterin der Schunterau: Wir wollen Bragida nicht, in: Braunschweiger Zeitung, 25.03.2015.

248 Ebd.

so weit an den Stadtrand verlegt werden, dass sie nicht erneut eine Gefährdung von Bürgern durch *anreisende* [Anm.: Herv. d. V.] Nazis und Hooligans bedeutet«²⁴⁹.

Auch in dieser Forderung zeigt sich das Muster einer tendenziellen Externalisierung. Die Verschiebung des politischen Phänomens auf einen nicht zu Braunschweig gehörenden Rand geriet zur indirekten Aufforderung an die Stadt, die Randständigen dürften – symbolisch gesprochen – kein Forum in der »Stadtmitte« bekommen. Die Externalisierung des Phänomens wurde zugleich aber auch zu einer Personalisierung, da die »Anreisenden« mit einem Gefahrenpotenzial gleichgesetzt wurden, was wiederum zum Argument für die städtischen Restriktionen im Namen der öffentlichen Sicherheit erweitert wurde. Die BZ erklärte in moderierendem (und auch simplifizierendem) Tonfall, dass die Sachlage komplizierter sei: »Einfach mit Verboten kann die Stadt selbst dem Unliebsamsten nicht kommen.« Der Ordnungsdezernent erörterte: »Bei der Versammlungsfreiheit handelt es sich um ein Grundrecht«, der Veranstalter könne selbst entscheiden, »wo die Veranstaltung stattfinden soll, wenn es sich dabei um öffentliche Flächen handelt.«²⁵⁰ Die Versammlungsbehörde dürfe Veranstaltungen nur dann einschränken, wenn unmittelbare Gefahren für die öffentliche Sicherheit zu erwarten seien – und diese wurden bei BRAGIDA nur selten erkannt.

Von Marginalisierung bis Desinteresse

Die öffentliche Diskussion um den Ort BRAGIDAS – außerhalb der Stadtgesellschaft, lediglich am äußersten Rand oder doch irgendwo in der »Mitte« – fand ihre Entsprechung auch in den städtischen Gremien. Diese befassten sich zwar kaum mit BRAGIDA direkt, thematisierten aber vereinzelt Strategien rechtsradikaler Rauman eignung. So stellte die SPD im Mai 2016 eine Anfrage²⁵¹ im Stadtbezirksrat 120 Östliches Ringgebiet zu rechtsradikalen Schmierereien. Als Anlage wurden Bilder und eine Stellungnahme des BgR eingereicht, das von einer »gezielten Provokation« aus dem Spektrum der JN sprach. Wiederholt seien »dutzende Hakenkreuze und Schriftzüge, wie ›NS‹, ›NSU‹, ›NPD‹, ›Nazi Zone‹ oder ›Nazi Kiez‹ angebracht [worden]. Gleichzeitig wurden dort zahlreiche Aufkleber der NPD und der JN verklebt.«²⁵² Die »Zunahme rechter Aktivitäten und Gewalttaten in Braun-

249 Zit. nach Richter, Ann Claire: Stadt kann Aufmärsche von Bragida nicht einfach verbieten, in: Braunschweiger Zeitung, 17.04.2015.

250 Ebd.

251 Hier und folgend zit. nach: Protokoll der Sitzung des Stadtbezirksrates im Stadtbezirk 120 am 11.05.2016. Anfrage der SPD, Drs. 16-02152: Schmierereien im Östlichen Ringgebiet – Rechte Symbole/Parolen.

252 Eine fortlaufende Bilddokumentation der rechten Schmierereien ist einsehbar unter URL: <https://www.flickr.com/photos/dokurechts/albums/72157666840434492> [eingesehen am 13.03.2019]; das Zitat entstammt der Anfrage.

schweig« gebe Anlass zur Sorge, das BgR kritisierte, dass »Politik, Stadt und Behörden dieses Problem nicht ernst genug nehmen«. Und obwohl BRAGIDA seiner Meinung nach in Braunschweig »kaum Fuß fassen« konnte und auch »die Versuche von Neonazis und anderer rechter Kreise ›Bürgerproteste‹ und ›Bürgerwehren‹ gegen Flüchtlinge ins Leben zu rufen«, bisher »weitgehend gescheitert« seien – auch wegen des Engagements der Zivilgesellschaft und der Stadt –, sollte man sich nicht der »Illusion« hingeben, dass »es in Braunschweig kein Problem mit einem Erstarren von extrem rechten Positionen und rassistischen Einstellungen auch in der Mitte der Gesellschaft gibt«. ²⁵³ Die Antwort betonte, die Stadt habe Schmierereien mit volksverhetzendem Charakter immer »besonders ernst« genommen. Auch hier ist die Wortwahl interessant: »In jedem Falle gilt die Vorgabe, extremistische Schmierereien im öffentlichen Raum vorrangig zu beseitigen.« ²⁵⁴

Im Mai 2017 nahm die Verwaltung erneut, diesmal zu einer Anfrage der BIBS, Stellung zum Thema »Neonazis, ihr Umfeld und ihr Treiben in der Weststadt« ²⁵⁵ – denn im Donauviertel sei »eine massive Zunahme von Aufklebern der NPD und ihrer Jugendorganisation JN« zu beobachten gewesen. Um »inhaltlich aussagekräftige Antworten« wurde gebeten; diese verwiesen auf »Demokratie leben« ²⁵⁶ sowie auf die präventive Kinder- und Jugendarbeit. Außerdem würden die »städtischen Partner für die öffentliche Infrastruktur [...] ihre jeweiligen Anlagen sauber [halten] und [...] rassistische, sexistische, verfassungsfeindliche und ähnliche Schmierereien und Aufkleber vorrangig« beseitigen, vor allem das Projekt »Unser sauberes Braunschweig«. ²⁵⁷ Die Projektbezeichnung war anscheinend symbolisch zu verstehen, da es sich um einen Zusammenschluss der Abfallsparte handelte. Die Parolen

253 Die Rauman eignung durch Aufkleber und Schmierereien haben Borstel/Luzar/Sundemeyer: Rechtsextreme Strukturen in Dortmund, S. 24, für den Fall Dortmund ausführlich beschrieben. In Braunschweig zeichnete im Jahr 2018 v.a. Adrenalin Braunschweig für solche Aktionen verantwortlich, welche Parolen ausgegeben hatte wie »Braunschweig bleibt stabil« oder »Unsere Stadt – Unsere Regeln«. Sie verbreiteten agitatorischen Aktionismus und posierten maskiert in Kampfmontur oder vor Gebäuden der linken Szene. Solche Nadelstiche gelten als Versuche, die Stadtgesellschaft zu zermürben (vgl. ebd., S. 28).

254 Rat der Stadt Braunschweig: Stellungnahme 16-02152-01 vom 12.05.2016, URL: https://ratsinfo.braunschweig.de/bi/___tmp/tmp/450810361042450619/1042450619/01031484/84.pdf [eingesehen am 25.03.2019].

255 BIBS-Fraktion Stadtbezirksrat Braunschweig 221: Anfrage 17-04583 der BIBS-Fraktion im Stadtbezirksrat vom 11.05.2017, URL: https://ratsinfo.braunschweig.de/bi/___tmp/tmp/450810361042450619/1042450619/01142136/36.pdf [eingesehen am 25.03.2019].

256 BIBS-Fraktion Stadtbezirksrat Braunschweig: Vorlage – 17-04583-01: Neonazis, ihr Umfeld und ihr Treiben in der Weststadt; Bedrohungslagen und polizeiliche, ggf. geheimdienstliche, Erkenntnisse, in der Sitzung des Stadtbezirksrates im Bezirk 221 am 30.08.2017, URL: https://ratsinfo.braunschweig.de/bi/___tmp/tmp/450810361042450619/1042450619/01162155/55.pdf [eingesehen am 25.03.2019].

257 Projekt »Unser sauberes Braunschweig«, URL: https://www.braunschweig.de/leben/wohnen_energie_abfall/usbs/index.html [eingesehen am 25.03.2019].

wurden also in einen Kontext mit verschmutzten Parks und Kaugummis auf dem Gehsteig gestellt.

Die Tendenz der Marginalisierung nach einer gewissen Spanne der Aufmerksamkeit kennzeichnet jedoch nicht nur den Umgang der Stadtpolitik mit BRAGIDA, sondern auch medial wurde das Phänomen bereits seit Anfang Februar 2015 tendenziell wegdiskutiert: »Alles deutet darauf hin, dass sich die ›Bragida‹ in Braunschweig nicht zu einer Massenbewegung entwickeln wird.«²⁵⁸ Mit einem ähnlichen Statement dominierte das BgR dann im April die Schlagzeile der *BZ*: »Bragida ist am Ende. Am Sonntag ist deutlich geworden, dass sie hier keinen Fuß auf die Erde kriegen«²⁵⁹, »von einer Bürgerbewegung kann man nicht mehr sprechen«²⁶⁰.

Derlei Aussagen waren nicht nur dazu geeignet, das Phänomen verbal kleinzuhalten, sondern auch, um eine Relativierung im Sinne eines Ins-Verhältnis-Setzens zu begründen. Schon nach einigen Wochen stellte sich ein Gewöhnungseffekt ein, die Aufmerksamkeit schwand, die Nervenprobe begann. Diese Genervtheit sei ein gesamtstädtisches Phänomen gewesen, »also die Braunschweiger hat es dann irgendwann auch nicht mehr interessiert, sondern nur noch auch genervt. Man hat festgestellt, es kostet, es kostet viel Geld für die Polizei. [...] Die Braunschweiger haben sich positioniert und ja, und dann war's das auch« (I16).

Verharmlosung, Verständnis, Akzeptanz?

Neben dem BgR besaßen, wie bereits dargestellt, vor allem die Sicherheitsbehörden eine große Deutungshoheit über BRAGIDA, die sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten als »bürgerlich«²⁶¹ etikettierten und damit einen Deutungsrahmen setzten, der eine gewisse Pfadabhängigkeit nach sich zog, was zumindest anfangs zu einer Verharmlosung BRAGIDAS führte. In der Wahrnehmung des Staatsschutzes im Jahr 2016 sei BRAGIDA anfangs bürgerlich gewesen, dann von Rechtsextremen gekapert und dann wieder »zu 99,9 Prozent bürgerlich« geworden. »Am Anfang hat uns der Zulauf aus der rechten Szene schon Kopfzerbrechen gemacht«²⁶², dann aber habe BRAGIDA sich von den Rechtsradikalen distanziert, letztmals im November 2015. Mittlerweile, im Jahr 2016, könne es sein, dass »sich der ein oder andere mit rechtem Gedankengut dort einfindet, aber aus der Sicht von politischen Straf-

258 Dartsch/Stachura: »Bragida« macht keine Pause.

259 Schönberg, Shirin: Bündnis zieht Fazit: Bragida ist am Ende, in: Braunschweiger Zeitung, 21.04.2015.

260 O.V.: 1.000 Braunschweiger gegen Pegida, in: taz, 20.04.2015.

261 Erstmals vgl. Richter: Bragida – keine Demo, aber Versammlung auf dem Schlossplatz.

262 Hier und im Folgenden: Braumann: Bragida ist zu 99,9 Prozent ›Bürgerlich‹.

taten ist BRAGIDA mittlerweile völlig harmlos«, die Thematik habe sich »zu sehr abgenutzt und werde zum Beispiel durch die AfD genutzt«. ²⁶³

Frappierenderweise kehrten staatliche Sicherheitsbehörden letztlich also wieder zu ihrer Anfangsdeutung von BRAGIDA als »bürgerlichem« Protest zurück. Auch in der Kontextualisierung mit der AfD zeigte sich erneut das Bemühen, BRAGIDA in einen größeren Rahmen einzuordnen: Für zivilgesellschaftliche Akteure des Gegenprotestes bildeten diesen Rahmen PEGIDA und die »Flüchtlingskrise« – für den Staatsschutz die AfD, die aber offensichtlich, so lässt sich aus der Erklärung schlussfolgern, als »bürgerlich« wahrgenommen wurde. Der Darstellung der Sicherheitsbehörden widersprachen die Organisatoren des Gegenprotestes vehement, indem sie den Versuch BRAGIDAS, »sich ein bürgerliches Deckmäntelchen zu geben« ²⁶⁴, betonten. Offenbar wurde die Ambivalenz der binären Dichotomie extremismustheoretischer Einordnungen: entweder »extremistisch« am äußersten Rand oder »bürgerlich« in der »Mitte« – mit den entsprechenden Folgen für die weitere Deutung, die durch die jeweilige Einordnung präformiert wurde.

Wie gezeigt, sah sich auch die Stadtpolitik dem Vorwurf ausgesetzt, BRAGIDA mindestens zu unterschätzen, zu verständnisvoll zu agieren, damit zur Verharmlosung beizutragen und sogar einen gewissen Akzeptanzraum zu schaffen. Die BIBS formulierte im April 2015: »Die bisherigen Erfahrungen der Stadt mit fremdenfeindlichen Aufmärschen seit Anfang des Jahres geben zu denken.« ²⁶⁵ Das Verhalten der Stadt, vor allem am 30. März (Demonstration an der LAB) und am 19. April (Besuch von Lutz Bachmann), werfe »die Frage auf, ob der Umgang mit Neo-Nazis und Hooligans der so genannten ›Patrioten zur Rettung des christlichen Abendlandes‹ neben dem Versammlungsrecht auch den Geboten von Respekt und Toleranz und Völkerverständigung Rechnung trägt«. Politik und Verwaltung als Teile der Zivilgesellschaft ständen gemeinsam in der Pflicht, weswegen der Rat den »bisher alleine zuständigen Versammlungsbehörden« eine beratende Arbeitsgruppe an die Seite stellen solle, in welchem u. a. die ARUG, Kirchen und das Staatstheater vertreten sein sollten. Eine solche goutierte der Rat jedoch nicht, gemäß Geschäftsgang sei er »nicht zuständig« ²⁶⁶. Die Antwort wurde allerdings noch ergänzt:

»Im Übrigen würde eine solche Arbeitsgruppe auch in der Sache nicht helfen: Die versammlungsrechtlichen Sachverhalte wie die Demonstrationsanzeigen der

263 Seit September 2016 war die AfD in Braunschweig mit fünf Sitzen im Rat vertreten; ihre direkte Bezugnahme auf BRAGIDA fiel zeitlich bedingt eher marginal aus. Doch gab es den bereits erwähnten direkten Zusammenhang über Sebastian Rinke, den Anmelder der ersten BRAGIDA-Veranstaltung.

264 Richter: Kraft tanken für den Diskurs.

265 Hier und im Folgenden: Rat der Stadt Braunschweig, Antrag der BIBS vom 22.04.2015. Vorlage – 3914/15: Gesicht zeigen für Respekt und Toleranz.

266 Hier und im Folgenden: Rat der Stadt Braunschweig, Stellungnahme der Verwaltung 11016/15 vom 23.04.2015.

Bragida sind ausschließlich nach juristischen Kriterien zu beurteilen und zu entscheiden. [...] Für ›moralische‹ oder ›politische‹, also nicht rechtliche Erwägungen lassen die einschlägigen Vorschriften und die bundesweite Rechtsprechung zu Demonstrationen keinen Raum.«

Was die Stadt als naheliegendes verhalten-formalistisches Vorgehen interpretierte, wurde von den Kritikern als technokratisch-apolitisch, wenn nicht gar als verständnisvoll ausgelegt. Anlässlich des Jahrestages der Novemberpogrome, an dem eine BRAGIDA-Kundgebung erlaubt worden war, monierte das BgR: »Statt Farbe zu bekennen und eindeutig Flagge zu zeigen, versteckt die Stadt sich hinter formaljuristischen Entscheidungen« und weise den »Rechtspopulisten, Wutbürgern und Neonazis« den zentralen Rathausplatz zu, wohingegen der Gegenprotest, der »an die Verbrechen des NS-Regimes erinnern und die Vertreter der Verfolgten zu Wort kommen lassen« wolle, verdrängt werde.²⁶⁷ Eine Wolfsburger Bundestagsabgeordnete hielt die Entscheidung für »geschichtsvergessen und ein fatales Signal«, sie sei »fassungsgelos«²⁶⁸. »Damit gibt die Stadt [...] BRAGIDA klar den Vorzug und stellt ihnen [...] eine große Bühne für ihre menschenverachtende Hetze zur Verfügung«; ihnen an diesem Tag überhaupt »den öffentlichen Raum zu überlassen«, sei »geschmacklos! Es ist eine Ohrfeige für all jene, die sich Woche für Woche dem braunen Mob in den Weg stellen. Bestärkt werden mit dieser Entscheidung rechte Demagogen und geistige Brandstifter.« Dass die Versammlungsbehörde denke, dass BRAGIDA »die Würde der NS-Opfer voraussichtlich nicht beeinträchtige«, zeuge »entweder von großer Unkenntnis und Naivität [...] oder – was ich wirklich nicht annehmen möchte – von politischem Kalkül«.

Die Haltung der Stadt veranlasste die LINKE dazu, einen Antrag mit dem provokant formulierten Titel »Grundrechte gelten auch in Braunschweig« einzureichen, der das städtische Selbstverständnis direkt angriff. Markurth habe erklärt,

»dass er stolz sei auf die Proteste gegen die rassistischen Bragida-Veranstaltungen und dass Bragida keinen Meter laufen dürfe. Die Realität sieht seit Monaten allerdings so aus, dass die Behörde des Oberbürgermeisters nicht nur alles bewilligt, was Bragida beantragt, sondern den Gegenveranstaltungen [...] eigene politische Positionen abspricht. [...] Begründet ist die problematische Genehmigungspraxis der Stadtverwaltung in der Lageeinschätzung der Braunschweiger Polizeileitung. Diese setzt mittlerweile alles daran, diejenigen zu kriminalisieren, die [...] friedlich für eine Willkommenskultur und gegen Rassismus auf die Straße gehen. [...]

²⁶⁷ Zit. nach Speit, Andreas: Wer zu kommt spät, in: taz, 07.11.2015.

²⁶⁸ Vgl. hier und folgend DIE LINKE: Verlegung der Gedenkkundgebung des Braunschweiger Bündnisses gegen Rechts ist geschichtsvergessen und ein fatales Signal, 04.11.2015, URL: <http://pia-zimmermann.de/verlegung-der-gedenkkundgebung-des-braunschweiger-buendnisses-gegen-rechts-ist-geschichtsvergessen-und-ein-fatales-signal/> [eingesehen am 25.03.2019].

Der § 8 des Grundgesetzes wird damit ausgehöhlt und lediglich für die Hassbürger von Bragida in Anwendung gebracht. Damit muss Schluss sein.«

Deshalb brachte die LINKE folgende Beschlussvorlage ein:

»1. Der Rat der Stadt Braunschweig verurteilt die seit über einem Jahr in Braunschweig stattfindenden Veranstaltungen von Rechtsextremisten, Hooligans und Hassbürgern (Bragida) auf das Schärfste. Er stellt sich an die Seite der Braunschweiger Migrantinnen und Migranten und spricht sich für eine Willkommenskultur aus.

2. Dass am Jahrestag der Reichspogromnacht eine Veranstaltung von Bragida auf dem Platz der deutschen Einheit von der Stadtverwaltung genehmigt und Proteste auf dem Platz untersagt wurden, empfindet der Rat als beschämend.

3. Der Oberbürgermeister wird gebeten, mit Mitarbeitern der Ordnungsverwaltung und des ZOD, eigene Lageeinschätzungen der Bragida-Veranstaltungen vorzunehmen. Vorhandene Spielräume und die neuen Erkenntnisse sollen dazu genutzt werden, dass mögliche Rechtsverstöße durch Bragida-Teilnehmer auch geahndet und die Bragida-Veranstaltungen auf das rechtlich geringst mögliche Maß reduziert werden.«²⁶⁹

Obwohl die Formulierung später noch einmal geändert und der Wortlaut entschärft wurde, lehnte der Rat den Antrag bezeichnenderweise bei Fürstimmen und einer Enthaltung zunächst ab,²⁷⁰ das Ringen um eine gemeinsame Positionierung war somit nicht von Erfolg gekrönt. Eine wiederum gekürzte Version²⁷¹ von den Grünen wurde schließlich, ebenfalls nicht einstimmig, angenommen, was den mühsamen Kampf um Konsens illustriert.²⁷² Noch Anfang 2015 war es dem Niedersächsischen Landtag, anders als dem Braunschweiger Rat, leichter gefallen, eine fraktionsübergreifende normative Haltung in Bezug auf BRAGIDA zu finden, die sich in der einstimmig verabschiedeten Erklärung »Nous sommes Charlie« – Gegen den Hass – Ein Zeichen für Meinungsfreiheit und Toleranz« niederschlug.²⁷³

269 Rat der Stadt Braunschweig, Öff. Antrag der Fraktion die Linke: Grundrechte gelten auch in Braunschweig! (15-01066) vom 04.11.2015.

270 Siehe Rat der Stadt Braunschweig, Ratssitzung vom 17.11.2015, Beschluss bzgl. Vorlage 15-01066 URL: www.braunschweig.de/res/php/toproxy/too20.php?TOLFDNR=1004435 [eingesehen am 25.03.2019].

271 Vgl. Rat der Stadt Braunschweig, Änderungsantrag 15-01176 zu 15-01066, Grundrechte gelten auch in Braunschweig! Antrag der Fraktion Die Linke, URL: www.braunschweig.de/res/php/toproxy/too20.php?TOLFDNR=1004527 [eingesehen am 25.03.2019].

272 Andere Städte hatten ähnliche Erklärungen im Zusammenhang mit Rechtsextremismus verabschiedet; vgl. etwa Saalfeld, Quent/Schulz: Rechtsextremismus in lokalen Kontexten, S. 56f.

273 Siehe Niedersächsischer Landtag: »Nous sommes Charlie«, Drs. 17/2765, S. 5063-5064.

Der Vorwurf, die BRAGIDA begünstigende Haltung der Stadt gehe Hand in Hand mit dem Verhalten der Polizei, blieb jedoch unausgeräumt. Nachdem die Stadt Bußgeldbescheide gegen Teilnehmer des Gegenprotestes wegen angeblicher Verstöße gegen das Versammlungsgesetz verschickt hatte, monierte das BgR – gestärkt durch ein Gerichtsurteil²⁷⁴ – die repressive Rechtsauffassung der Polizei. Diese erscheint hier, wie schon an anderer Stelle in Bezug auf NoPegida-Proteste beschrieben, als Akteurin mit einer eigenen Agenda, die durch Sanktionen den öffentlichen Raum als Ort der demokratischen Meinungsäußerung einenge.²⁷⁵ Der Gegenprotest sah sich zunehmend inkriminiert und strafrechtlichen Repressionen ausgesetzt, nachdem das Verhältnis zur Polizei noch im Mai 2015 vom BgR als »relativ ok [...] bis auf wenige Ausnahmen« (I17) beurteilt worden war. Doch später habe das Verhalten der Polizei eine »neue Qualität« erreicht, sie sei »offen aggressiv« gegen den Gegenprotest vorgegangen, habe BRAGIDA in Schutz genommen – eine Argumentation, die vielfach bei NoPegida-Protesten artikuliert wurde: Solange der Staat den Gegenprotest schütze, sei die Kritik an der Polizei gering. Setzte er hingegen die Rechte von BRAGIDA durch oder ging gegen Gegendemonstranten vor, sah man die Polizei als Akteurin an, die Partei ergreife. Als der Gegenprotest noch vom Bürgertum mitgetragen worden sei, habe sich die Polizei anders verhalten, »da war die Polizei – hatte sie auch gar keine andere Chance gehabt – eindeutig auf unserer Seite«, vermutlich, weil sie »überrascht« gewesen sei, dass »so viele Demokraten« (I18) auf die Straße gingen.

Ein letztes Beispiel mag verdeutlichen, inwieweit man sich nicht nur an die Präsenz von BRAGIDA gewöhnte, sondern politisches Handeln sogar eine gewisse Akzeptanz dieser Präsenz ausdrückte, indem Komponenten der Flüchtlingspolitik direkt mit der Existenz BRAGIDAS begründet wurden. Denn in Braunschweig wurde unter dem Kriminaldirektor Ulf Küch die bundesweit erste SoKo Asyl eingerichtet. Küch erreichte eine hohe mediale Präsenz mit einem Buch über (Flüchtlings-)Kriminalität, auch in Kralenriede.²⁷⁶ In der stadtgesellschaftlichen Debatte sei die Thematik der SoKo deutlich stärker wahrgenommen worden als BRAGIDA, wie ein Journalist berichtete. Küch habe das Thema neu besetzt, indem er zwischen Geflüchteten, die »wirklich Hilfe suchen«, und solchen, »die sich druntergemogelt und die Situation ausgenutzt haben«, unterschieden habe (I16). Zwar sei ihm »völlig egal, aus welchem Land ein Straftäter kommt«, sagte Küch, »aber unsere Arbeit

274 Siehe Bündnis gegen Rechts Braunschweig: Freisprüche und Einstellungen: Polizei scheitert mit Kriminalisierungsversuchen, 19.03.2017, URL: <http://buendnisgegenrechts.net/2017/03/19/freisprueche-und-einstellungen-polizei-scheitert-mit-kriminalisierungsversuchen/> [eingesehen am 26.03.2019].

275 Zur Rolle der Polizei auf NoPegida-Kundgebungen vgl. Marg u.a.: NoPegida, S. 55ff.

276 Siehe Küch, Ulf: Soko Asyl. Eine Sonderkommission offenbart überraschende Wahrheiten über Flüchtlingskriminalität, München 2016.

ist es, Straftaten zu verhindern«. ²⁷⁷ Die BZ beurteilte die SoKo retrospektiv positiv, habe die Bevölkerung durch sie doch den Eindruck erhalten, »hier wird was getan«, es werde »Klartext« gesprochen und Braunschweig habe »genug Rückgrat, um die Wahrheit zu verkraften«. ²⁷⁸ Schließlich habe man BRAGIDA, die in Kombination mit der steigenden Kriminalität um die LAB zur Einrichtung der SoKo geführt habe, in der Tat die Stirn geboten.

In dieser Deutung wurde BRAGIDA ein öffentlicher und legitimer Stellenwert zugesprochen, weil die Demonstranten als Agendasetter fungierten und die Debatte aufgeheizt hätten. Die SoKo wiederum beanspruchte für sich, Braunschweig und die durch BRAGIDA ausgelöste Unruhe befriedet zu haben:

»Verändert habe sich auch die Stimmung in der Stadt. Der PEGIDA-Ableger ›Bragida‹ habe Anfang des Jahres Hunderte Anhänger gehabt. Die Demonstration findet immer noch jeden Montag statt, es kommen aber nur noch eine Handvoll Menschen. ›Wir haben ihnen den Wind aus den Segeln genommen‹, sagt Küch.« ²⁷⁹

In Küchs Wahrnehmung sei die SoKo nicht bloß eine Reaktion auf BRAGIDA gewesen, sondern habe die Bewegung in der Folgezeit gleichsam dezimiert und sich das »Vertrauen der Bürger erarbeitet« ²⁸⁰. Die Kritik, Küchs Äußerungen über kriminelle Geflüchtete seien »unnötiges Benzin in das Feuer von Bragida« ²⁸¹, verhalte indes relativ ungehört. Wohl aber wiesen antifaschistische Gruppen darauf hin, dass der Staat eine massive Mitschuld an der politischen Großwetterlage trage – Akteurinnen wie BRAGIDA fühlten sich durch restriktive Maßnahmen nur bestätigt. ²⁸² Der Vorwurf, durch Restriktionen gegen den Gegenprotest und durch ein Wegschauen der Stadtgesellschaft eine Mitschuld an BRAGIDA zu tragen, bildete den äußersten Standpunkt auf der Skala des Umgangs der Akteure mit BRAGIDA.

5.5 Deutungen BRAGIDAS und Konsequenzen für die »Braunschweiger Normalität«

Was lässt sich nun, in Kenntnis der Bandbreite der Reaktions- und Umfangsformen, über BRAGIDA in der Stadtgesellschaft aussagen? Welche Deutungen lassen

277 Zit. nach Meifert, Jens: Delikte von Migranten. In Braunschweig ermittelt eine eigene Soko – auch ein Modell für Köln?, in: Kölnische Rundschau, 13.01.2016.

278 Richter, Ann Claire: Soko Asyl hilft allen, in: Braunschweiger Zeitung, 18.08.2015.

279 Meifert: Delikte von Migranten.

280 Zit. nach Rose, Marco: Ein Kripo-Chef kämpft gegen Vorurteile, in: Aachener Nachrichten, 02.02.2016.

281 Kalla, Fabio: Soko Asyl eingerichtet, in: taz, 20.08.2015.

282 Siehe Antifaschistisches Plenum: No Pegida! No Bragida!, S. 9ff.

sich schlussendlich herausstellen und inwiefern treten sie in Beziehung zum geschilderten Selbstverständnis Braunschweigs – wurde dieses gar durch BRAGIDA unter Druck gesetzt? Was sagen die Deutungen über das stadtgesellschaftliche Normgefüge aus, lässt sich ein durchscheinendes Normenkorsett, eine Schnittmenge in der Braunschweiger Stadtgesellschaft, ausmachen, die durch die Debatte um BRAGIDA kurzfristig sichtbar wurde? Und welche Normalität wird wann von wem wie verteidigt?²⁸³ Welcher Grad an politischer Radikalität erscheint als legitim, wo beginnt der Affront?

Diese Fragen sind gerade deshalb von Relevanz, da an den Reaktions- und Umformsformen ersichtlich wurde, dass das jeweilige Interaktionsmuster – die Wechselwirkung von Reaktion und Umgangsform – zu ganz unterschiedlichen, teils konträren Konsequenzen führte, wie BRAGIDA prinzipiell gedeutet wurde. Deshalb soll im Folgenden eine Annäherung versucht werden, was der Verdichtungsraum Braunschweig in seiner Aushandlung BRAGIDAS als »Normalität« ansah und welche Grenzziehungen jeweils in Interaktion mit BRAGIDA stattfanden. Kurzum: Gibt es einen kleinsten gemeinsamen Nenner, der sich – mit BRAGIDA als Skalpell – als Braunschweiger Normalität herauspräparieren lässt?

Normalität unter Druck

BRAGIDA hat in Braunschweig offenbart, dass die städtische Normalität – deren Schemen wir uns lediglich annähern können – unter Druck geriet. Doch was hat BRAGIDA, eingebettet in eine bundesdeutsche Entwicklung, in Braunschweig an die Oberfläche gespült?

»Unsere offene Gesellschaft steht von verschiedenen Seiten unter Druck«²⁸⁴ – so konstatierte Ministerpräsident Stephan Weil anlässlich des Anschlages auf Charlie Hebdo und angesichts der zeitgleich in Niedersachsen aufkommenden GIDAS. Der gemeinsame gesellschaftliche Ort werde nicht nur durch BRAGIDA, sondern auch durch Fluchtbewegungen, durch ein Abwenden von der Demokratie, gefährdet, die Gesellschaft erfahre eine spürbare Verunsicherung, welche die CDU, zu »mehr Gelassenheit« ratend, allerdings relativierte, denn: »Nie gab es in Deutschland und Niedersachsen ein solches Maß an Freiheit, Toleranz, Gleichberechtigung, Weltoffenheit und Neugier auf die Welt wie heute.«²⁸⁵ Natürlich müssten diese Normen verteidigt werden, möglicherweise drohe gar »ein neuer Kultur-

283 Zur mitschwingenden Problematik einer »guten Normalität« und »mittigen Bürgern« vgl. im Zusammenhang mit PEGIDA auch Barp, Francesca/Eitel, Hannah: Weil die Mitte in der Mitte liegt, in: Heim, Tino (Hg.): Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2017, S. 111–141, hier S. 111ff.

284 Zit. nach Niedersächsischer Landtag: »Nous sommes Charlie«, Drs. 17/2765, S. 5043.

285 Ebd., darin: Replik von Björn Thümler, hier S. 5049.

kampf« – doch sei er eben noch nicht da. In eine ähnliche Kerbe schlug bemerkenswerterweise ein Aktivist des BgR im Sommer 2015, der sowohl AfD als auch BRAGIDA damals für ein zeitlich begrenztes Phänomen hielt. »Und dann ziehen sich die Leute [...] alle wieder in ihre Schneckenhäuser aus Vorgärten und Schrebergärten zurück und ja, bei Stammtischen wird weiter gepöbelt, und also dass es eine breite Bewegung ist [...], das ist vorbei« (I18). Das Antifaschistische Plenum hingegen machte den eigentlichen Feind im »bürgerlichen Staat [...] mit einer demokratischen Lackierung, der auf Problemlagen nur mit Verboten, Gesetzesverschärfungen, Ausgrenzung und Kriminalisierung reagiert«²⁸⁶, aus. Die VVN sprach von einer »dramatisch[en] [...] Mobilmachung von rechts«²⁸⁷.

Unterschiedliche Akteure konstatierten also, dass eine vermeintliche »Normalität« herausgefordert werde, denn die Wahrnehmung der politischen Kräfteverhältnisse eines großen Teils der Gesellschaft war von der Manifestation rechtsradikaler Kräfte im Stadtbild gestört, wie sich an BRAGIDA zeigte: Die Bewegung wurde für einen Teil des Segments der Bevölkerung, das traditionsgemäß aufgrund seines bürgerschaftlichen Kerns eine große Deutungskraft besaß, zum Symptom eines Stimmungsumschwungs. Das Aufbegehren auf der rechten Seite des politischen Spektrums erzwang einen Bruch mit der vermeintlichen »Normalität«, die bislang die Kräfteverhältnisse zugunsten bürgerschaftlicher Akteure aus dem links-liberalen Spektrum stabilisiert hatte, die auch »Werte« innerhalb einer Stadtgesellschaft setzten. Doch ist das so konstituierte Normgefüge, das als »Normalität« angesehen wird, durch ein neues politisches Phänomen herausgefordert, wird damit die »Normalität« selbst infrage gestellt.

Was wurde gegen BRAGIDA verteidigt?

An drei Anlässen lässt sich veranschaulichen, welche Normen und Normalität die jeweiligen Akteure für verteidigungswürdig hielten und ob sich dies im Zeitverlauf änderte. Denn – so die Hypothese – sobald die eigene Normalität unter Druck gerät, eine Unsicherheit in der eigenen Deutung besteht, setzt ein Aushandlungsprozess darüber ein, was verteidigt werden soll, der auch die grundlegenden Normen aufblitzen lässt, die sich durch die Aushandlung wieder verfestigen. Dieser Prozess lässt sich symptomatisch anhand der BRAGIDA-Veranstaltungen am 30. März in der Nähe der LAB, des Besuches von Lutz Bachmann am 19. April und des Demonstrationsgeschehens am 9. November des Jahres 2015 exemplifizieren.

Am 30. März intensivierte sich die Berichterstattung über BRAGIDA nochmals – die Wahl des Demonstrationortes, direkt an der LAB, war als große Provokation

286 Antifaschistisches Plenum: No Pegida! No Bragida!, S. 4.

287 Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten Niedersachsen: »Demagogie bekämpfen! Asylrecht verteidigen! Geflüchtete unterstützen!«

empfunden worden, hatte es dort doch bereits zuvor Versuche der Raumanneignung gegeben, indem fremdenfeindliche Flyer verteilt und NPD-Sticker verklebt worden seien. Die BZ urteilte: »Bekannt ist, dass sich die NPD im Kielwasser von BRAGIDA in der Schunteraue positionieren will.« Die Stadt erlaubte – sehr zur Empörung der lokalen Politiker, die eine »Eskalation« befürchteten (»im Stadtteil brodelte es«²⁸⁸) – eine Demonstration in unmittelbarer Nähe der LAB auf dem Tostmannplatz. Die Formulierung der bewussten »Provokation«²⁸⁹ griff die BZ in einem Kommentar auf, der sich – wie die meisten BZ-Meinungsstücke – als Stimme überwiegend des städtischen Bürgertums gerierte. Längst sei klar, dass BRAGIDA »keinerlei Bindungskraft für die normale Bevölkerung entfaltet«, sondern nur für »Krawallmacher von überall her«. Doch statt aufzugeben, setze BRAGIDA nun auf offene Provokation und »zündele« so lange, »bis wirklich etwas passiert [...]«. Das ist erbärmlich, gefährlich – und lässt jedes Maß an bürgerlicher Verantwortung für ein intaktes Gemeinwesen vermissen. [...] Es wird Zeit, dass die normalen Bürger Bragida zeigen, was davon zu halten ist: Wir wollen das nicht. Das hat unsere Stadt nicht nötig und das hat sie nicht verdient.« Ein Statement, das klar zeigt, welche Form von zugeschriebener – und normativ gewünschter – »Normalität« am Tostmannplatz verteidigt wurde. Auch im *European* illustrierte ein Anwohner anschaulich, welche Normalität durch BRAGIDA gestört wird: Der Tostmannplatz sei

»so etwas wie der Mittelpunkt unseres beschaulichen Vorstadt-Stadtteils ›Schuntersiedlung‹. Kleine Häuschen ohne viel Pomp, erbaut von den Nationalsozialisten für die zum Teil auch aus dem Rheinland importierten Arbeiter des damals neuen Volkswagen-Werkes, die auch den Karneval nach Braunschweig brachten, der – Ironie der Geschichte – dieses Jahr ausfiel wegen Warnung vor islamistischem Terror. Sie sehen schon, irgendwie gehört alles irgendwie zusammen.«²⁹⁰

Die Vorstellung einer Demonstration auf »unserem verschlafenen Tostmannplatz – ein Lottoladen, zwei Bänke, der Schaukasten der CDU und der SPD und ein Zahnarzt« – hielt der Autor für eine »gruselige Vorstellung«, freilich vor allem aus Perspektive des Schutzsuchenden. Allerdings:

»Einen Vorfall wie in Rostock wird es hier nicht geben. Schon gar nicht in der Schuntersiedlung, einem traditionellen Arbeiterviertel, das heute von vielen Alternativen, von engagierten und – na klar – politisch links stehenden Menschen bewohnt wird, [die] wissen, wie gewinnbringend es sein kann, auf engem Raum gut miteinander auszukommen.«

288 Stachura, Jörn: Der Schuntersiedlung droht das Chaos, in: Braunschweiger Zeitung, 27.03.2015.

289 Hier und im Folgenden Noske, Henning: Provokation, in: Braunschweiger Zeitung, 27.03.2015.

290 Hier und im Folgenden Wallasch, Alexander: Nicht mit uns!, in: The European, 27.03.2015.

Denn man vertraue auf »nachbarschaftliche Obacht und, ja, auch das: auf den Rechtsstaat. Hier passt jeder noch ein bisschen mehr auf den anderen auf, als in der Innenstadt.« Es sei

»eine Bürgerpflichtaufgabe aufzustehen, beizustehen und den einmarschierenden überzeugten Abendländern klar und in aller Deutlichkeit zu sagen: ›Ja, es gibt Probleme! Das wollen wir nicht bestreiten. Aber wir lösen solche Probleme hier auf unsere Weise. Auf eine bessere Weise. Mit Anstand und Moral.«

Auch auf die Aufkleber der NPD ging der Anwohner ein:

»Da steht etwas von ›Identität‹. Die man zeigen soll. Also als ethnisch Deutscher. Das finde ich gut. Das werden wir hier am Montag gerne machen. Wir werden eine Identität vorstellen, die wir hier gemeinsam teilen. Und die ist selbstbewusst und hat etwas Unverrückbares in ihrem Wesenskern: funktionierende Alarmsensoren, wenn Menschlichkeit und Mitgefühl vakant zu werden drohen. Wir bleiben also achtsam [...], wie es sich für jeden guten Menschen gehört.«²⁹¹

Eine ähnliche Stoßrichtung hatten weitere Kommentierungen, die Hinweise auf die (zumindest von der Presse antizipierte) Positionierung der Braunschweiger Stadtgesellschaft gaben, deren Verhalten nur vereinzelt kritisiert wurde, wie etwa am 16. Januar 2015 anlässlich des Anschlags auf Charlie Hebdo. Dort hieß es:

»Es hätte Braunschweig schon am Dienstag gut zu Gesicht gestanden, auf die Straße zu gehen. Gemeinsam mit der Islamischen Gemeinschaft [...]. Aber wo waren all die Braunschweiger, die angekündigt haben, am Montag den Schulterchluss demonstrieren zu wollen? Sie haben ihre muslimischen Nachbarn im Regen stehen[ge]lassen.«²⁹²

Drei Tage später waren die Vorwürfe jedoch vergessen, da das Zeichensetzen gegen BRAGIDA gelungen war. Unter der Überschrift »Danke, Braunschweig« bedankte sich der Chefredakteur der *BZ* emotional bei seiner Stadt, die einen »Paukenschlag« gesetzt habe – »das hat richtig gut getan.«²⁹³ Es wirkte fast so, als habe er stille Zweifel gehegt, dass Braunschweig wirklich ein antirassistisches Gesicht zeigen würde. Der Text illustriert, wie sehr man auf das städtische Image bedacht war, »denn eine Kultur- und Forschungsstadt, eine Stadt erfolgreicher Unternehmen und selbstbewusster Bürger kann und will es nicht hinnehmen, dass mit Ängsten Stimmung gemacht wird«. Zwar wurde ein Konzessionsabsatz angefügt, dass man besorgte Bürger in einer Demokratie mitnehmen müsse; doch »die Wut-Bürger

²⁹¹ Ebd.

²⁹² Richter: In die Falle gestolpert.

²⁹³ Hier und im Folgenden Noske, Henning: Danke, Braunschweig, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.

selbst müssen sich überlegen, ob es das ist, was sie meinen, wenn Neonazis und Ausländerfeinde ihre Demonstration benutzen und umfunktionieren. Solche PEGIDA-Demos braucht Braunschweig nicht.«

Der Kommentar vom 23. Januar 2015 triumphierte, wie viele Menschen sich zum Gegenprotest versammelt hätten, »um Gesicht zu zeigen [...]. Die Bürgergesellschaft zeigte ihre Vitalität« – ein »guter Tag für die Meinungsfreiheit«, »weil so viele Bürger für ihre Überzeugungen eintraten, weil die hiesige PEGIDA-Gruppierung trotz aller Einschränkungen demonstrieren konnte, und weil sich die ›Lügenpresse‹-Propaganda als Rohrkrepiere erwies«. Außerdem freue man sich über die Gesprächsbereitschaft der BRAGIDA-Organisatorinnen, die sich »klar und deutlich« von Rechtsradikalen distanziert hätten; »das war gut, denn es schafft die Basis, auf der eine Diskussion zwischen Demokraten unterschiedlicher Auffassungen erst möglich wird.«²⁹⁴ Auch hier zeigt sich, welche Deutungen von BRAGIDA miteinander rangen und welche ambivalenten Sichtweisen miteinander konkurrierten. Denn die Organisatorinnen wurden als »Demokraten« etikettiert, die somit eine legitime Position innerhalb der »Normalität« beanspruchen könnten.

Andererseits wuchs der Unmut der Braunschweiger, dass das Alltagsleben durch die Demonstrationen behindert werde und zu viele Ressourcen fordere.²⁹⁵ Vor allem die Verkehrsstörungen sorgten für Unmut, die BZ fragte in der Rubrik »Reden Sie mit«: »Sind Sie auch genervt von den Demonstrationen in der Innenstadt?«²⁹⁶ Während Grüne und SPD um Verständnis warben und auf das Demonstrationsrecht verwiesen, stellte sich die CDU auf die Seite der klagenden Bürger und fand es »absolut nicht schön«²⁹⁷, wie das Braunschweiger Leben durch Demonstrationen lahmgelegt werde. Die BRAGIDA-Organisatorin Müller gerierte sich daraufhin aus taktischen Gründen als eine die Klage der Braunschweiger aufnehmende Akteurin und deutete an, die Demonstrationsorte zu verlegen, um »nicht den Unmut der Bürger zu wecken«²⁹⁸. Auch der Kommentar »Es nervt langsam, bitte einstellen!«²⁹⁹ verwies auf die empfundene Belastung. Der Tenor der vom Protestgeschehen Genervten³⁰⁰ wurde zunehmend lauter, zudem wurde

294 Maus: Der Kampf um jeden Einzelnen.

295 Siehe Dartsch, Katja: Kritik an Demos vor dem Schloss, in: Braunschweiger Zeitung, 02.02.2015.

296 Dartsch, Katja/Stachura, Jörn: »Bragida« zieht vor Rathaus, in: Braunschweiger Zeitung, 05.02.2015.

297 Zit. nach Dartsch: Kritik an Demos vor dem Schloss.

298 Zit. nach Dartsch/Stachura: »Bragida« macht keine Pause.

299 Noske, Henning: Es nervt langsam, bitte einstellen!, in: Braunschweiger Zeitung, 03.02.2015.

300 Diese Haltung lässt sich auch über schriftliche Äußerungen nachweisen, etwa bei Klingenberg, Axel: Das wird man ja wohl noch sagen dürfen! Wie Deutschland verblödet, Meine 2015. Außerdem artikuliert sie sich in zahlreichen Leserbriefen in der BZ ebenso wie in O-Tönen des *Deutschlandfunk*: »Nervig manchmal, mittlerweile finde ich es nur noch nervig, denn es ist

eine klare Grenze dessen definiert, was in der Stadt als tolerabel galt – und was nicht. Unter der Überschrift »Unerträglich« schrieb die BZ:

»Es reicht. Es ist genug. Diese Stadt hat wahrlich andere Sorgen, als sich unablässig mit Entgleisungen und Verschwörungstheorien zu beschäftigen. [...] Es ist unerträglich, wie als bürgerlicher Protest in Sorge um die Demokratie angemeldete Demos sich regelmäßig überwiegend als Aufmarsch Rechtsradikaler entpuppen. Der Oberbürgermeister hat dazu im Rat das richtige Wort gesagt: Braunschweig will sie nicht!«³⁰¹

Im Fokus der Berichterstattung stand nun kontinuierlich der hohe Aufwand, den BRAGIDA (und der Gegenprotest) insbesondere für die Polizei und die nicht beteiligte Stadtgesellschaft bedeute. Am Rosenmontag verzichtete BRAGIDA auf eine Demonstration, da man der Polizei »keinen weiteren Großeinsatz zumuten«³⁰² wolle, woraufhin auch die Gegenveranstaltung abgesagt wurde, ebenso für den nächsten Montag, weil da ein Heimspiel der Eintracht stattfindet.³⁰³ Eintracht und Karneval reibungslos funktionieren zu lassen: eine Normalität, auf die sich BRAGIDA und der Gegenprotest einigen konnten.

Bereits drei Wochen nach der Demonstration in Kralenriede war die Stadtgesellschaft anlässlich des Besuches von Lutz Bachmann am 19. April 2015 erneut aufgefordert, Haltung zu zeigen. Das BgR versuchte noch einmal verstärkt, die Stadtgesellschaft zu einer Protestgeste zu motivieren, sollte die Stadtverwaltung den Aufmarsch nicht untersagen. »Wir meinen, dass diese Veranstaltung im Zentrum unserer Stadt nichts zu suchen hat. Sie ist nicht nur eine unglaubliche Zumutung, sie ist auch eine Gefahr für uns«; es sei »gut, dass wir nie aufgehört haben, uns gegen Bragida zu wehren«³⁰⁴ – eine Formulierung, die suggerierte, das Protestgeschehen ziehe sich bereits endlos hin. Man protestiere für eine »bunte, tolerante und vielfältige Stadt«, in der es »keinen Platz für antimuslimischen Rassismus und dumpfe Vorurteile gegen Flüchtlinge« geben und in der BRAGIDA »keinen Meter laufen« dürfe.³⁰⁵

jeden Montag.« »Das sieht sehr chaotisch aus, darum gehen wir weiter – genießen unseren Tag.« »Wir ärgern uns, dass hier jede Woche die Polizisten stehen müssen für diese Veranstaltung, das ist ein Unding, wie oft die hier schon stehen müssen, um die paar Männecken auseinanderzuhalten, es ist eine Frechheit.« »Das kostet den Steuerzahler!«, zit. nach: Gorille: Bragida-Bewegung.

301 Noske, Henning: Unerträglich, in: Braunschweiger Zeitung, 28.02.2015.

302 O.V.: Rosenmontag keine Demo der »Bragida«, in: Braunschweiger Zeitung, 13.02.2015.

303 Siehe Fiene, Jörg: Bohlweg wird komplett gesperrt, in: Braunschweiger Zeitung, 21.02.2015.

304 Bündnis gegen Rechts Braunschweig: Ver.di appelliert an die Stadt: »Bragida verbieten!«, 14.04.2015, URL: <http://buendnisgegenrechts.net/2015/04/14/ver-di-appelliert-an-die-stadt-bragida-verbieten/> [eingesehen am 26.03.2019].

305 Bündnis gegen Rechts Braunschweig: Pegida-Chef Bachmann kommt nach Braunschweig – Bündnis gegen Rechts kündigt lautstarke Proteste an, 14.04.2015, URL: <http://>

Auch hier zeigt sich in der Wortwahl, dass ein eigener, durch bestimmte Normen umrissener Raum gegen BRAGIDA verteidigt werden musste, und zwar Meter für Meter. Die kämpferische Haltung des BgR hatte sich durch einen Angriff dreier Rechtsradikaler, die aus dem BRAGIDA-Umfeld gestammt haben sollen, auf das alternative Brunsviga-Zentrum noch verstärkt – laut Angaben der Polizei eine »politisch motivierte Tat«³⁰⁶. Dennoch blieb der Mobilisierungserfolg gering;³⁰⁷ die Klage des BgR, in Hör- und Sichtweite zu protestieren, war abgewiesen worden, die Stadt erklärte erneut, weshalb sie Aufmärsche nicht einfach verbieten könne.³⁰⁸

Augenfällig war: Der teils kreative Gegenprotest, der den Protagonisten und das Datum thematisierte (»Die Partei« trug Schilder mit Slogans wie »Mutter, der Mann mit dem Koks ist da« oder »Der Führer wäre stolz auf euch«), zog kaum die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich. Dem Großteil der Braunschweiger blieb BRAGIDA gleichgültig, solange die Demonstration nicht die Infrastruktur und das Alltagsleben störte; denn parallel fand der »Auto-Mode-Frühling« statt, sodass die BZ titelte: »Heißer Sonntag mit Shopping und Bragida«, an dem das Stadtmarketing auf die »Expertise von Polizei und Stadt« vertraue, auf dass der störungsfreie »Ablauf des verkaufsoffenen Sonntags nicht gefährdet«³⁰⁹ sei. Der Manager der Schloss-Arkaden erklärte: »Das ist kein freundliches Verhalten der BRAGIDA, ihre politische Kundgebung ausgerechnet an einem Ort zu machen, wo Menschen der Region sich auf ein schönes Einkaufserlebnis freuen.«³¹⁰ Die Einkaufenden äußerten sich achselzuckend bis ablehnend, dass Demos am verkaufsoffenen Sonntag erlaubt würden.³¹¹ Der Kommentar der BZ formulierte: »[Wir] haben etwas dagegen, wenn Pegida und BRAGIDA Unfrieden nach Braunschweig bringen, wo er zum

buendnisgegenrechts.net/2015/04/14/pegida-chef-bachmann-kommt-nach-braunschweig-buendnis-gegen-rechts-kuendigt-lautstarke-proteste-an/#more-2139 [eingesehen am 26.03.2019].

306 Vgl. Richter, Ann Claire: Opfer gerieten wohl zwischen die Fronten, in: Braunschweiger Zeitung, 14.04.2015.

307 Siehe o.V.: Rund 700 Menschen demonstrieren gegen Pegida-Gründer, in: Die Welt, 19.04.2015. Bachmann sprach vor etwa 110 Anhängern; vgl. o.V.: Demo gegen Pegida-Gründer, in: Weser Kurier, 20.04.2015.

308 Siehe Richter, Ann Claire: Warum die Stadt Bragida-Aufmärsche nicht einfach verbieten kann, in: Braunschweiger Zeitung, 17.04.2015.

309 Zit. nach Richter, Ann Claire: Heißer Sonntag mit Shopping und Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 15.04.2015.

310 Zit. nach Richter, Ann Claire: »Bündnis gegen Rechts« fühlt sich an den Rand gedrängt, in: Braunschweiger Zeitung, 16.04.2015.

311 Siehe Dartsch, Katja: Mode und Autos locken die Besucher, in: Braunschweiger Zeitung, 20.04.2015. Diesen Eindruck stützt auch unsere Feldforschung: Als wir nach der Demonstration im Café saßen, unterhielten sich die Gäste über BRAGIDA. Sie hatten eine Teilnahme am Gegenprotest erwogen, aber dann sei das Wetter doch zu schön gewesen und so sehr habe es sie dann auch nicht interessiert.

Glück noch nicht ist.«³¹² Zwar dürfe BRAGIDA »selbstverständlich« auch eine unliebsame Meinung vertreten und es sei zu »respektieren«, wenn sie sich »sorgen«. Allerdings sei in Braunschweig kein Platz für »Dummheit« und »Hetze«, deswegen würden »Wir Patrioten« genau hinhören, wenn »einer wie Lutz Bachmann« in die Stadt komme.

Das letzte symbolische Gefecht mit Erregungspotenzial wurde um den 9. November 2015 geführt: Gerade an diesem Tag hätten »Neonazis, Rechtspopulisten, Rassisten und Hooligans am zentralen Platz der Stadt nichts zu suchen – sonst übrigens auch nicht«³¹³, gab etwa ver.di zu Protokoll. Die Stadt aber sah das anders: BRAGIDA durfte ausgerechnet auf dem Platz der Deutschen Einheit demonstrieren und verdrängte den Gegenprotest,³¹⁴ das BgR sprach von einem »Schlag ins Gesicht«³¹⁵, die Stadt wiederum argumentierte mit dem Erst-Anmelder-Prinzip und der Befürchtung, es seien gewalttätige Ausschreitungen zu erwarten.

Interessanterweise wurde argumentiert, dass beide Demonstrationen einen örtlichen Bezug aufwiesen, sodass eine Grundrechtsabwägung vorgenommen werden müsse: BRAGIDA wolle den Mauerfall thematisieren, während das Bündnis an die Pogrome von 1938 erinnern wolle. Bemerkenswerterweise sah sich das BgR in seiner Einschätzung des Verhaltens der Behörde als »fatales politisches Signal« in diesem Fall im Einvernehmen mit allen Ratsfraktionen – auch wenn manche die Rechtmäßigkeit der Entscheidung anerkannten. Die Braunschweiger SPD hielt eine BRAGIDA-Veranstaltung an diesem Datum grundsätzlich »für völlig unangemessen und das Thema Mauerfall für vorgeschoben. Der Stadt Braunschweig obliegt es aber nicht, nach politischen Kriterien Demonstrationen zuzulassen oder abzulehnen.« Deshalb könne man »die juristische Argumentation nachvollziehen«, auch wenn man sich »eine andere Entscheidung gewünscht hätte«. Die Praxis zeige jedoch »erfreulicherweise, dass BRAGIDA in Braunschweig nicht Fuß fassen kann«³¹⁶.

Auch Ministerpräsident Weil hatte Anfang des Jahres betont, dass man die Rechte auch unliebsamer Minderheiten nicht beschneiden, sie jedoch durch einen mehrheitlichen Normenkonsens in einer »wehrhaften Demokratie« delegitimieren dürfe. Expressis verbis:

»Wir haben etwas zu verteidigen in Deutschland und in Niedersachsen: eine Gesellschaft, die auf Vielfalt und Toleranz setzt. Wir haben etwas zu verteidigen gegen Hass und Gewalt, gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassismus. Wir haben ei-

312 Hier und folgend Noske, Henning: Was will Lutz Bachmann in Braunschweig?, in: Braunschweiger Zeitung, 16.04.2015.

313 Zit. nach Steiner, Cornelia: 9. November – Ärger um Kundgebungen, in: Braunschweiger Zeitung, 03.11.2015.

314 Siehe o.V.: Bragida darf vorm Rathaus demonstrieren, in: Braunschweiger Zeitung, 04.11.2015.

315 Zit. nach Steiner, Cornelia: Jahrestag der Pogromnacht – Bragida darf vor das Rathaus, in: Braunschweiger Zeitung, 04.11.2015.

316 Alle Zitate, ebd.

nen Staat zu verteidigen, der wie wenige andere auf der Welt eine freie und offene Gesellschaft mit sozialer Gerechtigkeit und wirtschaftlichem Erfolg zu verbinden versteht.«³¹⁷

Weil instrumentalisierte hier die Zivilgesellschaft als Akteur, »den Staat« zu verteidigen, den er zum Garanten der gemeinsamen Werteordnung erklärte.

Die Braunschweiger Grünen gestanden der Versammlungsbehörde zwar zu, sich »die Entscheidung nicht leicht gemacht« zu haben, allerdings sei sie »nur schwer erträglich«. Wie die SPD verwiesen auch sie darauf, dass das Grundrecht der Versammlungsfreiheit für alle gelte, und zeigten sich überzeugt: »Unsere gefestigte demokratische Gesellschaft hält das aus«, man werde gemeinsam gegen »den braunen Ungeist demonstrieren«.³¹⁸ Die Grünen waren von Beginn an aktiv am Gegenprotest beteiligt gewesen und hatten auf ihrer Website bereits am ersten Protest-Montag ihre Position verdeutlicht: »Danke Braunschweig, gut gemacht!« Der Tag werde »in die Geschichte unserer Stadt eingehen! Als der Tag, an dem Tausende von Menschen für ein weltoffenes und tolerantes Braunschweig demonstrierten. Im Vergleich zu den paar Hundert Demonstranten von »Pegida«/»Bragida« (ca. 500 – mehrheitlich zugereiste Rechtsextremisten) waren sie in deutlicher Überzahl [...]. Sie kamen aus allen Richtungen, geographisch und politisch«.³¹⁹

Dieser Text zeigt, dass hier eine harmonisierende Stadtgesellschaft einem unliebsamen Störer seine Grenzen aufzeigen wollte. Die klare Botschaft lautete: Die Stadt gehört allen – nur nicht (so jedenfalls implizit) BRAGIDA und von außerhalb zugereisten Demonstranten; man müsse, wie die damalige Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Gabriele Heinen-Kljajić, am 2. Februar 2015 klarstellte, eine »Gegenöffentlichkeit«³²⁰ organisieren, wofür es eines »politischen Minimalkonsens« bedürfe: Demokratische Parteien dürften nicht der Versuchung erliegen, »durch Bedienen dieser Ressentiments auf Stimmenfang zu gehen«.³²¹ Die Ministerin appellierte an die Braunschweiger, sich als *eine* Gesellschaft zu begreifen und mit dem Gegenprotest ein Signal auszusenden, dass »wir uns in Braunschweig nicht auseinanderdividieren lassen [...] als wehrhafte Demokraten«³²². Am 9. November 2015 setzten sich die Grünen letztlich über die Vorgaben der Behörden hinweg und verlegten ihren Protest doch noch auf den Platz der Deutschen Einheit, »obwohl

317 Niedersächsischer Landtag: »Nous sommes Charlie«, Drs. 17/2765, S. 5048.

318 Alle Zitate nach Steiner: Jahrestag der Pogromnacht.

319 Grüne Braunschweig: »Danke Braunschweig, gut gemacht!«, 21.01.2015, URL: <http://gruene-braunschweig.de/danke-braunschweig-gut-gemacht/> [eingesehen am 26.03.2019].

320 Grüne Braunschweig: Rede von Ministerin Gabriele Heinen-Kljajić zu »Bragida« in Braunschweig.

321 Zit. nach o.V.: Wieder Bragida-Demo: Heinen-Kljajić fordert Willkommenskultur, in: Bild, 02.02.2015.

322 Grüne Braunschweig: Rede von Ministerin Gabriele Heinen-Kljajić zu »Bragida« in Braunschweig.

dieser eigentlich nur dem (lächerlich kleinen) rechten Haufen zur Verfügung stehen sollte. Wir GegendemonstrantInnen waren aber der Meinung, dass vor dem Rathaus auch Platz für uns ist und sein muss! (Die Polizei nahm's gelassen und reagierte besonnen ...)»³²³. Die grünen Ratsmitglieder erkämpften sich also gegen die Anordnung der Stadt ihren Raum zum Demonstrieren.

Die stärkste Kritik anlässlich des 9. November 2015 übte indes die BIBS. BRAGIDA bereite »durch die Art ihrer Diktion den Boden für fremdenfeindliche Gewalttaten vor allem gegen Flüchtlinge«, weshalb die Entscheidung der Stadt »in keinsten Weise nachvollziehbar und geradezu unerträglich« sei; »eine BRAGIDA-Demonstration an diesem Tag an diesem Ort schädigt die Würde der Opfer. Wir erwarten mehr Rückgrat von unserem Oberbürgermeister und fordern ihn auf, sich Umtrieben mit fremdenfeindlichen- und rechtsradikalem Hintergrund in der Stadt entschiedener als bisher entgegen zu stellen und entsprechend zu handeln.«³²⁴ In ähnlicher Diktion bezeichnete die LINKE die Entscheidung als »beschämend« – und monierte, dass sich im Rahmen des Versammlungsgesetzes eine andere Lösung hätte finden lassen.³²⁵ Die Stadt selbst hielt eine Gedenkveranstaltung ab, in deren Rahmen u.a. Markurth an der ehemaligen Synagoge Kränze niederlegte³²⁶ – eine symbolische Geste, welche die Gemüter jedoch kaum besänftigen konnte. Interessanterweise hatte auch die CDU die Entscheidung kritisiert, die von einer »großen Mutlosigkeit« zeuge – »und das in einer Zeit, in der sich die PEGIDA-Verantwortlichen immer weiter radikalisieren und mit ihrer Hetze letztlich Auslöser von körperlicher Gewalt sind«; man hätte sich »gewünscht, dass die Verwaltung nicht so schnell einknickt«.³²⁷ Derart klare Worte hatte die Braunschweiger CDU zuvor selten gewählt, stattdessen eher versucht, sich als Anwältin von Recht und Ordnung im Verbund mit der Polizei zu profilieren.

Gemeinsamer Nenner? Normalität ohne Gewalt

Was in einer Stadtgesellschaft als »Normalität« angesehen wird, ist zwischen den lokal als legitim erachteten Akteuren umkämpft und unterliegt Konjunkturen sowie Aushandlungsprozessen. Innerhalb des Bereiches des Akzeptierten gibt es stets einen gewissen Spielraum; sein Resonanzrahmen lässt sich vor allem von außen bestimmen, indem aufgezeigt wird, was als »Normalität« überschreitende Grenze

323 Grüne Braunschweig: 9. November – Erinnern, Gedenken, Handeln!

324 Zit. nach Büchs, Wolfgang: BIBS-Stellungnahme zur Bragida-Demo, in: braunschweig-spiegel.de, 04.11.2015, URL: <https://archiv.braunschweig-spiegel.de/index.php/politik/politik-allgemein/6081-bibs-stellungnahme-zur-bragida-demo> [eingesehen am 13.03.2019].

325 Siehe Steiner: Jahrestag der Pogromnacht.

326 Vgl. o.V.: Bragida am 9. November. Die Rechten waren schneller, in: taz, 09.11.2015.

327 Zit. nach Steiner: Jahrestag der Pogromnacht.

empfundene wird. Im Falle BRAGIDAS bildete eine entscheidende Demarkationslinie die Kategorie »Gewalt«: Die Thematisierung physischer Gewalt erschien als Verdichtung eines gesellschaftlichen Aushandlungsmodus, welche Normalität in Braunschweig verteidigt, was toleriert und was als inakzeptabel empfunden wurde.

Gewalt im Zuge des Demonstrationsgeschehens rückte, beginnend bereits mit der ersten Berichterstattung, im Laufe der Zeit immer stärker in den Fokus. Die Medien identifizierten eine Gewaltspirale: Ab einem bestimmten Zeitpunkt sei es nur noch darum gegangen, »kriegen sie sich in die Haare oder nicht« (I16). Gemäß ihrer Funktion im staatlichen Gefüge betonte die Polizei stoisch, dass es ihre Aufgabe sei, Demonstrationsrecht und -abläufe zu sichern; die Stadt stützte diese Position grundsätzlich: »Dazu gehört auch, eine möglicherweise gewalttätige Konfrontation zwischen den verschiedenen Lagern zu verhindern. [...] Ziel ist die größtmögliche Wahrung der verschiedenen Interessen und für alle Beteiligten einen – sprichwörtlich – gangbaren Weg zu finden.«³²⁸

Noch beeindruckt vom großen Gegenprotest hatte die BZ nach dem ersten Protest-Montag berichtet, »große Auseinandersetzungen zwischen den Lagern und Zwischenfälle [seien] ausgeblieben, doch auf dem Weg zum Bahnhof kam es noch zu kleineren Auseinandersetzungen zwischen PEGIDA-Leuten und Antifa-Demonstranten. Die Polizei zog jedoch insgesamt ein zufriedenes Fazit. »Wir sind froh, dass unser Konzept aufgegangen ist. Es hat alles funktioniert.«³²⁹ Die Berichterstattung in den überregionalen Medien sprach allerdings eine andere Sprache; so berichtete etwa die *Welt* von Böllerwürfen einer »explosiven Stimmung«³³⁰. Erst im Nachgang wurden auch in Braunschweig Stimmen laut, die kritisierten, dass beide Lager nicht ausreichend getrennt worden seien³³¹ und dass der Demonstrationzug von BRAGIDA letztlich untersagt werden musste, weil er blockiert worden war. Am zweiten Demo-Montag berichtete die Polizei, ihr zuvor kritisiertes Einsatzkonzept sei diesmal aufgegangen, trotz Blockade habe man die Lager auf Distanz halten können. Anlässlich einer Blockade bei der dritten Demonstration sprach die BZ von 200 als linksautonom eingeschätzten, mitunter gewaltbereiten Personen.³³² Auch wurde von Blockaden, Flaschenwürfen³³³ und einem Handgemenge mit BRAGIDA-Anhängern berichtet.

328 Richter: Bragida – keine Demo, aber Versammlung auf dem Schlossplatz.

329 Noske/Richter: Pegida-Protest.

330 O.V.: Böller in Braunschweig – Bragida-Demo gestoppt, in: *Die Welt*, 19.01.2015.

331 Siehe Richter/Noske: Künftig jeden Montag Demos in der Stadt?.

332 Siehe o.V.: Warum kommt es zu Krawallen?, in: *Braunschweiger Zeitung*, 05.02.2015.

333 Siehe Stachura, Jörn: Demos sorgen wieder für Verkehrs-Chaos, in: *Braunschweiger Zeitung*, 10.02.2015.

Es zeigt sich: Die Blockadestrategie des Gegenprotestes hatte also mehrfach Erfolg.³³⁴ Anlässlich des Besuches von Bachmann wurde sogar auf der Bühne des Gegenprotestes zur Teilnahme an Blockaden aufgerufen, was angesichts der bürgerlich-akademischen Klientel überraschte, waren doch zuvor konkrete Widerstandsformen eher im linken Spektrum Gegenstand strategischer Diskussionen gewesen.³³⁵ Die Teilnahme an Blockaden blieb in Braunschweig sogar straffrei, sofern diese umgangen werden könnten, da sie dann nicht den Tatbestand einer Nötigung erfüllten³³⁶ – sehr zur Freude des BgR, das »immer deutlich gemacht [habe], dass es angesichts der Welle rassistischer Gewalt richtig sei, nicht nur laut zu protestieren, sondern sich auch mit Mitteln des zivilen Ungehorsams den rechten Menschenfeinden in den Weg zu stellen«³³⁷. Die Polizei widersprach allerdings Aussagen des BgR, es habe keine Gewalt aus den Gegendemonstrationen heraus gegeben:

»Am vergangenen Montag waren mindestens 200 Antifa-Aktivisten dabei, die eindeutig gewaltbereit waren. [...] Nach Ende der Kundgebungen sollen im Magni-Viertel Linksextreme ältere unbeteiligte Passanten für BRIGIDA-Anhänger gehalten und diese geschlagen haben.«³³⁸

Polizeiliche Ermittlungen wegen schweren Landfriedensbruchs und gefährlicher Körperverletzung wurden aufgenommen. Beim Abzug der Demoteilnehmer sei es zu »zu wechselseitigen Flaschenwürfen aus beiden Lagern und zu Würfungen von Böllern aus den Reihen der autonomen Szene gekommen. Eine aus dieser Gruppe geworfene Glasflasche verfehlte den Kopf eines Polizeibeamten nur knapp.«³³⁹

Und schon dominierte das Thema Gewalt die Berichterstattung in Braunschweig, präjudizierte gewissermaßen weiterführende Debatten:

»Sicherlich hat die Polizei bei der Erfüllung ihrer undankbaren Aufgabe Lehrgeld bezahlt. Die faktische Einkesselung der PEGIDA-Kundgebung war in ihrer Wirkung so besorgniserregend wie die Tatsache, dass sich extreme Linke und Rechte sehr nahe kamen. Wer die Polizeitaktik kritisiert, muss zugleich zur Kenntnis nehmen,

334 Vgl. Dartsch, Katja/Stachura, Jörn: Braunschweig zeigt weiter Flagge, in: Braunschweiger Zeitung, 03.02.2015, aber auch am 19.04. sowie am 26.04.

335 Siehe Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten Niedersachsen: »Demagogie bekämpfen! Asylrecht verteidigen! Geflüchtete unterstützen!«

336 Vgl. Appen, Kai v.: Hindernis in fünf Metern Höhe, in: taz, 08.12.2015.

337 Appen, Kai v.: Bragida darf blockiert werden, in: taz, 02.12.2015.

338 Richter/Fiene: »Rechtsextreme agieren wie der Wolf im Schafspelz«, 23.01.2015.

339 O.V.: Polizei ermittelt nach Straftaten rund um »Bragida«-Demo, in: Braunschweiger Zeitung, 23.01.2015.

wie massiv die Militanz auf beiden Seiten war. Da standen sich nicht reife, friedfertige Bürger gegenüber, sondern Leute, die auf Krawall gebürstet sind.«³⁴⁰

Laut der Polizei, die bemüht war, die diskursive Oberhand zu behalten, habe die »sogenannte Problemerklientel«³⁴¹ jedoch zahlenmäßig den Erwartungen entsprochen – am Vortag hatte die Polizei von 300 »Gewaltbereiten aus dem rechtsextremen Lager« und 400 »Linksextremisten« gesprochen.

Nach der harschen Kritik an der Polizei brachte die BZ unter der Überschrift »Meine Frau hat immer Angst um mich«³⁴² das Porträt eines Polizisten, um Verständnis für die Beamten zu wecken. Der Polizist, der »eigentlich immer lächelt«, habe sich am Montag nicht beim Sport entspannen können, sondern »die heikelste Polizei-Aufgabe erfüllen« und BRAGIDA zum Bahnhof eskortieren müssen. Bei diesen Einsätzen sei »Fingerspitzengefühl« gefragt, agiere die Polizei doch als »menschlicher Puffer zwischen gewaltbereiten Demonstranten und Gegendemonstranten«. Obwohl er damit vertraut sei, sagte er: »Man weiß nie, ob man unverletzt nach Hause kommt. Meine Frau hat immer Angst um mich und ein ungutes Gefühl, wenn ich zu solchen Einsätzen fahre.«

Nachdem suggeriert worden war, die Gewalt sei mindestens ebenso stark vom Gegenprotest ausgegangen, forderte das BgR nach der ersten Demonstration seinerseits »deutlich härtere Auflagen und eine klare Ansage der Polizei an den Veranstalter der Bragida«³⁴³ sowie mehr Schutz für die Gegendemonstranten. Auch die BZ vollzog eine Wende, wenn sie fragte, wie viele gewaltbereite »Extremisten« von *beiden* Seiten am nächsten Montag demonstrieren würden: Einige Tage, nachdem sie nahezu ausschließlich den bunten Gegenprotest gerühmt hatte, schwenkte sie nun auf die Linie ein, aus der bunten, vermeintlichen »Normalität« ohne Gewalt, welche die Braunschweiger emphatisch verteidigten, eine durch »Extremisten beider Lager« gestörte Normalität entstehen zu lassen. Die Demonstrationen würden zunehmend zu einem Magneten für »rechtsradikale Gestalten«, die »hier keiner sehen will«.³⁴⁴ Man könne verlangen, dass »dumpfen Volksverhetzern« kein Podium geboten werde; jedoch: Die Aggressionen der Antifa seien »auch nicht besser«. »Hier ist man auch nur auf Krawall aus. Die meisten Bürger sind dieses Schauspiels, das da vermeintlich in ihrem Namen veranstaltet wird, längst überdrüssig.« Auch die Polizei habe »Wichtigeres zu tun«. Der politische Protest und sein Anliegen erscheinen in dieser personalisierten Wahrnehmung auf Gewalttäter re-

340 Maus: Der Kampf um jeden Einzelnen.

341 Zit. nach Richter/Fiene: Polizeipräsident räumt ein: Es waren 8000 Demonstranten, 22.01.2015.

342 Hier und im Folgenden Stachura: »Meine Frau hat immer Angst um mich«.

343 Zit. nach Richter, Ann Claire/Noske, Henning: Die Strategie der Rechtsextremen in der Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 22.01.2015.

344 Hier und im Folgenden Noske: »Es nervt langsam, bitte einstellen!«.

duziert, was zu einer impliziten Gleichsetzung von Protest und Gegenprotest führte.

In der Folgezeit blieb es zunächst friedlich, obwohl »ein erheblicher Anteil der Kundgebungs-Teilnehmer dem rechtsextremen Lager zuzuordnen«³⁴⁵ sei. Dies galt auch für die erste Februar-Demonstration, bei der man mehr »gewaltbereite linke und rechte Demonstranten«³⁴⁶ erwartet hatte. Eine neue Eskalationsstufe schien Ende Februar 2015 erreicht, als Tatjana Festerling Braunschweig besuchte. Die *BZ* titelte: »Die Stimmung heizt sich auf. Ohne den massiven Polizeieinsatz würde die Situation eskalieren.«³⁴⁷ Nun wurde das Aggressionspotenzial zunächst BRAGIDA zugeschoben, von denen »die wenigsten« aus Braunschweig kämen, während Festerling vom »muslimischen Mob« und »linksfaschistischen Schlägertrupps« sprach. Gegenstände flogen, Böller wurden gezündet, die *BZ* meldete, »offene Aggression ist auf beiden Seiten zu spüren«. Im Nachgang der Demonstration wurden vier Strafanzeigen gegen BRAGIDA-Teilnehmer wegen Zeigens verfassungsfeindlicher Symbole gestellt.³⁴⁸

Erst die Nachberichterstattung machte klar, dass an diesem Tag das Maß dessen, was in Braunschweig akzeptiert wurde, deutlich überschritten worden war. War zuvor Kritik am Gegenprotest laut geworden, hatte man nun, mit den eindeutigen der rechtsradikalen Szene zuzuordnenden Personen, eine Gruppe identifiziert, die man in Braunschweig nicht tolerierte. »Die Bragida-Demonstrationen drohen zu entgleiten und werden für viele zunehmend unerträglich. Und eine Provokation, die man nicht gewillt war zu akzeptieren.«³⁴⁹ Die Stimmung eskalierte, als »ein Pulk von knapp 100 in Schwarz gekleideten Rechtsradikalen [...] am frühen Sonntagabend grölend und fahnenschwenkend durch die Innenstadt [marschierte] – aus Sicherheitsgründen eskortiert von der Polizei«. Doch bei dieser eindeutigen Zuschreibung der Gewaltbereitschaft blieb es nicht: Circa dreißig BRAGIDA-Teilnehmer hätten in der Gruppe gewartet, dass sich die Lage normalisiere und sie »ohne Gefahr und unerkannt heimgehen« könnten. In dieser Deutung gehörten sie nicht zu den Krawallmachern von außerhalb, sondern kamen aus Braunschweig, von ihnen ging folglich keine Gefahr aus, sondern sie wurden hier zur Zielscheibe von Aggressionen des Gegenprotestes – eine interessante Beobachtung, welche die »besorgten Bürger« vor dem Hintergrund der Gewaltfrage im Prinzip als akzeptabler darstellt als die Linksautonomen.

345 O.V.: Braunschweiger Pegida-Demo bleibt friedlich, in: Braunschweiger Zeitung, 27.01.2015.

346 Dartsch/Stachura: Braunschweig zeigt weiter Flagge.

347 Hier und im Folgenden Richter, Ann Claire: Die Stimmung heizt sich auf, in: Braunschweiger Zeitung, 23.02.2015.

348 Vgl. Jonscher, Norbert: Polizei zählte 230 extrem Rechte, in: Braunschweiger Zeitung, 23.02.2015.

349 Hier und im Folgenden Jonscher, Norbert: Ein Tummelplatz für Rechtsradikale, in: Braunschweiger Zeitung, 24.02.2015.

Dass die Polizei überhaupt in der Lage sei, Recht und Ordnung zu verteidigen, darum sorgte sich Ende des ersten BRAGIDA-Jahres die CDU in einer Kleinen Anfrage zur Polizei in Braunschweig, die vor allem auf neue Anforderungen durch die »Flüchtlingssituation und damit verbundene häufige Einsätze im Bereich der Landesaufnahmebehörde (LAB)« abstellte. Allerdings schien sich das bürgerliche Lager vor allem um die Freizeitgestaltung zu sorgen, insbesondere um die Durchführbarkeit der Eintracht-Spiele. Denn die Polizeieinsätze aus besonderem Anlass, zu denen auch Demonstrationen, Fußballereinsätze etc. gehörten, seien von sieben Demonstrationen im Jahr 2013 auf 42 im Jahr 2015 beträchtlich gestiegen. Diese deutliche Steigerung resultiere »fast ausschließlich aus den polizeilichen Einsätzen anlässlich der ›BRAGIDA‹-Versammlungen«. ³⁵⁰

Der Wunsch nach einer gewaltfreien Normalität als Ausfluss bürgerlicher Normvorstellungen wurde zwischenzeitlich nicht mehr in Bezug auf BRAGIDA, sondern stärker noch anlässlich terroristischer Bedrohungssituationen artikuliert, insbesondere nach dem Anschlag auf Charlie Hebdo und als im Februar 2015 der geplante Karnevalsumzug in Braunschweig wegen einer diffus angespannten Sicherheitslage abgesagt werden musste ³⁵¹, was BRAGIDA weidlich ausschaltete. Die Ratspolitiker arbeiteten unter Federführung der Grünen an einer gemeinsamen Erklärung bezüglich der Absage des »Schoduvel«, was jedoch misslang. Allerdings bereitete Oberbürgermeister Markurth eine Rede zur Lage der Stadt vor. Der Rat habe sich zu diesem Thema ein »Debattierverbot« auferlegt, um die Rede nicht »aus Versehen zu zerreden«. ³⁵² Es wurde also nicht mit *gemeinsamer*, aber doch mit *einer* (nicht zur Disposition stehenden) Stimme gesprochen, ohne allerdings einen gemeinsamen Nenner zu finden. Zur »Schadensvermeidung« habe man auf den weiteren Disput verzichtet und dem Bürgermeister »den Stift in die Hand gedrückt«. Man erhoffe sich vom »ersten Bürger der Stadt als überparteilicher Institution«, die Bürger am besten zu erreichen. Die Polizei hoffte

350 Siehe Niedersächsischer Landtag: Antwort der Landesregierung auf eine Kleine Anfrage der Abgeordneten Heidemarie Mundlos und Thomas Adasch (CDU), Drs. 17/4920: Wie ist die Personalentwicklung der Polizei in der Stadt Braunschweig?.

351 Die Absage wurde überregional medial aufgegriffen; vgl. bspw. Janzen, David: »Warum knallt die nicht endlich jemand ab?« – Nach der Absage des Karnevalsumzuges tobt der virtuelle Mob, in: Zeit Online, 18.02.2015, URL: https://blog.zeit.de/stoerungsmelder/2015/02/18/warum-knallt-die-nicht-endlich-jemand-ab-nach-der-absage-des-karnevalsumzuges-in-braunschweig-tobt-virtuelle-mob_18605 [eingesehen am 13.03.2019]; Tempuscolum: Braunschweig – eine Stadt – eine Szene – und der Wunsch nach Transparenz, in: Klar-text, 26.02.2015, URL: <https://tempuscolum.wordpress.com/tag/bragida/> [eingesehen am 26.03.2019]. Bereits im Januar 2015 war wegen einer Terrordrohung gegen Lutz Bachmann in Dresden ein generelles Demonstrationsverbot ausgesprochen worden.

352 Hier und im Folgenden Fiene: Vor dem Protest-Sonntag.

in der Folgezeit zwar »auf keine zusätzlichen Sympathisanten«³⁵³ für BRAGIDA, stellte sich aber dennoch wieder auf mehr Demonstranten ein.³⁵⁴

Nach dieser Aufregung kehrte die Berichterstattung über BRAGIDA wieder in den unaufgeregten Modus des Ankündigens, Zählens, also Berichtens, zurück. Größere Meldungen gab es erst wieder über einen »Sieg-Heil«-Ruf auf einer BRAGIDA-Demonstration, allerdings – wie von BZ und Polizei betont wurde – nicht von Braunschweigern, sondern von Zugereisten aus dem »Ostharz«.³⁵⁵ Auffällig ist, dass sich die folgenden Berichte immer wieder auf diese Rufe bezogen – fast, als sei man erleichtert, nun über etwas Handfestes zu verfügen, um BRAGIDA als Rechtsradikale betiteln und das Problem externalisieren zu können. Die Störung der Normalität wurde in dieser Phase klar BRAGIDA zugeordnet. Dennoch erhob der Gegenprotest den Vorwurf, die Polizei sehe ihre Aufgabe darin, »einem winzigen Haufen von Rechtsextremisten ein möglichst großes Aufmarschgebiet in Braunschweig vorzuhalten«³⁵⁶. Und der Landesvorsitzende der Gewerkschaft der Polizei gestand zu, dass der »öffentliche Raum« zuletzt zwar durch »fragwürdige« BRAGIDA-Veranstaltungen, doch auch durch eine »Vielzahl meist friedlicher Gegendemonstrationen« »enorm beansprucht« worden sei.³⁵⁷

Im März 2016 erreichten die Straßenproteste nach einem Angriff des JNlers Pierre Bauer auf einen Braunschweiger Schüler eine weitere Eskalationsstufe. Hatte sich, wie erwähnt, die Problemwahrnehmung zuvor stark auf BRAGIDA konzentriert, kam es nun zu einer erneuten Akzentverschiebung: Am 12. März wurde über den Gegenprotest berichtet, er habe »ein Zeichen setzen« wollen, »weil es in den vergangenen Wochen in Braunschweig vermehrt Straftaten mit rechtsextremem Hintergrund gegeben hat – zuletzt einen Angriff auf Schüler der Neuen Oberschule«.³⁵⁸ Bei einer Blockade sei es dann zu Gewalt gegen die Polizei gekommen: »Die Beamten wurden bedrängt, geschlagen, getreten, beleidigt«, das BgR und die LINKE wiederum kritisierten das aggressive Vorgehen der Polizei: »Seit über einem Jahr erfüllt die Polizeiführung BRAGIDA und anderen Rechtsextremisten jeden Wunsch, während friedliche Gegendemonstranten wegen des Besitzes von Trillerpfeifen und Taschenlampen verhaftet werden«. Die Polizei parierte bezeichnenderweise und in zuvor nicht geäußelter Klarheit: »Die Übergriffe bei den

353 Zit. nach Brosowsky, Bettina Maria: Ein Pappkarton und ein anderes Utensil, in: taz, 17.02.2015.

354 Vgl. Fiene, Jörg: Angespannte Lage vor dem Protest-Sonntag, in: Braunschweiger Zeitung, 17.02.2015.

355 Siehe Richter, Ann Claire/Stachura, Jörn: »Sieg Heil« im Posttunnel, in: Braunschweiger Zeitung, 10.03.2015.

356 Richter, Ann Claire: Bragida-Teilnehmer greifen Polizei an, in: Braunschweiger Zeitung, 11.03.2015.

357 Zit. nach Schilff, Dietmar: Vereine müssen ihre echten Fanclubs stärken, in: Braunschweiger Zeitung, 09.02.2015.

358 Hier und im Folgenden Steiner, Cornelia: Polizisten bei Kundgebung attackiert und verletzt, in: Braunschweiger Zeitung, 02.03.2016.

Kundgebungen der vergangenen Monate seien fast ausschließlich von Gegende-monstranten verübt worden.« Das bis dato relativ gute Verhältnis zwischen Polizei und BgR wurde deutlich angespannter; ein BgR-Aktivist räumte zwar Gewaltpotenzial auf beiden Seiten ein, berief sich allerdings auf »leidvolle Erfahrungen« (I18) von 2005 – eine Erzählung, die das Verhältnis zur Polizei noch immer prägte. »Hier gab es mal einen Kessel, wo Leute – auch ganz normale Passanten – eingekesselt wurden, damit die NPD marschieren kann, wo Schülerinnen, die sich auf die Straße gesetzt haben, mit Pferden angegriffen wurden, mit Polizeipferden. Das war alles nicht so schön« (I18). Dieses fast schon als traumatisch erinnerte Erlebnis wurde zum Bezugspunkt der Selbstvergewisserung stilisiert.³⁵⁹

Vor allem die LINKE und die Grünen stellten zur Problematik rechtsradikaler Gewalt – diesbezüglich nehme Braunschweig einen unrühmlichen »Spitzenplatz ein – Anfragen im Stadtrat, bereits 2015 erstmals in direkter Verknüpfung mit BRAGIDA. Gefragt wurde, ob es Zusammenhänge gebe zwischen »der unkritischen Genehmigungspraxis und dem mangelnden Problembewusstsein gerade auch bei der Polizei bei den ›Bragida-Aufmärschen‹ und den rechten Straftaten und wenn ja, welche«³⁶⁰. Die Antwort war gepfeffert: Nach Auskunft der Polizei sei Braunschweig kein Brennpunkt rechtsradikaler Straftaten. »Vielmehr würden rechte Straftaten konsequent aufgedeckt und verfolgt, so dass deren Anzahl«³⁶¹, so die Interpretation der Statistik, »im Vergleich zu anderen Städten relativ hoch sei.« Überhaupt wurde die Integrität der staatlichen und städtischen Instanzen verteidigt: »Es gibt weder eine unkritische Genehmigungspraxis [...] noch ein mangelndes Problembewusstsein.« Man entscheide »ausschließlich nach Recht und Gesetz«. Der Zusammenhang zwischen rechten Straftaten und BRAGIDA sei indes tatsächlich nicht von der Hand zu weisen. Allerdings sei die »Aufklärung und Verfolgung krimineller Handlungen [...] ausschließlich Aufgabe der Polizei«, diese gehe dabei »nach ihren Angaben objektiv und unparteiisch vor«, auch der Staatsschutz beobachte die Szene im Rahmen seiner Möglichkeiten. Mit »Demokratie leben!« sei man »außerhalb des Strafrechts im gesellschaftlichen Kontext gegen Rechtsextremismus aktiv«. Die Formulierung einer politischen Haltung oder ein normatives Bekenntnis wurden vermieden, obwohl sich – glaubt man dem BgR – das Klima in der Stadt durch BRAGIDA verschärft habe: »Wir haben immer wieder gesehen, dass BRAGIDA-Anhänger mit Wut, Hass und Aggressionen auf den bunten und gesellschaftlich breiten Protest reagieren, der ihnen hier in der Stadt entgegentritt«;

359 Siehe o.V.: »Braunschweiger Kessel« war rechtswidrig, 16.06.2006, URL: <https://de.indymedia.org/2006/06/150130.shtml> [eingesehen am 26.03.2019].

360 DIE LINKE-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Anfrage der LINKEN Rechte Straftaten in Braunschweig – Was unternimmt die Verwaltung? Vorlage – 15-00434 in der Sitzung des Rates der Stadt Braunschweig, vom 08.07.2015.

361 Hier und im Folgenden Sitzung des Rates der Stadt Braunschweig, 21.07.2015, Stellungnahme 15-00434-01. Die Beantwortung erfolgte durch Stadtrat Ruppert (CDU).

politisch rechts orientierte Menschen sähen sich durch BRAGIDA darin bestärkt, »ihre Ressentiments und ihren Hass offener auszuleben«.³⁶²

Bereits 2006 war im Stadtrat die Präsenz Rechtsradikaler im öffentlichen Raum – allerdings nur als sporadisch auftauchendes Thema – diskutiert worden. Die LINKE fragte damals, inwieweit die Stadt gedenke, eine Veranstaltung der NPD in städtischen Räumlichkeiten zu verhindern.³⁶³ Aus der Antwort geht hervor, dass die Verwaltung keine Kenntnis von den Bestrebungen der NPD habe und folglich auch nicht agiere. Diese Antwort überrascht insofern, als ein Jahr später die BIBS von einer »gravierenden Entwicklung der rechtsextremen Szene in den Umlandgemeinden« sprach, die eine aktive Präventionsarbeit »unabdingbar« mache.³⁶⁴ Dennoch dauerte es acht weitere Jahre, bis die BIBS im September 2015 die Verwaltung fragte, »was diese unternimmt um Rassismus und dessen Zurschaustellung im Stadtbezirk [Nordstadt] einzudämmen und neonazistische bzw. rassistische Umtriebe zu unterbinden«³⁶⁵. Allerdings, so die Polizei, gebe es in der Nordstadt »keine die Sicherheitslage betreffenden besonderen Auffälligkeiten«³⁶⁶. Die BIBS gab sich damit nicht zufrieden und reichte drei Monate später eine erneute Vorlage ein bezüglich »Landfriedensbruch durch rechtsradikale Schlägertruppe in der Nordstadt«.³⁶⁷ Es ging um einen Infotisch der JN, der – so interpretierte Speit³⁶⁸ – bloß ein Vorwand gewesen sei, die gegen ihn protestierende Antifa anzugreifen, weswegen die BIBS nun fragte, inwiefern »rechtsradikale, ergo rassistische und gewaltbereite, Schlägerbanden rund um das Umfeld der ›JN‹ [...] und der Partei ›Die Rechte‹« den Behörden bekannt seien und was man unternehme, »um dieses Dunkelfeld von gewaltbereiten Banden, womöglich Intensivtätern, zu erleuchten«, und ob ihre Hoffnung berechtigt sei, dass »den Umtrieben dieser potenziell schwerkriminellen Banden auch seitens unserer Stadtverwaltung Einhalt geboten wird«, damit sich jedermann »angstfrei im öffentlichen Raum bewegen« könne.

362 Zit. nach Speit, Andreas: Gepöbel und Hakenkreuze. Wieso es in Braunschweig mehr rechte Straftaten gibt, in: taz, 20.08.2015.

363 Siehe DIE LINKE-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Anfrage 436/06, in der Sitzung des Rates der Stadt Braunschweig, vom 19.12.2006.

364 BIBS-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Anfrage der BIBS 582/07 Koordinierungsstelle gegen Recht Stellungnahme, in der Sitzung Rat der Stadt Braunschweig, 17.07.2007.

365 Stadtbezirksrat im Stadtbezirk 331 Nordstadt, 24.09.2015. Stellungnahme 15-00760-01.

366 Stadtbezirksrat im Stadtbezirk 331 Nordstadt: Stellungnahme bzgl. VO 15-00760, URL: www.braunschweig.de/res/php/toproxy/voo2o.php?VOLFDNR=1000953 [eingesehen am 26.03.2019].

367 Soweit nicht anders gekennzeichnet im Folgenden Stadtbezirksrat 331 Nordstadt: Landfriedensbruch durch rechtsradikale Schlägertruppe in der Nordstadt, Bedrohungslagen und polizeiliche, ggf. geheimdienstliche, Erkenntnisse zum Jahreswechsel (Vorlage 15-01376), URL: www.braunschweig.de/res/php/toproxy/voo2o.php?VOLFDNR=1001719 [eingesehen am 26.03.2019].

368 Siehe Speit, Andreas: Hinterhalt am Nibelungenplatz, in: taz, 09.12.2015.

Die Polizei ließ mitteilen, dass es in »Braunschweig keine sog. rechten Schlägerbanden, die durch die Stadt ziehen«, gebe, die Auseinandersetzung am Nibelungenplatz sei »durch gegenseitige Provokation heraufbeschworen [worden] und mündete in wechselseitige Körperverletzungen«. ³⁶⁹ Die Nordstadt habe kein Problem mit »Extremismus«, »das Straftatenaufkommen ›rechts/links‹ in der Nordstadt liegt nach polizeilichen Erkenntnissen prozentual noch unter dem gesamtstädtischen Durchschnitt«. Ein Aktivist des BgR, der selbst vor Ort war, geriet zusätzlich in die Kritik, weil er die Auseinandersetzung gefilmt, aber nicht eingegriffen haben soll, da er nach eigener Aussage privat als nebenberuflicher Fachjournalist vor Ort gewesen sei. Die BZ meinte: »Dass [er] es womöglich mit seiner Identität hält wie andere mit einer Wendeweste, heizt nun vor allem in bürgerlichen Kreisen erneut die Debatte um das Selbstverständnis des Bündnisses und seine Haltung zum Gewaltverzicht an.« ³⁷⁰

Auch im Folgejahr wurde die Anfrage zu rechtsradikaler Gewalt, dieses Mal von den Grünen, im März 2016 direkt mit der Präsenz von BRAGIDA und deren Verbindung zur JN, ebenso wie mit dem »Schulhofschläger«, verknüpft. Die Grünen appellierten an die Wachsamkeit einer ohnehin schon alarmierten Zivilgesellschaft:

»Auch wenn die Braunschweiger Zivilgesellschaft sich engagiert gegen die braunen Umtriebe von ›Bragida‹, JN & Co. zur Wehr setzt, sind wir doch sehr besorgt über die zunehmende Verrohung und Gewaltbereitschaft im rechtsextremen Spektrum. Insbesondere der jüngste Vorfall im besonders geschützten Raum ›Schule‹ muss unser besonderes Augenmerk besitzen.« ³⁷¹

Dieser kurze Abriss zeigt: Eine erhöhte Sensibilität für das Thema Rechtsradikalismus im Nachgang BRAGIDAS war in den städtischen Gremien nicht erkennbar. Aufmerksamkeit erregten Phänomene wie BRAGIDA immer dann, wenn sie medial thematisiert wurden, und vor allem, sobald sie sich in einen größeren Rahmen sowie ein Bedrohungsszenario wie PEGIDA einordnen ließen. Sobald eine Personalisierung vorgenommen wurde, wie das Kaprizieren auf Gewalttäter, konnten diese exkludiert werden, ohne dass zwangsläufig eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem als »Rechtsradikalität« benannten Problem folgen musste. Dennoch konfrontierte die Zivilgesellschaft die Stadtpolitik mit diesem Anspruch; Akteure von rechts wiederum versuchten, in die Lücke vorzustoßen, die BRAGIDA geöffnet hatte.

369 Hier und folgend zit. nach Stadtbezirksrat 331 Nordstadt, Stellungnahme 15-01376-01, URL: www.braunschweig.de/res/php/toproxy/voo2o.php?VOLFDNR=1001719 [eingesehen am 26.03.2019].

370 Fiene: Vor dem Protest-Sonntag, 20.02.2015.

371 Die Grünen-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Öffentliche Anfrage der Grünen 16-01749: Rechte Gewalt in Braunschweig, in der Sitzung des Rates der Stadt Braunschweig, vom 15.03.2016.

Normalität ohne »Extremismus« und die Suche nach Konsens

Ein wesentliches Analyseergebnis der Deutung von BRAGIDA und dessen, was in Braunschweig als Normgerüst herausgeschält werden konnte, ist die Beobachtung, dass ein gesellschaftlicher Zustand verteidigt werden sollte, dem gewisse »Werte« und »Normen« im Selbstverständnis zugeschrieben wurden. Und innerhalb dieses durch das Normkorsett gerahmten Zustands wurde nicht nur eine Normalität ohne Gewalt verteidigt, sondern er stand auch kategorisch gegen einen als solchen bezeichneten »Extremismus«.³⁷² Der nahezu reflexhafte Verweis vieler Braunschweiger Akteure auch auf einen »linken Extremismus« – im Zusammenhang mit BRAGIDA-Veranstaltungen sei die Zahl »linksmotivierter Straftaten besonders« (I16) gestiegen³⁷³ – scheint zumindest einer gemeinsamen Problemwahrnehmung mit BRAGIDA entgegentzukommen.

Die Anknüpfungspunkte für die AfD sind evident: Denn die »extremistische Ideologie« abzuwehren, hatte auch sie sich – unter anderen Vorzeichen – auf die Fahnen geschrieben. Im August 2017 brachte sie im Stadtrat den Antrag »Demokratische Grundwerte bewahren – politisch motivierte Gewalt verurteilen!« ein: »Die Zunahme von politisch motivierter Gewalt und das Erstarken von links- und rechtsextremistischer [sic!] Strukturen sind eine für die demokratische Gesellschaft beunruhigende Entwicklung, die nicht unwidersprochen hingenommen werden kann und darf«, hieß es in dem Antrag. Deshalb forderte die AfD, der Rat solle Gewalt »als Mittel der politischen Auseinandersetzung« ablehnen und konstatieren, dass »jeder, der politisch motivierte Gewalt von links und rechts fördert, begünstigt oder verharmlost, den demokratischen Grundkonsens unseres Staates

372 Diese Haltung innerhalb der Stadtgesellschaft offenbart insbesondere eine kursorische Durchsicht von Leserbriefen und Online-Kommentaren der Braunschweiger Zeitung, für die hier exemplarisch zwei Auszüge zitiert werden, in deren Duktus und Impetus jedoch etliche vorliegen: Leserbrief von Ekkehard Senf am 20.01.2015: Er übt Kritik am Namen »Bündnis gegen Rechts«, das alle »aufrechten Demokraten« beleidige. »Ich fühle mich diffamiert«, er lasse sich als CDU-Wähler »nicht in die rechtsextreme Ecke drängen«, stehe mit seiner Meinung auf dem Boden des Grundgesetzes, das BgR sei schlimmer als PEGIDA selbst, weil es nicht zwischen rechts und rechtsextrem differenzieren könne. Wie »meine Kanzlerin Frau Dr. Merkel, lehne ich Extremismus ab, egal ob von links oder rechts«. Ähnlich Holger Pleitner unter dem Titel »Keine Macht den Extremisten« am 22.01.2015: »Extreme Linke und Rechte sind lächerlich.« Dass autonome Linke bei der Gegendemonstration ihre »Gewaltlust« ausleben würden und Steine und Flaschen auf Unbeteiligte geworfen hätten, könne er »nicht gutheißen«. »Beide Seiten«, gemeint sind Linke und Rechte, »agieren sinnfrei und lächerlich. Das eigentliche Problem ist ihnen egal.«

373 Zur Gleichsetzung von links und rechts im Kontext von Gewalt am Beispiel Saalfeld vgl. Quent/Schulz: Rechtsextremismus in lokalen Kontexten, S. 43 u. S. 58.

verlässt«. ³⁷⁴ Die SPD brachte daraufhin einen Änderungsantrag ein, auf dessen Grundlage der Rat dann überraschenderweise *einstimmig* folgenden Entschluss fasste:

»Der Rat der Stadt Braunschweig verurteilt Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung und lehnt darüber hinaus auch jegliche Form von Hass, Hetze und Diskriminierung gegen Menschen aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe, Religion, sexueller Orientierung oder politischen Einstellung ab. Hass, Hetze und Diskriminierung sind zunehmend der Nährboden für politisch motivierte Straftaten. Diese sind eine Bedrohung für die freiheitlich-demokratische Grundordnung und machen es erforderlich, dass alle demokratischen Kräfte zusammenstehen und die Werte unseres Grundgesetzes verteidigen. Wir erklären, dass jeder, der zur Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung aufruft, oder diese durch hass-erfüllte und hetzerische Darstellungen begünstigt, den demokratischen Grundkonsens unseres Staates verlässt.« ³⁷⁵

Die Ablehnung von »Extremismus« ging Hand in Hand mit der Suche (und Sehnsucht) nach einem Konsens, vor allem hinsichtlich einer »spürbare[n] Verunsicherung unserer Gesellschaft« im Rahmen der Demonstrationen von PEGIDA und BRAGIDA – wie auch schon Weil in seiner Regierungserklärung betont hatte. ³⁷⁶

Doch ist die Normalität durch BRAGIDA nun letztlich gefährdet bzw. verändert worden? Ein Aktivist vom BgR urteilte im Sommer 2015: Auch wenn BRAGIDA als »sichtbare Bewegung auf der Straße« (I17) gescheitert sei, habe sie doch ihr nahestehenden Menschen ein anderes Selbstbewusstsein gegeben. Damit sprach er BRAGIDA einen stillen, begrenzten diskursiven Erfolg zu, der vor allem der AfD und JN weitere Räume geöffnet habe. Im März 2016 konstatierte ein BgR-Aktivist:

»Früher fehlte Rechtsradikalen ein Versammlungsort in Braunschweig, um sich zu organisieren. Das hat sich mit den BRAGIDA-Demonstrationen geändert. Es scheint mir offensichtlich, dass die Demonstrationen von Rechtsradikalen genutzt werden, um Anhänger zu rekrutieren.« ³⁷⁷

374 AfD-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Antrag der AfD im Rat der Stadt Braunschweig: 17-05078: Demokratische Grundwerte bewahren – politisch motivierte Gewalt verurteilen, vom 08.08.2017.

375 Rat der Stadt Braunschweig, Ratssitzung vom 22.08.2017. Änderungsantrag 17-05207 der SPD-Fraktion zum Tagesordnungspunkt »Resolution: Demokratische Grundwerte bewahren – politisch motivierte Gewalt verurteilen!« URL: <https://ratsinfo.braunschweig.de/bi/voo21.asp> [eingesehen am 26.03.2019].

376 Niedersächsischer Landtag: »Nous sommes Charlie«, Drs. 17/2765, S. 5042.

377 Zit. nach Stachura, Jörn: Friedliche Demo gegen rechte Gewalt, in: Braunschweiger Zeitung, 21.03.2016.

Folgt man den von Borstel u.a. angestellten Überlegungen zu rechten Raumgewinnen, erscheint das zumindest möglich, da langsame Raumeroberungsgewinne anfangs nicht bemerkt würden, weil eher unterschwellig eine schleichende Präsenz im Stadtbild erobert werde. Obwohl sich auch in Braunschweig Gewalt und Einschüchterungen durch Rechtsradikale ereignet hatten, stellte sich bei der Mehrheit der Stadtgesellschaft kein Bewusstsein für Raumgewinne durch BRAGIDA ein. Ein Journalist sprach anlässlich der ersten BRAGIDA-Veranstaltung davon, die

»Braunschweiger Stadtbevölkerung [ist] mit einer ganz großen Eintracht, weiß der Geier, wie man das nennen will, [...] auf die Straße gegangen dagegen [...] und die Stadtbevölkerung hat sich positioniert gegen BRAGIDA. Eindeutig. Das war ein Phänomen, was ich sehr außergewöhnlich fand, weil das in anderen Städten so eindeutig teilweise nicht passiert ist.« (I16)

Entsprechend dieser Deutung habe BRAGIDA auch keine weitere Wirkung entfalten können, irgendwann sei sie nicht mehr da gewesen, ein Agendasetting sei ihr nicht gelungen. Wenn überhaupt, sei parallel zu BRAGIDA im positiven Sinne eine Diskussionskultur befördert worden. »Das heißt, also all die Ängste und Nöte, Sorgen, die die BRAGIDA glaubt allein in sich aufzunehmen, die wurden bei uns ganz offen diskutiert.« Der Befragte zeichnete Braunschweig als »vorbildliche« (I16) Stadt der Ausverhandlung, die erfolgreich verlaufe, weil sie Themen befrieden könne unter Einbindung vieler.

Allerdings: Tatsächlich verlief diese Ausverhandlung nicht unter Einbindung aller Bürger; denn bestimmte gesellschaftliche Gruppen, die zwar eventuell nicht bei BRAGIDA mitgelaufen waren, aber sicherlich Affinität zu den dort vertretenen Positionen hatten, waren aus solchen Aushandlungsprozessen häufig ausgeschlossen – ein stadtpolitisch »normales« Prozedere, das allerdings unter demokratietheoretischen Gesichtspunkten betrachtet zugleich ein fragwürdiges ist. Denn hierdurch verstärkte sich der Eindruck eines Teils der Gesellschaft, dass »die Politik« dessen Anliegen nicht beachte – und dieser Teil der Gesellschaft ist, wie der weitere Erfolgslauf der AfD nach 2015 anzeigt, doch größer, als sich der Rest der Gesellschaft bisweilen eingestehen mag.

Auch wenn BRAGIDA den Diskurs in der Bewertung der Akteure – anders als etwa in Dresden – nicht verschob, hatte die Formation doch insofern Auswirkungen auf Braunschweig, als sie zumindest eine kurzfristige Irritation eines ohnehin schon brüchigen Selbstbildes verursachte. BRAGIDA brachte an die Oberfläche, dass es zwar einen Konsens in Braunschweig darüber gab, welche Normalität – eine ohne Gewalt und »Extremismus« – gelten sollte, dass die Ausverhandlung und Verteidigung selbiger jedoch anstrengend und nicht von schnellem Einvernehmen getragen war.

Das Attest, das Borstel Dortmund ausstellte – die demokratische Stadtgesellschaft habe auf den Rechtsradikalismus reagiert »und die Machtfrage um Räume

und Einflussphären angenommen«, damit also »die Voraussetzungen zu ihrer Begrenzung«³⁷⁸ geschaffen –, kann Braunschweig mit Blick auf BRAGIDA keinesfalls uneingeschränkt ausgestellt werden. Das breite Bündnis, das bis zum Schluss proklamiert wurde, hat es nie gegeben. Und auch wenn BRAGIDA letztlich als Straßenprotest gescheitert sein mag, waren die kurzfristig durch sie kanalisierten Themen nicht aus den Auseinandersetzungen der Stadtgesellschaft verschwunden.

Die Praxis der Verhandlung eines rechtsradikalen Phänomens wie BRAGIDA hat gezeigt, dass dieser Prozess durchaus wichtig ist für das Selbstverständnis einer Stadt, dass aber immer auch Teile der Gesellschaft außen vor bleiben, sich nicht hinter die Positionen der artikulationsstarken Protestorganisatoren oder Repräsentanten der Politik stellen wollen, sondern eher für die Ansprache von Bündnissen wie BRAGIDA oder Parteien wie der AfD empfänglich sind und es durchaus gesellschaftliche und lokalkulturelle Faktoren gibt, die dazu führen, dass diese Menschen sichtbarer werden und für ihre Anliegen ebenfalls Diskurslegitimität einfordern.

378 Borstel/Luzar/Sundermeyer: Rechtsextreme Strukturen in Dortmund, S. 72.

6 Zusammenführung und Schlussbetrachtung

Ziel dieser Studie war, mehr über die politische Kultur in Niedersachsen und ihre Verwobenheit mit Rechtsradikalismus zu erfahren. Wie wir bereits einleitend (Kap. 1 und 2) ausgeführt haben, folgen wir in unserem Verständnis von Politischer Kulturforschung vor allem dem historisch-vergleichenden Blick von Karl Rohe, der die gesellschaftliche Verfasstheit hinsichtlich verschiedener Tiefenschichten von politischen Einstellungen und Mentalitäten differenziert: Das historisch-kulturell Gewachsene, das tieferliegende lokalgesellschaftliche Fundament, das nicht auf den ersten Blick erkennbar ist, stellt für Rohe die Ebene der Soziokultur dar; diese ist zugleich die Basis für die öffentlich-sichtbare Austragung politischer Konflikte, die auf der Ebene der Deutungskultur stattfindet. Nach Rohes Basis-Überbau-Verständnis ist die Politische Kultur erst das Zusammengehen dieser beiden eng verbundenen Ebenen.

Folgen wir diesem Verständnis und fragen danach, wie Politische Kultur mit Rechtsradikalismus zusammenhängen kann, dann muss erneut betont werden, dass wir zunächst einmal lediglich Aussagen über die Ebene der Deutungskultur (also über die Oberfläche) treffen können. Zwar ist es der Anspruch der Politischen Kulturforschung, über diese an der Oberfläche liegenden Vorstellungen hinauszukommen; doch um überhaupt tiefer bohren zu können, muss man zunächst die Oberfläche kennen. Denn die flexible, konjunkturrell abhängige Deutungskultur prägt nach Rohe langfristig auch die Ebene der Soziokultur mit kulturellen Einflüssen, die wiederum als Bodensatz nachfolgend auf die weitere Entwicklung der Deutungskultur zurückwirken.

Um diesem Zusammenhang von politischer Kultur und Rechtsradikalismus näher zu kommen, haben wir als Zugang die Analyse von Wechselwirkungen zwischen rechtsradikalen Phänomenen und der lokalkulturellen Mehrheitsgesellschaft – lokalen Akteuren und Institutionen – in verschiedenen Regionen Niedersachsens ausgewählt. Im Folgenden wollen wir die Auffälligkeiten und Besonderheiten, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den von uns behandelten drei Fällen sammeln und diskutieren. Die politische Kultur, wie sie sich in einzelnen Regionen historisch entwickelt und beständig deutungskulturell modifiziert hat, ist nicht nur reiner Austragungsort politischer Konflikte, sondern sie prägt auch durch die je-

weiligen Dispositionen und Mentalitäten die Aushandlungsmodi der Konflikte entscheidend mit. Deshalb haben die lokalkulturellen Verhandlungs- und Deutungsformen selbst auch einen Einfluss auf die neuerlichen Bedingungen rechtsradikaler Phänomene. Dieser Zusammenhang wird zwar schon seit Jahren in der Forschung konstatiert, über die genauen Ausprägungen liegen bislang allerdings nur wenige Studien vor.

Zunächst einmal grundlegend gefragt: Warum ist die Untersuchung der Strukturmomente von politischen Bewusstseinsformen, Mentalitäten und des Ressentiments in unserem Zusammenhang so wichtig? Nietzsche sprach in seiner »Genealogie der Moral« als Erster offen aus, dass die gesellschaftlichen Strukturen der Nährboden für das Ressentiment seien.¹ Das Ressentiment, was etwa »heimlicher Groll« bedeutet, ist – da das Individuum als gesellschaftliches Wesen nun einmal in gesellschaftlichen Strukturen verankert ist – *überall* in der Gesellschaft und in *allen* Individuen vorhanden. Es ist der libidinös besetzte Ausdruck des »Unbehagens in der Kultur«, wie Freud es ausdrückte, und damit fest im psychischen Apparat des Individuums verankert.² Demgegenüber wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung das Vorurteil als bewusst-unbewusste Oberflächenmeinung verhandelt, als affektgeladener Ausdruck voreiliger Urteile. Streng genommen ist das Vorurteil damit lediglich eine spezifische Ausprägung und konkrete Erscheinungsform des tiefer verankerten Ressentiments.³

Obwohl diese Aussage philosophiegeschichtlich betrachtet eine (banale) Selbstverständlichkeit darstellt, haben sich die Sozialwissenschaften weitgehend von dieser Einsicht distanziert; viel eher hat man sich auf die Gleichsetzung von Ressentiment und Vorurteil konzentriert, obwohl diese – wiederum philosophisch betrachtet, aber auch unter Verweis auf Adornos »Studien zum autoritären Charakter« – auf unterschiedlichen Ebenen liegen: Das Vorurteil ist das an der Oberfläche sichtbare, das Ressentiment das tieferliegende Unbehagen an der Kultur (Sigmund Freud), aus dem sich Vorurteilsstrukturen speisen können. Daher sind Vorurteil und Ressentiment strikt voneinander zu trennen.⁴

Ermöglichte dies in der positivistischen Forschung eine Gleichsetzung beider Begriffe, Einstellungen auf der Ebene phänomenologisch sichtbarer Vorurteile empirisch zu messen, werden nun auch Stimmen in der Forschung lauter (zu ih-

1 Siehe Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral, in: Colli, Giorgio/Montinari,azzino (Hg.): Kritische Studienausgabe (KSA) 5, München 1999, S. 245-412, hier S. 270.

2 Vgl. Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur, in: Sigmund Freud: Studienausgabe, Bd. IX, hg. v. Mitscherlich, Alexander/Richard, Angela/Strachey, James, Frankfurt a.M. 1997, S. 191-270.

3 Vgl. Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen, Frankfurt a.M. 2013, S. 158f.

4 Vgl. bspw. Adorno: Studien zum autoritären Charakter, S. 5f., S. 20, S. 111 u. S. 123. Dort heißt es entsprechend auch buchstäblich, dass Vorurteile bloß Teile von »Oberflächenideologien« seien (ebd., S. 22).

nen zählen etwa Claus Leggewie und Dirk Jörke), die kritisieren, dass durch diese Gleichsetzung die qualitative Verschiedenheit der Strukturmomente von Ressentiment und Vorurteilen aus dem Blick gerate.⁵

Diese Schieflage fällt mit Blick auf den Erfolgslauf der AfD umso stärker ins Gewicht, als die reine Vorurteilsforschung gerne den sogenannten Modernisierungsverlierer aus den tendenziell unteren Schichten als besonders empfänglich für autoritäre Politikangebote ausgemacht hat. Zwar trifft dies für einen Teil der AfD-Wählerschaft sicherlich auch weiterhin zu; aber ein relativ großer Teil entstammt doch der sogenannten bürgerlichen Mittelschicht⁶ – und an diesem Punkt wird die Unterscheidung von Vorurteilen und Ressentiment relevant.⁷

Die Identifizierung der bestehenden Schieflage und die Kritik an der mangelnden Differenzierung sind insofern auch als Forschungsimpuls zu verstehen, sich stärker auf die gesellschaftlichen Strukturmomente der Genese des Ressentiments zu konzentrieren als nur auf die Ausbreitung von an der Oberfläche sichtbaren – also messbaren – Vorurteilen. Derartige Forschung ist zwar nur in großen, komplexen, im Idealfall interdisziplinären Forschungsprojekten möglich, die überdies langfristig angelegt sind, doch kann auch unabhängig davon die Logik, die hinter der Entstehung und Wirkungskraft des Ressentiments steht, nachvollzogen werden.⁸ Denn wie Cornelia Koppetsch zu recht festhält, hat sich die Forschung nur unzureichend mit den Dimensionen von Emotionen und Gefühlen wie Angst, Neid oder Unterlegenheit beschäftigt, hat ihre Bedeutung für die Konstituierung politischen Bewusstseins und politischen Handelns unterschätzt und dadurch auch die Strukturdimensionen des Ressentiments aus den Augen verloren.⁹

5 Vgl. Leggewie, Claus: Populisten verstehen. Ein Versuch zur Politik der Gefühle, in: Korte, Karl-Rudolf (Hg.): Emotionen und Politik. Begründungen, Konzeptionen und Praxisfelder einer politikwissenschaftlichen Emotionsforschung, Baden-Baden 2015, S. 139-154; Jörke, Dirk: Moralisierung und die Instrumentalisierung sozialpsychologischer Erklärungen, in: Becker, Karina/Dörre, Klaus/Reif-Spirek, Peter (Hg.): Arbeiterbewegung von rechts? Ungleichheit, Verteilungskämpfe, populistische Revolte, Frankfurt a.M. 2018, S. 287-296, hier S. 289.

6 Vgl. Hensel u.a.: Die AfD vor der Bundestagswahl 2017, S. 21.

7 Vgl. Stender, Wolfram: Ethnische Erweckungen. Zum Funktionswandel von Ethnizität in modernen Gesellschaften. Ein Literaturbericht, in: Mittelweg 36, H. 4/2000, S. 65-82, bes. S. 75f.

8 Auch hieran fällt auf, wie ähnlich die Denkart der »Studien zum autoritären Charakter« und der Schriften zur Politischen Kulturforschung Karl Rohes sind. Das Forschungsprogramm der »Studien« lautet schließlich schon im ersten Satz: »Die Untersuchungen, über die hier berichtet wird, waren an der Hypothese orientiert, daß die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Überzeugungen eines Individuums häufig ein umfassendes und kohärentes, gleichsam durch eine ‚Mentalität‘ oder einen ‚Geist‘ zusammengehaltenes Denkmuster bilden, und daß dieses Denkmuster Ausdruck verborgener Züge der individuellen Charakterstruktur ist.« (Adorno: Studien zum autoritären Charakter, S. 1.) Zugespitzt: Nichts anderes wollte Rohe mit seinem ganz eigenen Begriffs- und Methodeninventar untersuchen.

9 Vgl. Koppetsch, Cornelia: Ressentiments, in: Soziopolis, 20.12.2018, URL: <https://soziopolis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/ressentiments/> [eingesehen am 07.03.2019]. Diesem Urteil

Um es gleich vorwegzunehmen: Auch wir sind in unserer Studie nicht zufriedenstellend an das Ressentiment herangekommen. Allerdings war das auch gar nicht unser Anspruch. Vielmehr haben wir gewissermaßen Vorarbeiten für nachfolgende vertiefende Analysen geleistet. Diese Studie zielte zunächst einmal auf die Analyse des gesellschaftlichen Nährbodens ab, der die *Voraussetzung* für das Ressentiment bildet. Wir haben in unserer Studie daher die Perspektive kleinteilig auf *einen* Aspekt gelegt, auf *eine* spezifische Dimension innerhalb dieser Matrix an sich gegenseitig überlagernden Strukturmomenten, die zur Herausbildung politischer Bewusstseinsformen und letztlich von Ressentiments beitragen: auf die lokalpolitische Verhandlung politischer Phänomene, die unter der Chiffre »Rechtsradikalismus« diskutiert wurden.

6.1 Zusammenfassung

In unserem explorativen Design der Fallanalysen haben wir drei Fragen gestellt. *Erstens*: Welche unmittelbaren Reaktionen zeigten unterschiedlichste Akteure in der Stadtgesellschaft auf das jeweils ausgewählte rechtsradikale Phänomen? *Zweitens*: Wie gingen sie mit selbigem um? *Drittens*: Wie entwickelten sich das stadtgesellschaftliche Verhalten und der Umgang nach den ersten Reaktionen, und lassen sich daraus resultierend bestimmte Deutungen identifizieren, die erste Hinweise darauf geben, was in der lokalen Mehrheitsgesellschaft als »Normalität«, als normierendes Korsett, angesehen wurde? Von diesen Fragen ausgehend haben wir lokalkulturelle Wechselwirkungen und Dynamiken anhand von drei ausgewählten Fällen analysiert: Salzhemmendorf, Dorfmark und Braunschweig. Wir haben uns dabei für eine möglichst kontrastive Fallauswahl entschieden, um möglichst unterschiedliche Verhandlungsformen abbilden zu können.

Das Fallbeispiel Salzhemmendorf, wo sich 2015 im Kontext der »Flüchtlingskrise« der erste Brandanschlag auf eine Asylunterkunft in einem westdeutschen Bundesland ereignete, hat nicht nur unterschiedliche Formen der bürgerschaftlichen Bearbeitung der Geschehnisse – sowohl je nach sozialer Statusgruppe als auch im zeitlichen Verlauf –, sondern auch verschiedene Erklärungsversuche vor Ort gezeigt, wie es überhaupt zu diesem Anschlag kommen konnte. Es galt, die »Tat von Einzelnen«, den (vor allem emotionalen) Schock, die Singularität zu erklären. Diese Deutungen prägten den Bearbeitungsprozess vor Ort mit. Dabei zeigte sich zudem, dass die lokalkulturell spezifischen Vorstellungen davon, was als »rechts«,

schließt sich auch Birgit Aschmann an; siehe Aschmann, Birgit: Stimmungsmache. Zu Risiken und Chancen von »Stimmungen« als (sozial)wissenschaftlichem Konzept, in: Merkur, Jg. 73 (2019), H. 839, S. 91-97.

»rechtsradikal« und auch »rechtsterroristisch« wahrgenommen wurde, weit auseinandergehen und unterschiedliche Deutungsmuster darüber existierten, welche politischen Konsequenzen für das demokratische Gemeinwesen aus dem Anschlag erwachsen sollten.

In Dorfmark haben wir die eingespielten Routinen vor Ort studiert, wie sich die Ludendorffer im Alltag etabliert haben und welche Selbstverständlichkeit diese politische Gruppierung in der Dorfmarker Bürgerschaft inzwischen erlangt hat. Dadurch, dass die Ludendorffer teilweise schon seit Jahrzehnten in diesem Ort leben bzw. zumindest dort ihre jährlichen Veranstaltungen durchführen, haben sich einige als solche zu bezeichnende Normalisierungseffekte eingestellt.¹⁰ Der entscheidende Modus dieses Arrangements besteht darin, so unsere These, dass die Akzeptanz der Ludendorffer daran gekoppelt ist, *erstens* ihre politischen Vorstellungen klandestin zu halten, also etwa in nichtöffentlichen Räumen zu tagen, sodass der Dorfmarker Alltag nicht gestört wird; und *zweitens* mit ihren Veranstaltungen einen ökonomisch-lukrativen Beitrag für die Region zu leisten. Nur indem beide Faktoren zusammenwirken, werden die Ludendorffer kaum als politisches Problem, und spezifischer: auch nicht als rechtsradikales Phänomen, wahrgenommen.

In Braunschweig wiederum haben wir die bürgerschaftliche Verhandlung der BRAGIDA-Bewegung als wiederkehrendes Protestphänomen untersucht. Sowohl in west- als auch in ostdeutschen Städten konnten sich nach 2014 PEGIDA-Ableger konstituieren. Aber in Braunschweig gelang der Protestbewegung – zumindest zeitweise und aufgrund der Deutungshoheit bestimmter (in erster Linie staatlicher) Akteure –, nicht als rechtsradikales Protestbündnis, sondern partiell als bürgerliche Kraft wahrgenommen zu werden. Doch nicht nur der um BRAGIDA entbrannte rigorose Deutungskampf um das Selbstverständnis der Stadtgesellschaft ist bemerkenswert, sondern auch die wechselseitige Abschottung bürgerschaftlicher Teilgruppen und ihre Polarisierung. Denn zu Beginn war das sozialliberale Bürgertum in Braunschweig außerordentlich mobilisierungsfreudig und -fähig, konnte relativ große Massen zum Gegenprotest auf die Straße bringen. Indes: Gerade diese Interaktionsdynamik zwischen Protest und Gegenprotest – sowohl in der Konstituierungsphase als auch in der zeitlichen Entwicklung – offenbart eine Tendenz zum identitätspolitischen Tribalismus.

Nicht nur rechts der Mitte finden wir eine grassierende Identitätspolitik, sondern auch links davon – beide Seiten bedingen und begünstigen einander¹¹: Die »liberale Identitätspolitik zeigt, wie sich die Vertreter dieser Politik zunehmend

10 Held spricht in solchen Fällen von einer »unbemerkten Selbstverständlichkeit«; Held u.a.: Rechtsextremismus und sein Umfeld, S. 166.

11 Siehe Koppetsch, Cornelia: Soziologiekolumne. Eine Welle der Nostalgie. Die akademische Mittelschicht und die illiberale Gesellschaft, in: Merkur, Jg. 72 (2018), H. 832, S. 51-58.

den Belangen von Gruppen und Individuen außerhalb der jeweiligen Identitätsgemeinschaft verschließen – Ironie der liberalen Ideologisierung.«¹² Schließlich zogen sich beide politischen Lager auf ihren eigenen Kreis zurück, beanspruchten dennoch beide jeweils den Alleinvertretungsanspruch für die Braunschweiger Bürgerschaft und exkludierten damit den Bürgerschaftsanspruch des jeweils anderen Lagers. Zwar unterschieden sich natürlich die politischen Motive zwischen den Gruppierungen; aber für die Tendenz der Polarisierung ist doch bezeichnend, dass auch das sozialliberale Bürgertum in einen antiliberalen Manichäismus verfiel, der jedem Braunschweiger Bürger, der potenziell Sympathie für den politischen Protest BRAGIDAS hegte (der zugleich lokal phasenweise auch noch als »bürgerlich« wahrgenommen wurde) – ob er nun rechtsradikale Ansichten vertrat oder nicht, ist für dieses Argument zweitrangig –, das politische Ansinnen kategorisch verweigerte.

Zwar war dieser beobachtete Mechanismus der paradoxen Deutungshoheit¹³ eine Art Nebenergebnis, doch ist diese Interaktionsdynamik augenscheinlich kennzeichnend für das Selbstverständnis der Stadtgesellschaft. Denn an diesem Punkt schlug, *erstens*, der Effekt des Gegenprotestes aus dem linksliberalen Bürgertum um in einen moralischen Alleinvertretungsanspruch, der dazu konträr liegende politische Ansichten delegitimierte. Ironischerweise zählte genau diese Kritik – freilich neben kulturkonservativen, traditionalistisch-reaktionären oder auch antiliberalen und zum Teil rechtsradikalen Motiven – zu den ursprünglichen Antrieben des BRAGIDA-Protestes. Und *zweitens* spiegelte sich dieser Mechanismus über das Protestphänomen BRAGIDA hinausweisend auch in der Deutung der Mehrheitsgesellschaft wider, und zwar von BRAGIDA *und* Gegenprotest: Politischer Protest in Braunschweig wurde, ungeachtet seines Inhalts, als illegitim empfunden, sobald er sich als politisch begriff, sich auf der Straße formierte, sobald von ihm eine Störung des Alltags oder gar Gewalt ausging – dann war von »Extremisten aus beiden Lagern« die Rede. Gerade deshalb offenbarte sich hier ein strukturelles Problem der Braunschweiger Bürgerschaft ganz allgemein hinsichtlich der Aushandlung politischer Phänomene.¹⁴

12 Nickel, Carsten: Rückbau der Gesellschaft, in: Merkur, Jg. 73 (2019), H. 839, S. 27–36, hier S. 30.

13 Paradox ist diese Deutungshoheit insofern, als die Mobilisierung, das Auftreten und die Praktiken der Gegenproteste sehr stark an die Strukturen solcher Proteste erinnern, die einen enormen Rückhalt in der Stadtgesellschaft genießen, wie bspw. Gegenproteste in der linksliberal geprägten Stadt Göttingen. Allerdings genießt der Braunschweiger Gegenprotest ebendiesen Rückhalt gerade nicht, zumal Braunschweig sowohl hinsichtlich der Wahlergebnisse als auch soziokulturell gerade nicht mehrheitlich linksliberal geprägt ist.

14 Schon Dudek und Jaschke haben auf die Schieflagen des »Engagements gegen rechts« hingewiesen, die aus strukturellen und lokalkulturellen Gründen oftmals Teil des Problems seien, weil sie die Problemwahrnehmung für das, was als »rechts« gilt, verzerren und diese Vorstellung in der Bürgerschaft perpetuieren: »Der linke Antifaschismus von heute ist, wie die Geschichte des Kampfes gegen die NPD eindrucksvoll demonstriert, zur Parodie seiner selbst geworden.

6.2 Vergleich

Wenn wir nachfolgend diese drei Fälle systematisch vergleichen, gilt zunächst zu beachten, dass die Fallauswahl kontrastiv ausgelegt ist.¹⁵ Im Folgenden geht es um die Systematisierung des empirischen Materials und davon ausgehend um die theoretische Einordnung von Auffälligkeiten und Besonderheiten auf einer abstrakteren Ebene. Hingegen geht es *nicht* um einen inhaltlich-messbaren Abgleich, welche Region gewissermaßen besser oder schlechter reagiert hat, sondern um einen inhaltlich-qualitativen Vergleich, um gerade aufgrund der vielen Unterschiede mehr über die Gemeinsamkeiten herauszufinden.¹⁶

Unsere drei Fälle (Salzhemmendorf, Dorfmark und Braunschweig) unterscheiden sich von der Ausgangslage her besonders in zwei Dimensionen: der Soziostruktur der Region und der Form des politischen Phänomens. Die kleineren regional und ländlich geprägten Gebiete Salzhemmendorf und Dorfmark sind soziostrukturell ganz anders verfasst als die Stadt Braunschweig. Schon in den 1920er Jahren hat Leopold v. Wiese auf die je eigentümlichen Strukturdynamiken und die jeweilige Anziehungskraft von Dörfern und Städten hingewiesen: Das Dorf verfüge als »soziales Gebilde« aufgrund seines Konformitätsdrucks, aber auch aufgrund seiner gleichzeitig vermittelnden Geborgenheit über eine ganz eigentümliche »Elementarkraft«¹⁷, die Städte gerade nicht besäßen. In Dörfern und Provinzen seien das »zwischenmenschliche Verhalten und die – positiven und negativen – Vergesellschaftungen« viel direkter als in Städten, weshalb die »sozialen Beziehungen« viel eher Aufschluss über die »Haltung der Menschen«¹⁸ gäben, wie der Soziologe v. Wiese schwärmt.

Selbst der Begriff »Antifaschismus« kann seinen negativen Beiklang immer weniger verbergen. Es ist eine Folge der Vergesellschaftung des »Antifaschismus« und der dogmatischen Okkupation durch DKP, VVN und Teile der Gewerkschaften, daß wir über keinen gültigen Begriff für den demokratischen Auftrag verfügen, die Entstehung und Ausbreitung des Rechtsextremismus zu verhindern. Die diffusen Bestandteile des Kampfes gegen rechts sind heute unfreiwillig zusammengeschlossen in der Handlungslogik des Interaktionssystems des Rechtsextremismus« (Dudek/Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, S. 485). Diesen Befund konnten wir auch in unserer Analyse bspw. an der identitätspolitischen Selbstvergewisserungsfloskel »bunt statt braun« beobachten.

15 Vgl. Dimbath, Oliver/Ernst-Heidenreich, Michael/Roche, Matthias: Praxis und Theorie des *Theoretical Sampling*. Methodologische Überlegungen zum Verfahren einer verlaufsorientierten Fallauswahl, in: Forum Qualitative Sozialforschung, Jg. 19 (2018), H. 3, Art. 34.

16 Siehe Funcke, Dorett/Loer, Thomas: Von der Forschungsfrage über Feld und Fall zur Theorie. Zur Einleitung, in: Dies. (Hg.): Vom Fall zur Theorie. Auf dem Pfad der rekonstruktiven Sozialforschung, Wiesbaden 2019, S. 1-56, S. hier S. 10.

17 Wiese, Leopold v.: Einleitung. Die Problematik einer Soziologie des Dorfes, in: Ders. (Hg.): Das Dorf als soziales Gebilde, München 1928, S. 1-9, hier S. 3.

18 Ebd., S. 6.

Dieser Stadt-Land-Unterschied zeigt sich vor allem in der Anzahl der in den Fallbeispielen jeweils beteiligten Akteure. Gerade in Braunschweig fällt dies im Vergleich auf: Die Stadt hat eine ganze andere Entwicklungsphase zwischen Reaktion und Umgang durchlaufen als die Orte aus den anderen Fallbeispielen. Wir konnten den Braunschweiger Fall in Phasen einteilen, die gezeigt haben, dass sich die Reaktions-, Umgangs- und Deutungsformen allein im zeitlichen Ablauf schon deutlich unterschieden haben. Dies hängt auch mit der Größe und dem Möglichkeitsspielraum der stadtgesellschaftlichen Interaktion zusammen – zumal das Agieren innerhalb der Lokalpolitik deutlich komplexer funktioniert als in kleineren Gemeinden. Dort wird Lokalpolitik auf der Ebene der Responsivität in der Kommunalpolitik viel unmittelbarer erfahren als in städtischen Ballungsbieten. Kommunalpolitiker sind relativ nah an der Bevölkerung dran.

In dieser Hinsicht erscheinen Dorfmark und Salzhemmendorf von der Dorfgemeinschaftsstruktur her vergleichbar.¹⁹ Demgegenüber ermöglicht die potenziell größere Distanz in Stadtgebieten dem bürgerschaftlichen Engagement mehr Freiräume, denn dort kann es wesentlich einfacher als in Dorfgemeinschaften unabhängig von lokalpolitischen Vernetzungen agieren.²⁰ In Braunschweig existiert dementsprechend eine ausgeprägte und ausdifferenzierte Zivilgesellschaft, weshalb das Beziehungsnetz der Gegenproteste denn auch anders strukturiert war und auch die Interaktionsketten der Reaktionsformen ganz anders abliefen als in kleineren Regionen. Weitere Unterschiede lassen sich über die antagonistischen Stichwortpaare Öffentlichkeit/Privatheit, Anonymität/Intimität, Heterogenität/Homogenität und Stadtgesellschaft/Dorfgemeinschaft andeuten.

Die Beispiele unterscheiden sich aber auch inhaltlich, denn im Vordergrund der jeweiligen Fallbetrachtungen stehen ganz unterschiedliche politische Phänomene. In Salzhemmendorf geht es mit dem rechtsterroristischen Brandanschlag um ein Schock-Moment; in Dorfmark geht es mit den Ludendorffern um eine ritualisierte, eingewohnte und im Ort kaum als solche wahrgenommene Form des Rechtsradikalismus; und in Braunschweig geht es um einen – wie ihn die Forschung nennt – bewegungsförmigen Rechtsradikalismus, der über Jahre hinweg regelmäßig auf der Straße demonstrierte. Form und Qualität dieser Phänomene unterscheiden sich grundlegend, weshalb auch das Verhalten und Handeln der Akteure bereits bedingt durch die Fallanlage strukturell verschieden ist. Schlichtweg: Ein Brandanschlag als »Schock«-Moment emotionalisiert mehr als ein ritualisierter

19 Zur Stadt-Land-Unterscheidung und zu spezifischen Dorfstrukturen vgl. Barlösius, Eva/Spohr, Michèle: Infrastrukturen im Dorf: Welche Formen von Sozialität ermöglichen sie?, in: Flitner, Michael/Lossau, Julia/Müller, Anna-Lisa (Hg.): *Infrastrukturen der Stadt*, Wiesbaden 2017, S. 229–251.

20 Vgl. Siebel, Walter: *Die Kultur der Stadt*, Berlin 2015.

Protest und fordert die Lokalpolitik zu ganz anderen Reaktions- und Umgangsformen heraus. Diese strukturellen Unterschiede müssen bei der Auswertung beachtet werden.

Indes: Eine Bewertung der jeweils beobachteten Aushandlungsmodi im Sinne einer Wertung verbietet sich, wie bereits erwähnt, nicht nur prinzipiell; sie wäre auch ein analytischer Fehlschluss, denn unser Material würde – selbst wenn diese Absicht vorläge – einen solchen Schluss keineswegs befriedigend ermöglichen. Um es noch einmal zu betonen: Wir haben in unseren Fallanalysen jeweils lediglich einen Ausschnitt des sozialen Lebens vor Ort betrachten können, die spezifische Entwicklung im Zusammenhang mit einem politischen Phänomen vor Ort. Allein auf Grundlage dieser Reaktions- und Verhandlungsformen lassen sich keine ausreichenden Rückschlüsse auf die grundlegenden politischen Bewusstseinsformen der Regionen – nach Karl Rohe also die Ebene der Soziokultur – ziehen. Oder einfacher ausgedrückt: Nur weil die Bürger in dem einen Fall nach einem rechtsradikalen Ereignis auf die Straße gehen und demonstrieren, heißt das im Umkehrschluss noch lange nicht, dass diese Bürger auch politisch sensibler in der Problemwahrnehmung von politischen Phänomenen wie dem des Rechtsradikalismus in Gänze sind. Deshalb haben wir uns auf die Untersuchung der Aushandlungsmodi beschränkt. Schließlich entscheidet der lokalkulturelle Umgang maßgeblich über die lokale Bedeutung und Problemwahrnehmung des Rechtsradikalismus mit. Zwar muss sie nicht ursächlich für die Formierung des Phänomens des Rechtsradikalismus (auf Ebene der Bewusstseinsformen) sein; doch kann die stadtkulturelle Verhandlung zumindest dazu beitragen, wie sich dieses politisch organisatorisch ausbildet und entwickelt.

6.2.1 Das Selbstbild der lokalen Gemeinschaft

In unseren Fallanalysen fällt auf, dass alle Orte in ihrer Selbstwahrnehmung (oder zumindest Selbstdarstellung) den bürgerlichen Zusammenhalt und, in den kleinen Orten noch stärker ausgeprägt, die gemeinschaftliche Harmonie betonten. Für sich genommen mag ein solches Selbstbild soziologisch betrachtet vollkommen normal sein – denn wahrscheinlich neigt jede Gemeinschaft dazu, sich selbst in einem möglichst vorteilhaften Licht zu sehen.²¹ Vergleicht man aber unsere drei Fälle, so irritieren diese auf den ersten Blick ähnlichen bürgerlichen Gemeinschaftsbilder schon.

Denn jeder der Orte versteht unter diesem Zusammenhalt offenkundig etwas anderes. Gleichzeitig aber betonen alle, dass das bürgerschaftliche Engagement,

21 Zur soziologischen Diskussion über Stadtbilder vgl. Löw, Martina: Soziologie der Städte, Frankfurt a.M. 2010, S. 141f.

der individuelle zivilgesellschaftliche Einsatz für die Gemeinschaft und das Gemeinwohl, der Transmissionsriemen für das Funktionieren der Gemeinschaft insgesamt sei. Diese Gemeinschaftserzählungen vom Zusammenhalt im Ort durch das individuelle Engagement und die Vereine, die wie ein Netz über den Regionen liegen, sind uns in allen Fällen begegnet. Aber während sich Braunschweig als »bürgerliche Stadt« verstand, sah sich Salzhemmendorf als unpolitische Idylle einer heilen und homogenen Dorfgemeinschaft, ähnlich wie Dorfmark. Im kollektiven Gedächtnis und im lokalkulturell gewachsenen Selbstverständnis (wohl aufgrund der historischen Rolle der Orte) sind diese Idyll-Vorstellungen offensichtlich tief verankert: Salzhemmendorf sieht sich weiterhin als Kurfürstendydl, als herausgehobener Ort der Ruhe und Beschaulichkeit; und Dorfmark versteht sich als Erholungsgebiet, das gewissermaßen davon lebt, dass umliegende Großstädter und Touristen zur Entspannung anreisen.

Dieses jeweilige Selbstbild korreliert auch mit den Krisenerzählungen des Ortes, wie sie unsere Interviewpartner wahrnahmen. Trotz des vielfältigen Engagements gab es in beiden Orten eine Art Verfallserzählung – sei es der demografische Wandel oder die drohende Erosion der Gemeinschaftsstrukturen. Vor allem in Salzhemmendorf zeigt sich allerdings, dass das Selbstverständnis auch kulturell abfedernd gegen Krisenerscheinungen wirkt. Zwar hat die Kurpleite offenbar im Ort eine Art Trauma verursacht, da das lukrative Zukunftsprojekt bloß finanzielle Schulden und eine Kränkung des Stolzes hinterlassen hatte. Aber in unseren Interviews wurden die angesprochenen Krisen durchaus mit dem historisch-kulturellen Selbstverständnis und dem Image einer als wichtig empfundenen Stadt relativiert. Denn, wie uns ein Lokalpolitiker mitteilte (I1), die Lage, die Anbindung und die Infrastruktur seien schließlich – trotz aller Krisen und Verfallserscheinungen – außerordentlich gut; zumal die Dorfgemeinschaft bisher noch jede Krise überstanden habe.

Interessanterweise wurden gerade diese Krisengeschichten sowohl in Salzhemmendorf als auch in Dorfmark zusammengebracht mit der Wahrnehmung von Migration (in den Interviews wurde vor allem die Migration seit 2015 angesprochen) als Chance für die Kommunen, insbesondere seitens der Kommunalpolitik. Der Zuzug, der die Kommunen vor enorme Herausforderungen stelle,²² könne beispielsweise die Überforderung der Kommunalpolitik aufgrund ihrer strukturellen Krisen ausgleichen, helfe gegen den demografischen Wandel und gleiche die Stadt-Land-Abwanderung aus. Ob diese Wahrnehmung jedoch auch für die Dorfbevölkerung gilt, können wir mit unserem Material allerdings nicht fundiert bestätigen. Allerdings zeigt sich bereits ein frappierender Unterschied zu Braunschweig, wo der Zuzug von Flüchtlingen überwiegend weniger als Chance denn

22 Siehe Aumüller, Jutta: Die kommunale Integration von Flüchtlingen, in: Gesemann, Frank; Roth, Roland (Hg.): Handbuch Lokale Integrationspolitik, Wiesbaden 2018, S. 173-198.

mindestens als Herausforderung, meist jedoch als Belastung angesehen wurde. Wie am Beispiel der Landesaufnahmebehörde ausgeführt, scheint der positive Gegenentwurf einzelner Akteure gegen die Negativ- oder Krisenerzählung über Migration kaum Wirkmächtigkeit entfaltet zu haben. Dies lässt sich wohl zumindest zum Teil auch damit erklären, dass BRAGIDA das Thema früh aufgriff und die Einrichtung der SoKo Asyl den Fokus auf (Flüchtlings-)Kriminalität richtete, weshalb in der Stadtgesellschaft – wie wir von unseren Gesprächspartnern erfahren haben und wie auch unsere Analyse der lokalen Medien gezeigt hat – die Debatte über Herausforderungen und Möglichkeiten der Migration unter anderen Vorzeichen geführt wurde.

6.2.2 Die zwei Seiten der Zivilgesellschaft

Die Zivil- oder auch Bürgergesellschaft ist das Bindeglied zwischen der Bevölkerung und dem staatlichen Verwaltungsapparat. Sie ist die »Zusammensetzung aus jenen mehr oder weniger spontan entstandenen Vereinigungen, Organisationen und Bewegungen, welche die Resonanz, die die gesellschaftlichen Problemlagen in den privaten Lebensbereichen finden, aufnehmen, kondensieren und lautverstärkend an die politische Öffentlichkeit weiterleiten«²³. Hiermit ist die Relevanz des bürgerschaftlichen Engagements für den sozialen Zusammenhalt bereits angedeutet. Dieses Engagement bildet das soziale Netz für die Stadtgesellschaft und bedarf vor allem Bürgern mit Ressourcen wie Zeit und Geld, die Strukturen wie Vereine und Initiativen antreiben, damit die Vernetzung auch aufrechterhalten bleibt.²⁴ Diese aktiven Bürger sind Stützen des Sozialen und strukturieren auch den Alltag im Gesellschaftlichen. Vor allem in Dorfmark und Salzhemmendorf sind diese Strukturen das Lebenselixier des Ortes – ohne sie würde nur wenig funktionieren.

Zwar sind Engagementstrukturen auch in Braunschweig wichtig, aber offenbar nehmen sie in kleineren Orten eine noch weitaus dominantere Rolle im Alltag ein als in Ballungsgebieten.²⁵ Das bürgerschaftliche Engagement definiert damit zum großen Teil auch die Gemeinschaft, prägt wesentlich die entsprechenden Normvorstellungen (auch durch die direkte Wechselwirkung mit der Lokalpolitik) und

23 Jürgen Habermas zit. nach Hentges, Gudrun: Schattenseiten der Zivilgesellschaft. Das Phänomen Pegida unter demokratietheoretischen Aspekten und Möglichkeiten der Prävention durch politische Bildung, in: Kopke, Christoph/Kühnel, Wolfgang (Hg.): Demokratie, Freiheit und Sicherheit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans-Gerd Jaschke, Baden-Baden 2017, S. 32-45, hier S. 39.

24 Vgl. Borstel, Dierk/Fischer, Ute: Stadtgeschichten. Soziales Dortmund im Spiegel von Biografien, Wiesbaden 2016, S. 122.

25 Wie wichtig diese Engagementstrukturen aber auch in größeren Städten sind, haben bereits frühere Studien analysiert; vgl. Hoeft, Christoph u.a.: Wer organisiert die »Entbehrlichen«? Viertelgestalterinnen und Viertelgestalter in benachteiligten Stadtquartieren, Bielefeld 2014.

ist der Ort der politischen Aushandlung zwischen den Bürgern. In regionalen und lokalen Kontexten definiert der Anspruch der engagierten Bürger das Gemeinwohl. Insbesondere Vereine gelten als zentrale intermediäre Instanzen, sie sind der Knotenpunkt. Wohl gerade deshalb wollen Dorfgemeinschaften ihre Vereine auch nicht diskreditiert oder kritisiert sehen.

Interessanterweise richtet sich – nicht nur vonseiten der Lokalpolitik – an die Vereine auch eine bestimmte Erwartungshaltung, dass gerade sie in ihrer sozialen Interaktion gewissermaßen das »Rechte« im Ort einhegen sollen. Demgegenüber beschränkt sich das Bürgerschaftsengagement in der Stadt Braunschweig auf spezifische Bereiche, erfüllt hier mehr eine kompensatorische Funktion. Zwar soll es das gesellschaftliche Wurzelwerk stabilisieren, vor allem aber auch das kulturelle Leben prägen und bereichern – mithin in seiner Vielfalt auch ein Aushängeschild der Stadt sein; doch erscheint Politik davon tendenziell entkoppelt. Nur in Krisen und zur Proklamation eines Selbstverständnisses, eines »Flaggezeigens«, wird – wie im Falle von BRAGIDA – auf diese Bürgerschaftsressourcen zurückgegriffen. Dies ist die eine Seite der Zivilgesellschaft, die aufgrund ihrer normativ erwünschten, aber auch unzweifelhaft unersetzbaren Funktionen immer wieder hervorgehoben wird.

In unseren Fallanalysen konnten wir aber auch eine Kehrseite dieser Zivilgesellschaft erkennen. Denn zugleich stellt die Bürgerschaft Anforderungen an die Gemeinschaft, die gewissermaßen zur Voraussetzung der Funktionserfüllung werden – denn ohne diese Aktiven geht es einfach nicht. Darüber hinaus haben sie selbst wiederum meist eine »Selbstwirksamkeitserwartung«²⁶, also eine Art Erwartungshaltung, die sie mit ihrem Engagement verbinden. Die Aktiven erwarten nicht nur eine gewisse Form der Anerkennung, auch sind sie deutungsstarke Produzenten vermeintlicher Selbstverständlichkeit, indem sie über die Aushandlung politischer Konflikte mitentscheiden und vor allem: bestimmte Positionen, Einstellungen und Handlungen vor Ort legitimieren oder delegitimieren und so das Normkorsett der Gemeinschaft prägen. Ein solches Bürgerschaftsmodell ist gekennzeichnet durch ein Streben nach sogenannter Normalität, hinter dem der Wunsch nach relativer Homogenität steht, die sich wiederum in Normvorstellungen ausdrückt. Deshalb führt das Zivilgesellschaftsmodell immer auch zu selektiver Ausgrenzung von Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen diesen Ansprüchen nicht genügen (können).

Diese Kehrseite offenbart, dass das bürgerschaftliche Integrationsverständnis selbst letztlich ein relativ oberflächliches ist – hier ganz im Wortsinne: Denn nur wer in den Vereinen aktiv ist und sich selbst engagiert oder dessen Eltern im Ort Engagierte sind oder wer zumindest über entsprechende Ersatzleistungen und

26 Butzlaff, Felix: Die neuen Bürgerproteste in Deutschland. Organisatoren, Erwartungen, Demokratiebilder, Bielefeld 2016, S. 39.

Ressourcen verfügt, damit er nicht auf dem dorfföffentlichen Parkett regelmäßig in Erscheinung treten muss, nur diese Menschen werden als dauerhaft und fest integriert wahrgenommen, genießen eine gewisse Form der Anerkennung, gelten dann als Etablierte, wie sich ganz besonders in Salzhemmendorf zeigte.

Natürlich ist dieses Etablierten-Außenseiter-Verhältnis nicht rein bipolar. Schon Elias und Scotson identifizierten in ihrer Studie mehrere Abstufungen dieses Verhältnisses, die sich beispielsweise in alltagspraktischen Nachbarschaftsbeziehungen ausdrücken können. Die Soziologen sprechen hierbei sogar wortwörtlich von »Rangordnung« und dem »Statusgefüge« einer Gemeinde.²⁷ Aber allein dieses Integrationsverständnis offenbart schon den Konformitätsdruck, den die Bürgergesellschaft immer auch auf ihren jeweiligen Ort ausübt.²⁸

Hieran zeigt sich nicht nur, dass die Anforderungen, die an die Zivilgesellschaft gestellt werden, außerordentlich hoch sind; auch offenbart sich, dass die Zivilgesellschaft zwar die *Voraussetzungen* gesellschaftlichen Zusammenlebens schafft, sie aber zugleich in sich das *Potenzial* für Unzivilität birgt, da sie ebenso Hort für politische Bewusstseinsformen wie Rechtsradikalismus sein kann,²⁹ wie ebenfalls das Beispiel Salzhemmendorf gezeigt hat. Diese andere Seite nennen Franz Walter, Stine Marg und Lars Geiges auch die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft, für die vor allem PEGIDA, aber auch BRAGIDA als Beispiele und Symbole gelten können:

»Die Zivilgesellschaft, also der von Bürgern selbst organisierte Raum zwischen Staat und Individuen, ist nicht allein ein Gewächshaus für löbliche Tugenden der Liberalität, Toleranz und Humanität. Zur Zivilgesellschaft gehören auch pathologische Ängste und Aggressionen, soziale und ethnische Ausgrenzung und Verdrängungsbemühungen, Zynismus und Verachtung gegenüber dem demokratischen Prozess.«³⁰

Vor allem das Beispiel Salzhemmendorf hat diese Ambivalenz offenbart, da einer der Täter ebenjenen Vereinsstrukturen entstammte. Die Feuerwehr vor Ort kannte dessen politische Ansichten, aber nahm sie offenbar nur unzureichend ernst und

27 Elias/Scotson: Etablierte und Außenseiter, S. 236.

28 Vgl. Becker: Wenn abstrakte Items auf die Wirklichkeit der Stammtische treffen, S. 456.

29 Zu diesen »Normalisierungspraktiken« vgl. am Beispiel von Bautzen Kurtenbach, Sebastian: Ausgrenzung Geflüchteter. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Bautzen, Wiesbaden 2018, S. 247f.

30 Geiges/Marg/Walter: Pegida, S. 294. Reiner Becker schließt sich dieser These an: »Für die ›Zivilgesellschaft‹ als ein eher normativ besetztes Konzept gilt zugleich, dass freiwillige Assoziationen, Vereine, Bewegungen und Verbände nicht per se demokratisch, pluralistisch und für jedermann offen sind. Vielmehr versagt eine ›zivilgesellschaftliche Gegenwehr‹ dann, wenn die örtliche Zivilgesellschaft mit ihren ausgeprägten Vorurteilsstrukturen mehr Teil des Problems denn der Lösung ist.« (Becker: Wenn abstrakte Items auf die Wirklichkeit der Stammtische treffen, S. 448).

sanktionierte sie nicht, konnte sich augenscheinlich auch kaum vorstellen, dass jemand, der im Vereinsleben und in der Feuerwehr Mitglied war, seinen politischen Einstellungen Taten folgen ließe. Auffällig ist, dass hier gerade die Vereinsstrukturen eben nicht der normativ erwünschte und allseits erwartete gesellschaftliche Transmissionsriemen, Vermittler und Einhebungsinstanz sein konnten. Um es bildhaft und überspitzt auszudrücken: Die rechtsradikalen Ansichten des Täters wurden nicht sanktioniert, nicht eingehegt, sondern konnten in der Mitte der Gesellschaft fortbestehen. Zu dieser Ironie gehört aber letztlich auch, dass genau dieses Faktum später mitverantwortlich dafür war, dass die Aufarbeitung und die stadtgesellschaftliche Reflexion über Ausmaß und Ursachen der Tat an diesem Punkt an ihre Grenzen stießen.

6.2.3 Die Rolle des Gegenprotestes

Ein wesentliches Ziel von zivilgesellschaftlichem Protest ist, sich gegen ein politisches Ereignis oder Phänomen zu positionieren. Man will dem politischen Gegner nicht die Straße überlassen, will die Stadtgemeinschaft aufklären und wachrütteln, will den Gegner bekämpfen. Diese Form des Engagements, des Entgegentretens, birgt aber immer auch den Wunsch, zu einer vermeintlichen Normalität zurückkehren zu können.³¹ Schließlich will man ein Zeichen setzen, will gehört werden, will eventuell auch sein Gegenüber überzeugen, in jedem Fall will man aber immer auch, dass der politische Gegner nicht öffentlich sichtbar und wahrnehmbar wird. Ist der Kontrahent nicht mehr öffentlich präsent, erlischt in der Regel auch das Problematisierungs- und Erregungspotenzial.

Das jeweilige Selbstbild der Stadtgesellschaft und das Selbstverständnis des bürgerschaftlichen Engagements prägen auch die Rolle des Gegenprotestes vor Ort. Betrachtet man unsere drei Beispiele, so fällt auf, dass der sich gegen die entsprechenden politischen Phänomene richtende Protest ganz unterschiedliche Funktionen erfüllte: In Salzhemmendorf war der Gegenprotest ein Ventil zur Verarbeitung des Anschlages und fungierte als Regulator, um nach dem zivilgesellschaftlichen Zeichen möglichst rasch zum Alltag zurückzukehren. Er erfüllte eine entlastende, aber auch reinigende Funktion, das drohende Stigma abzuwaschen. In Dorfmark galten gerade nicht die Ludendorffer, sondern die Protestierenden als die eigentlichen Störenfriede. Zwar lag ihr Erregungspotenzial in diesem Fall deutlich niedriger als in den anderen Fällen, sodass das politische Phänomen nicht so stark zur Stellungnahme herausforderte. Aber dennoch ist auffällig (und soziologisch wie sozialpsychologisch erklärungsbedürftig), wie affektgeladen die Ablehnung der Gegenproteste in Dorfmark doch ausfiel.

31 Vgl. Gassert: *Bewegte Gesellschaft*.

An diesem Beispiel zeigt sich das Dilemma des Aktivismus und Gegenprotestes: Denn hier verschärfte sich im Ort gerade durch das Engagement und die Art und Weise der Positionierung der Eindruck, stigmatisiert und instrumentalisiert zu werden, weil der Gegenprotest vor allem von Menschen von außerhalb der Gemeinde getragen werde, sodass der lokalen Bevölkerung gewissermaßen von außen ein Stempel aufgedrückt zu werden schien. Ganz anders Braunschweig: Hier verstand sich der Gegenprotest als die »gute Seite der Zivilgesellschaft«, welche die »Löwenstadt« nicht BRAGIDA überlassen wollte. Er wurde hier sogar von ortsansässigen Unternehmen wie VW und von kulturellen Eliten unterstützt; hier gehörte es zunächst zum guten Ton, sich dem Gegenprotest anzuschließen, der eine moralische Entlastungsfunktion erfüllte – denn durch den verbalen Zuspruch zum Gegenprotest oder ein einmaliges Zeichensetzen wurde der Einzelne gewissermaßen entlastet, habe seine Pflicht getan: Dieser Antifaschismus hatte damit offensichtlich nicht nur seine historische Funktion eingebüßt, sondern die Kritik an Strukturzusammenhängen, die »Rechtsradikalismus« begünstigen können, war überwiegend reduziert worden auf eine »Attitüde moralischen Protests«³², wie dies Dudek und Jaschke bereits in den 1980er Jahren festgestellt hatten. Die politische Auseinandersetzung geriet hierdurch zu einem rein moralisch aufgeladenen Bekenntnisakt.

Ebenso kam in Braunschweig rasch die Wahrnehmung auf, dass die störende Gewalt bei den Protesten von beiden Lagern ausgehe, womit politischer Protest an sich diskreditiert wurde. Aus dem geschilderten Mechanismus heraus entstand zugleich eine Problematik – wurde so doch die gesellschaftliche Verantwortung allein auf die im Gegenprotest regelmäßigen Aktiven verlagert. Dadurch entstand der Eindruck, dass die »Rechten« schließlich wegingen, sobald der Gegenprotest ende. Es zeigte sich eine Form der Erwartungshaltung an den Gegenprotest, der entschlossen bis zum Ende agiere, wobei das Ende des Protestes mit dem Erreichen des Zieles gleichgesetzt wurde: dem Verschwinden des »rechtsradikalen Bewusstseins« und der Wiederherstellung der empfundenen Normalität. Eine solche Überhöhung des Gegenprotestes führt strukturell zwangsläufig zur Frustration (oder Verschiebung der Problemwahrnehmung), da ein Gegenprotest (egal, wie er agiert) diesen Anspruch nicht erfüllen kann.

6.2.4 Formen der Reaktion auf Rechtsradikalismus

Das Selbstbild oder auch das Selbstverständnis eines Ortes ist kein objektiver Ausdruck gesellschaftlicher Realität, sondern immer ein subjektives Konstrukt, letztlich auch eine Wunschvorstellung. Dieser normative Referenzpunkt ist aber in so-

32 Dudek/Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, S. 486.

zialen Zusammenhängen außerordentlich wirkmächtig, denn die Leitvorstellung, wie ein Ort sich selbst sieht, wird als Bewertungsmaßstab für soziales und politisches Verhalten herangezogen und formt das Normkorsett einer Gemeinschaft. Der Traum von der Gemeinschaft, wie sie selbst sein will, wird zur *self-fulfilling prophecy*, weil der Rückbezug des Verhaltens auf diese Hoffnungen und Erwartungen das Verhalten selbst beeinflusst. Von daher hat dieses Selbstbild auch eine entscheidende Bedeutung hinsichtlich der gesellschaftlichen Verhandlung von Rechtsradikalismus, prägt diese Leitvorstellung doch den Rahmen der Deutung vor, was unter Rechtsradikalismus verstanden und wie das politische Phänomen wahrgenommen wird.

Zunächst fällt das Selbstbild der Gemeinschaften als harmonische Idylle und Hort bürgerlichen Zusammenhalts auf. In diesen Erzählungen ist es unvorstellbar, dass es rechtsradikale Bewusstseinsformen oder gar offen bekennende Rechtsradikale im Ort geben könnte. Dieses Selbstbild begann immer dann zu bröckeln, wenn unsere Interviewten beispielsweise in Salzhemmendorf im Rückblick äußerten, alle im Ort hätten gewusst, dass die späteren Täter »Rechte« seien. Dieser Widerspruch wurde von unseren Gesprächspartnern selbst nie als solcher wahrgenommen. Zum Selbstbild gehört aber auch das Verständnis oder eben Unverständnis für politische Manifestationen in der Öffentlichkeit: Dorfmark verstand sich als Erholungsgebiet. In einem solchen stört gewissermaßen jeglicher Protest in der Öffentlichkeit, während etwa die Ludendorffer im Verborgenen wohl auch deshalb kaum als Problem wahrgenommen wurden. Das Selbstbild von Städten ist demgegenüber schwerer zu bestimmen, weil eine Stadtgesellschaft wesentlich ausdifferenzierter ist; doch präsentierte sich die Braunschweiger Selbsterzählung für die jüngere Vergangenheit ebenfalls als eine der Moderation, des Ausgleichs, des Kompromisses.

Der Soziologe Ulrich Oevermann hat verschiedene Möglichkeiten, wie auf rechtsradikale Phänomene reagiert werden kann, idealtypisch zusammengefasst.³³ Nicht berücksichtigt sind bei ihm unterschiedliche Formen der Nicht-Reaktion, also der Ignoranz, aber auch Akzeptanz oder Toleranz. Im Folgenden legen wir zunächst Oevermanns Palette möglicher Reaktionsformen an unsere Fälle als systematisches Vergleichsraster an. Auf die weiteren von uns beobachteten Formen kommen wir anschließend zu sprechen.

Die erste potenzielle Reaktionsform ist die *Dramatisierung*. Mit Dramatisierung bzw. Über-Dramatisierung meint Oevermann, dass ein Phänomen automatisch als genuin politisch angesehen werde, obwohl dies keineswegs von vornherein so sein müsse. Diese Über-Dramatisierung sei daher eine Art der »indirekten

33 Siehe Oevermann: Zur soziologischen Erklärung und öffentlichen Interpretation von Phänomenen der Gewalt und des Rechtsextremismus bei Jugendlichen, S. 112.

Abarbeitung eines Dauer-Schuldgefühls«³⁴ in vorausseilender Manier. Ein solches Verhaltensmuster war in keinem unserer Fälle dominant. Zwar konnten wir Tendenzen in diese Richtung in Braunschweig beobachten – dass beispielsweise der Gegenprotest und Lokalmedien im Deutungsstreit um die Einordnung von BRAGIDA zu Beginn der Demonstrationen dramatisierend auf die Gruppierung reagiert haben mögen –, doch schienen diese vereinzelt Äußerungen kaum öffentliche Wirkungskraft innerhalb der Stadtgesellschaft zu entfalten oder die Deutung nachhaltig zu beeinflussen.

Eine zweite Möglichkeit ist nach Oevermann die der *Relativierung*, wenn Phänomene aufgrund einer »Moralisierung des Politischen«³⁵ allein aus einer vorgezeichneten Perspektive, wie beispielsweise der »Verbrechen des Nationalsozialismus«³⁶, heraus bewertet werden. Dieses Muster konnten wir in unseren Fallanalysen in Dorfmark identifizieren; denn hier wurde die Existenz rechtsradikaler Strukturen auch jenseits der Ludendorffer in der Region überwiegend gelegnet. Die Relativierung fungierte auch als Teil der Entschuldung, wie nachfolgend noch verdeutlicht wird. Wir konnten aber noch andere Relativierungsformen erkennen, die etwas niedrigschwelliger angesetzt sind. In Salzhemmendorf wurden etwa Hakenkreuz-Symbole nicht als Teilausdruck rechtsradikaler Bewusstseinsformen wahrgenommen, sondern zusammen mit dem Entschuldung-durch-Alkohol-Muster abgetan. Auch in Braunschweig haben wir Relativierungsformen identifizieren können, denn vor allem im zeitlichen Verlauf der Entwicklung und des Umgangs mit BRAGIDA wurde offenbar, dass BRAGIDA als politisches Phänomen gerade in der Rückschau von der Stadtgesellschaft relativiert wurde.

Als eine dritte Möglichkeit bestimmt Oevermann die Tendenz zur *Verharmlosung*, wenn politische Phänomene nicht im Kontext ihrer Entwicklung und übergeordneter Konflikte betrachtet, sondern gewissermaßen auf einen vermeintlichen Faktor reduziert werden. Als Beispiel hierfür zählt in den 1990er Jahren die Tendenz, die Gewaltausbrüche junger Rechtsradikaler allein als Ausdruck unpolitischer, orientierungsloser Adoleszenten abzutun.³⁷ Eine solche Reaktionsform war in unterschiedlichen Ausformungen und Erscheinungen in allen Fällen präsent.³⁸ In Salzhemmendorf raunte man sinngemäß (und überspitzt) über den »Dumme-Jungen-Streich«, in Dorfmark sprach man von den »alten Herrschaften mit den lustigen Klamotten und Volkstänzen« und in Braunschweig von »besorgten Bürgern«, deren Ängste gehört werden müssten. Indem man in Dorfmark und Braunschweig stets auch auf (tatsächliches oder vermeintliches) Fehlverhalten des Ge-

34 Ebd.

35 Ebd., S. 115.

36 Ebd., S. 124.

37 Vgl. ebd.

38 Ähnliche Verharmlosungsmuster hat Josef Held in seiner Regionalstudie feststellen können; vgl. Held u.a.: Rechtsextremismus und sein Umfeld, S. 155.

genprotestes hinwies, wurden rechtsradikale Straftaten, Gesten und Symbole ver-harmlost. Beschwichtigung – vor allem durch politische und staatliche Akteure –, Wegschauen und den Anliegen der Akteure eine Teillegitimität zuzusprechen waren weitere Verharmlosungsformen.

Die vierte von Oevermann beschriebene Reaktionsform ist die der *Tabuisierung*.³⁹ Das Tabu ist gerade aus sozialpsychologischer Perspektive ein herausragendes Muster sozialer Verhaltensformen. Es ist eine sozial und kulturell eingeübte sowie stillschweigend praktizierte Übereinkunft über bestimmte Verhaltensweisen, die gewissermaßen erlaubt oder verboten sind. Das Tabu ist eine soziale Norm, deren Wirkung sich gerade dadurch offenbart, dass ihre Gültigkeit nicht oder kaum angezweifelt wird. Das Tabu zählt zu den wirkmächtigsten Schutzmechanismen sowohl von Individuen als auch von sozialen Gemeinschaften – denn diese Bewusstseinsform, die auch eine Art Verarbeitungsform sein kann, schützt das Normgefüge vor äußeren Einflüssen, stabilisiert gewissermaßen die Übereinkunft der Individuen. Aufgrund seiner Komplexität und der Tatsache, dass das Tabu unterschiedliche Dimensionen, Funktionen und Ausdrucksformen annehmen kann, können wir dieses Muster von unserer Datengrundlage und unserem methodischen Zugang her nicht ausreichend benennen.

In all unseren Fällen sind wir aber auf starke Normierungen und Rationalisierungsversuche gestoßen: Seien es Entschuldungsmuster, seien es schlicht auffällige Grenzen der individuellen Reflexion, an die unsere Gesprächspartner stießen und aufgrund derer sie in ihrer Erzählung abbrachen, ablenkten oder zu anderen Themen überleiteten. All diese Formen (von Verdrängung über Rationalisierung bis zur Projektion) sind Teil (sozial-)psychologischer »Abwehrmechanismen« zur Eigenbestätigung des individuellen Handelns, wie es bereits Adorno in »Schuld und Abwehr« herausgearbeitet hat.⁴⁰

Ein Beispiel aus unseren Analysen für solche Grenzen ist die Reflexionsform im Salzhemmendorfer Fall, wenn es um die Rolle der Feuerwehr im Ort geht, in der auch einer der späteren Täter des Anschlages Mitglied war. Das Tabu wurde gerade dann sichtbar, wenn unsere Interviewten ihre Reflexion darüber, wie es zu dem Anschlag hatte kommen können, immer dann abbrechen, wenn es um die Feuerwehr, ihre sozialintegrative Rolle und die vermeintliche Unmöglichkeit, dass Rechtsradikalismus (in welcher Form auch immer) hier existieren könne – oder entsprechend dem Tabu: nicht existieren dürfe –, ging. Dieses Beispiel zeigt bereits an, dass wir die spezifischen Tabus nicht umfassend analysieren konnten,

39 Siehe Oevermann: Zur soziologischen Erklärung und öffentlichen Interpretation von Phänomenen der Gewalt und des Rechtsextremismus bei Jugendlichen, S. 114.

40 Siehe Adorno, Theodor W.: Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment, in: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 9.2: Soziologische Schriften II, Frankfurt a.M. 1986, S. 121-324, hier bes. S. 232f.

da die Datengrundlage nicht ausreicht, um die individuelle und soziale Funktion spezifisch herauszustellen. Deshalb benennen wir hier ganz offen eine Leerstelle unserer Forschung, die von weiterführenden Untersuchungen geschlossen werden muss.

Als letzte mögliche Grundform, wie auf Rechtsradikalismus reagiert werden könne, bestimmt Oevermann die sogenannte *ungewollte Dämonisierung*.⁴¹ Dieses Muster findet sich in unseren Fallanalysen in den Externalisierungsformen wieder, wenn beispielsweise der »Rechte« nicht aus der Dorfgemeinschaft, sondern nur von außen kommen könne, um gewissermaßen Unheil in der ansonsten ungestörten Normalität anzurichten. Die Dämonisierung traf allerdings, wie erwähnt, sowohl im Falle Dorfmarks als auch Salzhemmendorfs gleichermaßen Teile des Gegenprotestes. Die ungewollte Dämonisierung ist nach Oevermann vor allem eine »Chance der eigenen Gesinnungsbewährung« und dient zuvörderst der »Pflege der eigenen Identität«.⁴²

6.2.5 Wahrnehmung von Rechtsradikalismus

Die Ausdifferenzierung der Reaktionsformen hat bereits angedeutet: Es existieren unterschiedliche akteurs- und kontextspezifische Formen der Wahrnehmung dessen, was überhaupt als »rechtsradikal« angesehen wird. In Salzhemmendorf unterschieden sich die Wahrnehmungen nicht nur zeitlich, sondern auch je nach Perspektive. Während die Bewohner zumindest betonten, dass jeder gewusst habe, dass die späteren Täter rechtsradikale Einstellungen gehabt hätten, verneinte die Lokalpolitik nach dem Anschlag, dass es überhaupt rechte Strukturen gebe. Zugleich wird hier eine eindimensionale Wahrnehmung von Rechtsradikalismus erkennbar, die Gedankengut und Strukturen mehr oder minder gleichsetzt und sie lediglich auf der Ausdrucksseite verortet.

Die Identifizierung von Rechtsradikalismus ist zudem an bestimmte Leitvorstellungen gekoppelt. In keinem unserer Fälle ließ sich eine ausgeprägte oder über eine sehr begrenzte Akteursgruppe hinausgehende Tendenz ausmachen, die Rechtsradikalismus in seiner Tiefendimension als eine politische Bewusstseinsform wahrgenommen hätte. Diese Beobachtung stützen wir selbstverständlich nicht darauf, ob in den Gesprächen, die wir führten, dieser Sachverhalt mit exakt diesen Begrifflichkeiten benannt wurde – hier das begriffliche Inventar des akademischen Elfenbeinturms anzulegen, wäre vermessen. Doch konnten wir in unseren Fallanalysen auch kaum anders artikulierte Tendenzen hinsichtlich einer Reflexion über diese komplexen Zusammenhänge feststellen.

41 Oevermann: Zur soziologischen Erklärung und öffentlichen Interpretation von Phänomenen der Gewalt und des Rechtsextremismus bei Jugendlichen, S. 113.

42 Ebd.

Stattdessen haben wir viele verschiedene Ausprägungen einer eindimensionalen Wahrnehmung von Rechtsradikalismus beobachten können. In Salzhemmendorf etwa war das Klischee eines Rechtsradikalen mit Glatze und Springerstiefeln tief verankert. Diese Projektion half offensichtlich im Rationalisierungs- und Verdrängungsprozess, die Entwicklungen und Ursachenzusammenhänge, wie es zu dem Anschlag kommen konnte, zu bearbeiten bzw. zunächst einmal überhaupt mit ihnen umzugehen. Gleichzeitig aber konnten wir in genau dieser Wahrnehmung des Rechtsradikalismus einen Widerspruch herausstellen: Die Vorstellung, dass Rechtsradikale immer Glatze und Springerstiefel trügen, half offenbar im Fall von Salzhemmendorf, dass sich die Gemeinde einreden konnte, vor dem Anschlag habe es keinen Rechtsradikalismus gegeben. Gleichzeitig erwähnten dieselben Gesprächspartner allerdings auch, dass alle im Dorf gewusst hätten, dass die späteren Täter »Rechte« seien.

Nun könnte an dieser Stelle auch eine Differenzierung zwischen »Rechtsradikalen« und »Rechten« plausibel erscheinen. Allerdings äußerten unsere Gesprächspartner auch, dass die späteren Täter beispielsweise Kontakte zu rechtsradikalen Kreisen hätten, jeder im Dorf auch gewusst habe, dass sie »rechte Ansichten« (I3) verträten, und auch das Hören von Landser – einer der bedeutendsten neonazistischen Rechtsrock-Bands – sei bekannt gewesen, aber nicht problematisiert worden. Obwohl also unsere Gesprächspartner die Begriffe »rechts« und »rechtsradikal« nahezu synonym gebrauchten, zeigt sich, dass sie in ihrer Adressierung des Attributes dennoch sehr Unterschiedliches meinten. Der prototypisch vorgestellte Neonazi war demnach *äußerlich* erkennbar, kam von *außerhalb* und stand auch *außerhalb* der Gemeinschaft. Die späteren Täter hörten zwar eine bestimmte Musik und pflegten auch manche aus der Perspektive des Ortes fragwürdige Kontakte, doch wurden diese Puzzleteile im Inneren der Ortsgemeinschaft bewusst nicht zum Bild eines »Rechtsradikalen« zusammengesetzt, wodurch die Problemwahrnehmung an einem bestimmten Punkt abgebrochen bzw. verstellt wurde.

Auch wenn die Struktur von der Ausgangslage her im Fall von Dorfmark anders gelagert war, ließ sich eine solche Wahrnehmungsform – vielleicht sogar noch forciert – auch hier beobachten. Die Ludendorffer wurden, obwohl sie eine identifizierbare politische Vereinigung waren und nicht wie in Salzhemmendorf als Einzelpersonen in Erscheinung traten, in Dorfmark nicht als »rechtsradikal« wahrgenommen (I11), ihre politischen Vorstellungen wurden nicht problematisiert. Aber anders als in Salzhemmendorf wurden hier »rechts« und »rechtsradikal« gerade nicht gleichgesetzt. Denn die Ludendorffer seien zwar »Rechte«, aber meistens ältere Menschen und aufgrund ihrer Trachtenjacken (wieder wurde eine Attribuierung über Äußerlichkeiten vorgenommen) gewissermaßen nicht ernst zu nehmende (akzeptierte) Außenseiter (»Das ist aber nichts Böses«, I9), schließlich gebe es »Rechtsgruppen, die sehr viel gefährlicher« (I10) seien. Da die Benennung und Identifizierung des Rechtsradikalismus, beispielsweise der

»Schneverdinger Jungs« (115), einfacher gelang, liegt die Vermutung nahe, dass der »Rechtsradikalismus« in der Wahrnehmung unserer Gesprächspartner vor allem auf junge Aktivisten reduziert und verkürzt wurde. Dies könnte auf einen zusätzlichen Normalisierungs- oder Gewöhnungseffekt hindeuten – man hatte sich an die älteren Herrschaften der Ludendorffer im Stadtbild gewöhnt –, zumal im Fall Dorfmark noch hinzukam, dass es hier auch rassistische Äußerungen aus der Dorfbevölkerung gab, als Teilnehmende der Gegenproteste von Passanten beleidigt wurden, die von der Mehrheitsgesellschaft – zumindest begegnete uns dies nicht in unseren Recherchen und Gesprächen – nicht als »rechts« bzw. »rechtsradikal« kritisiert oder sanktioniert wurden.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Fall Braunschweig von den beiden anderen Fällen. Die Präsenz rechtsradikaler Gruppen, die auch als solche wahrgenommen wurden, war hier schließlich öffentlich durchaus akzeptiert, was an der dauerhafteren Präsenz liegen mochte, an den festeren Organisationsstrukturen vor Ort, die über einen längeren Zeitraum auch jenseits von BRAGIDA immer wieder in Erscheinung traten,⁴³ und weil man in der Großstadt vor allem formal-politisch auf Demonstrationen und Aktionen »von rechts« reagierte. Diese latente Akzeptanz war lediglich an gewisse Bedingungen gekoppelt – sei es, dass die NPD-Jugendorganisation nur in einzelnen Stadtteilen außerhalb des Zentrums in Erscheinung trat, sei es, dass BRAGIDA nicht an symbolträchtigen Orten oder Daten marschierte.

Zwar trafen diese Demonstrationen durchaus auf Widerspruch der linksliberalen bürgerlichen Zivilgesellschaft, aber diese Bürgerschaft war schließlich nur ein kleiner Teil der Braunschweiger Stadtgesellschaft, zumal das Entgegenreten gegen solche politischen Phänomene, so unser Eindruck, in Bezug auf viele Akteure weitgehend beschränkt blieb auf das kollektivierende Moment in der Masse der Gegenproteste. Fernab dieser Gegendemonstrationen konnten wir nur vereinzelten Widerspruch gegen rechtsradikale Phänomene finden, da diese oftmals entweder nicht identifiziert oder externalisiert bzw. in verharmlosender Manier abgetan wurden, oftmals als Gewaltphänomen und nicht als politisch rezipiert wurden, sodass die latente Akzeptanz (durch Ignoranz der Mehrheitsgesellschaft) vor allem im Alltag offenkundig bestehen blieb. Aus dieser Perspektive erklärt sich auch, so unsere These, unter welchen Bedingungen das »Rechte« oder »Rechtsradikale« wirklich als Problem wahrgenommen wurde: Das »Rechtsradikale« störte offensichtlich nur dann, wenn es sich öffentlich im Zentrum der Stadtgesellschaft zeigte und

43 In jüngster Zeit v.a. als »Adrenalin Braunschweig« oder im April 2019 in dem Versuch, auch in Braunschweig im Bezirk Kralenriede eine »Schutzzone« zu etablieren; vgl. o.V.: Selbsternannte »Schutzzone« in Braunschweig – so harsch reagiert die Polizei, in: news38.de, 11.04.2019, URL: <https://www.news38.de/braunschweig/article216929975/Schutzzone-NPD-Braunschweig-Polizei-Salzgitter-Goslar.html> [eingesehen am 14.05.2019].

dann durch die sich anschließende Reaktionskette (Gegendemonstration, Polizeiabsperrrungen, »Verschwendung von Steuergeldern«, Infrastruktureinschränkungen etc.) im Alltag auffiel und nervte.

Der kleinste gemeinsame Nenner dieser unterschiedlichen Wahrnehmungsformen von Rechtsradikalismus ist die Gewaltfrage. Wird eine bestimmte Ausprägung von Rechtsradikalismus mit Gewalt gleichgesetzt (oder zumindest erwartet, dass von dieser Ausprägung Gewalt ausgehen kann), wird diese auch als Rechtsradikalismus identifiziert. Die Gewaltschwelle ist eine Demarkationslinie, bei deren Überschreitung das »Rechte« als Problem, zumindest jedoch als Störung, wahrgenommen wird.⁴⁴ Dies konnten wir im Material an allen drei Fallbeispielen nachweisen. In Braunschweig gab es allerdings einzelne Fälle und Ereignisse, die diese These zugleich auch relativieren: In bestimmten Stadtteilen konnten schließlich einzelne rechtsradikale Gruppierungen regelmäßig auftreten, ohne auf besonders großen Widerspruch zu stoßen – selbst wenn es dabei punktuell zu Gewalt kam. Dies führt uns zu unserer Öffentlichkeitsthese zurück: Denn offensichtlich stört Rechtsradikalismus, auch wenn er mit Gewalt gleichgesetzt wird, in Braunschweig wiederum nur in bestimmten Stadtteilen oder wenn dem Ereignis, wie bei BRAGIDA, ein großer medialer Aufmerksamkeitsraum zukommt.

In Braunschweig konnten wir aber noch eine weitere Besonderheit beobachten, die wir in den anderen Fällen nicht eruiert haben: Das »Rechte« wurde auch dann als Problem wahrgenommen, wenn es öffentlich provozierte. Während BRAGIDA auf Dauer gesehen und als die Erregungssituation abgeklungen war mit den meisten Demonstrationsaufzügen das öffentliche Leben kaum störte (außer, wenn der Alltag wie die Straßenbahn oder Spiele der Eintracht beeinträchtigt wurden) und auch mehrheitlich nicht als Problem angesehen wurde, so forderte BRAGIDA gewissermaßen zyklisch immer dann besonders heraus, wenn die Auswahl der Demonstrationstage und -orte das bürgerschaftliche Selbstverständnis der Stadtgesellschaft provozierte. Denn gerade dann, wenn BRAGIDA an einem symbolischen Datum oder an einem symbolischen Ort demonstrierte, wurde BRAGIDA in der Öffentlichkeit verstärkt als »rechtes« Problem verhandelt. Somit drängt sich der Eindruck auf, dass sich Braunschweig an den übrigen Tagen, wenn die Demonstrationen nicht übermäßig provozierten, wirklich an BRAGIDA gewöhnt hatte.

Was zusammenführend für alle drei Fälle hinsichtlich der Wahrnehmung von »rechts« gilt, ist, dass die Problemwahrnehmung und die Skandalisierung des Phänomens einsetzten, wenn dieses »Rechte«, *erstens*, öffentlich präsent in Erschei-

44 Zur Tendenz der Relativierung und Simplifizierung des Rechtsradikalismus durch die Reduktion auf die Gewaltfrage vgl. Möller, Kurt: Rechtsextremismus und pauschalisierende Ablehnungen. Alte Probleme mit neuen Herausforderungen, in: Frindte, Wolfgang u.a. (Hg.): Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen, Wiesbaden 2016, S. 131-147, hier S. 134.

nung trat – also nicht nur im Privaten verborgen blieb –; und *zweitens*, wenn Gewalt oder ein mögliches Gewaltpotenzial hinzukam. Erst wenn beides zusammenkam, so lässt sich für alle drei Fälle sagen, wurde das »Rechte« entsprechend eingeordnet, benannt und auch als Problem wahrgenommen.

Hieran zeigt sich ein Dilemma demokratischer Auseinandersetzungen: Denn offensichtlich werden im lokalkulturellen Umgang mit dem politischen Phänomen des Rechtsradikalismus, der unterschiedliche Dimensionen, Ausprägungen und Formen haben kann, gerade nicht unterschiedliche Dimensionen von Politik- und Gesellschaftsvorstellungen rechts der Mitte thematisiert: Diese werden entweder überhaupt nicht wahrgenommen oder eindimensional von Beginn an automatisch unter rechtsradikale Vorstellungen subsumiert. Diese selektive Wahrnehmung behindert aber langfristig eine Auseinandersetzung, vor allem mit den strukturellen Momenten, Ursachen und Tiefendimensionen von Rechtsradikalismus.

Bei der Fallbetrachtung fällt hinsichtlich der Frage nach der lokalkulturellen Sensibilisierung für Rechtsradikalismus eine Besonderheit ins Auge: Sowohl in Dorfmark als auch in Braunschweig ist uns aufgefallen, dass die Lokalpolitik nach dem Auftreten politischer Phänomene, die rechts der Mitte entsprangen, nicht von »rechten« Phänomenen, auch nicht von »Rechtsextremismus« oder »Rechtsradikalismus« sprach, sondern zumeist allgemeiner von »Extremismus« bzw. die Debatte rasch auf ebendiesen Begriff ausweitete. Dies ist insofern bemerkenswert, als in diesen Fällen zeitbezogen keinerlei Anlass bestand, diesen sicherheits- und ordnungspolitischen Einordnungsbegriff zu gebrauchen, der schließlich die prinzipielle Gleichsetzung von Rechts- und Linksextremismus beabsichtigt.

Die Bezeichnung »Extremismus« ist in diesen Fällen schon frappant – greift sie doch einen Extremismusbegriff auf, der in Behörden Verwendung findet, sodass sich geradezu der Eindruck aufdrängt, als habe die Lokalpolitik zumindest auch den potenziellen »Linksextremismus« miterwähnen wollen, sobald es vereinzelte Störungen aus dem Gegenprotest heraus gab. Lediglich in Salzhemmendorf haben wir dieses Muster nicht identifizieren können; die Vermutung liegt also nahe, dass die »Tat«, als besonders gelagertes Ereignis, ein solches möglicherweise latent ebenfalls vorhandenes Wahrnehmungsmuster überlagerte.

Jedenfalls zeigen diese Beispiele, dass das Extremismus-Label an dieser Stelle – noch einmal: unabhängig von seiner sicherheitspolitischen Logik und Verwendung – die Wahrnehmung von »Rechtsradikalismus« beeinträchtigt.⁴⁵ Vor allem in den Fällen von Dorfmark und Braunschweig zeigte sich, dass ein solcher Extremismusbegriff die lokalkulturelle Sensibilisierung für unterschiedliche Formen von Rechtsradikalismus mitbeeinflusste, da er die Problemwahrnehmung verschob.

45 Schellenberg beobachtet in ihrer Regionalanalyse eine ähnliche Wirkung. Die Verwendung des Extremismusbegriffs verzerre das eigentliche Phänomen: »Es entsteht ein völlig falsches Lagebild« (Schellenberg: Mügeln, S. 79).

6.2.6 Entschuldungsmuster

In unseren Fallanalysen konnten wir unterschiedliche Formen identifizieren, warum ein rechtsradikales Phänomen als solches nicht wahrgenommen wird, warum dieses (selbst wenn es erkannt wird) kaum problematisiert wird oder warum Ausprägungsformen ignoriert, relativiert, entschuldigt oder verteidigt werden. Dabei zeigten sich unterschiedliche Mechanismen, Logiken und Strategien, um dieses »Rechte« oder »Rechtsradikale« in seiner Tiefendimension letztlich nicht als etwas Dorf- oder Stadteigenes anerkennen zu müssen. Sie stehen natürlich zumeist nicht idealtypisch für sich alleine, sondern vermischen sich und können auch einander ergänzen.

Ein zentrales Entschuldungsmuster ist die Vorstellung von einer politischen Großwetterlage, die – einem unentrinnbaren Schicksal gleich – für die politischen Phänomene vor Ort verantwortlich sei. In Salzhemmendorf und Braunschweig fungierten die »Flüchtlingskrise«, der Anschlag auf Charlie Hebdo und die Dresdner Protestbewegung PEGIDA gewissermaßen als Referenzpunkte und Erklärungsmuster, wie es zu dem Anschlag in Salzhemmendorf, aber auch zu den Aufmärschen in Braunschweig kommen konnte. Demgegenüber funktionierte die politische Großwetterlage als Projektionsfläche in Dorfmark umgekehrt dergestalt, den eigenen Ort als krisenresistent und robust zu stilisieren – denn hier gebe es schließlich keinen Rechtsradikalismus, der durch externe größere Entwicklungen hätte mobilisiert werden können.

Ein weiteres Entschuldungsmuster ist die Personalisierung. Sie verengt gewissermaßen den Vorstellungsrahmen dessen, was Rechtsradikalismus bedeuten kann. Diese Verengung führt zu einer Attribution, also zur Zuschreibung bestimmter Eigenschaften auf einzelne Personen, die dann im Umkehrschluss auch für bestimmte Ursachen verantwortlich gemacht werden. Dieses kognitive Muster der Personalisierung hat Adorno in seiner »Theorie der Halbbildung« bereits als Muster beschrieben, mit dem »objektive Verhältnisse [...] einzelnen Personen zur Last geschrieben«⁴⁶ werden. Aufgrund dieser Personalisierung politischer Phänomene prägen sich auch nur bestimmte Attribute im Normkorsett ein, was entsprechend als »Rechtsradikalismus« angesehen und verhandelt wird. Die Tendenz zur Personalisierung bewirkt damit auch die Reduktion eines politischen Phänomens auf einige wenige, aber sichtbare Attribute. Deshalb reproduziert dieser Mechanismus die Klischeebilder des Rechtsradikalismus, wie etwa den Typus eines Rechtsradikalen mit Springerstiefeln und Glatze. Diese Vorstellung war in all unseren Fällen präsent – und sei es auch nur indirekt in der Form, dass ein Rechtsradikaler immer nur jung und gewaltbereit sein könne. Zusätzlich kommt er von außerhalb, ist

46 Adorno, Theodor W.: Theorie der Halbbildung, in: Ders.: Gesammelte Schriften Bd. 8: Soziologische Schriften I, Frankfurt a.M. 1986, S. 93-121, hier S. 118.

»angereist«, entstammt also nicht der eigenen Gemeinschaft – sodass er in einer doppelten Äußerlichkeit vom Eigenen ausgeschlossen werden kann.

Zu diesem Wahrnehmungsmuster gehört auch die Tendenz zur Relativierung. Wir konnten in unseren Fallanalysen mindestens zwei Relativierungsformen erkennen. Sie zeigten sich zum einen vonseiten der Lokalpolitik, die wie in den Fällen Salzhemmendorf und Dorfmark bestritt, dass im Ort eine »rechte Szene« existiere. Zum anderen konnten wir etwa in Salzhemmendorf die Tendenz zur Relativierung auch in Form der sogenannten Einzeltäter-These feststellen. Die Täter wurden in ihrem motivationalen und Herkunftszusammenhang entkontextualisiert und auf alleinstehende, geradezu pathologisch-verwirrte Einzeltäter reduziert. Interessanterweise funktionierte diese Relativierung auch zur eigenen Entschuldung im Ort. Denn so konnte sich die Mehrheit eine Machtlosigkeit gegenüber unvorhersehbaren Handlungen Einzelner einreden und die Mitverantwortung oder das zuvor mangelnde Problembewusstsein von sich weisen. Dieses Muster wurde (indirekt) ergänzt um das Entschuldungsmuster Alkohol: Auf der einen Seite wurde der Alkoholkonsum beständig als Erklärung für deviantes, provozierendes Verhalten herangezogen; auf der anderen Seite half im Umkehrschluss der Alkoholmissbrauch auch zur Rationalisierung ebendieses Verhaltens. Deshalb fungierten diese Wahrnehmungsformen zugleich auch als lokalkulturelle Abwehrmechanismen.

Ein weiteres Entschuldungsmuster ist die Externalisierung der Problemursache oder auch die Verdrängung. Dieses Muster war vor allem in Salzhemmendorf zu beobachten, was gegebenenfalls auch dadurch zu erklären ist, dass es sich hier um eine »Tat« handelt, also ein deutlich emotionalisierenderes Ereignis als eine Demonstration. Hier greifen mehrere Entschuldungsmuster ineinander: Nach der Personalisierung des rechtsradikalen Potenzials auf Gruppen und der Reduzierung auf wenige junge Personen funktioniert die Externalisierung als Mechanismus, um diese identifizierbaren Personen aus dem Stadtbild herauszudrängen. Denn diese Gruppen und Personen könnten wie erwähnt gewissermaßen immer nur von außen kommen, könnten nicht in die eigene Stadtgesellschaft integriert sein. Im Fall von Salzhemmendorf war dieses Muster allerdings gebrochen, weil nachweislich einer der Täter bei der Feuerwehr im Ort war, der selbst beim Löschen des Feuers half. Dieses schlichte Faktum, dass der Täter mitten aus dem Herz der Bürgergesellschaft Salzhemmendorfs kam, wurde in den nachfolgenden Bearbeitungsphasen und -formen im Ort – wenn überhaupt – nur durch Medien immer wieder thematisiert und am Ende weitgehend verdrängt.

Zumindest von der Logik her zeigt sich hier eine interessante Gemeinsamkeit mit Dorfmark: Denn auch hier funktionierte nicht nur eine Externalisierungsstrategie – auch wenn diese nicht auf »Rechte«, sondern auf junge linke Gegendemonstranten projiziert wurde –; in Dorfmark zeigte sich ebenfalls eine Sorge um das Stadtbild. Dorfmark sorgte sich ebenso wie Salzhemmendorf um den Ruf des Ortes, fürchtete eine Stigmatisierung und versuchte, stets die finanzielle Situation im

Blick zu behalten. Gerade der ökonomische Aspekt wirkte in Dorfmark zumindest im Hintergrund in Fragen der Beurteilung von Rechtsradikalismus und möglichen Gegenmaßnahmen.

Als letztes Entschuldungsmuster haben wir die sogenannte Verschiebung feststellen können: In unterschiedlichen Formen zeigte es sich in allen Fällen, dass es offensichtlich dazu gehört, das eigene Verhalten, das mangelnde Problembewusstsein oder auch das geringe Engagement damit zu rechtfertigen, dass man alleine einfach zu wenig tun könne. Vor allem in der Lokalpolitik fiel dies auf, wenn die fehlende Handhabe oder insgesamt die mangelnden Möglichkeiten, selbst adäquat auf ein Ereignis (oder vor einem Ereignis) reagieren zu können, betont wurden. Natürlich haben gerade kleine Kommunen und Gemeinden hier einen geringen Handlungsspielraum; aber wenn uns dies in Gesprächen gewissermaßen affektiv vorgehalten wurde, entstand der Eindruck, als seien dies gewissermaßen Entschuldungsformen, die als eine Art Alibi herangezogen wurden.

Diese unterschiedlichen Entschuldungsformen – nicht nur ihre allgemeine Präsenz, sondern auch ihre deutlich erkennbare Wirkungskraft – offenbaren aus unserer Sicht den lokalkulturellen Wunsch nach einer Rückkehr zur bzw. Aufrechterhaltung der Normalität. In einigen Fällen zeigte sich, dass dieser Wunsch offensichtlich über dem Bedürfnis der Reflexion und der Auseinandersetzung mit bestehendem rechtsradikalem Potenzial vor Ort stand.

6.2.7 Deutung und Problemwahrnehmung

Dies führt zur letzten, grundlegenden Frage nach der lokalkulturellen Aushandlung und dem Umgang mit politischen Konflikten sowie dem Phänomen Rechtsradikalismus. Was wurde in den jeweiligen Fällen vor Ort als Problem angesehen und wer störte eigentlich wirklich?

Sowohl in Dorfmark als auch in Salzhemmendorf störte gerade nicht das »Rechte« oder »Rechtsradikale« an sich, sondern vielmehr störte grundsätzlich das Politische in der Öffentlichkeit. Zugleich störte dieses öffentlich Politische in Dorfmark aber auch nur dann, wenn sich daraus keine positive Gemeinschaftserzählung stricken ließ, denn über das dorfgemeinschaftliche Engagement zum Erhalt des Freibads wurde im Nachhinein nur positiv berichtet. Hier zeigt sich ein Unterschied zu Braunschweig, denn dort störte das Politische in der Öffentlichkeit nicht grundsätzlich, sondern wie gezeigt nur unter bestimmten Bedingungen. Dies könnte auf den erwähnten strukturellen Unterschied hinsichtlich Stadt-Land zurückzuführen sein.

In Braunschweig störte das »Rechte« vor allem deshalb, weil es öffentlicher Anlass einer stadtgeseellschaftlichen Polarisierung war, die im Wechselspiel von Demonstrationen und Gegenprotesten insgesamt die Stadt aufwühlte. Denn dies wiederum hat Auswirkungen darauf, dass der Alltag gestört wird, sei es, dass die

Spiele der Eintracht gefährdet sind, sei es, dass die Polizei überlastet ist oder dass die Straßenbahnen nicht fahren und in den Medien über die Verschwendung von Steuergeldern berichtet wird. Dieses Muster der Ablehnung – nicht aus politischen Gründen, sondern weil die politisch-öffentliche Manifestation den Alltag stört – haben wir bereits in früheren Untersuchungen über Dresden und die dortigen Polarisierungseffekte aufgrund von PEGIDA identifizieren können.⁴⁷

In Salzhemmendorf störte das »Rechte«, weil der Ort öffentlich stigmatisiert wurde, weil dadurch ein Gefühl der Scham aufkam, da der Eindruck erweckt wurde, man habe im Ort vor dem Anschlag zu wenig getan. Diesen Eindruck teilte die Bürgerschaft zwar überhaupt nicht, sondern sie störte sich offenbar vor allem daran, dass ihr Image darunter leide.⁴⁸ Zumindest für diesen speziellen Fall gilt, dass die Problemwahrnehmung, Empörung und Problematisierung von rechtsradikalen Formen von moralischen Empfindungen abhängt. Ob diese Feststellung auch für andere Fälle zutrifft, kann allein von unserem Material her nicht ausreichend beurteilt werden.

Was wir besonders in Salzhemmendorf identifizieren konnten, war der Faktor, dass das »Rechte« gerade in der Rückschau deshalb störte, weil sich entsprechende politische Tendenzen in der Mitte der Gesellschaft, in den Vereinsstrukturen und der Feuerwehr, einem Herzstück der Bürgerschaft, fanden. Es war vor allem diese Verbindung, die dazu führte, dass sich die Anwohner an dem »Rechten« (zugleich aber auch an dessen Identifizierung) störten, weil einer der Täter zugleich in der Feuerwehr aktiv war. Im Fall von Salzhemmendorf ist die Feuerwehr der identifizierte Prototyp des schmutzigen Teils der Zivilgesellschaft. Gerade weil die Bürgerschaft aber auf die soziale Rolle der Feuerwehr angewiesen war, ihr auch eine ethische Funktion zuschrieb, musste dieser Konflikt für die Salzhemmendorfer aufgelöst werden, weshalb das Entschuldungsmuster der Verdrängung zur Wirkung kam.

In Dorfmark wiederum störte gerade nicht das »Rechte«, weil es keine öffentlich identifizierbaren »Rechten« vor Ort gab – so zumindest die mehrheitliche Wahrnehmung. Stattdessen störten vielmehr die sichtbaren Linken, weil sie mit ihrer öffentlichen Erscheinung die Alltagsroutine und die gewohnte »Normalität« durchbrachen. An diesem Punkt greift das Entschuldungsmuster der Externalisierung, weil die jungen Linken gewissermaßen von außen kämen, den Alltag störten und das Dorf zusätzlich stigmatisierten. Dieser Drang zur Normalität zeigt sich beispielsweise daran, dass man vor Ort keine Notwendigkeit zur Positionierung

47 Schenke u.a.: PEGIDA-Effekte?, S. 184.

48 Becker betont die grundlegende Bedeutung des sozialen Mechanismus in der Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, dass »das Bild der (Dorf)Gemeinschaft nicht getrübt werden darf« (Becker: Wenn abstrakte Items auf die Wirklichkeit der Stammtische treffen, S. 458), und führt dieses »öffentliche Schweigen« auf ein Wechselverhältnis von »[I]okale[n] Schweigekartelle[n] und -spiralen« (ebd.) zurück.

gegen die Ludendorffer sah, weil man, so ein Gesprächspartner, »neutral sein« (I9) wolle – hier lässt sich hinzufügen, dass dieses Neutralitätsgebot zumindest so lange gilt, wie rechtsradikale Positionen nicht als solche wahrgenommen werden, weil sie keine Formen von öffentlicher Sichtbarkeit und Gewalt annehmen.

Allerdings bedeuten diese Wahrnehmungsformen von Rechtsradikalismus, die jeweiligen Entschuldungsmuster und die Problemwahrnehmungen noch nicht, dass der Rechtsradikalismus als politisches Phänomen ansonsten automatisch auf große Akzeptanz stößt. Im Zuge der gesellschaftlichen Polarisierung und des Aufstiegs der AfD sowie des steten Mantras eines befürchteten »Rechtsrucks« der Gesellschaft wird diese vermeintlich zunehmende Akzeptanz immer wieder als Erklärungsfaktor herangezogen.⁴⁹

Zwar haben auch wir entsprechende Indizien für diese These in unseren Fallanalysen gefunden, die sich vor allem auf die sozialpsychologischen Dynamiken der Entschuldungsmuster beziehen, aber allgemein bestätigen können wir diese These nicht. Dies mag zum Teil sicherlich auch an unserem Setting und unserer Materialgrundlage liegen, aber vor allem sehen wir diese Akzeptanz-Widerspruch-Bipolarität nicht starr. Denn schließlich kann die Frage der Akzeptanz mehrere Dimensionen besitzen. Es muss nicht automatisch alles positiv akzeptiert werden, vielmehr kann es auch sein, dass die Beteiligten vor Ort überhaupt keine Problemwahrnehmung für politische Phänomene besitzen – dann ignorieren sie vielmehr solche Erscheinungen oder haben überhaupt keine Vorstellung davon, dass Rechtsradikalismus auch andere Formen haben kann als das ihnen inzwischen geradezu liebgegewonnene Springerstiefel-Klischee. Ignoranz oder Unwissen sind sicherlich auch Formen der Akzeptanz, aber ihre Konnotationen sind weniger moralisch aufgeladen und vor allem führen diese Ursachen zu ganz anderen praktischen Maßnahmen im politischen Handeln.⁵⁰

Betrachtet man nun alle Fälle trotz ihrer Unterschiede zusammen, lässt sich zumindest als Minimalgemeinsamkeit festhalten, dass nicht das »Politische« automatisch und per se stört, sondern erst dann, wenn es auch öffentlich in Erscheinung tritt und Routinen oder das lokalkulturelle Normkorsett durchbricht. Gerade in den ländlichen Gebieten ist dieses Muster deutlich zu erkennen. Nicht ganz so deutlich, aber auch rudimentär vorhanden, ist dies in der Stadt Braunschweig, wenn die Demonstrationen in den zentralen Stadtvierteln stattfinden und nicht in Randgebieten. Das, was unter »Rechtsradikalismus«, »rechts« oder »rechtsextrem« allgemein wahrgenommen wird, ist insgesamt, für alle drei Fälle zusammengenommen, lokal nur dann überhaupt als Problem präsent, wenn es von einzelnen Personen ge-

49 Decker, Oliver: Flucht ins Autoritäre, in: Ders./Brähler, Elmar (Hg.): Flucht ins Autoritäre. Rechts-extreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft, Gießen 2018, S. 15-63.

50 Zur Unterscheidung von Akzeptanz, Ignoranz, Nicht-Wissen und Leugnung, v.a. aus sozialpsychologischer und psychoanalytischer Perspektive, vgl. Adorno: Schuld und Abwehr, S. 154-173.

tragen wird, die klar erkennbar und identifizierbar sind. Zwar wirken hier dann unterschiedliche Entschuldungs- und Relativierungsmuster, wie bereits beschrieben; aber als dorf- und stadtgemeinschaftliches Problem, das mehr umfasst als nur die minimal begrenzte Personalisierung, wird das Phänomen des Rechtsradikalismus insgesamt kaum wahrgenommen.⁵¹ Es drängt sich immer mehr der Eindruck auf, als seien sowohl der Begriff des »Rechtsextremismus« als auch der Begriff des »Rechtsradikalismus« in der öffentlichen Wahrnehmung verbrannte Schlagwörter, die politische Gruppierungen mit gewissen Tricks offenbar relativ leicht von sich weisen können, um als legitimierte Akteure aufzutreten.⁵² Überspitzt formuliert: Nimmt man nur einmal die öffentlich artikulierten Stellungnahmen und Meinungen in unseren Fällen, so könnte geradezu der Eindruck entstehen, in Deutschland gäbe es Anfang des 21. Jahrhunderts fast keinen Rechtsradikalismus, in irgendeiner Form. Selbst wenn in Einzelfällen einzelne Personen als solche identifiziert sind, so dienen sie letztlich doch lediglich als Projektionsfläche, damit sich der Kern der Stadtgesellschaft in seinen Aushandlungsformen gemeinsam oberflächlich von diesen abgrenzen und damit gewissermaßen befreien kann.

Wenn in lokalen Kontexten das politische Bewusstsein dafür fehlt, dass Rechtsradikalismus mehr umfasst als junge und gewaltbereite Aktivisten, sondern dass damit auch Politik- und Gesellschaftsvorstellungen verbunden sind, dann stoßen demokratische Selbstvergewisserungsfloskeln, die sich gegen einen »Rechtsruck« stellen, schnell an ihre Grenzen. Dann ist vielmehr nach den Ursachen und Konstituierungsbedingungen politischer Bewusstseinsformen in politisch-kultureller und psychoanalytischer Hinsicht zu fragen, die sich in bürgerschaftlichen Aushandlungsformen alleine nicht zivilisieren lassen, sondern die sich durch deuthungskulturelle Umgangsformen in der Soziokultur perpetuieren.

6.3 Ausblick

Unsere Studie hat gezeigt, dass die lokalkulturellen Aushandlungsmodi nicht nur Einfluss auf Reaktionen, Umgang und Deutung von Rechtsradikalismus vor Ort haben, sondern auch, dass die Problemwahrnehmung deutlich durch sie beeinflusst

51 Salzborn bspw. weist ebenfalls darauf hin, dass »Rechtsextremismus« in der Öffentlichkeit oftmals kaum erkannt werde: Dies gelte sowohl für die Fremdwahrnehmung als auch für die Selbstwahrnehmung; vgl. Salzborn: Rechtsextremismus, S. 68f. Becker und Hafener sprechen vorsichtiger von »verschiedenen Facetten des Rechtsextremismus«, die oftmals nicht alle erkannt würden; vgl. Becker/Hafener: Rechtsextremismus im ländlichen Raum, S. 157.

52 Zu diesen Tricks gehört bspw. auch die sprachliche Codierung, bzw. die Verwendung und Umdeutung von Sprache, womit es Rechtsradikale schaffen, in der Öffentlichkeit nicht als solche wahrgenommen zu werden; vgl. Niehr, Thomas/Reissen-Kosch, Jana: Volkes Stimme? Zur Sprache des Rechtspopulismus, Berlin 2018, S. 83f.

wird. Das stützt die These, dass sie ebenfalls Einfluss nehmen auf neuerliche Konstituierungsbedingungen und -dynamiken rechtsradikaler Phänomene und ihrer Performanz in den jeweiligen Orten und Regionen – mithin: in Niedersachsen. Außerdem konnte gezeigt werden, dass das jeweilige Ereignis, sein Bewältigungsmodus und die dazu führende Interaktion im lokalkulturellen Kontext das zeit- und lokalspezifische Verständnis dessen offenbaren, was als Normalität wahrgenommen wird. Auf dieser Folie wird jeweils ausgehandelt, welcher Grad an Radikalität noch als legitim erachtet wird. So wurde eine Annäherung an die untergründigen Normvorstellungen der jeweiligen lokalen Mehrheitsgesellschaft unternommen, an die lokale Deutungskultur als Teil der jeweiligen politischen Kultur. In ihr sollten (verborgene) Verbindungslinien zwischen Rechtsradikalismus, seinen manifesten Formen, untergründigen Mentalitäten und der Mehrheitsgesellschaft aufgezeigt werden.

Natürlich hat die Suche nach ebendiesen Verbindungslinien durch die Analyse der Fallbeispiele erst begonnen. Sie lässt sich jedoch ergänzen durch eine kurze Rekapitulation der Quintessenz des Blickes auf die niedersächsische Geschichte. Denn das Bundesland Niedersachsen hat historisch betrachtet im politisch-kulturellen Leben einen ungemeinen Wandlungsprozess durchlaufen. Das »Stammland des Nachkriegsrechtsradikalismus« (Helga Grebing) gilt heute keineswegs mehr als Hort und Hochburg eines aggressiven Rechtsradikalismus, ist nicht mehr das Gebiet, in welchem in Krisenzeiten im bundesrepublikanischen Vergleich am schnellsten rechtsradikale Parteien politische Erfolge erzielen. Wir haben eingangs nicht nur die historisch-kulturellen Traditionslinien des Rechtsradikalismus in Niedersachsen strukturiert, sondern auch die einstmaligen Hochburgen rechtsradikaler Parteien identifiziert und sie mit den politischen Milieus in einzelnen Regionen in Beziehung gesetzt. Hierdurch konnten zentrale Strukturdimensionen des Rechtsradikalismus herausgearbeitet werden, die an dieser Stelle noch einmal zusammengefasst werden sollen. Denn die Bündelung der daraus ableitbaren Probleme eröffnet in Kenntnis der empirisch untersuchten Fallbeispiele Perspektiven und Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen zu aktuellen politischen Phänomenen.

Was sind die Strukturdimensionen des Rechtsradikalismus in Niedersachsen im historisch-kritischen Vergleich und welche regionalen sowie kulturellen Charakteristika haben rechtsradikale Kräfte begünstigt?

Im 20. Jahrhundert bot der ländlich geprägte, protestantische, historisch-kulturelle Charakter des Bundeslandes einen reichen Nährboden für rechtsradikale Parteien und politische Formationen weit rechts der Mitte. In Niedersachsen fand der politische Rechtsradikalismus aufgrund unterschiedlichster regionaler Faktoren relativ günstige Ausgangsbedingungen vor. Veranschaulichen lässt sich dies vor allem an der Heimatverbundenheit, die hier gerade aufgrund des ländlich-agrarischen Charakters und des hohen Anteils an Flüchtlingen und Vertriebenen be-

sonders ausgeprägt war. Davon zeugt nicht zuletzt die ungemein große Faszination für Heimatfilme in den 1950er Jahren. Der bekannteste deutsche Heimatfilm »Grün ist die Heide« (1951), zugleich einer der erfolgreichsten Filme dieser Dekade überhaupt,⁵³ spielt wohl nicht zufällig ausgerechnet in der Lüneburger Heide, in der auch Dorfmark liegt. Der Film »Grün ist die Heide« zeichnet eine vermeintlich »heile« konservative Lebenswelt mit einem tradiert-patriarchalen Familienbild, Volksfesten und Trachten und verherrlicht zugleich im klassisch geschichtsrevisionistischen Stil die Taten deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Der Heimattopos bot Rückhalt und Geborgenheit, versprach gemeinschaftsstiftende Momente, ließ aber auch das Grauen der NS-Zeit leichter vergessen. Daher waren Heimatverbundenheit und die damit verknüpften Imaginationen je nach Einbindung in politische Programme auch ein Anknüpfungspunkt für autoritäre Gesellschaftsvorstellungen.

Eng mit der Heimatverbundenheit zusammen hing auch die lokalkulturelle Kraft des Welfentums. Der Rückbezug auf die Traditionslinie der herzoglichen Welfenfamilie, die im 18. Jahrhundert in Hannover geherrscht hatte, stiftete einen (noch heute beispielweise in Braunschweig stark im Stadtbild manifestierten) landesspezifischen Stolz, konstruierte ein Landeskollektiv mit Traditionen, an das Volksfeste, Sängerver- und Turnvereine bereits im 19. Jahrhundert appellieren konnten. Aber auch im 20. Jahrhundert war das Welfentum identitätsstiftend, wie sich allein schon an dem von Hermann Grote verfassten »Niedersachsenlied« zeigt. Darin werden die Welfen zum tellurischen Ankerpunkt eines Stammeskollektivs in »Niedersachsen« stilisiert, wenn es heißt: »Wir sind die Niedersachsen, sturmfest und erdverwachsen«. Der Bezug auf die Welfen und das Welfische begünstigte auch den Rechtsradikalismus, wenn sozioökonomische und soziokulturelle Faktoren oder Krisen in den entsprechenden Traditionsgebieten – um Rotenburg (Wümme) und den Heidekreis – hinzukamen.

In Niedersachsen war aber obendrein der Antikommunismus weitverbreitet, teilweise sogar in äußerst verbittert-rigoroser Form vor allem in den östlichen Regionen von Lüneburg bis Helmstedt, also jenen Gebieten, die an die DDR angrenzten. Die Grenzlinie zur Sowjetischen Besatzungszone und später zur Deutschen Demokratischen Republik hatte auch unmittelbare Folgen für die Anzahl von Flüchtlingen und Vertriebenen, die aus dem Osten allein schon geografisch bedingt vor allem in Niedersachsen ankamen. Der politische Rechtsradikalismus hatte organisatorisch zuvorderst in solchen Regionen günstige Voraussetzungen, in denen eine hohe Flüchtlings- und Vertriebenenanzahl sowie eine wirtschaftliche Krisenlage bei hohen Arbeitslosenzahlen auftraten. Fielen diese zusammen, wählten so-

53 Vgl. Höbel, Wolfgang: »Wir decken uns mit dem Himmel zu«. Deutschland, deine Filme: Was das Heimatkino gestern und heute über nationale Befindlichkeiten erzählt, in: Der Spiegel, 13.12.2016.

wohl oftmals die Vertriebenen selbst als auch vor allem die mittelständische, protestantische Bevölkerung rechtsradikale Parteien.

Die liberalen und konservativen, teilweise aber auch die sozialdemokratischen Milieus hatten dem teils rabiater auftretenden Rechtsradikalismus wenig entgegenzusetzen. In liberalen Traditionsgebieten, wie etwa im nördlichen Weser-Ems-Raum, erzielten Parteien rechts der Mitte im Landesvergleich überdurchschnittlich gute Ergebnisse. Und in konservativen Milieus, die agrarisch-rural und zugleich protestantisch geprägt waren, befeuerten diese Milieustrukturen zugleich noch mithilfe von Antikommunismus und Welfenstolz den politisch organisierten Rechtsradikalismus. Dies gelang vor allem im nordöstlichen Teil Niedersachsens von Rotenburg (Wümme) bis Lüneburg. Aber auch die sozialistischen Milieus waren nicht immun gegen Angebote von Parteien rechts der Mitte. Dies gilt, wenn überhaupt, nur für die katholisch geprägten konservativen Milieus wie im Emsland, wo rechtsradikale Parteien kaum eine Chance hatten, da ihre Verheißungen an den katholisch-religiös konturierten Ordnungs- und Gesellschaftsvorstellungen offenbar abprallten.

Doch diese politisch-kulturellen Momente haben inzwischen sicherlich ihre einstmalige genuine Bedeutung eingebüßt, haben an Wirkungskraft verloren. »Milieus« können heute überhaupt nicht mehr innerlich so verfasst, strukturiert und organisiert sein, wie sie es einmal (vermeintlich) waren. Kaum jemand – erst recht nicht mehr die jüngeren Kohorten – geht heutzutage noch regelmäßig in die Kirche, obschon doch der mindestens wöchentliche Kirchgang als Zeichen der notwendigen Portion Demut gerade für katholisch-konservative Milieus so wichtig war. Aber auch von durchstrukturierten, durchrationalisierten und sedimentierten Netzwerken, die sowohl den Arbeitsalltag von Arbeitern in gewerkschaftlichen Interessenorganisationen als auch den Lebensalltag in Sport- und Turnvereinen oder in genossenschaftlich-organisierten Verbänden prägten, was für die sozialistischen Milieus konstitutiv war, kann heute kaum mehr die Rede sein. Auch diese Beobachtung macht eine weitere Beschäftigung mit dem ambivalenten Verhältnis von Vereinen und Rechtsradikalismus im ländlichen Raum lohnenswert. Gerade das Fallbeispiel Salzhemmendorf illustriert die Dringlichkeit dieser Frage.

Aber: Verschwunden sind diese politisch-kulturellen Momente sicherlich nicht, vielmehr wirken sie heutzutage offenbar mittelbarer und indirekter. Es zeigen sich unzählige Residuen dieser politisch-kulturellen und milieugeprägten Traditionen, die bis heute fortwirken und sich auch in den Fallbeispielen angedeutet haben. Aber welche Wirkung von diesen politisch-kulturellen Kräften wirklich ausgeht, wie die Mentalitätsbestände heute verfasst sind, welche Ingredienzen der Milieustrukturen heute noch bestehen und wie sich diese in Schichten, Lebensstilen und anderen Vergesellschaftungsformen äußern: Darüber wissen wir – besonders mit Blick auf die niedersächsische Gesellschaft – noch recht wenig. Doch genau diese

Dinge sind entscheidend, wenn man verstehen will, wie die Genese der politischen Bewusstseinsformen genau vonstattengeht.

Kurzum: Die Mechanismen und Vermittlungen politisch-kultureller Momente, sozioökonomischer Faktoren, sozialisatorischer wie individueller Bedingungen und weiterer Aspekte und Dimensionen für die Entstehung, Entwicklung und Prägung politischer Bewusstseinsformen sind umstritten bzw. weithin ungeklärt. Dieser Umstand ist frappierend und unbefriedigend, wo doch kaum jemand abstreiten könnte (oder besser: dürfte), dass lokale, regionale und politisch-kulturelle Faktoren eine mitentscheidende Rolle dabei spielen, wie gesellschaftliche Gruppen politisch »denken«. Und zum politischen, mentalitätsgeschichtlichen Haushalt von Gesellschaften gehören eben auch durchaus autoritäre Gesellschaftsvorstellungen, Ressentiments und Vorurteile. Diese Strukturmomente und Ursachen eines »antizivilisatorischen, antiwestlichen Unterstrom[s] der deutschen Überlieferung«⁵⁴, wie Adorno pointiert in seinem berühmten Vortrag »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?« zugespitzt hat, müssen langfristig und zielführend analysiert werden, um sie verstehen und bekämpfen zu können.

Die Ambivalenz politischer Mentalitäten und Bewusstseins- sowie politischer Erscheinungsformen zeigt sich nicht zuletzt aktuell mit Blick auf die AfD. Deren politische Einordnung ist umstritten. Zumindest unserer Minimaldefinition folgend⁵⁵ versammelt die Partei inzwischen alle Strukturmomente einer rechtsradikalen Partei, weil sie autoritäre Politik- und Gesellschaftsvorstellungen vertritt und ihre führenden Politiker zumindest tendenziell antiliberal, völkisch, rassistisch und geschichtsrevisionistisch sind. Dies bedeutet allerdings im Umkehrschluss noch nicht, dass die AfD per se rechtsradikal ist – eine solche kategorische Einordnung wird von ihrer weiteren Entwicklung abhängen. Dass die AfD aber in jedem Fall das Potenzial hierfür birgt, bedeutet zugleich jedoch nicht, dass auch die AfD-Wählerschaft *in toto* rechtsradikal ist bzw. sein muss. Nach allen bisherigen Erkenntnissen zu Wahlstrukturdimensionen und -motiven ist die Wählerschaft der AfD, wie bereits ausgeführt, zurzeit enorm heterogen.

Zumal sich das Problem der gesellschaftlichen Konstituierungsmomente politischer Bewusstseinsformen auch mit Blick auf den AfD-Wahlerfolg der vergangenen Jahre symptomatisch verdeutlichen lässt. Zwar zeigen die reinen Wahlergebnisse in Niedersachsen für sich genommen, dass die AfD in diesem Bundesland deutlich weniger Erfolg hat als in anderen Bundesländern; aber auch hier deuten sich gesellschaftliche Tendenzen der Frustration, politischen Verhärtung und Verkrustung an, die spezifisch zu ganz heterogenen Wählergruppen und diversifizierten Wahlmotiven führen, wovon die AfD in Zukunft profitieren könnte. Aus-

54 Adorno, Theodor W.: »Was heißt: Aufarbeitung der Vergangenheit?«, in: Ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M. 1963, S. 125-146, hier S. 137.

55 Siehe Anm. 8 auf S. 13.

zuschließen ist das jedenfalls nicht (mehr); vor allem, wenn sich in Zukunft – beispielsweise infolge einer abermaligen Wirtschafts- und Finanzkrise – auch hier Momente der Radikalisierung politischer Formen ergeben.

Freilich ist dies nur ein Gedankenspiel, und die AfD hat derzeit in Niedersachsen weniger gute Karten als beispielsweise in den ostdeutschen Bundesländern. Aber blickt man nur einmal auf Bevölkerungsumfragen, auf Zufriedenheitswerte von Politik und Parteien, auf Einstellungsmuster gewisser gesellschaftlicher Schichten, so drängt sich doch der Eindruck auf, dass sich Skepsis, Apathie, Misstrauen, Ablehnung, ja teils Verachtung auch in der niedersächsischen Gesellschaft immer weiter ausbreiten.⁵⁶ Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist diese Ambivalenz natürlich erklärungsbedürftig: Objektiv betrachtet finden sich in Niedersachsen derzeit relativ gute Voraussetzungen, von denen eine Partei wie die AfD profitieren kann. Aber in realiter schöpft die AfD diese Bedingungen (noch) nicht aus, wie sich mit Blick auf aktuelle Umfragewerte zeigt. Von daher muss nach den Polstern gefragt werden, die derzeit offenbar (noch) verhindern, dass Misstrauen zwar in partielle Verbitterung und Apathie umschlägt, aber nicht noch stärker in AfD-Voten mündet.

Aber: Dass die AfD in Niedersachsen weniger erfolgreich ist als in ostdeutschen Regionen, auch weniger als im süddeutschen Raum wie etwa in Baden-Württemberg, muss keineswegs so bleiben. Zwar ist die Partei derzeit die Gewinnerin der politischen Umbruchsstimmung, in der sich viele rechtsradikale Kreise, Strömungen oder einzelne Aktivisten sammeln; aber neben der AfD existieren freilich weitere rechtsradikale Strömungen, Netzwerke und Akteure auch in Niedersachsen, die sich nicht auf diese Partei einlassen. Und die Geschichte von Parteien und sozialen Bewegungen zeigt: In dem Moment, in dem sich die führende politische Kraft eines Spektrums institutionalisiert (bei der AfD durch die Sachlogik-Zwänge der Parlamentarisierung), können sich andere politische Kräfte aufgrund von Abgrenzungsbemühungen gegenüber der sich institutionalisierenden Organisation politisch-programmatisch radikalieren. Von daher müssen auch diese abseitigen Strukturen und Bewegungen genau im Blick behalten werden. Alle diese Ebenen gehören zum Gesamtphänomen des Rechtsradikalismus. Gerade dies macht Untersuchungen hierzu so komplex und herausfordernd.

Wir können also festhalten: Rechtsradikalismus als politische Bewusstseinsform gehört zur politischen Kultur, ist eingespeist in die tiefliegenden kulturel-

56 Dazu grundlegend Walter, Franz: Bürgerlichkeit und Protest in der Misstrauensgesellschaft. Konklusion und Ausblick, in: Ders. (Hg.): Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?, Reinbek bei Hamburg 2013, S. 301-343. Dies zeigt sich bspw. mit Blick auf den Rückgang der Vertrauenswerte der großen Parteien SPD wie CDU bei der letzten Landtagswahl in Niedersachsen 2017; vgl. Infratest dimap: Wahlreport Landtagswahl Niedersachsen 2017. Eine Analyse der Wahl vom 15. Oktober 2017, Berlin 2017; Marg, Stine u.a.: Niedersächsischer Demokratie-Monitor. NDM 2019, FoDEX-Studie, Nr. 2 (2019).

len Normvorstellungen der Gesellschaft, was Karl Rohe als Soziokultur bezeichnet hat. Auf der Ebene der Deutungskultur finden kaum Auseinandersetzungen um Rechtsradikalismus statt, weil die kulturelle Verhandlung von Rechtsradikalismus ebendiesen – wie gezeigt – verengt auf einige wenige Vorstellungs- und Deutungsmuster. Durch diese Komplexitätsreduktion scheint der Rechtsradikalismus zwar auf den ersten Blick auf Ebene der Deutungskultur eingehegt zu werden. Aber: Hierbei handelt es sich lediglich immer situativ um einzelne Ausprägungsformen. Andere Formen werden gerade nicht verhandelt – auch deshalb (nicht nur, aber vor allem) bleiben viele andere Phänomene und Krisensymptome in ihrem Verhältnis zur Konstituierung von Rechtsradikalismus außerhalb des Blickfeldes.

Die Analyse der Fallbeispiele in Verbindung mit den historischen Beobachtungen hat uns über die Aushandlungsform an der Oberfläche (Deutungskultur) gezeigt, dass lokalkulturelle Wahrnehmungsmuster die Problemwahrnehmung und damit zugleich das Phänomen verzerren. Es bedarf jedoch einer tieferen Analyse, um zu verstehen, warum diese Verzerrungen stattfinden und inwiefern sie lokal differieren. Rohes Perspektive lässt vermuten, dass die Antwort irgendwo in den Tiefenschichten der kulturellen Überformung (also in der Soziokultur) liegt, dass sie auf historischen Entwicklungen, auch ihrer Trägerschichten und deren sozio-ökonomischer Basis gründet. Diese Vermutung schließt an frühere Studienergebnisse an. Der Sozialpädagoge Josef Held kommt zu dem Ergebnis, dass die »lokale Orientierung [...] in einem deutlichen Zusammenhang mit rechten politischen Orientierungen«⁵⁷ stehe, wobei auch er anmerkt, dass der Bevölkerung dieser Anteil an politischen Orientierungen kaum bewusst sei.

Kurzum: Es gibt also noch weitere tieferliegende Schnittstellen und Gemeinsamkeiten zwischen der Mehrheitsgesellschaft und dem als rechtsradikal wahrgenommenen Phänomen, das von ihr an den Rand gedrängt wird. Die Interaktionsdynamiken, Wechselwirkungen und der lokalkulturelle Umgang in unseren Fallanalysen bewirken letztlich – ob bewusst oder unbewusst – eine Selektion. Ein kleiner Teil wird durch gewisse Mechanismen von der lokalen Gemeinschaft exkludiert, was zusätzlich noch einen normstabilisierenden Effekt nach innen hat, aber ein großer Teil wird gerade aufgrund dieser Ausgrenzungsmechanismen in der Vorstellungswelt der Gemeinschaft verdrängt. Insofern bestätigen und aktualisieren unsere Ergebnisse in dieser Hinsicht frühere Untersuchungen, die bereits auf die Bedeutung des Umgangs hingewiesen haben.⁵⁸

Schließlich sind das lokale, kulturelle und politische Klima, das Beziehungsgeflecht und die Wechselwirkungen in der Auseinandersetzung mit Rechtsradika-

57 Held u.a.: Rechtsextremismus und sein Umfeld, S. 165.

58 Siehe Jaschke, Hans-Gerd: Subkulturelle Aspekte des Rechtsextremismus, in: Berg-Schlösser, Dirk/Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 322–330, hier S. 330.

lismus nicht nur deshalb wichtig, um den offen identifizierbaren Rechtsradikalismus zu bekämpfen. Mindestens genauso wichtig ist es, zu ergründen, warum bestimmte Formen und Ausprägungen des Rechtsradikalismus gerade nicht als solche wahrgenommen werden. Die Frage, wie politische Bewusstseinsformen entstehen, ist jedoch weithin ungeklärt. Die vorliegende Untersuchung kann allerdings zumindest als Teilergebnis festhalten, dass ein lokalkultureller Rückhalt zur weiteren Konstituierung dieser Strukturen beitragen kann. Denn das Ressentiment findet sich in allen sozialen Gebilden. Es kann aber durchaus auch durch kulturelle, soziale und politische Polster eingehegt werden. Dennoch bedarf es weiterer Forschungen zur Beschaffenheit politischer Bewusstseinsformen und zur Ausprägung von Rechtsradikalismus – gerade jenseits der Ebene der öffentlich-sichtbaren Identifizierung qua Personalisierung. Der Politikwissenschaftler Jürgen R. Winkler identifizierte schon vor Jahren ein Forschungsdefizit in der Rechtsextremismusforschung: Jenseits einer aus seiner Sicht notwendigen »Theorie des Rechtsextremismus«⁵⁹ im Verhältnis zu einer neuen Gesellschaftstheorie müsse die Forschung der »Logik der Situation« mehr Beachtung schenken. Damit meint Winkler die Bedeutung von »Wahrnehmung und Bewertung von Ereignissen, Handlungsoptionen und -konsequenzen, die ihrerseits vom individuellen Überzeugungssystem beeinflusst werden«⁶⁰.

Mit Blick auf den bereits in der Einleitung dargelegten Forschungsstand und unsere explorativ gewonnenen Erkenntnisse über das kulturelle Normkorsett und die sozialen Interaktionsdynamiken lässt sich festhalten: Winklers identifizierte Forschungslücke besteht weiterhin, wie auch Beckers Forderung nach einer »tiefer[e] Analyse der lokalen Ausgangsbedingungen«⁶¹ zeigt, um die gesamtgesellschaftliche Akzeptanz, die stillschweigende Toleranz und die Ignoranz bzw. mangelnde Problemwahrnehmung von bestimmten politischen Demokratie- und Gesellschaftsvorstellungen genauer zu identifizieren und damit erklärbar zu machen. An diesem Punkt kommen die möglichen Anschlussstellen zwischen rechtsradikalen Gruppierungen und der Mehrheitsgesellschaft ins Spiel. Nicht nur die derzeitigen Krisen (von der AfD über die Krise der Volksparteien bis zur allgemeinen Repräsentationskrise in der »Misstrauensgesellschaft«) offenbaren, dass das kulturelle Polster zur Einhegung des Ressentiments offenkundig dünner geworden ist. Diese Krisen zeigen auch an, dass sie in einem direkten Verhältnis zur Manifestation rechtsradikaler Bewusstseinsformen in der Öffentlichkeit stehen.

59 Winkler, Jürgen R.: Rechtsextremismus. Gegenstand, Erklärungsansätze, Grundprobleme, in: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Opladen 2000, S. 38–68, hier S. 61.

60 Ebd., S. 62.

61 Becker: Wenn abstrakte Items auf die Wirklichkeit der Stammtische treffen, S. 457.

Gehen wir also von unseren Befunden, den sich daraus ergebenden Fragen und konstatierten Forschungsdefiziten als gedanklicher Ausgangsbasis aus, kann eine weitere Forschungsagenda, die Teil einer umfassenderen Politischen Kulturforschung ist, skizziert werden. Ein zentrales Instrument, den aufgeworfenen Fragen nachzugehen und mehr über die politische Kultur Niedersachsens, über Verdichtungsräume und Einstellungsmuster, zu erfahren, ist der »Niedersächsische Demokratie-Monitor«.⁶² Dieser birgt die Möglichkeit, in theoretisch-methodischer Hinsicht einen stärkeren Akzent auf die Demokratievorstellungen der Bürger zu legen und die Erkenntnisse hierzu durch qualitativ-empirische Untersuchungen zu vertiefen. Ein solcher Methodenmix ermöglicht es, über aktuelle Bewertungen der Demokratie hinaus Wahrnehmungsmuster und Beurteilungsmaßstäbe vertiefend zu erfassen und dadurch nicht nur die quantitativen Ergebnisse umfassender zu interpretieren, sondern auch einer eventuellen Verfestigung oder gar Durchbrechung der historischen Linien in den einzelnen Regionen nachzuspüren und damit weitere Erklärungsansätze für die durch die Fallbeispiele erhobenen Befunde zu erhalten.

Um diese Erklärungen sukzessive zu vertiefen, sollen die bereits dargestellten Regionen (um weitere ergänzt) über mehrere Jahre erforscht werden. Erst dadurch wird es möglich sein, die Verdichtungen des dortigen Rechtsradikalismus in die langen historischen Linien einordnen und deren aktuelle Weiterführung oder Unterbrechung nicht nur an der Oberfläche beschreiben, sondern sie in den Begrifflichkeiten der Politischen Kulturforschung, d.h. die jeweiligen Ausprägungen ihrer Deutungs- und Soziokultur, analysieren zu können. Der Rückgriff auf qualitative Methoden erlaubt, die genauen Deutungsmuster sowie die leitenden Gesellschafts-, Ordnungs- und Demokratievorstellungen ganz unterschiedlicher Gruppen zugleich mit Tiefenbohrungen *und* im regionalen Vergleich zu analysieren, ergo sowohl synchrone als auch diachrone Erklärungen für die Deutungs- und Soziokultur in Niedersachsen zu erhalten.

Dieser Zugang wird auf lange Sicht zeigen, ob sich manche Hochburg des Rechtsradikalismus als persistent erwiesen hat und ob sich in Kombination mit den Fallanalysen, die auf heutige Einstellungen abzielen, Rückschlüsse auf spezifische niedersächsische Milieus ziehen lassen. Oder gab es Verschiebungen, wurden historische Linien aufgebrochen, haben sich Schwerpunkte verlagert oder sogar aufgelöst? Für die konkrete Forschung bedeutet das: Auf den geschilderten Formaten (umfassende Auswertung des »Niedersächsischen Demokratie-Monitors« und erste Fallstudien) aufbauend, werden tiefergehende Analysen zu politisch-kulturellen Kristallisationsmomenten rechtsradikaler Mentalitäten und Bewusstseinsformen erst möglich. Um aber ein Milieu umfassend beschreiben, salopp gesagt: um Rechtsradikalismus in all seinen Ausprägungen in einer Region erforschen zu

62 Siehe Marg u.a.: Niedersächsischer Demokratie-Monitor.

können, dürfen lokalkulturelle Verdichtungen und lebensweltliche Zusammenhänge nicht aus dem Blick geraten.

Diese verschiedenen Zugänge sollen langfristig einander ergänzen und das Gesamtbild der untergründigen politischen Bewusstseinsformen der niedersächsischen Gesellschaft schärfen und somit auch Auskunft geben über die Ursachen und Erscheinungsformen des politischen Rechtsradikalismus. In verdichteter Form entsteht so ein Porträt der Geschichte des Rechtsradikalismus in Niedersachsen im 20. und 21. Jahrhundert, das Traditionslinien und Strukturdimensionen aus der Region des späteren Niedersachsens bereits im 19. Jahrhundert über das Kaiserreich und die Weimarer Republik, die Weltkriege und den Nationalsozialismus hinaus aufgreift. Eine solche Kompilation in historisch-vergleichender Perspektive, die nicht nur Erkenntnisse über Ursachen und Dynamiken des Rechtsradikalismus verspricht, sondern auch Antworten für die Gegenwart liefert, steht bisher schließlich noch aus. Denn, wie gezeigt, bestimmen die lokalkulturellen Traditionslinien die politischen Ausprägungen vor Ort auch in der Gegenwart entscheidend mit.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Adorno, Theodor W.: Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment, in: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 9.2: Soziologische Schriften II, Frankfurt a.M. 1986, S. 121-324.
- Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a.M. 1995.
- Adorno, Theodor W.: Theorie der Halbbildung, in: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 8.: Soziologische Schriften I, Frankfurt a.M. 1986, S. 93-121.
- Adorno, Theodor W.: »Was heißt: Aufarbeitung der Vergangenheit?«, in: Ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M. 1963, S. 125-146.
- AfD Kreisverband Goslar: URL: www.afd-goslar.de/kreisverband/ [eingesehen am 13.03.2019].
- AfD-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Antrag der AfD im Rat der Stadt Braunschweig: 17-05078: Demokratische Grundwerte bewahren – politisch motivierte Gewalt verurteilen, vom 08.08.2017.
- Ahlers, Michael: »Hagida« kommt zu Wort, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.
- Allen, William Sheridan: Das haben wir nicht gewollt. Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930-1935, Gütersloh 1966.
- Alternative für Deutschland Braunschweig: Neuer Landesvorstand der AfD Niedersachsen gewählt, URL: <https://afd-braunschweig.de/blog/tag/landesvorstand/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Alternative für Deutschland, Kreisverband Trier: Bürgerhaus platzt aus allen Nähten: Veranstaltung mit Beatrix von Storch voller Erfolg!, URL: www.afd-trier.de/aktuelles/buergerhaus-platzt-aus-allen-naechten-veranstaltung-mit-beatrix-von-storch-voller-erfolg [eingesehen am 13.03.2019].
- Amm, Bettina: Die Ludendorff-Bewegung im Nationalsozialismus. Annäherung und Abgrenzungsversuch, in: Puschner, Uwe/Vollnhals, Clemens (Hg.): Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte, Göttingen 2012, S. 127-147.
- Amm, Bettina: Die Ludendorff-Bewegung. Zwischen nationalistischem Kampfbund und völkischer Weltanschauungssekte, Hamburg 2006.

- Antifa Offensive 99: Weg mit der faschistischen Kameradschaft Northeim. Ein Überblick zum »Netzwerk Heise«, Info 2 Broschüre, Göttingen 1999.
- Antifa Recherche Team Dresden: Pegida: Entwicklung einer rechten Bewegung, in: Heim, Tino (Hg.): Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2017, S. 33-55.
- Antifaschistisches Nachrichtenportal Niedersachsen: Die Alternative für Deutschland im Landkreis Goslar – Rassismus im bürgerlichen Gewand, URL: <https://afnpnds.noblogs.org/post/2016/09/06/die-alternative-fuer-deutschland-im-landkreis-goslar-rassismus-im-buergerlichen-gewand/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Antifaschistisches Plenum: No Pegida! No Bragida! Informationsbroschüre gegen die rassistische PEGIDA-Bewegung, Schwerpunkt Braunschweig.
- Appen, Kai v.: Bragida darf blockiert werden, in: taz, 02.12.2015.
- Appen, Kai v.: Hindernis in fünf Metern Höhe, in: taz, 08.12.2015.
- ARD-Panorama vom 14.12.2017: »Lausbuben«: Wie man in Freital Terroristen ver-harmlost, Manuskript des Beitrages, URL: <https://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2017/panorama8182.pdf> [eingesehen am 22.05.2018].
- Arntz, Jochen: Der Osten fühlt sich stigmatisiert, in: Berliner Zeitung, 31.08.2015.
- Arp, Susanne/Stotz, Patrick/Seibt, Phillip: Bevölkerung, Arbeitslose, Miete. Boomt Ihr Landkreis auch?, in: Spiegel Online, 21.10.2017, URL: <https://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/deutschland-vergleich-zu-bevoelkerung-miete-wie-steht-ihr-landkreis-da-a-1157144.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- Aschmann, Birgit: Stimmungsmache. Zu Risiken und Chancen von »Stimmun-gen« als (sozial)wissenschaftlichem Konzept, in: Merkur, Jg. 73 (2019), H. 839, S. 91-97.
- Aschmann, Matthias/Kießler, Jörn: Der Schock sitzt tief, in: Deister- und Weser-Zeitung, 30.08.2015.
- Aumüller, Jutta: Die kommunale Integration von Flüchtlingen, in: Gesemann, Frank/Roth, Roland (Hg.): Handbuch Lokale Integrationspolitik, Wiesbaden 2018, S. 173-198.
- Ausschuss für Integrationsfragen, 10.05.2017: Bundesprogramm Demokratie le-ben! – Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit – Sachstand April 2017.
- Ausschuss für Soziales und Gesundheit, 02.08.2018: Status Quo Bericht zum Stand der Umsetzung der kommunalen Integrationsplanung der Stadt Braun-schweig.
- Autonome Antifa SFA: Bericht zur 2. Osterdemonstration in Dorfmark [Nds], 03.04.2018, URL: <https://de.indymedia.org/node/19594> [eingesehen am 05.03.2019].

- Backes, Uwe/Haase, Anna-Maria/Logvinov, Michail: Rechts motivierte Mehrfach- und Intensivtäter in Sachsen, Göttingen 2014.
- Backes, Uwe/Mletzko, Matthias/Stoye, Jan: NPD-Wahlmobilisierung und politisch motivierte Gewalt. Sachsen und Nordrhein-Westfalen im kontrastiven Vergleich, Köln 2010.
- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian: Regionale Unterschiede im Rechtsextremismus Jugendlicher, in: Zeitschrift für Jugendkriminalität und Jugendhilfe, H. 2/2010, S. 135-145.
- Balzereit, Dorothee: »Führende Aktivistin«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 18.01.2017.
- Barlösius, Eva/Spohr, Michèle: Infrastrukturen im Dorf: Welche Formen von Sozialität ermöglichen sie?, in: Flitner, Michael/Lossau, Julia/Müller, Anna-Lisa (Hg.): Infrastrukturen der Stadt, Wiesbaden 2017, S. 229-251.
- Barp, Francesca/Eitel, Hannah: Weil die Mitte in der Mitte liegt, in: Heim, Tino (Hg.): Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2017, S. 111-141.
- Bartels, Tjark: Offener Brief zur Flüchtlingspolitik, Konsequenz aus den Anschlägen an Bundeskanzlerin Angela Merkel und Ministerpräsident Stephan Weil, 02.09.2015, URL: https://www.hameln-pyrmont.de/media/custom/2561_390_1.PDF?1441265445 [eingesehen am 12.03.2019].
- Baumgärtner, Theo/Kestler, Johannes: Suchtmittelgebrauch, Computerspielverhalten, Internetnutzung und Glücksspielerfahrungen von Jugendlichen in Hamburg und drei kommunalen Modellregionen in Deutschland. Deskriptive Ergebnisse der SCHULBUS-Studie 2012, Hamburg 2014, URL: https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Drogen_und_Sucht/Berichte/Deskriptive-Ergebnisse-SCHULBUS-regional-Studie-2012.pdf [eingesehen am 22.05.2018].
- Becker, Reiner: Wenn abstrakte Items auf die Wirklichkeit der Stammtische treffen. Die lokale politische Kultur als begünstigender Faktor für die Herausbildung von Rechtsextremismus, in: Frindte, Wolfgang u.a. (Hg.): Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen, Wiesbaden 2016, S. 443-461.
- Becker, Reiner/Hafeneger, Benno: Rechtsextremismus im ländlichen Raum – Im Spannungsfeld von politischer Bildung, Beratung und pädagogischer Arbeit mit rechten Jugendlichen, in: Debiel, Stefanie u.a. (Hg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen, Wiesbaden 2012, S. 147-160.
- Behmann, Ulrich: Brandstifter im Netz, in: Deister- und Weser-Zeitung, 19.01.2016.
- Behmann, Ulrich: Fünf Monate nach dem Brandanschlag in Salzhemmendorf beginnt der Prozess, in: Deister- und Weser-Zeitung, 05.02.2016.

- Behmann, Ulrich: »Ich will sie brennen sehen«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 11.02.2015.
- Behmann, Ulrich: »Misst die Justiz mit zweierlei Maß?«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 18.03.2016.
- Behmann, Ulrich: Runen, Wikinger und »Ostkreisler Jungs«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 18.02.2016.
- Behmann, Ulrich: Wollten die Täter töten?, in: Deister- und Weser-Zeitung, 10.11.2015.
- Best, Heinrich u.a.: Topographie und regionale Kontextanalyse des Rechtsextremismus in Thüringen, Projektbericht KomRex, Jena 2017.
- BIBS-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Anfrage der BIBS 582/07 Koordinierungsstelle gegen Recht Stellungnahme, in der Sitzung Rat der Stadt Braunschweig, 17.07.2007.
- BIBS-Fraktion Stadtbezirksrat Braunschweig: Anfrage 221 17-04583 der BIBS-Fraktion im Stadtbezirksrat vom 11.05.2017, URL: https://ratsinfo.braunschweig.de/bi/___tmp/tmp/450810361042450619/1042450619/01142136/36.pdf [eingesehen am 25.03.2019].
- BIBS-Fraktion Stadtbezirksrat Braunschweig: Vorlage – 17-04583-01: Neonazis, ihr Umfeld und ihr Treiben in der Weststadt; Bedrohungslagen und polizeiliche, ggf. geheimdienstliche, Erkenntnisse, in der Sitzung des Stadtbezirksrates im Bezirk 221 am 30.08.2017, URL: https://ratsinfo.braunschweig.de/bi/___tmp/tmp/450810361042450619/1042450619/01162155/55.pdf [eingesehen am 25.03.2019].
- Birzer, Markus: Rechtsextremismus – Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze, in: Mecklenburg, Jens (Hg.): Handbuch deutscher Rechtsextremismus, Berlin 1996, S. 72–83.
- Boekhoff, Lisa: Rechter Terror ist in Deutschland Normalität, in: Berliner Zeitung, 09.02.2016.
- Böhm, Roland: Kann denn Singen Sünde sein?, in: Frankfurter Neue Presse, 11.12.2015.
- Borstel, Dierk: »Braun gehört zu bunt dazu!«. Rechtsextremismus und Demokratie am Beispiel Ostvorpommern, Münster 2011.
- Borstel, Dierk/Fischer, Ute: Stadtgeschichten. Soziales Dortmund im Spiegel von Biografien, Wiesbaden 2016.
- Borstel, Dierk/Heinz, Elise/Luzar, Claudia: Demokratieentwicklung in Vorpommern – Analyse und Checkliste für die Praxis, Münster 2015.
- Borstel, Dierk/Luzar, Claudia/Sundermeyer, Olaf: Rechtsextreme Strukturen in Dortmund. Formationen und neuere Entwicklungen. Ein Update 2011, Dortmund 2011.
- Bösch, Frank: Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900–1960), Göttingen 2002.

- Bosch, Magnus: »Einsatz für Gotteserkenntnis«, in: Blick nach Rechts, 08.03.2011.
- Botsch, Gideon: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis heute, Darmstadt 2012.
- Bragida: *Facebook*-Seite, URL: <https://www.facebook.com/bragida2014/> [eingesehen am 13.03.2018].
- Brandes, Wolfgang: Chronik Fallingbostal 1930-1995, Bad Fallingbostal 1996.
- Brandstetter, Marc: Die NPD unter Udo Voigt: Organisation, Ideologie, Strategie, Baden-Baden 2013.
- Braumann, Robert: Bragida darf Wappen der Stadt nicht mehr nutzen, in: regionalWolfenbüttel.de, 05.05.2015, URL: <https://regionalwolfenbuettel.de/bragida-darf-wappen-der-stadt-nicht-mehr-nutzen/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Braumann, Robert: Bragida ist zu 99,9 Prozent »Bürgerlich«, in: regionalBraunschweig.de, 03.06.2016, URL: <https://regionalwolfsburg.de/themenwoche-bragida-ist-zu-999-prozent-buergerlich/> [eingesehen am 25.03.2019].
- Braumann, Robert: Bragida nimmt Stellung zu den Aussagen von Michael Berner, in: regionalBraunschweig.de, 28.05.2015, URL: <https://regionalbraunschweig.de/tina-mueller-nimmt-stellung-zu-aussagen-von-michael-berner/> [eingesehenn am 13.03.2019].
- Braumann, Robert: Hetze und Gewalttaten steigen – was sagen die Fraktionen?, in: regionalBraunschweig.de, 01.12.2015, URL: <https://regionalbraunschweig.de/hetze-und-gewalttaten-steigen-was-sagen-die-fraktionen/>.
- Braüninger, Werner: Kühnen. Porträt einer deutschen Karriere. Die Biografie, Bad Schussenried 2016.
- Braunschweig – die Löwenstadt: Homepage, URL: <https://de-de.facebook.com/braunschweig/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Braunschweiger Stadtmarketing GmbH (Hg.): Corporate Design für Braunschweig, Version 2013, Vorwort. URL: <https://www.designtagebuch.de/cd-manuals/Braunschweig-CD-Manual.pdf> [eingesehen am 13.03.2019].
- »Braunschweig wacht auf«: *Facebook*-Seite, URL: https://www.facebook.com/pg/SicherheitInBraunschweig/posts/?ref=page_internal [eingesehen am 13.03.2019].
- »Braunschweig wacht auf«: *Facebook*-Seite, URL: <https://www.facebook.com/SicherheitInBraunschweig/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Brodkorb, Mathias: Metamorphosen von rechts. Eine Einführung in Strategie und Ideologie des modernen Rechtsextremismus, Münster 2003.
- Brosius, Dieter: Zur Lage der Flüchtlinge in Niedersachsen nach 1945, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 55 (1983), S. 99-113.
- Brosowsky, Bettina Maria: Ein Pappkarton und ein anderes Utensil, in: taz, 17.02.2015.

- Brunotte, Marco: »Wir kriegen euch alle«, »Lügenpresse« und »Ich hau dir auf die Kamera« – Übergriffe auf Journalistinnen und Journalisten bei »Pegida«-Kundgebungen in Niedersachsen. Drs. 17/2905 vom 11.02.2015, URL: https://www.mi.niedersachsen.de/aktuelles/presse_informationen/beantwortung-der-muendl-anfrage-der-spd-zu-uebergreifen-auf-journalistinnen-und-journalisten-bei-pegidakundgebungen-in-niedersachsen-131489.html [eingesehen am 13.03.2019].
- Büchs, Wolfgang: BIBS-Stellungnahme zur Bragida-Demo, in: braunschweig-spiegel.de, 04.11.2015, URL: <https://archiv.braunschweig-spiegel.de/index.php/politik/politik-allgemein/6081-bibs-stellungnahme-zur-bragida-demo> [eingesehen am 13.03.2019].
- Buchstein, Hubertus/Heinrich, Gudrun (Hg.): Rechtsextremismus in Ostdeutschland. Demokratie und Rechtsextremismus im ländlichen Raum, Schwalbach/Ts. 2010.
- Budler, Kai: Gewalt, Rechtsrock und Kommerz. Justizwunder Thorsten Heise, in: Der Rechte Rand 175/2018, URL: https://www.der-rechte-rand.de/archive/4183/portrait-thortsen-heise/?fbclid=IwAR06kCiANBrICGy_uQDwKflfAZdpPo2VAwOcIJX7HdzhTEw3g2k6L8fognQ [eingesehen am 20.02.2019].
- Bund für Gotterkenntnis e.V.: Informationsblatt Bund für Gotterkenntnis e.V. 2013, URL: http://ludendorff.info/Richtigstellungen/Informationsblatt_%20Dorfmark_2013.pdf [eingesehen am 30.05.2018].
- Bundesministerium des Innern: Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke, Petra Pau, Sevim Dagdelen, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE.: Entwicklung der extremen Rechten und die Maßnahmen der Bundesregierung, Drs. 16/4675 v. 14.03.2007.
- Bundesministerium des Innern: Antwort auf die Kleine Anfrage: Neugermanisch-heidnische Gruppen und Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, 13/5434 v. 21.08.1996.
- Bundeswahlleiter: Bundestagswahl 2013. Endgültiges Ergebnis, Statistiken des Bundeswahlleiters, URL: <https://www.bundeswahlleiter.de/bundestagswahlen/2013/ergebnisse/bund-99/land-3/wahlkreis-46.html> [eingesehen am 21.01.2019].
- Bundeswahlleiter: Europawahl 2014. Endgültiges Ergebnis, Statistiken des Bundeswahlleiters, URL: <https://www.bundeswahlleiter.de/europawahlen/2014/ergebnisse/bund-99/land-3/kreis-3252.html> [eingesehen am 21.01.2019].
- Bündnis gegen Ludendorffer: Flyer: Nie wieder wegschauen ... Rassisten nicht verharmlosen. Proteste gegen die Ludendorffer, URL: www.xn-netzwerk-sdheide-szb.de/uploads/media/Ludendorfer_Ostern_2018.pdf [eingesehen am 28.12.2018].

- Bündnis gegen Rechts Braunschweig: BÜNDNIS GEGEN RECHTS ruft zu einem breiten Bündnis gegen den Naziaufmarsch auf, URL: <http://buendnisgegenrechts.net/2010/08/16/buendnis-gegen-rechts-ruft-zu-einem-breiten-buendnis-gegen-den-naziaufmarsch-auf/> [eingesehen am 09.08.2018].
- Bündnis gegen Rechts Braunschweig: Freisprüche und Einstellungen: Polizei scheitert mit Kriminalisierungsversuchen, 19.03.2017, URL: <http://buendnisgegenrechts.net/2017/03/19/freisprueche-und-einstellungen-polizei-scheitert-mit-kriminalisierungsversuchen/> [eingesehen am 26.03.2019].
- Bündnis gegen Rechts Braunschweig: Pegida-Chef Bachmann kommt nach Braunschweig – Bündnis gegen Rechts kündigt lautstarke Proteste an, 14.04.2015, URL: <http://buendnisgegenrechts.net/2015/04/14/pegida-chef-bachmann-kommt-nach-braunschweig-buendnis-gegen-rechts-kuendigt-lautstarke-proteste-an/#more-2139> [eingesehen am 26.03.2019].
- Bündnis gegen Rechts Braunschweig: Unterstützerinnen, URL: <http://buendnisgegenrechts.net/unterstutzerinnen/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Bündnis gegen Rechts Braunschweig: Ver.di appelliert an die Stadt: »Bragida verbieten!«, 14.04.2015, URL: <http://buendnisgegenrechts.net/2015/04/14/ver-di-appelliert-an-die-stadt-bragida-verbieten/> [eingesehen am 26.03.2019].
- Burghardt, Peter: Rauchzeichen, in: Süddeutsche Zeitung, 10.02.2016.
- Büsch, Otto/Furth, Peter: Rechtsradikalismus im Nachkriegsdeutschland. Studien über die Sozialistische Reichspartei (SRP), Berlin/Frankfurt a.M. 1957, S. 7-195.
- Butterwegge, Christoph: Ambivalenzen der politischen Kultur, intermediäre Institutionen und Rechtsextremismus, in: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Bonn 2000, S. 292-313.
- Butzlaff, Felix: Die neuen Bürgerproteste in Deutschland. Organisatoren, Erwartungen, Demokratiebilder, Bielefeld 2016.
- Clemenz, Manfred: Aspekte einer Theorie des aktuellen Rechtsradikalismus in Deutschland. Eine sozialpsychologische Kritik, in: König, Hans-Dieter (Hg.): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus, Frankfurt a.M. 1998, S. 126-176.
- D'Antonio, Oliver: Die CDU in Niedersachsen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 135-158.
- Dartsch, Katja: Gericht bestätigt: NO-Schläger bekommt eine letzte Chance, in: Braunschweiger Zeitung, 22.01.2018.
- Dartsch, Katja: Kritik an Demos vor dem Schloss, in: Braunschweiger Zeitung, 02.02.2015.
- Dartsch, Katja: Mode und Autos locken die Besucher, in: Braunschweiger Zeitung, 20.04.2015.
- Dartsch, Katja: Streit um ein Banner am Rathaus-Balkon, in: Braunschweiger Zeitung, 13.02.2015.

- Dartsch, Katja: Viele Pendler verspäten sich, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.
- Dartsch, Katja/Richter, Ann Claire: Sitzblockade stoppt Aufmarsch, in: Braunschweiger Zeitung, 20.04.2015.
- Dartsch, Katja/Stachura, Jörn: »Bragida« macht keine Pause, in: Braunschweiger Zeitung, 04.02.2015.
- Dartsch, Katja/Stachura, Jörn: »Bragida« zieht vor Rathaus, in: Braunschweiger Zeitung, 05.02.2015.
- Dartsch, Katja/Stachura, Jörn: Braunschweig zeigt weiter Flagge, in: Braunschweiger Zeitung, 03.02.2015.
- Das Redaktionskollektiv: Neonazis in Südniedersachsen, Göttingen 2008.
- Decker, Oliver: Flucht ins Autoritäre, in: Ders./Brähler, Elmar (Hg.): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft, Gießen 2018, S. 15-63.
- Della Porta, Donatella/Diani, Mario: Social movements. An introduction, Oxford/Cambridge 1999.
- Der Dritte Weg: Aktivisten erinnern an die Bombentoten von Hameln, 27.03.2015, URL: <https://der-dritte-weg.info/2015/03/27/aktivisten-erinnern-an-die-bombentoten-von-hameln/> [eingesehen am 21.04.2019].
- Der Präsident des Niedersächsischen Landtages: Antworten auf Mündliche Anfragen gemäß § 47 der Geschäftsordnung des Niedersächsischen Landtages – Drs. 17/5485, Drs. 17/5555 v. 15.04.2016.
- Di Lorenzo, Giovanni: Wer, bitte, ist Michael Kühnen? Beschreibung eines Phänomens, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Voraussetzungen, Zusammenhänge, Wirkungen, Frankfurt a.M. 1989, S. 232-247.
- Diani, Mario: The concept of social movement, in: The Sociological Review, Jg. 40 (1992), H. 1, S. 1-25.
- Die Grünen-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Öffentliche Anfrage der Grünen 16-01749: Rechte Gewalt in Braunschweig, in der Sitzung des Rates der Stadt Braunschweig, vom 15.03.2016.
- DIE LINKE: Verlegung der Gedenkkundgebung des Braunschweiger Bündnisses gegen Rechts ist geschichtsvergessen und ein fatales Signal, 04.11.2015, URL: <http://pia-zimmermann.de/verlegung-der-gedenkkundgebung-des-braunschweiger-buendnisses-gegen-rechts-ist-geschichtsvergessen-und-ein-fatales-signal/> [eingesehen am 25.03.2019].
- DIE LINKE-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Anfrage 436/06, in der Sitzung des Rates der Stadt Braunschweig, vom 19.12.2006.
- DIE LINKE-Fraktion Rat der Stadt Braunschweig: Anfrage der LINKEN Rechte Straftaten in Braunschweig – Was unternimmt die Verwaltung? Vorlage – 15-00434 in der Sitzung des Rates der Stadt Braunschweig, vom 08.07.2015.

- Dimbath, Oliver/Ernst-Heidenreich, Michael/Roche, Matthias: Praxis und Theorie des Theoretical Sampling. Methodologische Überlegungen zum Verfahren einer verlaufsorientierten Fallauswahl, in: Forum Qualitative Sozialforschung, Jg. 19 (2018), H. 3, Art. 34.
- Disse, Jürgen: Zum Rechtsextremismus in Bremen. Ursache und Hintergründe der Erfolge rechtsextremer Parteien, Bremen 1992.
- Doeleke, Karl: Genau hinschauen, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 02.09.2015.
- Dorfmark Touristik e.V.: Wir stellen uns vor, URL: <http://erlebnisdreieck.de/wir-stellen-uns-vor/> [eingesehen am 22.12.2018].
- Döring, Uta: Angstzonen. Rechtsdominierte Orte aus medialer und lokaler Perspektive, Wiesbaden 2008.
- Dorn, Bea u.a.: Rechtsextremismus und demokratiegefährdende Phänomene in Berlin-Marzahn-Hellersdorf und Möglichkeiten der demokratischen Intervention, Berlin 2003.
- Dudek, Peter/Jaschke, Hans-Gerd: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Zur Tradition einer besonderen politischen Kultur, Bd. 1, Opladen 1984.
- Dülmer, Hermann/Ohr, Dieter: Rechtsextremistische Wahlabsicht und regionaler Kontext: Mehrebenenanalysen zur Rolle sozialer Milieus und regionaler Gruppenkonflikte in Deutschland, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 49 (2008), H. 3, S. 491-517.
- Elias, Norbert/Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt a.M. 1993.
- Eppelsheim, Philip/Freidel, Morten: Wer zündet Flüchtlingsheime an?, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 10.07.2016.
- Erb, Rainer: Kühnen, Michael, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 8, Berlin 2015, S. 89-92.
- Erb, Rainer: Protestorganisation und Eventmanagement: Der Typus des rechtsextremen Bewegungsunternehmers, in: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006, S. 142-176.
- Esmeralda: Ludendorffer-Faschisten in Dorfmark, in: Provinz-Bote, 1984.
- Exner, Ulrich: Das gebeutelte Dorf hofft auf das Geld der Flüchtlinge, in: Die Welt, 26.09.2015.
- FanRat Braunschweig e.V.: Richtigstellung: »Daltons Braunschweig« waren nicht an Bragida-Marsch beteiligt, URL: <https://www.fanrat-braunschweig.de/richtigstellung-daltons-braunschweig-waren-nicht-an-bragida-marsch-beteiligt/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Fascher, Eckhard: Vor unserer Haustür! Rechtsextremismus in Südniedersachsen, VUK-Broschüre, Göttingen 2001.

- Feldmann, Julian: Braunes Ostertreiben, in: Blick nach Rechts, 29.03.2016.
- Feldmann, Julian: Umtriebige Szene im Weserbergland, in: Blick nach Rechts, 01.09.2015.
- Feldmann, Julian: Völkische Ostern; in: Blick nach Rechts, 07.04.2015.
- Feldmann, Julian: Völkische tagen, Neonazis provozieren, in: Blick nach Rechts, 18.04.2017.
- Feldmann, Julian: Völkisches Treffen im »Deutschen Haus«, in: Blick nach Rechts, 03.04.2013.
- Fetscher, Iring: Rechtes und rechtsradikales Denken in der Bundesrepublik, in: Ders. (Hg.): Rechtsradikalismus, Frankfurt a.M. 1967, S. 11-29.
- Fiene, Jörg: Angespannte Lage vor dem Protest-Sonntag, in: Braunschweiger Zeitung, 17.02.2015.
- Fiene, Jörg: Bohlweg wird komplett gesperrt, in: Braunschweiger Zeitung, 21.02.2015.
- Fiene, Jörg: Diskussionen um den Gegenprotest, in: Braunschweiger Zeitung, 16.01.2019.
- Fiene, Jörg: Eintracht-Vize Ottinger spricht bei Gegendemo, in: Braunschweiger Zeitung, 25.01.2015.
- Fiene, Jörg: Kritik: Markurth vor Protest-Montag zu zögerlich, in: Braunschweiger Zeitung, 15.01.2015.
- Fiene, Jörg: Rechtsstreit zur Demo droht, in: Braunschweiger Zeitung, 27.02.2015.
- Fiene, Jörg: Vor dem Protest-Sonntag: Einheit im Rat, Aufregung um Janzen, in: Braunschweiger Zeitung, 20.02.2015.
- Finkbeiner, Florian: Armin Mohler und die Frühgeschichte der »Neuen Rechten« in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Wandel von Konservatismus, Nationalismus und Rechtsextremismus, in: Pfahl-Traughber, Armin (Hg.): Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2015/16 (I), Brühl 2016, S. 209-233.
- Finkbeiner, Florian: Mächtiges Überraschen. Die Crux des AfD-Erfolges am Beispiel der Landtagswahl in Niedersachsen 2017, in: Demokratie-Dialog, H. 2 (2018), S. 80-86.
- Finkbeiner, Florian/Trittel, Katharina: Traditionslinien des Rechtsradikalismus in der politischen Kultur Niedersachsens. Ein historischer Problemaufriss, Göttingen 2019.
- Flade, Florian: Feuerwehrmann am Anschlag auf Heim beteiligt, in: Die Welt, 01.09.2018.
- Flecken Salzhemmendorf: Geschichtliches aus Salzhemmendorf, URL: <https://www.salzhemmendorf.de/category/geschichtliches-aus-salzhemmendorf/page/3/> [eingesehen am 22.01.2019].
- Flickr: Homepage, URL: www.flickr.com [eingesehen am 13.03.2019].
- Frank, Sybille u.a.: Der aktuelle Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie, in: Leviathan, Jg. 41 (2013), H. 2, S. 197-223.

- Franke, Berthold: Aus Angst wird Wut wird Hass. Ein Wiedersehen mit dem Kleinbürger, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, H. 6/2017, S. 89-99.
- Freeontour: Braunschweig – Hansestadt und Weltenresidenz, URL: <https://www.freeontour.com/de/articles/erlebnisberichte/braunschweig-hansestadt-und-weltenresidenz> [eingesehen am 13.03.2019].
- Freiwillige Feuerwehr Dorfmark: Über uns, URL: www.feuerwehr-dorfmark.de/index.php/ueber-uns [eingesehen am 23.12.2018].
- Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur, in: Sigmund Freud: Studienausgabe, Bd. IX, hg. v. Mitscherlich, Alexander/Richard, Angela/Strachey, James, Frankfurt a.M. 1997, S. 191-270.
- Freundeskreis Michael Kühnen (Hg.): Michael Kühnen. Sein Leben, sein Wirken, sein Kampf, Köln 2005.
- Frindte, Wolfgang/Funke, Friedrich: Von rechtsextremen Mythen und mythischen Deutungen, in: Frindte, Wolfgang (Hg.): *Jugendlicher Rechtsextremismus und Gewalt zwischen Mythos und Wirklichkeit: Sozialpsychologische Untersuchungen*, Münster 1995, S. 69-97.
- Frindte, Wolfgang u.a.: Ein systematisierender Überblick über Entwicklungslinien der Rechtsextremismusforschung von 1990 bis 2013, in: Dies. (Hg.): *Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«*. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen, Wiesbaden 2016, S. 25-96.
- Frisé, Maria: Protest im Herzen Hohen Heidmark. Das größere ist nicht immer auch das Bessere – Dorfmark will nicht eingemeindet werden, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 08.09.1973.
- Fritsch, Oliver: In Braunschweig gilt das Faustrecht, in: *Zeit Online*, 24.10.2013, URL: <https://www.zeit.de/sport/2013-10/eintracht-braunschweig-ultras-fans-nazis/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Fritsch, Oliver: Wenn Fans ein Spiel verlieren, in: *Zeit Online*, 30.05.2017.
- Fromm, Erich: Zum Gefühl der Ohnmacht, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jg. 6 (1937), S. 95-119.
- Fromm, Rainer: *Am rechten Rand. Lexikon des Rechtsradikalismus*, Marburg 1993.
- Funke, Dorett/Loer, Thomas: Von der Forschungsfrage über Feld und Fall zur Theorie. Zur Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Vom Fall zur Theorie. Auf dem Pfad der rekonstruktiven Sozialforschung*, Wiesbaden 2019, S. 1-56.
- Funke, Hajo/Mudra, Christiane: »Gäriger Haufen«. Die AfD: Ressentiments, Regimewechsel & völkische Radikale, Hamburg 2018.
- Gassert, Philipp: *Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945*, Stuttgart 2018.
- Gassert, Philipp: Deutschlands Parteiensystem wird normal, in: *Die Zeit*, 02.11.2018.
- Geiges, Lars: Wie die AfD im Kontext der »Flüchtlingskrise« mobilisierte, in: *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Bd. 28 (2018), H. 1, S. 49-69.

- Geiges, Lars/Marg, Stine/Walter, Franz: PEGIDA. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft?, Bielefeld 2015.
- Giesler, Martin: Wie die Rechten ungestört auf Facebook wüten, in: bento, 11.11.2015, URL: <https://www.bento.de/politik/nein-zum-heim-wie-die-rechten-auf-facebook-agieren-a-00000000-0003-0001-0000-000000105078> [eingesehen am 13.03.2019].
- Gomolla, Mechthild/Kollender, Ellen/Menk, Marlene: Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland. Figurationen und Interventionen in Gesellschaft und staatlichen Institutionen, Weinheim/Basel 2018.
- Gorille, Claudia: Bragida-Bewegung – Die Wutbürger von Braunschweig, in: Deutschlandfunk Kultur, 24.10.2016.
- Göttinger Institut für Demokratieforschung: Büchse der Pandora? PEGIDA im Jahr 2016 und die Profanisierung rechtspopulistischer Positionen, Göttingen 2016.
- Graf, Werner: »Wir hatten nur sechs Jahre Zeit«. Michael Kühnens nationaler Sozialismus, in: Ders. (Hg.): »Wenn ich die Regierung wäre ...« Die rechtsradikale Bedrohung, Bonn 1984, S. 38-53.
- Grau, Andreas/Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Menschenfeindlichkeit in Städten und Gemeinden, Weinheim/Basel 2013.
- Grebing, Helga: Niedersachsen vor 40 Jahren. Gesellschaftliche Traditionen und politische Neuordnung, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 60 (1988), S. 213-227.
- Greiffenhagen, Martin/Greiffenhagen, Sylvia: Ein schwieriges Vaterland. Zur politischen Kultur im vereinigten Deutschland, München 1993.
- Grimm, Marc: Rechtsextremismus. Zur Genese und Durchsetzung eines Konzepts, Weinheim/Basel 2018.
- Grumke, Thomas/Wagner, Bernd (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen, Organisationen, Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft, Opladen 2002.
- Grüne Braunschweig: »Danke Braunschweig, gut gemacht!«, 21.01.2015, URL: <http://gruene-braunschweig.de/danke-braunschweig-gut-gemacht/> [eingesehen am 26.03.2019].
- Grüne Braunschweig: 9. November – Erinnern, Gedenken, Handeln!, 11.11.2015, URL: <http://gruene-braunschweig.de/9-november-zurueckblicken-und-wachsam-in-der-gegenwart/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Grüne Braunschweig: Gegen rechte Hetze und Gewalt!, 27.11.2015, URL: <http://gruene-braunschweig.de/9740-2/> [eingesehen am 25.03.2019].
- Grüne Braunschweig: Rede von Ministerin Gabriele Heinen-Kljajić zu »Bragida« in Braunschweig, 04.02.2015, URL: <http://gruene-braunschweig.de/zum-nachlesen-rede-von-gabriele-heinen-kljajic/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Gude, Hubert: Besorgte Brandstifter, in: Der Spiegel, 06.02.2016.
- Gude, Hubert: Feuer im Kinderzimmer, in: Der Spiegel, 05.09.2015.

- Günther, Wolfgang: Parteien und Wahlen in Niedersachsen während der Weimarer Republik, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 54 (1982), S. 19-43.
- Haberstrumpf, Sibylle: Demokratie leben!, in: Braunschweiger Zeitung, 23.03.2015.
- Haberstrumpf, Sibylle: Lieber ins Theater als zu Bragida!, in: Braunschweiger Zeitung, 12.03.2015.
- Hafeneger, Benno/Becker, Reiner: Die extreme Rechte als dörfliches Alltagsphänomen. Das Beispiel Hessen, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 21 (2008), H. 4, S. 39-44.
- Hafeneger, Benno/Becker, Reiner: Rechte Jugendcliquen in Hessen, Schwalbach/Ts. 2007.
- Hafeneger, Benno/Schönfelder, Sven: Politische Strategien gegen die extreme Rechte in Parlamenten. Folgen für kommunale Politik und lokale Demokratie, Berlin 2007.
- Hambauer, Verena/Mays, Anja: Wer wählt die AfD? Ein Vergleich der Sozialstruktur, politischen Einstellungen und Einstellungen zu Flüchtlingen zwischen AfD-WählerInnen und der WählerInnen der anderen Parteien, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft, Jg. 12 (2018), H. 1, S. 133-154.
- Haunss, Sebastian: Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung, Wiesbaden 2004.
- Haus, Michael/Kuhlmann, Sabine: Lokale Politik und Verwaltung im Zeichen der Krise?, in: Dies. (Hg.): Lokale Politik und Verwaltung im Zeichen der Krise?, Wiesbaden 2013, S. 7-24.
- Heide, Britta v. d./Baars, Christian: »Dennis L. warf den Molotowcocktail«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 04.09.2015.
- Heidekreis: Landtagswahl 2017 Zweitstimmen WK43, URL: www.wahlen-heidekreis.de/ltw2017wk43z/ [eingesehen am 24.12.2018].
- Heim, Tino: Politischer Fetischismus und die Dynamik wechselseitiger Projektionen, in: Ders. (Hg.): Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2017, S. 341-444.
- Heimatverein Dorfmark: Was wir wollen, URL: <https://www.heimatverein-dorfmark.de/willkommen/was-wir-wollen/> [eingesehen am 23.12.2018].
- Held, Josef u.a.: Rechtsextremismus und sein Umfeld. Eine Regionalstudie und die Folgen für die Praxis, Hamburg 2008.
- Henke, Frank: Beifall für Bartels, in: Deister- und Weser-Zeitung, 03.09.2015.
- Henning, Eike: Das sozialmoralische Milieu und seine Ausgestaltung vor Ort: die historische Wahlanalyse kleiner Gemeinden und Stimmbezirke, in: Best, Heinrich (Hg.): Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich, St. Katharinen 1989, S. 119-154.

- Henning, Eike: Die Republikaner im Schatten Deutschlands. Zur Organisation der mentalen Provinz, Frankfurt a.M. 1991.
- Hensel, Alexander u.a.: Die AfD vor der Bundestagswahl 2017. Vom Protest zur parlamentarischen Opposition, Frankfurt a.M. 2017.
- Hentges, Gudrun: Schattenseiten der Zivilgesellschaft. Das Phänomen Pegida unter demokratietheoretischen Aspekten und Möglichkeiten der Prävention durch politische Bildung, in: Kopke, Christoph/Kühnel, Wolfgang (Hg.): Demokratie, Freiheit und Sicherheit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans-Gerd Jaschke, Baden-Baden 2017, S. 32-45.
- Herz, Thomas A.: Rechtsradikalismus und die »Basiserzählung«. Wandlungen in der politischen Kultur Deutschlands, in: Falter, Jürgen W./Jaschke, Hans-Gerd/Winkler, Jürgen R. (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Opladen 1996, S. 485-501.
- Höbel, Wolfgang: »Wir decken uns mit dem Himmel zu«. Deutschland, deine Filme: Was das Heimatkino gestern und heute über nationale Befindlichkeiten erzählt, in: Der Spiegel, 13.12.2016.
- Hoef, Christoph u.a.: Wer organisiert die »Entbehrlichen«? Viertelgestalterinnen und Viertelgestalter in benachteiligten Stadtquartieren, Bielefeld 2014.
- Hoffmann, Gert: Von Irrwegen in die Verantwortung, Essen 2018.
- Hoffmann, Uwe: Die NPD. Entwicklung, Organisation, Struktur, Frankfurt a.M. 1999.
- Holtmann, Everhard/Rademacher, Christian/Reiser, Marion: Kommunalpolitik. Eine Einführung, Wiesbaden 2017.
- Horwath, Ilona: Gleichstellung im Feuerwehrwesen. »Gut Wehr!« und die HeldInnen von heute, Wiesbaden 2013.
- Hucker, Bernd Ulrich/Schubert, Ernst/Weisbrod, Bernd (Hg.): Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997.
- Hüttermann, Jörg: Figurationsprozesse der Einwanderungsgesellschaft. Zum Wandel der Beziehungen zwischen Alteingesessenen und Migranten in deutschen Städten, Bielefeld 2018.
- Imhoof, David: Becoming a Nazi Town. Culture and Politics in Göttingen between the World Wars, Ann Arbor 2013.
- Infratest dimap: Wahlreport Landtagswahl Niedersachsen 2017. Eine Analyse der Wahl vom 15. Oktober 2017, Berlin 2017.
- Inglehart, Ronald F./Norris, Pippa: Trump, Brexit and the Rise of Populism: Economic Have-Nots and Cultural Backlash, Faculty Research Working Paper Series, Harvard 2016.
- Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen, Frankfurt a.M. 2013.

- Internationales jugendworkcamp bergen-belsen: documentation 2008, URL: www.jugendserver-niedersachsen.de/fileadmin/wiki/bb/Campzeitung.pdf [eingesehen am 02.01.2019].
- Jahrbuch rechte Gewalt. Chronik des Hasses: Hintergründe, Analysen und die Ergebnisse, München 2017.
- Janzen, David: Szenen einer Radikalisierung, in: Der Rechte Rand, März/April 2017, URL: <https://www.der-rechte-rand.de/archive/2427/drr-165-reichsbuerger-braunschweig/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Janzen, David: »Warum knallt die nicht endlich jemand ab?« – Nach der Absage des Karnevalsumzuges tobt der virtuelle Mob, in: Zeit Online, 18.02.2015, URL: https://blog.zeit.de/stoerungsmelder/2015/02/18/warum-knallt-die-nicht-endlich-jemand-ab-nach-der-absage-des-karnevalsumzuges-in-braunschweig-tobt-virtuelle-mob_18605 [eingesehen am 13.03.2019].
- Jaschke, Hans-Gerd: Biographisches Porträt: Michael Kühnen, in: Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bd. 4 (1992), S. 168-180.
- Jaschke, Hans-Gerd: Subkulturelle Aspekte des Rechtsextremismus, in: Berg-Schlosser, Dirk/Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 322-330.
- Jasper, Susanne: Ein Inder, für den Braunschweig längst Herzenssache ist, in: Braunschweiger Zeitung, 23.06.2015.
- Jeska, Andrea: Samstagnacht auf dem Land, in: Die Zeit, 05.07.2007.
- Jesse, Eckhard: Biographisches Porträt: Adolf von Thadden, in: Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Jg. 2 (1990), S. 228-238.
- Jesse, Eckhard: Die NPD und der gescheiterte Verbotsantrag gegen sie, in: Koschkar, Martin/Ruvituso, Clara (Hg.): Politische Führung im Spiegel regionaler politischer Kultur, Wiesbaden 2018, S. 349-369.
- Jonscher, Norbert: Ein Tummelplatz für Rechtsradikale, in: Braunschweiger Zeitung, 24.02.2015.
- Jonscher, Norbert: Mehrere hundert Bragida-Gegner protestieren am Schloss, in: Braunschweiger Zeitung, 27.04.2015.
- Jonscher, Norbert: Polizei zählte 230 extrem Rechte, in: Braunschweiger Zeitung, 23.02.2015.
- Jörges, Hans-Ulrich: Rechts blind, in: Stern, 03.09.2015.
- Jörke, Dirk: Moralisierung und die Instrumentalisierung sozialpsychologischer Erklärungen, in: Becker, Karin/Dörre, Klaus/Reif-Spirek, Peter (Hg.): Arbeiterbewegung von rechts? Ungleichheit, Verteilungskämpfe, populistische Revolte, Frankfurt a.M. 2018, S. 287-296.
- Junge Nationalisten: LÜGENPRESSE – Ein Begriff, der durch Deutschland geht, URL: <http://aktion-widerstand.de/luegenpresse-ein-begriff-der-durch-deutschland-geht/> [eingesehen am 13.03.2019].

- Kalla, Fabio: Soko Asyl eingerichtet, in: taz, 20.08.2015.
- Kaltefleiter, Werner: Wirtschaft und Politik in Deutschland. Konjunkturen als Bestimmungsfaktor des Parteiensystems, Köln 1968.
- Kampf, Lena: Weinbrand und Benzin, in: Süddeutsche Zeitung, 05.09.2015.
- Kampf, Lena/Leyendecker, Hans/Heide, Britta v.d.: Die Mitte brennt, in: Süddeutsche Zeitung, 30.11.2015.
- Karm, Katrin/Jaeck, Tobias/Aderhold, Jens: Kommunalpolitiker in der Überforderungsfalle. Ratsarbeit und Belastungswahrnehmung in sechs Kommunalparlamenten aus Sicht der Mandatsträger, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, H. 4/2013, S. 829-846.
- Killmann, Philipp: »Diese Anschläge sind barbarisch«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 26.09.2015.
- Klärner, Andreas: »Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit«. Tendenzen der rechtsextremen Bewegung am Beispiel einer ostdeutschen Mittelstadt, in: Ders./Kohlstruck, Michael (Hg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006, S. 44-67.
- Klecha, Stephan: Wahlen und Wahlverhalten in Niedersachsen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 79-104.
- Klein, Anna/Sitzer, Peter/Heitmeyer, Wilhelm: Politische Kultur und Rechtsextremismus, in: Melzer, Wolfgang/Tippelt, Rudolf (Hg.): Kulturen der Bildung. Beiträge zum 21. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Opladen 2009, S. 109-123.
- Klemm, Jana/Strobl, Rainer/Würtz, Stefanie: Die Aktivierung einer demokratischen Stadtkultur. Erfahrungen von zwei Kleinstädten im lokalen Umgang mit Rechtsextremismus, in: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006, S. 116-140.
- Klingenberg, Axel: Das wird man ja wohl noch sagen dürfen! Wie Deutschland verblödet, Meine 2015.
- Klingenberg, Axel: Döner mit Braunkohl und Bier. Das Braunschweig-Buch, Meine 2015.
- Klose, Bianca: Das Thema Flüchtlinge ist für Rechtsextreme zentral, in: Kuleßa, Peter (Hg.): Land im Stress. Herausforderungen für sozialen Zusammenhalt und Demokratie in Deutschland, Weinheim/Basel 2016, S. 110-117.
- Klose, Joachim/Patzelt, Werner J.: Pegida und seine Ursachen in Dresden und weit über Sachsen hinaus, in: Dies. (Hg.): PEGIDA. Warnsignale aus Dresden, Dresden 2016, S. 482-535.
- Knepper, Niklas: Marginalisiert und doch gefährlich! Südniedersächsische Neonazi-Gruppierung »Volksbewegung Niedersachsen« zwischen Bedeutungsverlust und Gewalt, in: Demokratie-Dialog, H. 1 (2017), S. 67-76.

- Kniest, Karl: Die »Kühnen-Bewegung«. Darstellung, Analyse und Einordnung. Ein Beitrag zur deutschen und europäischen Geschichte des Rechtsextremismus, Frankfurt a.M. 2000.
- Koch, Reinhard: Rechtsextremismus in den ländlichen Räumen Niedersachsens, in: Bund der Deutschen Landjugend (Hg.): Rechtsextremismus in den ländlichen Räumen, Berlin 2017, S. 107-112.
- Kock, Sonja: »Hochburgen« des Rechtsextremismus im Südwesten der Bundesrepublik. Zur Tragweite politikwissenschaftlicher Erklärungsansätze rechtsextremer Wahlerfolge, in: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006, S. 207-237.
- Koppetsch, Cornelia: Ressentiments, in: Soziopolis, 20.12.2018, URL: <https://soziopolis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/ressentiments/> [eingesehen am 07.03.2019].
- Koppetsch, Cornelia: Soziologiekolumne. Eine Welle der Nostalgie. Die akademische Mittelschicht und die illiberale Gesellschaft, in: Merkur, Jg. 72 (2018), H. 832, S. 51-58.
- Krappidel, Adrienne: Verhalten rechtsextremer und demokratischer Kommunalpolitiker. Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung von Wählergemeinschaften und Parteien, Wiesbaden 2016.
- Kraske, Michael: Blinde braune Flecken, in: Mediendienst Ost, Mai 2017, URL: www.mediendienst-ost.de/blinde-braune-flecken/ [eingesehen am 18.01.2018].
- Kraus, Alexander: Zwischen Bestürzung und Fassungslosigkeit. Fremd- und Eigendeutungen des DRP-Wahlsieges von 1948 in Wolfsburg, in: Das Archiv. Zeitung für Wolfsburger Stadtgeschichte, November 2016, S. 1-4.
- Kreutzberger, Wolfgang: Schill in Niedersachsen. Charakter und Chancen einer städtischen Protestpartei von rechts im Flächenstaat, in: Perels, Joachim (Hg.): Der Rechtsradikalismus – ein Randphänomen? Kritische Analysen, Hannover 2003, S. 67-115.
- Küch, Ulf: Soko Asyl. Eine Sonderkommission offenbart überraschende Wahrheiten über Flüchtlingskriminalität, München 2016.
- Kühnl, Reinhard: Die NPD. Analyse rechtsradikaler Entwicklungen in der Bundesrepublik, in: Frankfurter Hefte, Jg. 22 (1967), H. 1, S. 22-30.
- Kühnl, Reinhard: Die NPD. Struktur, Programm und Ideologie einer neofaschistischen Partei, Berlin 1967.
- Kunst und Kampf: Flyer: 30 Jahre Straßenschlacht von Fallingb., 22.10.2013, URL: http://kunst-und-kampf.de/WordPress_02/portfolio-item/30-jahre-strassenschlacht-von-fallingbostel/ [eingesehen am 19.02.2019].
- Kurtenbach, Sebastian: Ausgrenzung Geflüchteter. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Bautzen, Wiesbaden 2018.

- Landesamt für Statistik Niedersachsen: Endgültige Ergebnisse der Kreiswahlen (prozentual), URL: <https://www.aktuelle-wahlen-niedersachsen.de/KW2016/Vision/KW.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- Landesamt für Statistik Niedersachsen: Regionalmonitoring: Bevölkerungsstand am 31.12. Einheitsgemeinde Bad Fallingb., Stadt, URL: <https://www1.nls.niedersachsen.de/statistik> [eingesehen am 22.12.2018].
- Landsmannschaft Ostpreußen: Presseerklärung, 08.05.2013, URL: www.ostpreussen.de/lo/nachrichten/artikel/presseerklaerung-1.html [eingesehen am 10.12.2018].
- Lange, Hendrik: Determinanten der Demokratiezufriedenheit. Einfluss ökonomischer Faktoren auf die politische Kultur in der BRD, Wiesbaden 2018.
- Leggewie, Claus: Druck von rechts. Wohin treibt die Bundesrepublik?, München 1993.
- Leggewie, Claus: Populisten verstehen. Ein Versuch zur Politik der Gefühle, in: Korte, Karl-Rudolf (Hg.): Emotionen und Politik. Begründungen, Konzeptionen und Praxisfelder einer politikwissenschaftlichen Emotionsforschung, Baden-Baden 2015, S. 139-154.
- Leggewie, Claus: Rechtsextremismus. Eine soziale Bewegung?, in: Kowalsky, Wolfgang/Schroeder, Wolfgang (Hg.): Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz, Opladen 1994, S. 325-338.
- Lengfeld, Holger: Die »Alternative für Deutschland«: eine Partei für Modernisierungsverlierer?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 69 (2017), H. 2, S. 209-232.
- Lenz, René: Norbert Elias und John L. Scotson: Etablierte und Außenseiter, in: Eckhardt, Frank (Hg.): Schlüsselwerke der Stadtforschung, Wiesbaden 2017, S. 239-259.
- Liepelt, Klaus: Anhänger der neuen Rechtspartei. Ein Beitrag zur Diskussion über das Wählerreservoir der NPD, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 8 (1967), H. 2, S. 237-271.
- Lipset, Seymour Martin: Political Man. The Social Bases of Politics, London 1960.
- Litschko, Konrad: Der Terror ist schon da, in: taz, 29.08.2015.
- Löbbers, Heinrich Maria: Pegida auf Papier – plötzlich eher maßvoll, in: Braunschweiger Zeitung, 16.12.2014.
- Lösche, Peter/Walter, Franz: Katholiken, Konservative und Liberale: Milieus und Lebenswelten bürgerlicher Parteien in Deutschland während des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 26 (2000), S. 471-492.
- Löw, Martina: Soziologie der Städte, Frankfurt a.M. 2010.
- Löwenstadt Blog: Homepage, URL: <http://loewenstadt.braunschweig.de/>. [eingesehen am 13.03.2019].
- Ludendorff, Mathilde: Deutscher Gottglaube, München 1934.
- Ludendorff, Mathilde: Ist Gotterkenntnis möglich?, München 1934.

- Lützing, Saskia: Die Sicht der Anderen. Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen, Köln 2010.
- Luzar, Claudia: Rechtsextremismus im sozialräumlichen Kontext. Viktimisierung durch rechtsextreme Gewalt und raumorientierte Opferberatung, Schwalbach/Ts. 2015.
- Marg, Stine u.a.: Niedersächsischer Demokratie-Monitor. NDM 2019, FoDEX-Studie, Nr. 2 (2019).
- Marg, Stine u.a.: NoPegida. Die helle Seite der Zivilgesellschaft?, Bielefeld 2016.
- Marten, Heinz-Georg: Die FDP in Niedersachsen. Demokratie der ersten Stunde, Hannover 1972.
- Maus, Armin: Der Kampf um jeden Einzelnen, in: Braunschweiger Zeitung, 23.01.2015.
- Meifert, Jens: Delikte von Migranten. In Braunschweig ermittelt eine eigene Soko – auch ein Modell für Köln?, in: Kölnische Rundschau, 13.01.2016.
- Memmert, Stephanie: Ein Ort für Gespräche über Toleranz, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.
- Menschik-Bendele, Jutta/Ottomeyer, Klaus: Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms, Opladen 1998.
- Meyer, Ralph-Herbert: »Gefährlicher Vorstoß der Linken«. Grüne kritisieren Alleingang zu Neonazi-Gegendemonstration und sprechen von Parteitaktik – CDU und SPD pflichten bei, in: Braunschweiger Zeitung, 14.08.2010.
- Micus, Matthias: Die SPD in Niedersachsen. Rote Bastion auf tönernen Füßen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 107-133.
- Miliopoulos, Lazaros: Biografische Verläufe im Extremismus. Ein kritischer Blick auf ihre Bedeutung für die Radikalisierungsforschung und die Extremismusprävention, in: Altenhof, Ralf/Bunk, Sarah/Piepensneider, Melanie (Hg.): Politischer Extremismus im Vergleich, Berlin 2017, S. 105-135.
- Minkenberg, Michael: Die neue radikale Rechte im Vergleich: USA, Frankreich, Deutschland, Opladen 1998.
- Möller, Kurt: Rechtsextremismus und pauschalisierende Ablehnungen. Alte Probleme mit neuen Herausforderungen, in: Frindte, Wolfgang u.a. (Hg.): Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen, Wiesbaden 2016, S. 131-147.
- Möller, Kurt: Regionale Bedingungsfaktoren des Rechtsextremismus aus sozialwissenschaftlicher und (sozial-)pädagogischer Perspektive, in: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, H. 2/2010, S. 159-164.
- Möller, Kurt: Überblick über die Struktur und Entwicklung des Phänomenbereichs Rechtsextremismus in Baden-Württemberg im Untersuchungszeitraum (01.01.1992 bis heute). Phänomene, Hintergründe und Handlungsempfehlungen, Gutachten für den parlamentarischen Untersuchungsausschuss

- des Landtages von Baden-Württemberg, Esslingen 2015, URL: https://www.kontextwochenzeitung.de/fileadmin/content/kontext_wochenzeitung/dateien/245/NSU-UA_Gutachten_Moeller.pdf [eingesehen am 06.12.2018].
- Müller, Uwe/Stukenberg, Timo/Sundermeyer, Olaf: Das Neonazi-Netz hinter den Flüchtlingsangriffen, in: Welt Online, 30.08.2015, URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article145789205/Das-Neonazi-Netz-hinter-den-Fluechtlingsangriffen.html?wtrid=onsite.onsitesearch> [eingesehen am 13.03.2019].
- Muschik, Moritz: Es gibt keine Berührungsängste, in: Deister- und Weser-Zeitung, 03.09.2015.
- Nachtwey, Oliver: Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Berlin 2016.
- Nagel, Thomas: Angeklagte sind rechtsradikal, in: Neue Presse, 19.02.2016.
- Naßmacher, Karl-Heinz: Andere Parteien in Niedersachsen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 203-226.
- Naßmacher, Karl-Heinz: Der Wiederbeginn des politischen Lebens in Niedersachsen. Wählertradition, Parteieliten und parlamentarische Aktivität niedersächsischer Regionalparteien nach 1945, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 55 (1983), S. 71-97.
- NDR.de: Pommerening: Rechte Szene, 24.11.2015, URL: https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/braunschweig_harz_goettingen/Pommerening-Rechte-Szene,pommerening108.html [eingesehen am 10.12.2018].
- Nentwig, Teresa: »Kultusminister der vierzehn Tage«. Der Skandal um Leonhard Schlüter 1955, in: Walter, Franz/Dies. (Hg.): Das gekränkte Gänseliesel. 250 Jahre Skandalgeschichten in Göttingen, Göttingen 2016, S. 126-138.
- Nentwig, Teresa/Walter, Franz: Die FDP und der latente Antisemitismus der Mitte, in: Ionescu, Dana/Salzborn, Samuel (Hg.): Antisemitismus in deutschen Parteien, Baden-Baden 2014, S. 195-243.
- Nentwig, Teresa/Werwath, Christian: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 15-24.
- Nerling, Nikolai: Ostern bei Ludendorffs (Das Ende ist der Hammer!) | REUPLOAD, 20.04.2018, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=RLMB6qVXLU> [eingesehen am 28.01.2019].
- Neu, Viola: »Ich wollte etwas bewegen.« Die Mitglieder der CDU. Eine Empirische Analyse von Mitgliedern, Wählern und der Bevölkerung, Konrad-Adenauer-Stiftung, Sankt Augustin/Berlin 2017.
- Neugebauer, Gero: Extremismus, Rechtsextremismus, Linksextremismus: Einige Anmerkungen zu Begriffen, Forschungskonzepten, Forschungsfragen und Forschungsergebnissen, in: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Bonn 2000, S. 13-37.

- Nickel, Carsten: Rückbau der Gesellschaft, in: Merkur, Jg. 73 (2019), H. 839, S. 27-36.
- Niedersächsische Landesregierung: Antwort auf eine Kleine schriftliche Anfrage, Drs. 17/3315, vom 07.04.2015.
- Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage der Abgeordneten im Niedersächsischen Landtag Julia Willie Hamburg, Christian Meyer, Dragos Pancescu und Belit Onay (Grüne): Rechte Straftaten im vierten Quartal 2018, Drs. 18/2609.
- Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage im Niedersächsischen Landtag der Abgeordneten Helge Limburg, Filiz Polat, Meta Janssen-Kucz und Julia Willie Hamburg (Grüne): Verbindungen von Nazis und AfD in Niedersachsen?, Drs. 17/4530.
- Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage im Niedersächsischen Landtag der Abgeordneten Jan-Christoph Oetjen und Christian Grascha (FDP), Drs. 17/3416: Extremismus im niedersächsischen Fußball: Offene Fragen; Antwort des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres und Sport vom 13.07.2015.
- Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage im Niedersächsischen Landtag der Abgeordneten Julia Willie Hamburg, Meta Janssen-Kucz, Filiz Polat und Belit Onay (Grüne): Rechte Straftaten in Niedersachsen im dritten Quartal 2016, Drs. 17/0000.
- Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage im Niedersächsischen Landtag der Abgeordneten Julia Willie Hamburg und Belit Onay (Grüne): Rechte Straftaten im dritten Quartal 2018, Drs. 18/1934.
- Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage im Niedersächsischen Landtag des Abgeordneten Jan-Christoph Oetjen (FDP), Drs. 17/5354: »Gemeinsam stark Deutschland«: Spur nach Niedersachsen; Antwort des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres und Sport namens der Landesregierung vom 08.04.2016.
- Niedersächsischer Landtag: Kleine Anfrage zur schriftlichen Beantwortung, Drs. 17/2323; mit Antwort der Landesregierung, Drs. 17/3416: Extremismus im niedersächsischen Fußball und Antwort des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres und Sport namens der Landesregierung vom 13.07.2015.
- Niedersächsischer Landtag: Anfrage der Abgeordneten Julia Hamburg und Filiz Polat (Grüne): Unterwanderung von Bürgerinitiativen durch Personen der rechten Szene?, Drs. 17/2811; Antwort auf eine Kleine schriftliche Anfrage, Drs. 17/2333.
- Niedersächsischer Landtag: Antwort der Landesregierung auf eine Kleine Anfrage der Abgeordneten Heidemarie Mundlos und Thomas Adasch (CDU): Wie ist die Personalentwicklung der Polizei in der Stadt Braunschweig? Drs. 17/4920.
- Niedersächsischer Landtag: »Nous sommes Charlie« – Gegen den Hass – Ein Zeichen für Meinungsfreiheit und Toleranz. Antrag der Fraktion der CDU, der Fraktion des SPD, der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion der FDP, Drs. 17/2765.

- Niedersächsischer Landtag: Mündliche Anfragen gemäß § 47 der Geschäftsordnung des Niedersächsischen Landtages, Hannover, den 04.11.2015, darin: Verbindungen von Nazis und AfD in Niedersachsen? Kleine Anfrage der Abgeordneten Helge Limburg, Filiz Polat, Meta Janssen-Kucz und Julia Willie Hamburg (Grüne), Drs. 17/4530.
- Niedersächsischer Landtag: Stenografischer Bericht, 54. Sitzung, Hannover, den 20. Januar 2015 – Drs. 17/2765.
- Niedersächsisches Innenministerium: Antwort auf die Kleine Anfrage: Aktivitäten der rechtsextremistischen »Heimatreuen Deutschen Jugend« (HDJ) im Land Niedersachsen, Drs. 16/988 v. 06.03.2009.
- Niedersächsisches Innenministerium: Antwort auf die Kleine Anfrage: Neofaschistische Aktivitäten in Hannover und Umgebung, Drs. 11/815 v. 02.03.1987.
- Niedersächsisches Innenministerium: Wehrhafte Demokratie. Verfassungsschutz in Niedersachsen, Hannover 1981.
- Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (Hg.): Verfassungsschutzbericht 2016, Hannover 2016.
- Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (Hg.): Verfassungsschutzbericht 2017, Hannover 2017.
- Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Antwort auf eine Kleine schriftliche Anfrage: Ludendorffer – Wie gefährlich ist die völkische Gruppierung?, Drs. 17/2358 vom 11.11.2014.
- Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Beantwortung der Mündlichen Anfrage der Grünen zu Verbindungen von Rechtsradikalen und AfD in Niedersachsen, 13.11.2015, URL: https://www.mi.niedersachsen.de/aktuelles/presse_informationen/beantwortung-der-muendl-anfrage-der-gruenen-zu-verbindungen-von-rechtsradikalen-und-afd-in-niedersachsen-138656.html [eingesehen am 13.03.2019].
- Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Kleine Anfrage mit Antwort: Mahnwache in Dorfmark, Drs. 16/3817 v. 28.06.2011.
- Niedersächsisches Oberverwaltungsgericht: Bragida-Versammlung am 23. März 2015 darf nicht auf dem Schlossplatz in Braunschweig stattfinden, 23.03.2015, URL: <https://www.oberverwaltungsgericht.niedersachsen.de/aktuelles/presseinformationen/bragida-versammlung-am-23-maerz-2015-darf-nicht-auf-dem-schlossplatz-in-braunschweig-stattfinden-132442.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- Niehr, Thomas/Reissen-Kosch, Jana: Volkes Stimme? Zur Sprache des Rechtspopulismus, Berlin 2018.
- Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral, in: Colli, Giorgio/Montinari,azzino (Hg.): Kritische Studienausgabe (KSA) 5, München 1999, S. 245-412.
- NoHogesamd: #mdo904: Über Böcke und Gärtner, 21.02.2016, URL: <https://nohogesamd.wordpress.com/tag/gsd/> [eingesehen am 13.03.2019].

- Nölke, Eberhard: Marginalisierung und Rechtsextremismus. Exemplarische Rekonstruktion der Biographie- und Bildungsverläufe von Jugendlichen aus dem Umfeld der rechten Szene, in: König, Hans-Dieter (Hg.): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus, Frankfurt a.M. 1998, S. 257-278.
- Noske, Henning: Danke, Braunschweig, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.
- Noske, Henning: »Es nervt langsam, bitte einstellen!«, in: Braunschweiger Zeitung, 03.02.2015.
- Noske, Henning: Provokation, in: Braunschweiger Zeitung, 27.03.2015.
- Noske, Henning: Unerträglich, in: Braunschweiger Zeitung, 28.02.2015.
- Noske, Henning: Was will Lutz Bachmann in Braunschweig?, in: Braunschweiger Zeitung, 16.04.2015.
- Noske, Henning/Richter, Ann Claire: Pegida-Protest – Eine Stadt macht klar, was ihr wichtig ist, in: Braunschweiger Zeitung, 20.01.2015.
- Noske, Henning/Richter, Ann Claire: In Braunschweig ist kein Platz für Fremdenfeindlichkeit, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.
- Nowak, Falk: »Die letzten von gestern, die ersten von morgen«? Völkischer Rechtsextremismus in Niedersachsen, Amadeu Antonio Stiftung, Hannover 2017.
- Oevermann, Ulrich: Zur soziologischen Erklärung und öffentlichen Interpretation von Phänomenen der Gewalt und des Rechtsextremismus bei Jugendlichen. Zugleich eine Analyse des kulturellen Syndroms, in: König, Hans-Dieter (Hg.): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus, Frankfurt a.M. 1998, S. 83-125.
- O.V.: 1.000 Braunschweiger gegen Pegida, in: taz, 20.04.2015.
- O.V.: 12.000 gehen in München gegen Pegida auf die Straße, in: Spiegel Online, 19.01.2015, URL: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/pegida-gegendemo-in-muenchen-mit-12-000-menschen-a-1013840.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: 2000 Rechtsextreme in Niedersachsen, in: Hannoversche Allgemeine, 09.02.2012.
- O.V.: 30-Jähriger gesteht Brandanschlag in Salzhemmendorf, in: Spiegel Online, 04.09.2015, URL: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/salzhemmendorf-30-jaehriger-gesteht-brandanschlag-a-1051549.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: 500 Menschen demonstrieren gegen NPD-Demo, in: Kreiszeitung.de, 24.10.2015, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/heidekreis/bad-fallingbostenl-ort28275/menschen-protestieren-gegen-npd-demo-fallingbostenl-5680990.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Anmeldekarussell der Pegida in Braunschweig, in: Braunschweiger Zeitung, 12.01.2015.
- O.V.: Bad Nenndorf feiert Widerstand gegen Neonazis, in: Hannoversche Allgemeine, 05.08.2017.

- O.V.: BKA und Verfassungsschutz sollen Lagebild erstellen, in: Die Welt, 29.08.2015.
- O.V.: Böller in Braunschweig – Bragida-Demo gestoppt, in: Die Welt, 19.01.2015.
- O.V.: Bragida am 9. November. Die Rechten waren schneller, in: taz, 09.11.2015.
- O.V.: Bragida darf vorm Rathaus demonstrieren, in: Braunschweiger Zeitung, 04.11.2015.
- O.V.: »Braunschweiger Kessel« war rechtswidrig, URL: <https://de.indymedia.org/2006/06/150130.shtml> [eingesehen am 26.03.2019].
- O.V.: Braunschweiger Pegida-Demo bleibt friedlich, in: Braunschweiger Zeitung, 27.01.2015.
- O.V.: Bundestagswahl – So hat Braunschweig gewählt, in: Braunschweiger Zeitung, URL: <http://static.apps.braunschweiger-zeitung.de/apps/bundestagswahl2017/bs/> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: CDU-Ortsverbände diskutieren über Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 23.04.2015.
- O.V.: Demo gegen Pegida-Gründer, in: Weser Kurier, 20.04.2015.
- O.V.: Demoticker: Zum Nachlesen: Pegida- und Gegendemo in Braunschweig, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.
- O.V.: Der Protest gegen »Pegida« lebt, in: Aachener Zeitung, 20.01.2015.
- O.V.: Deutsches Haus, in: Jungle World, 03.04.2008.
- O.V.: Die Angst ist noch da, in: Deister- und Weser-Zeitung, 01.09.2015.
- O.V.: Die Brandstifter von nebenan, in: Stuttgarter Zeitung, 11.02.2016.
- O.V.: Die braunen Rattenfänger tagten bei Hameln, in: Neues Deutschland, 20.09.1993.
- O.V.: Die Polizei schützt Flüchtlinge, aber wo?, in: Deister- und Weser-Zeitung, 01.09.2015.
- O.V.: DOKU. Nazi-Aktivitäten und Polizeiverhalten in Südniedersachsen. Fakten, Analysen und Hintergründe: Chronologie, Göttingen 1990.
- O.V.: Dortmunder Ratsmitglieder demonstrieren gegen Rechts, in: WDR, 28.09.2018, URL: <https://www1.wdr.de/nachrichten/ruhrgebiet/dortmunder-rat-demonstriert-gegen-rechts-100.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Eklat bei Demo der Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 10.03.2015.
- O.V.: Feuerwehr und Flecken verurteilen Anschlag aufs Schärfste, in: Deister- und Weser-Zeitung, 31.08.2015.
- O.V.: Fünfmal mehr Straftaten gegen Flüchtlingsunterkünfte, in: Zeit Online, 28.01.2016, URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-01/fluechtlingsunterkuenfte-straftaten-zunahme-anschlaege-bka-zahlen> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Furcht vor neu organisiertem Rechtsterrorismus, in: Zeit Online, 28.08.2015, URL: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/>

- 2015-08/bka-fluechtlingsunterkuenfte-straftaten-rechtsextremismus-dokumentation-bundesinnenministerium [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Gauck definiert Nation neu, in: Aachener Zeitung, 29.08.2015.
- O.V.: Gegendemo am Montag am Bahnhof, in: Braunschweiger Zeitung, 28.02.2015.
- O.V.: Gert der Schreckliche. Wie Gert Hoffmann die Stadt Braunschweig regiert, Teil 3, in: Newspatch – Braunschweiger Blog, 24.06.2009, URL: <https://newspatch.wordpress.com/2009/06/24/gert-der-schreckliche/> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Gibt es eine rechte Szene in Hameln?, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 01.09.2015.
- O.V.: »Gläubige wollen mit Respekt beieinander wohnen«, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.
- O.V.: Gotterkenntnis, in: Der Spiegel, 17.02.1960.
- O.V.: Grüne Jugend – Rechtem Hass entgegentreten, in: Deister- und Weser-Zeitung, 16.10.2016.
- O.V.: Hunderte demonstrieren gegen Fremdenhass, in: Spiegel Online, 28.08.2015, URL: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/anschlag-in-salzhemmendorf-hunderte-demonstrieren-gegen-fremdenhass-a-1050455.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: In Oslo fliegen Schneebälle gegen Pegida, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.
- O.V.: Jugendstudie: Alkohol ist auf dem Land höher, in: Die Welt, 24.05.2014.
- O.V.: Jugendwart stürzt über NPD-Bekenntnis, in: Deister- und Weser-Zeitung, 02.09.2015.
- O.V.: Jugendwart tritt zurück, in: Frankfurter Neue Presse, 04.09.2015.
- O.V.: Jusos rufen zur Gegendemonstration auf, in: Braunschweiger Zeitung, 17.01.2015.
- O.V.: Kein Durchkommen auf dem Bohlweg, in: Braunschweiger Zeitung, 24.01.2015.
- O.V.: Kein Verfahren gegen Fraktionschef, in: Braunschweiger Zeitung, 17.06.2016.
- O.V.: Keine Anmeldungen, keine Kundgebungen: Bragida am Ende?, in: regionalBraunschweig.de, 14.01.2018, URL: <https://regionalbraunschweig.de/keine-anmeldungen-keine-kundgebungen-bragida-am-ende/> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: »Keine rechtsextremen Tendenzen erkennbar!«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 31.08.2015.
- O.V.: Lautstarker und friedlicher Protest, in: Kreiszeitung.de, 03.04.2018, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/heidekreis/bad-fallingbostel-ort28275/lautstarker-friedlicher-protest-9747694.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Löschen und Lesen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 09.01.2019.

- O.V.: Ludendorffs Kampf gegen die überstaatlichen Mächte, in: Deutsche Wochenschau, 10/1928, S. 1-2.
- O.V.: Mahnwache als Protest gegen »Ludendorffer«, in: Walsroder Zeitung, 11.04.2009.
- O.V.: Massives Polizeiaufgebot: Streit in LAB eskalierte, in: regionalHeute.de, 17.07.2017, URL: <https://regionalheute.de/massives-polizeiaufgebot-streit-in-lab-eskalierte/> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: »Muslime werden zu Sündenböcken«, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.
- O.V.: Nach Chemnitz: Anti-Rechts-Demo in Braunschweig, in: regionalBraunschweig.de, 31.08.2018, URL: <https://regionalbraunschweig.de/nach-chemnitz-demo-in-braunschweig/> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Nach dem Anschlag – Tatverdächtige belasten sich gegenseitig, in: Deister- und Weser-Zeitung, 04.09.2015.
- O.V.: Nach dem Brandanschlag – Polizei verhaftet drei Verdächtige, in: Deister- und Weser-Zeitung, 28.08.2015.
- O.V.: »Neue Generation von Rechtsradikalen«, in: Unser Braunschweig. Die Zeitung der Bürgerinitiativen BIBS, Nr. 13, Jg. 7, Mai 2015, URL: www.braunschweig-online.com/images/banners/ub13.pdf [eingesehen am 20.02.2019].
- O.V.: Osterproteste gegen rassistische Ludendorffer in Dorfmark, in: DGB Region Nord-Ost-Niedersachsen, 30.03.2018, URL: <https://nordostniedersachsen.dgb.de/termine/++co++4b3ba892-1d46-11e8-bb07-52540088cada> [eingesehen am 05.03.2019].
- O.V.: Polizei ermittelt nach Straftaten rund um »Bragida«-Demo, in: Braunschweiger Zeitung, 23.01.2015.
- O.V.: Protest gegen die Ludendorffer: Aufruf des »Netzwerks Südheide gegen Rechtsextremismus«, in: Celle Heute, 26.03.2018, URL: <https://celleheute.de/protest-gegen-die-ludendorffer-aufruf-des-netzwerks-su-%CC%88dheide-gegen-rechtsextremismus/> [eingesehen am 17.02.2019].
- O.V.: Protestaktion gegen »Ludendorffer« blieb friedlich, in: Walsroder Zeitung, 07.04.2012.
- O.V.: Protestaktion gegen »Ludendorffer«-Treffen, in: Walsroder Zeitung, 23.04.2011.
- O.V.: Protestieren oder den Ball flach halten?, in: Walsroder Zeitung, 16.03.2007.
- O.V.: Rechte Szene in Niedersachsen geschwächt, in: Hamburger Abendblatt, 23.09.2013.
- O.V.: Rechter Schulhof-Schläger erhält Bewährungsstrafe, in: Kreiszeitung.de, 21.12.2016, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/niedersachsen/braunschweig-rechter-schulhof-schlaeger-erhaelt-bewaehrungsstrafe-7159001.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Rechts – und fest ins Dorf integriert?, in: Göttinger Tageblatt, 02.09.2015.

- O.V.: Rechtsextreme Zelle: Braunschweiger äußert sich, in: news38.de, 31.01.2017, URL: <https://www.news38.de/braunschweig/article209457365/Mutmassliche-rechtsextreme-Terrorzelle-groesser-als-bekannt.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Rechtsstreit zur Demo droht, in: Braunschweiger Zeitung, 27.02.2015.
- O.V.: Rosenmontag keine Demo der »Bragida«, in: Braunschweiger Zeitung, 13.02.2015.
- O.V.: Rund 700 Menschen demonstrieren gegen Pegida-Gründer, in: Die Welt, 19.04.2015.
- O.V.: Schuldebatte – Eltern leiten Bürgerbegehren ein, in: Deister- und Weser-Zeitung, 07.03.2011.
- O.V.: Selbsternannte »Schutzzone« in Braunschweig – so harsch reagiert die Polizei, in: news38.de, 11.04.2019, URL: <https://www.news38.de/braunschweig/article216929975/Schutzzone-NPD-Braunschweig-Polizei-Salzgitter-Goslar.html> [eingesehen am 14.05.2019].
- O.V.: SPD-Landtagsfraktion verurteilt Anschlag, in: Deister- und Weser-Zeitung, 28.08.2015.
- O.V.: Stimmen zum Urteil im Salzhemmendorf-Prozess, in: Deister- und Weser-Zeitung, 17.03.2016.
- O.V.: Streitable Islamkritiker, in: Braunschweiger Zeitung, 28.01.2015.
- O.V.: Tante Emma stirbt schon seit Jahren, in: Deister- und Weser-Zeitung, 07.08.2015.
- O.V.: Tausende gegen Pegida – In Köln bleibt der Dom dunkel, in: Braunschweiger Zeitung, 05.01.2015.
- O.V.: Über 2000 Menschen bei Kundgebung in Salzhemmendorf, in: Deister- und Weser-Zeitung, 28.08.2015.
- O.V.: Verdächtige nach Anschlag auf Flüchtlingsheim gefasst, in: Welt Online, 30.08.2015, URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article145784935/Verdaechtige-nach-Anschlag-auf-Fluechtlingsheim-gefasst.html?wtrid=onsite.onsitesearch> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Versammlung der NPD: Betroffenheit, in: Kreiszeitung.de, 27.10.2015, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/heidekreis/bad-fallingbostel-ort28275/stellungnahme-stadt-fallingbostel-5677569.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: Warum kommt es zu Krawallen?, in: Braunschweiger Zeitung, 05.02.2015.
- O.V.: Was man vor dem zweiten Protest-Montag wissen muss, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.
- O.V.: Wegen rechter Hetze abgezogen, in: Nürnberger Nachrichten, 04.09.2015.
- O.V.: Wesentlich mehr Gegendemonstranten als Pegida-Anhänger, in: Die Welt, 19.01.2015.
- O.V.: Wie gut geschützt sind die Flüchtlinge?, in: Deister- und Weser-Zeitung, 31.08.2015.

- O.V.: Wieder Bragida-Demo: Heinen-Kljajić fordert Willkommenskultur, in: Bild, 02.02.2015.
- O.V.: »Wir machen nicht nur warm, satt, sauber«, in: Spiegel Online, 23.12.2015, URL: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-in-bad-fallingbostel-warm-satt-sauber-a-1068991.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- O.V.: »Wir sind gegen Bragida« – Kultur aus aller Welt bei der Gegendemonstration, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.
- O.V.: »Wir stehen an der Seite der Flüchtlinge – jetzt erst recht!«, in: Deister- und Weser-Zeitung, 11.09.2015.
- O.V.: Zum Nachlesen: Pegida- und Gegendemo in Braunschweig, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.
- O.V.: Zur Rettung des Strandbads, in: Kreiszeitung.de, 13.01.10, URL: <https://www.kreiszeitung.de/lokales/heidekreis/rettung-strandbads-589929.html> [eingesehen am 13.03.2019].
- Ottenheimer, Roger/Langer, Bernd: »Wir hatten das militante Antifa-Monopol«, in: Neues Deutschland, 01.11.2014.
- Özsöz, Figen: Rechtsextremistische Gewalttäter im Jugendstrafvollzug. Der Einfluss von Jugendhaft auf rechtsextremistische Orientierungsmuster jugendlicher Gewalttäter, Berlin 2009.
- Parisius, Bernhard: Auf der Suche nach Nischen. Flüchtlinge und Vertriebene im westlichen Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 77 (2005), S. 109-130.
- Pfahl-Traughber, Armin: Das Verbot der »Nationalen Sammlung« durch das Bundesinnenministerium im Januar 1989, in: Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bd. 2 (1990), S. 218-227.
- Pfahl-Traughber, Armin: Der organisierte Rechtsextremismus in Deutschland nach 1945. Zur Entwicklung auf den Handlungsfeldern »Aktion« – »Gewalt« – »Kultur« – »Politik«, in: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Opladen 2001, S. 71-100.
- Pfahl-Traughber, Armin: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, München 2006.
- Pfahl-Traughber, Armin: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jesse, Eckhard/Mannewitz, Tom (Hg.): Extremismusforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden 2018, S. 303-338.
- Pfahl-Traughber, Armin: Rechtsextremismus. Eine kritische Bestandsaufnahme nach der Wiedervereinigung, Bonn 1993.
- Philippsberg, Robert: Biographisches Porträt: Jürgen Rieger, in: Backes, Uwe/Gallus, Alexander/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bd. 24 (2012), Baden-Baden, S. 211-227.

- Pleul, Clemens/Scharf, Stefan: Pegidas Entwicklung auf der Straße und im Netz, in: Patzelt, Werner J./Klose, Joachim (Hg.): PEGIDA. Warnsignale aus Dresden, Dresden 2016, S. 295-369.
- Pokorny, Sabine: Die schwankenden Wähler. Eine repräsentative Untersuchung zu Briefwählern, Parteipotenzialen und Einstellungen zu Politik, Politikern und Parteien in Deutschland nach der Bundestagswahl 2017, Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin 2018.
- Polizei Braunschweig: Polizei korrigiert Darstellung – Sprecherin der Bragida war nicht am Bahnhof, 02.03.2015, URL: <https://www.presseportal.de/blaulicht/pm/11554/2962372> [eingesehen am 13.03.2019].
- Polke-Majewski, Karsten: Das ist rechter Terror, in: Zeit Online, 04.03.2016, URL: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2016-03/rechtsextremismus-terror-fluechtlinge-nauen> [eingesehen am 13.03.2019].
- Pollmann, Klaus Erich: Traditionen des Rechtsradikalismus im Raum Braunschweig, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur Niedersachsens. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen, Hannover 1995, S. 231-255.
- Portal der Braunschweiger Stiftungen: Homepage, URL: <https://www.der-loewe.info/heimat-identitaet/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Priebs, Axel: Stadt und Umland im 20. Jahrhundert. Vom Gegensatz zu stadtre-gionalen Planungs- und Handlungsansätzen, in: Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen (Hg.): Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 78 (2006), S. 77-99.
- Programmheft des CSD Braunschweigs 2015, URL: https://csd-bs.de/downloads/solo15_programmheft.pdf [eingesehen am 25.03.2019].
- Projekt »Unser sauberes Braunschweig«, URL: https://www.braunschweig.de/leben/wohnen_energie_abfall/usbs/index.html [eingesehen am 25.03.2019].
- Puls, Hendrik: Die Anti-Asyl-Agitation des Neonazi-Spektrums. NPD, »Die Rechte« und »Der III. Weg«, in: Häusler, Alexander/Virchow, Fabian (Hg.): Neue soziale Bewegung von rechts? Zukunftsängste, Abstieg der Mitte, Ressentiments. Eine Flugschrift, Hamburg 2016, S. 105-114.
- Quent, Matthias: Bürgerwehren: Hilfssheriffs oder inszenierte Provokation? Amadeu Antonio Stiftung, Berlin 2016.
- Quent, Matthias/Schulz, Peter: Rechtsextremismus in lokalen Kontexten. Vier vergleichende Fallstudien, Wiesbaden 2015.
- Rabe, Andreas: Too Bad Fallingbostal: Briten ziehen ab, in: NDR, 17.05.2015, URL: https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/lueneburg_heide_unterelbe/Too-Bad-Fallingbostal-Briten-ziehen-ab,fallingbostal122.html [eingesehen am 24.12.2018].
- Raden, Rolf van: Pegida-Feindbild »Lügenpresse«. Über ein massenwirksames verschwörungstheoretisches Konstrukt, in: Kellershohn, Helmut/Kastrup, Wolf-

- gang (Hg.): Kulturkampf von rechts. AFD, Pegida und die Neue Rechte, Münster 2016, S. 162-179.
- Raschke, Joachim: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss, Frankfurt a.M. 1985.
- Rasehorn, Hendrik: Volkswagen darf mutmaßlichen Neonazi nicht entlassen, in: Braunschweiger Zeitung, 16.03.2018.
- Rat der Stadt Bad Fallingb. Resolution gegen die Tagungen des »Bundes für Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V.«, 07.04.2008, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingb/bi/tooo50.asp?__ktonr=4081 [eingesehen am 23.10.2018].
- Rat der Stadt Braunschweig, 24.06.2015: Bundesprogramm Demokratie leben! – Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit – Sachstand Juni 2015.
- Rat der Stadt Braunschweig, Änderungsantrag 15-01176 zu 15-01066, Grundrechte gelten auch in Braunschweig! Antrag der Fraktion Die Linke, URL: www.braunschweig.de/res/php/-toproxy/too20.php?TOLFDNR=1004527 [eingesehen am 25.03.2019].
- Rat der Stadt Braunschweig, Antrag der BIBS vom 22.04.2015. Vorlage – 3914/15: Gesicht zeigen für Respekt und Toleranz.
- Rat der Stadt Braunschweig, Öff. Antrag der Fraktion die Linke: Grundrechte gelten auch in Braunschweig! (15-01066) vom 4.11.2015.
- Rat der Stadt Braunschweig, Ratssitzung vom 13.02.2017, Anlage zur Beschlussvorlage 17-03767. Beantwortung der Anfrage zum Haushalt 2017 Nr. 16-03352 der AFD 1.31.3517.20 Förderung der Integration vom 1.12.2016.
- Rat der Stadt Braunschweig, Ratssitzung vom 17.11.2015, Beschluss bzgl. Vorlage 15-01066 URL: www.braunschweig.de/res/php/toproxy/too20.php?TOLFDNR=1004435 [eingesehen am 25.03.2019].
- Rat der Stadt Braunschweig, Ratssitzung vom 22.08.2017, Änderungsantrag 17-05207 der SPD-Fraktion zum Tagesordnungspunkt »Resolution: Demokratische Grundwerte bewahren – politisch motivierte Gewalt verurteilen!« URL: <https://ratsinfo.braunschweig.de/bi/voo21.asp> [eingesehen am 26.03.2019].
- Rat der Stadt Braunschweig, Stellungnahme der Verwaltung 11016/15 vom 23.04.2015.
- Rat der Stadt Braunschweig: Stellungnahme 16-02152-01 vom 12.05.2016, URL: https://ratsinfo.braunschweig.de/bi/___tmp/tmp/450810361042450619/1042450619/01031484/84.pdf [eingesehen am 25.03.2019].
- Recherche 38: »Deutsche die Messerstich verteilen«: Gewalttätige Neonazis aus Braunschweig mischten in Chemnitz mit, URL: <http://recherche38.info/2018/09/08/bs-in-chemnitz/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Recherche 38: Hintergrundinformation: Die »Bürgerinitiative für Sicherheit in Braunschweig«, URL: <http://recherche38.info/2014/10/13/>

- hintergrundinformation-die-buergerinitiative-fuer-sicherheit-in-braunschweig/ [eingesehen am 13.03.2019].
- Recherche 38: HoGeSa-Versammlung am 15.11.2014 in Hannover, URL: <http://recherche38.info/2015/02/27/bragida-und-die-neonazis/recherchenord1/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Recherche38: »Volkswagen darf mutmaßlichen Neonazi nicht entlassen«, URL: <http://recherche38.info/2018/03/16/bz-volkswagen-darf-mutmasslichen-neonazi-nicht-entlassen/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Recherche38: Bragida und die Neonazis: Was macht der Sohn der Sprecherin beim Infoabend von »Die Rechte«?, URL: <http://recherche38.info/2015/02/27/bragida-und-die-neonazis/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Recherche38: Braunschweig: Drohen Montagsdemonstrationen von Neonazis, rechten Hooligans und »Wutbürgern« nach Dresdner Vorbild?, URL: <http://recherche38.info/2014/11/21/braunschweig-drohen-montagsdemonstrationen-von-neonazis-rechten-hooligans-und-wutbuergern-nach-dresdner-vorbild/> [eingesehen am 13.03.2019].
- Recherche38: Die »Bürgerinitiative für Sicherheit in Braunschweig«. Hintergrundinformationen über eine neonazistische Tarnorganisation, URL: <http://recherche38.info/wp-content/uploads/2014/10/Hintergrundinformation-web.pdf> [eingesehen am 13.03.2019].
- Reckendorf, Nina: Innovation durch Vielfalt, Pressemitteilung der Universität Paderborn vom 12.03.2018, URL: <https://www.uni-paderborn.de/en/nachricht/88515/> [eingesehen am 09.01.2019].
- Reeken, Dietmar v.: Ein Land – viele Regionen? Landesbewusstsein, Landesintegration und Regionalkultur in Niedersachsen, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 59-78.
- Reimer, Paul: Kein Zutritt für Nazi-Gegner, in: taz, 07.09.2017.
- Reller, Horst/Krech, Hans/Kleiminger, Matthias: Esoterische und neugnostische Weltanschauungen und Bewegungen, in: Dies. (Hg.): Handbuch religiöser Gemeinschaften und Weltanschauungen Völkische Siedlungsbewegungen, Gütersloh 2000, S. 501-685.
- Rentzsch, Felix: Erst Kommentare, dann Brandsätze, in: Welt kompakt, 11.04.2016.
- Richards, Fred H.: Die NPD: Alternative oder Wiederkehr?, München 1967.
- Richter, Ann Claire: »Bragida« taucht weiter ab, in: Braunschweiger Zeitung, 17.01.2015.
- Richter, Ann Claire: »Bündnis gegen Rechts« fühlt sich an den Rand gedrängt, in: Braunschweiger Zeitung, 16.04.2015.
- Richter, Ann Claire: Bragida – keine Demo, aber Versammlung auf dem Schlossplatz, in: Braunschweiger Zeitung, 12.01.2015.

- Richter, Ann Claire: Bragida wird nur auf dem Schlossplatz stehen, in: Braunschweiger Zeitung, 13.01.2015.
- Richter, Ann Claire: Bragida-Teilnehmer greifen Polizei an, in: Braunschweiger Zeitung, 11.03.2015.
- Richter, Ann Claire: Bürgermeisterin der Schunteraue: Wir wollen Bragida nicht, in: Braunschweiger Zeitung, 25.03.2015.
- Richter, Ann Claire: Der Fahrplan für die Montags-Demos, in: Braunschweiger Zeitung, 07.03.2015.
- Richter, Ann Claire: Die Stimmung heizt sich auf, in: Braunschweiger Zeitung, 23.02.2015.
- Richter, Ann Claire: Heißer Sonntag mit Shopping und Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 15.04.2015.
- Richter, Ann Claire: In die Falle gestolpert, in: Braunschweiger Zeitung, 16.01.2015.
- Richter, Ann Claire: Kommt ein Demo-Verbot für Bragida?, in: Braunschweiger Zeitung, 25.02.2015.
- Richter, Ann Claire: Kraft tanken für den Diskurs, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.
- Richter, Ann Claire: Opfer gerieten wohl zwischen die Fronten, in: Braunschweiger Zeitung, 14.04.2015.
- Richter, Ann Claire: Pegida wirft Volkswagen Gesinnungsdiktatur vor, in: Braunschweiger Zeitung, 20.04.2015.
- Richter, Ann Claire: Polizei begrüßt die Haltung Markurths zu Bragida-Demos, in: Braunschweiger Zeitung, 26.02.2015.
- Richter, Ann Claire: Rezeptfrei, in: Braunschweiger Zeitung, 04.03.2015.
- Richter, Ann Claire: Soko Asyl hilft allen, in: Braunschweiger Zeitung, 18.08.2015.
- Richter, Ann Claire: Stadt kann Aufmärsche von Bragida nicht einfach verbieten, in: Braunschweiger Zeitung, 17.04.2015.
- Richter, Ann Claire: Stadt prüft Verbot von Bragida-Demos, in: Braunschweiger Zeitung, 25.02.2015.
- Richter, Ann Claire: Verfügung gegen die Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 13.03.2015.
- Richter, Ann Claire: VW-Betriebsrat bietet Bragida die Stirn, in: Braunschweiger Zeitung, 18.04.2015.
- Richter, Ann Claire: Warum die Stadt Bragida-Aufmärsche nicht einfach verbieten kann, in: Braunschweiger Zeitung, 17.04.2015.
- Richter, Ann Claire: Zweiter Anlauf der Pegida, in: Braunschweiger Zeitung, 13.01.2015.
- Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: »Viele haben Angst vor der Antifa«, in: Braunschweiger Zeitung, 24.01.2015.
- Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: Braunschweiger Pegida: »Wir wollen die Nazis nicht«, in: Braunschweiger Zeitung, 23.01.2015.

- Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: Braunschweigs 3. Demo-Montag wird vorbereitet, in: Braunschweiger Zeitung, 27.01.2015.
- Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: Polizei schafft Pufferzone, in: Braunschweiger Zeitung, 16.01.2015.
- Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: Polizeipräsident räumt ein: Es waren 8000 Demonstranten, in: Braunschweiger Zeitung, 22.01.2015.
- Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg: »Rechtsextreme agieren wie der Wolf im Schafspelz«, in: Braunschweiger Zeitung, 23.01.2015.
- Richter, Ann Claire/Fiene, Jörg/Engel, Philipp: Diesmal deutlich weniger Demonstranten, in: Braunschweiger Zeitung, 27.01.2015.
- Richter, Ann Claire/Noske, Henning: Die Strategie der Rechtsextremen in der Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 22.01.2015.
- Richter, Ann Claire/Noske, Henning: Künftig jeden Montag Demos in der Stadt?, in: Braunschweiger Zeitung, 21.01.2015.
- Richter, Ann Claire/Stachura, Jörn: »Sieg Heil« im Posttunnel, in: Braunschweiger Zeitung, 10.03.2015.
- Riehl-Heyse, Herbert: Die NPD. Leidensgeschichte einer Rechtspartei, oder: Der Kampf an drei Fronten, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Rechtsradikalismus: Randerscheinung oder Renaissance?, Frankfurt a.M. 1980, S. 127-144.
- Ritter, Gerhard A./Niehuss, Merith: Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland. Bundestags- und Landtagswahlen 1946-1987, München 1987.
- Rohe, Karl: Politik. Begriffe und Wirklichkeiten: Eine Einführung in das politische Denken, Stuttgart 1994.
- Rohe, Karl: Politische Kultur und der kulturelle Aspekt von politischer Wirklichkeit. Konzeptionelle und typologische Überlegungen zu Gegenstand und Fragestellung Politischer Kultur-Forschung, in: Berg-Schlosser, Dirk/Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 39-48.
- Rohe, Karl: Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven in der Politischen Kulturforschung, in: Historische Zeitschrift, Bd. 250 (1990), S. 321-346.
- Rohe, Karl: Wahlen und Wählertradition in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1992.
- Röpke, Andrea: »Braune Kanäle«, in: Dies./Speit, Andreas (Hg.): Neonazis in Nadelstreifen. Die NPD auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft, Berlin 2010.
- Röpke, Andrea: »Geschlossene Gesellschaft«, in: Blick nach Rechts, 06.04.2010.
- Röpke, Andrea: »Wir erobern die Städte vom Land aus!«, Schwerpunktaktivitäten der NPD und Kameradschaftsszene in Niedersachsen, Braunschweig 2005.
- Röpke, Andrea/Speit, Andreas: Rechtsextreme Ostertagung – »Blutvermischung führt zum Volkstod«, in: taz, 05.04.2010.

- Rose, Marco: Ein Kripo-Chef kämpft gegen Vorurteile, in: Aachener Nachrichten, 02.02.2016.
- Rosenbaum, Peter: Braunschweig bekommt ein neues Image – VW zwischen Welfengeschichte und (Flughafen) Mobilität, in: braunschweig-spiegel.de, 07.04.2012, URL: <https://archiv.braunschweig-spiegel.de/index.php/politik/politik-wirtschaft/2441-braunschweig-bekommt-ein-neues-image> [eingesehen am 13.03.2019].
- Rosenthal, Gabriele: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim/Basel 2015.
- Roßdeutscher, Reinhard: Wählerverhalten im Vorharz nach dem 2. Weltkrieg. Einflußfaktoren auf die Resultate rechtsextremer Parteien im Vorharzraum bei Kommunal- und Landtagswahlen in der Zeit von 1946 bis 1952, Frankfurt a.M. 1990.
- Rucht, Dieter: Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich, Frankfurt a.M. 1994.
- Rucht, Dieter: Rechtspopulismus als soziale Bewegung, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 30 (2017), H. 2, S. 34-50.
- Rucht, Dieter: Rechtsradikalismus aus der Perspektive der Bewegungsforschung, in: Grumke, Thomas/Wagner, Bernd (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus: Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft, Wiesbaden 2002, S. 75-86.
- Rucht, Dieter/Roth, Roland: Soziale Bewegungen und Protest. Eine theoretische und empirische Bilanz, in: Dies. (Hg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland. Ein Handbuch, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 636-668.
- Rufer, D. [= Jürgen Hahn-Butry]: Adolf von Thadden. Wer ist dieser Mann, Hannover 1969.
- Sager, Thomas: Freund oder Feind? Das widersprüchliche Verhältnis von ›Autonomen Nationalisten‹, NPD und neonazistischer Kameradschaftsszene, in: Schedler, Jan/Häusler, Alexander (Hg.): Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung, Wiesbaden 2011, S. 105-120.
- Salzborn, Samuel: Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze, Baden-Baden 2014.
- Schaper, Maike Lina: Ein Jahr nach dem Brandanschlag, in: Deister- und Weser-Zeitung, 27.08.2016.
- Schaper, Maike Lina: Neonazis und Vereine, in: Deister- und Weser-Zeitung, 02.01.2016.
- Schaper, Maike Lina: Rechte Tendenzen frühzeitig erkennen, in: Deister- und Weser-Zeitung, 30.11.2015.
- Schedler, Jan: ›Modernisierte Antimoderne‹: Entwicklung des organisierten Neonazismus 1990-2010, in: Ders./Häusler, Alexander (Hg.): Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung, Wiesbaden 2011, S. 17-35.

- Schellenberg, Britta/Becher, Martin: Zivilgesellschaftliches Engagement gegen Rassismus und Rechtsextremismus, Schwalbach 2015.
- Schellenberg, Britta: Mügeln. Die Entwicklung rassistischer Hegemonien und die Ausbreitung der Neonazis, Dresden 2014, URL: https://www.boell.de/sites/default/files/muegeln_download.pdf [eingesehen am 29.11.2018].
- Schenke, Julian u.a.: PEGIDA-Effekte? Jugend zwischen Polarisierung und politischer Unberührtheit, Bielefeld 2018.
- Scheuch, Erwin K./Klingemann, Hans D.: Theorie des Rechtsradikalismus in westlichen Industriegesellschaften, in: Ortlieb, Heinz-Dietrich/Molitor, Bruno (Hg.): Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Tübingen, Bd. 12 (1967), S. 11-29.
- Schildt, Axel: Landestradiation und moderne Lebenswelt. Niedersachsen seit den sechziger Jahren. Eine Skizze, in: Ucker, Bernd Ulrich u.a. (Hg.): Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997, S. 651-663.
- Schilff, Dietmar: Vereine müssen ihre echten Fanclubs stärken, in: Braunschweiger Zeitung, 09.02.2015.
- Schmidt, Martin: Gewachsene Strukturen, in: der rechte rand, H. 143 (2013), S. 11, URL: www.der-rechte-rand.de/wp-content/uploads/drr_143.pdf [eingesehen am 13.03.2019].
- Schmitt-Beck, Rüdiger/Deth, Jan W. van/Staudt, Alexander: Die AfD nach der rechtspopulistischen Wende. Wählerunterstützung am Beispiel Baden-Württembergs, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft, Jg. 27 (2017), H. 3, S. 273-303.
- Schmollinger, Horst W.: Die Deutsche Konservative Partei-Deutsche Rechtspartei, in: Stöss, Richard (Hg.): Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980, Bd. 2, Opladen 1986, S. 982-1024.
- Schmollinger, Horst W.: Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands, in: Stöss, Richard (Hg.): Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980, Bd. 4, Opladen 1986, S. 1922-1994.
- Schmollinger, Horst W.: Die Sozialistische Reichspartei, in: Stöss, Richard (Hg.): Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980, Bd. 4, Opladen 1986, S. 2274-2336.
- Schölermann, Stefan: Altnazi zu Gast in der Heide – Proteste in Dorfmark gegen »Ludendorffer«-Spuk, in: NDR info, 02.04.2010, URL: <https://web.archive.org/web/20100407083657/http://www1.ndr.de:80/nachrichten/niedersachsen/dorfmark108.html> [eingesehen am 10.12.2018].
- Schölermann, Stefan: Ärger um Polizeieinsatz in Dorfmark, in: NDR Info, 23.04.2018, URL: <https://web.archive.org/web/20110425230144/www.ndr.de/regional/niedersachsen/heide/dorfmark115.html> [eingesehen am 10.12.2018].
- Schönberg, Kai: Tanz den Rieger, in: taz, 15.07.2004.

- Schönberg, Shirin: Bündnis zieht Fazit: Bragida ist am Ende, in: Braunschweiger Zeitung, 21.04.2015.
- Schröter, Jeanette: Tagung der Ludendorffer in Dorfmark sorgt erstmals für Aufsehen, Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen – Materialdienst, H. 10/2007, URL: https://www.ezw-berlin.de/html/15_827.php [eingesehen am 01.01.2019].
- Schuppener, Georg: Mythen im Rechtsextremismus, Leipzig 2018.
- Schweiger, Andreas: IG Metall: Wir verteidigen die Demokratie, in: Braunschweiger Zeitung, 16.12.2014.
- Schweizer, Angela: Heterogenes Spektrum, in: Zentrum Demokratische Bildung (Hg.): Weiblich, selbstbewusst, rechts. Frauen im Rechtsextremismus, Wolfsburg 2015.
- Seidel, Caroline: »Pegida«-Ableger: Von Würzburg bis Ostfriesland, in: Braunschweiger Zeitung, 16.12.2014.
- Siebel, Walter: Die Kultur der Stadt, Berlin 2015.
- Sierigk, Peter/Götz, Karla: Braunschweig. Löwenstadt zwischen Harz und Heide, Hamburg 1997.
- Sigl, Johanna: Biografische Wandlungen, ehemals organisierter Rechtsextremer. Eine biografieanalytische und geschlechterreflektierende Untersuchung, Wiesbaden 2018.
- Sowinski, Oliver: Die Deutsche Reichspartei (1950-1965). Organisation und Ideologie einer rechtsradikalen Partei, Frankfurt a.M. 1998.
- SPD Braunschweig: #nobragida – Wehret den Anfängen!, 03.08.2015, URL: <https://www.spd-braunschweig.de/2015/08/03/nobragida-wehret-den-anfaengen/> [eingesehen am 25.03.2019].
- Speit, Andreas: Attacke auf offener Straße, in: taz, 22.12.2014.
- Speit, Andreas: Auf der Suche nach dem rechten Kurs, in: taz, 02.02.2015.
- Speit, Andreas: Brandanschlag auf Flüchtlinge, in: taz, 29.08.2015.
- Speit, Andreas: Brandstiftung mit Folgen für die Täter, in: taz, 31.08.2015.
- Speit, Andreas: Einschlägige Täter, in: taz, 03.09.2015.
- Speit, Andreas: Gegen die Einschüchterung, in: taz, 21.01.2015.
- Speit, Andreas: Geistiges Vakuum, in: taz, 21.02.2013.
- Speit, Andreas: Gepöbel und Hakenkreuze. Wieso es in Braunschweig mehr rechte Straftaten gibt, in: taz, 20.08.2015.
- Speit, Andreas: Hinterhalt am Nibelungenplatz, in: taz, 09.12.2015.
- Speit, Andreas: Hitlergruß fürs christliche Abendland, in: taz, 24.02.2015.
- Speit, Andreas: Neonazi-Demos in Niedersachsen. Rechtsextremes Städte-Hopping, in: taz, 05.06.2011.
- Speit, Andreas: Neues Gesicht aus Hamburg, in: taz, 26.02.2015.
- Speit, Andreas: Rechte Esoterik. Wer sich zu Ostern nahe Bad Fallingb. sammelt, in: taz, 13.04.2017.

- Speit, Andreas: Wer zu kommt spät, in: taz, 07.11.2015.
- Speit, Andreas: Xenophobe Spaziergänge, in: taz, 08.01.2015.
- Stachura, Jörn: »Meine Frau hat immer Angst um mich«, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.
- Stachura, Jörn: Am Hauptbahnhof blieb alles ruhig, in: Braunschweiger Zeitung, 03.03.2015.
- Stachura, Jörn: Bohlweg war für Straßenbahnen fünf Stunden gesperrt, in: Braunschweiger Zeitung, 26.01.2015.
- Stachura, Jörn: Demos sorgen wieder für Verkehrs-Chaos, in: Braunschweiger Zeitung, 10.02.2015.
- Stachura, Jörn: Der Schuntersiedlung droht das Chaos, in: Braunschweiger Zeitung, 27.03.2015.
- Stachura, Jörn: Friedliche Demo gegen rechte Gewalt, in: Braunschweiger Zeitung, 21.03.2016.
- Stachura, Jörn: Klänge aus dem Orient gegen die Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 17.03.2015.
- Stachura, Jörn: Von der Einkaufs- zur Erlebnisstadt, in: Braunschweiger Zeitung, 19.10.2015.
- Stadt Bad Fallingbostal, Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 21.02.2005. TOP Ö 17.2: Bund für Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V., URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/tooo50.asp?__ktonr=1805 [eingesehen am 01.01.2019].
- Stadt Bad Fallingbostal, Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 15.05.2006. TOP Ö 18.7: Treffen Ludendorff-Bewegung in Dorfmark, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/tooo50.asp?__ktonr=2654 [eingesehen am 01.01.2019].
- Stadt Bad Fallingbostal, Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 07.04.2008. TOP Ö 4: Tagungen des »Bundes für Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V.« in Dorfmark, Resolution des Rates, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/tooo50.asp?__ktonr=4081 [eingesehen am 03.01.2019].
- Stadt Bad Fallingbostal, Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 03.05.2010. TOP Ö 17.2: Tagung der Ludendorffer, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostal/bi/tooo50.asp?__ktonr=6031 [eingesehen am 07.01.2019].
- Stadt Bad Fallingbostal: Aktiv – lebenswert – mittendrin. Leitbild für die Stadt Bad Fallingbostal, URL: www.badfallingbostal.de/pics/medien/1_1374672344/Leitbild.pdf [eingesehen am 22.12.2018].
- Stadt Bad Fallingbostal: Angaben zu den Ortschaften, URL: www.badfallingbostal.de/staticsite/staticsite.php?menuid=53&topmenu=1 [eingesehen am 22.12.2018].

- Stadt Bad Fallingb.: Ergebnis Stadtrat Bad Fallingb. 2016, URL: <http://badfallingbostel.ftp.citywerk.net/KW2016/index.html> [eingesehen am 23.12.2018].
- Stadt Bad Fallingb.: Ratsinformationssystem – Drs. 48/2008, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostel/bi/getfile.asp?id=9339&type=do& [eingesehen am 02.01.2019].
- Stadt Bad Fallingb.: Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 04.04.2011. TOP Ö 10.2: Ludendorffer-Treffen, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostel/bi/tooo50.asp?__ktonr=6760 [eingesehen am 07.01.2019].
- Stadt Bad Fallingb.: Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 15.04.2013. TOP Ö 4.4: Ludendorffer-Treffen in Dorfmark, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostel/bi/tooo50.asp?__ktonr=13325 [eingesehen am 07.01.2019].
- Stadt Bad Fallingb.: Ratsinformationssystem – Ratssitzung vom 17.02.2014. TOP Ö 10.1: Ostertreffen der Ludendorffer in Dorfmark, URL: https://sessionnet.krz.de/bad_fallingbostel/bi/tooo50.asp?__ktonr=18386 [eingesehen am 07.01.2019].
- Stadt Bad Fallingb.: So arbeitet der Rat. Informationen für kommunalpolitisch interessierte Einwohnerinnen und Einwohner, URL: www.badfallingbostel.de/pics/medien/1_1437040072/Internetvorlage_Infoveranstaltung_So_arbeitet_der_Rat-2017.pdf [eingesehen am 23.12.2018].
- Stadt Braunschweig: Braunschweig in der Statistik: Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung nach Altersjahren und Geschlecht im Jahr 2017, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/statistik/jahrbuch/jahrbuch/02_06_export.pdf [eingesehen am 13.03.2019].
- Stadt Braunschweig: Ergebnisse der Bundestagswahlen in Braunschweig seit 1949, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/politik/wahlen/ergebnisse/btw_bs.html [eingesehen am 13.03.2019].
- Stadt Braunschweig: Ergebnisse der Gemeindewahlen in der Stadt Braunschweig seit 1946, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/politik/wahlen/ergebnisse/kw_bs.html [eingesehen am 13.03.2019].
- Stadt Braunschweig: Ergebnisse der Landtagswahlen in der Stadt Braunschweig seit 1947, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/politik/wahlen/ergebnisse/lw_bs.html [eingesehen am 13.03.2019].
- Stadt Braunschweig: Stadtfilm »Braunschweig – Die Löwenstadt«, URL: https://www.braunschweig.de/leben/stadtportraet/braunschweiger_ansichten/stadtfilm.html [eingesehen am 13.03.2019].
- Stadt Braunschweig: Stadtfilm »Braunschweig – Die Löwenstadt«, URL: https://www.braunschweig.de/leben/stadtportraet/braunschweiger_ansichten/stadtfilm.html [eingesehen am 13.03.2019].

- Stadt Braunschweig: Wahlen aktuell: Bundestagswahl 24. September 2017, URL: https://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/politik/wahlen/btw/infoline_03-17.pdf [eingesehen am 13.03.2019].
- Stadt Salzhemmendorf: Solebad und Kurentwicklung in Salzhemmendorf, 13.01.2012, URL: www.salzhemmendorf.de/solebaden-und-kurentwicklung-in-salzhemmendorf/ [eingesehen am 10.12.2018].
- Stadtbezirksrat 331 Nordstadt: Landfriedensbruch durch rechtsradikale Schlägertruppe in der Nordstadt, Bedrohungslagen und polizeiliche, ggf. geheimdienstliche, Erkenntnisse zum Jahreswechsel (Vorlage 15-01376), URL: www.braunschweig.de/res/php/topproxy/voo2o.php?VOLFDNR=1001719 [eingesehen am 26.03.2019].
- Stadtbezirksrat 331 Nordstadt: Landfriedensbruch durch rechtsradikale Schlägertruppe in der Nordstadt, Bedrohungslagen und polizeiliche, ggf. geheimdienstliche, Erkenntnisse zum Jahreswechsel (Vorlage 15-01376), URL: www.braunschweig.de/res/php/topproxy/voo2o.php?VOLFDNR=1001719 [eingesehen am 26.03.2019].
- Stadtbezirksrat im Stadtbezirk 331 Nordstadt, 24.09.2015. Stellungnahme 15-00760-01.
- Stadtbezirksrat im Stadtbezirk 331 Nordstadt: Stellungnahme bzgl. VO 15-00760, URL: www.braunschweig.de/res/php/topproxy/voo2o.php?VOLFDNR=1000953 [eingesehen am 26.03.2019].
- Statistisches Bundesamt, Zensus 2011, URL: <https://ergebnisse.zensus2011.de/> [eingesehen am 23.12.2018].
- Steiner, Cornelia: »Versammlungsfreiheit ist ein Grundrecht – auch für Bragida«, in: Braunschweiger Zeitung, 18.07.2015.
- Steiner, Cornelia: 9. November – Ärger um Kundgebungen, in: Braunschweiger Zeitung, 03.11.2015.
- Steiner, Cornelia: Bragida – Polizei unter Druck?, in: Braunschweiger Zeitung, 18.07.2015.
- Steiner, Cornelia: Jahrestag der Pogromnacht – Bragida darf vor das Rathaus, in: Braunschweiger Zeitung, 04.11.2015.
- Steiner, Cornelia: Polizei: »Bragida« hat 13 Rechtsextreme weggeschickt, in: Braunschweiger Zeitung, 10.11.2015.
- Steiner, Cornelia: Polizisten bei Kundgebung attackiert und verletzt, in: Braunschweiger Zeitung, 02.03.2016.
- Steinführer, Henning: Kurze Geschichte der Hansestadt Braunschweig, Braunschweig 2017.
- Steinwascher, Gerd: Politik und Gesellschaft in der Weimarer Republik, in: Ders. (Hg.): Geschichte Niedersachsens. Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung. Fünfter Band, Hannover 2010, S. 21-199.

- Stender, Wolfram: Ethnische Erweckungen. Zum Funktionswandel von Ethnizität in modernen Gesellschaften. Ein Literaturbericht, in: *Mittelweg* 36, H. 4/2000, S. 65-82.
- Stengel, Eckhard: Der Schoß ist fruchtbar noch. Rechtsextremismus in Südniedersachsen. Ein Überblick, in: Duwe, Kornelia/Gottschalk, Carola/Koerner, Marianne (Hg.): *Göttingen ohne Gänseliesel. Texte und Bilder zur Stadtgeschichte*, Göttingen 1988, S. 247-249.
- Stengel, Eckhard: Rassistentreffen in der Lüneburger Heide. Mahnwache gegen Rechts, in: *Frankfurter Rundschau*, 22.03.2016.
- Steppat, Timo: Bürgerwehren: Selbsthilfe gegen die da draußen, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 01.10.2014.
- Stolte, Christiane: Was ist für den Flecken noch machbar?, in: *Deister- und Weser-Zeitung*, 22.01.2017.
- Stöss, Richard: *Die extreme Rechte in der Bundesrepublik. Entwicklung, Ursachen, Gegenmaßnahmen*, Opladen 1989.
- Stöss, Richard: Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick, in: Kowalsky, Wolfgang/Schroeder, Wolfgang (Hg.): *Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz*, Opladen 1994, S. 23-66.
- Stöss, Richard: *Rechtsextremismus im Wandel*, Berlin 2010.
- Stöss, Richard: Rechtsextremismus in einer geteilten politischen Kultur, in: *Niedermayer, Oskar/Beyme, Klaus v. (Hg.): Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland*, Berlin 1994, S. 105-139.
- Strandfest Dorfmark: Über uns.... Das Strandfest Dorfmark ist das größte »Volksfest« der Südheide!, URL: www.strandfest-dorfmark.de/Ueber_uns.html [eingesehen am 23.12.2018].
- Strobl, Rainer/Würtz, Stefanie/Klemm, Jana: *Demokratische Stadtkultur als Herausforderung. Stadtgesellschaften im Umgang mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit*, Weinheim/München 2003.
- Strothmann, Dietrich: Tod in Tutzingen, in: *Die Zeit*, 27.05.1966.
- Suckow, Achim: Regionale Traditionen und Rechtsextremismus im nordwestlichen Niedersachsen, in: *Weisbrod, Bernd (Hg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen*, Hannover 1995, S. 207-230.
- Tagesschau, Sendung vom 28.08.2015, 20.00 Uhr, URL: <https://www.tagesschau.de/multimedia/sendung/ts-9889.html> [eingesehen am 10.12.2018].
- Taler, Conrad: Die NPD unter Adolf von Thadden, in: *Neue Rundschau*, Jg. 79 (1968), H. 1, S. 100-111.
- Tempusculum: Braunschweig – eine Stadt – eine Szene – und der Wunsch nach Transparenz, in: *Klartext*, 26.02.2015, URL: <https://tempusculum.wordpress.com/tag/bragida/> [eingesehen am 26.03.2019].

- Teschner, Katrin: Vermummte und Wutbürger demonstrierten abgeschottet, in: Braunschweiger Zeitung, 19.01.2015.
- Thalmann, Gideon/Reiter, Felix: Im Kampf gegen »überstaatliche Mächte«. Die völkische Ludendorff-Bewegung von »Jugenderziehung« bis »Ahnenpflege«, Braunschweig 2011.
- Thies, Heinrich: Schmährufe gegen die Nichte Mandelas, in: Walsroder Zeitung, 25.03.2008.
- Thoenes, Bettina: Bündnis fürchtet Rechtsruck bei Bragida, in: Braunschweiger Zeitung, 31.01.2015.
- Thoenes, Bettina/Richter, Ann Claire: Braunschweiger Pegida zersplittet, in: Braunschweiger Zeitung, 31.01.2015.
- Thöle, Lukas: Die unerwünschten Störenfriede, in: taz, 21.06.2017.
- Treibel, Jan: Die FDP in Niedersachsen. Wandlungsfähige Partei mit ungewisser Zukunft, in: Nentwig, Teresa/Werwath, Christian (Hg.): Politik und Regieren in Niedersachsen, Wiesbaden 2016, S. 159-175.
- Trefß, Werner: Adolf von Thadden, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2.2: Personen, Berlin 2009, S. 822-824.
- Trittel, Günter J.: »Man kann ein Ideal nicht verraten ...« Werner Naumann – NS-Ideologie und politische Praxis in der frühen Bundesrepublik, Göttingen 2013.
- Trittel, Günter J.: Die »verzögerte Normalisierung«: Zur Entwicklung des niedersächsischen Parteiensystems in der Nachkriegszeit, in: Ucker, Bernd Ulrich u.a. (Hg.): Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997, S. 635-650.
- Trittel, Günter J.: Die Sozialistische Reichspartei als Niedersächsische Regionalpartei, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen, Hannover 1995, S. 67-85.
- Trittel, Katharina u.a.: Demokratie-Dialog. Die Arbeit des Instituts für Demokratieforschung im Rahmen der »Forschungs- und Dokumentationsstelle zur Analyse politischer und religiöser Extremismen in Niedersachsen«, in: Demokratie-Dialog, H. 1 (2017), S. 2-9.
- Trittel, Katharina: Was Pegida von ihren Gegnern unterscheidet, in: Zeit Online, 03.02.2016, URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/2016-02/pegida-studie-demonstranten-afd-nopegida> [eingesehen am 13.03.2019].
- Tubbesing, Ulrich: Weserbergland. Die schönsten Tal- und Höhenwanderungen, Oberhaching 2012.
- Untersuchungsausschuss des Bundestages: Beschlussempfehlung und Bericht des 3. Untersuchungsausschusses, Drs. 18/12950 v. 23.06.2017.
- Urteil des Landgerichts Hannover vom 17.3.2016, AZ 39 Ks 6524 Js 76932 (20/15).
- Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten Niedersachsen: Mitteilungsblatt 02/2016: »Demagogie bekämpfen!

- Asylrecht verteidigen! Geflüchtete unterstützen!«, 19. Antifa-Sozialkonferenz in Hannover, URL: <http://niedersachsen.vvn-bda.de/mtb.php?nr=6> [eingesehen am 13.03.2019].
- Vernetztes Gedächtnis: Homepage, URL: www.vernetztes-gedaechtnis.de/ [eingesehen am 13.03.2019].
- Virchow, Fabian: Dimensionen der »Demonstrationspolitik« der extremen Rechten in Deutschland, in: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.): *Moderner Rechtsextremismus in Deutschland*, Hamburg 2006, S. 68-101.
- Virchow, Fabian: »Rechtsextremismus«: Begriffe, Forschungsfelder, Kontroversen, in: Ders./Langebach, Martin; Häusler, Alexander (Hg.): *Handbuch Rechtsextremismus*, Wiesbaden 2016, S. 5-41.
- Virchow, Fabian: The groupuscularization of neo-Nazism in Germany: the case of the Aktionsbüro Norddeutschland, in: *Patterns of Prejudice*, Jg. 38 (2004), H. 1, S. 56-70.
- Virchow, Fabian/Langebach, Martin/Häusler, Alexander (Hg.): *Handbuch Rechtsextremismus*, Wiesbaden 2016.
- Vorländer, Hans/Herold, Maik/Schäller, Steven: Pegida. Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung, Wiesbaden 2016, S. 54-56.
- Wallasch, Alexander: Nicht mit uns!, in: *The European*, 27.03.2015.
- Wallbaum, Klaus: Rechtsextreme Gruppen in Niedersachsen werden stärker, in: *Hannoversche Allgemeine*, 05.02.2011.
- Walter, Franz: Analyse von regionalen Teilkulturen im Zerfall – das Beispiel Sachsen. Göttinger Antwort auf Bochumer Kritik, in: *Politische Vierteljahresschrift*, Jg. 34 (1993), H. 4, S. 674-680.
- Walter, Franz: *Baustelle Deutschland. Politik ohne Lagerbindung*, Frankfurt a.M. 2008.
- Walter, Franz: Bürgerlichkeit und Protest in der Misstrauensgesellschaft. Konklusion und Ausblick, in: Ders. (Hg.): *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?*, Reinbek bei Hamburg 2013, S. 301-343.
- Walter, Franz: Kritik der Zivilgesellschaft, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.04.2018.
- Walter, Franz: *Rebellen, Propheten und Tabubrecher. Politische Aufbrüche und Ernüchterungen im 20. und 21. Jahrhundert*, Göttingen 2017.
- Walter, Franz: *Vom Milieu zum Parteienstaat: Lebenswelten, Leitfiguren und Politik im historischen Wandel*, Wiesbaden 2010.
- Walter, Franz: *Zeiten des Umbruchs? Analysen zur Politik*, Stuttgart 2018.
- WB Nachrichten: Brandanschlag: Tatverdächtiger hat als Feuerwehrmann gelöscht, 31.08.2015, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=WaY4pJPjX9o> [eingesehen am 22.01.2018].
- WB Nachrichten: Pressekonferenz (Teil 2), 28.08.2015, URL: https://www.youtube.com/watch?time_continue=2&v=G_nKuzY5XMg [eingesehen am 20.01.2019].

- Weisbrod, Bernd (Hg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit: Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen, Hannover 1995.
- Weisbrod, Bernd: Das 20. Jahrhundert in Niedersachsen. Eine Einführung, in: Ucker, Bernd Ulrich u.a. (Hg.): Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997, S. 497-510.
- Weisbrod, Bernd: Region und Zeitgeschichte: Das Beispiel Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 68 (1996), S. 91-105.
- Wellmann, Barry: Network Analysis: Some Basic Principles, in: Sociological Theory, Jg. 1 (1983), S. 155-200.
- Werner, Carina: Die Geburt der Bundesrepublik, in: ndr.de, URL: <https://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/Die-Geburt-der-Bundesrepublik,gruendungbundesrepublik100.html>, 14.04.2009 [eingesehen am 06.12.2018].
- Werner, Frank: Ende der Illusion, in: Deister- und Weser-Zeitung, 28.08.2015.
- Weser-Kurier: Rechtsabbieger. Die unterschätzte Gefahr: Neonazis in Niedersachsen, Bremen 2008.
- Wiese, Leopold v.: Einleitung. Die Problematik einer Soziologie des Dorfes, in: Ders. (Hg.): Das Dorf als soziales Gebilde, München 1928, S. 1-9.
- Willems, Helmut: Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation, Opladen 1993.
- Winkler, Jürgen R./Jaschke, Hans-Gerd/Falter, Jürgen W.: Einleitung: Stand und Perspektiven der Forschung, in: Dies. (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Opladen 1996, S. 9-21.
- Winkler, Jürgen R.: Rechtsextremismus. Gegenstand, Erklärungsansätze, Grundprobleme, in: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Opladen 2000, S. 38-68.
- Winkler, Jürgen R.: Sozialstruktur, politische Traditionen und Liberalismus. Eine empirische Längsschnittstudie zur Wahlentwicklung in Deutschland 1871-1933, Opladen 1995.
- Wyputta, Andreas: Kleinlaute Dorfnazis, in: taz, 19.02.2016.
- Zieseniß, Joachim: Das unendliche Thermen-Debakel, in: Deister- und Weser-Zeitung, 26.07.2017.
- Zieseniß, Joachim: Okal aus Lauenstein feiert 90-jähriges Bestehen, in: Deister- und Weser-Zeitung, 11.08.2018.

Anhang: Liste der Interviews

Die nachfolgende Liste versammelt diejenigen von uns geführten Interviews, die wir im Laufe des Forschungsprozesses transkribiert und ausgewertet haben. Zum Zweck der Anonymisierung sind die nachfolgenden Angaben möglichst allgemein gehalten und absichtlich in allein männlicher Form verfasst.

Interview-Nr.	Erläuterung
I 1	Rechtsradikalismus in Salzhemmendorf. Interview mit Lokalpolitiker (09.05.2017)
I 2	Rechtsradikalismus in Salzhemmendorf. Interview mit Lokalpolitiker (22.06.2017)
I 3	Rechtsradikalismus in Salzhemmendorf. Interview mit Sozialarbeiter (17.08.2017)
I 4	Rechtsradikalismus in Salzhemmendorf. Interview mit Lokalpolitiker (19.06.2017)
I 5	Rechtsradikalismus in Salzhemmendorf. Interview mit zivilgesellschaftlich Engagiertem (19.06.2017)
I 6	Rechtsradikalismus in Salzhemmendorf. Interview mit Lokalpolitiker (05.07.2017)
I 7	Rechtsradikalismus in Salzhemmendorf. Interview mit zivilgesellschaftlich Engagiertem (10.07.2017)
I 8	Rechtsradikalismus in Dorfmark. Interview mit Lokalpolitiker (08.11.2018)
I 9	Rechtsradikalismus in Dorfmark. Interview mit zivilgesellschaftlich Engagiertem (27.11.2018)
I 10	Rechtsradikalismus in Dorfmark. Interview mit zivilgesellschaftlich Engagiertem (18.09.2018)
I 11	Rechtsradikalismus in Dorfmark. Interview mit Lokalpolitiker (03.07.2018)
I 12	Rechtsradikalismus in Dorfmark. Interview mit Lokalpolitiker (03.07.2018)
I 13	Rechtsradikalismus in Dorfmark. Interview mit zivilgesellschaftlich Engagiertem (29.10.2018)
I 14	Rechtsradikalismus in Dorfmark. Interview mit zivilgesellschaftlich Engagiertem (29.10.2018)
I 15	Rechtsradikalismus in Dorfmark. Interview mit zivilgesellschaftlich Engagiertem (23.11.2018)
I 16	Rechtsradikalismus in Braunschweig. Interview mit Lokaljournalist (07.08.2018)
I 17	Rechtsradikalismus in Braunschweig. Interview mit zivilgesellschaftlich Engagiertem (26.05.2015)
I 18	Rechtsradikalismus in Braunschweig. Interview mit zivilgesellschaftlich Engagiertem (23.07.2015)

Politikwissenschaft



Thomas Kruchem

Am Tropf von Big Food

Wie die Lebensmittelkonzerne den Süden erobern
und arme Menschen krank machen

2017, 214 S., kart., zahlr. Abb.

19,99 € (DE), 978-3-8376-3965-0

E-Book: 16,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3965-4

EPUB: 16,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-3965-0



Torben Lütjen

Partei der Extreme: Die Republikaner

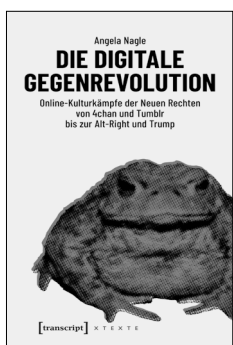
Über die Implosion des amerikanischen Konservativismus

2016, 148 S., kart.

14,99 € (DE), 978-3-8376-3609-3

E-Book: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3609-7

EPUB: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-3609-3



Angela Nagle

Die digitale Gegenrevolution

Online-Kulturkämpfe der Neuen Rechten von 4chan
und Tumblr bis zur Alt-Right und Trump

2018, 148 S., kart.

19,99 € (DE), 978-3-8376-4397-8

E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4397-2

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4397-8

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Politikwissenschaft



Ines-Jacqueline Werkner

Gerechter Frieden

Das fortwährende Dilemma militärischer Gewalt

2018, 106 S., kart.

14,99 € (DE), 978-3-8376-4074-8

E-Book: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4074-2



Alexander Schellinger, Philipp Steinberg (Hg.)

Die Zukunft der Eurozone

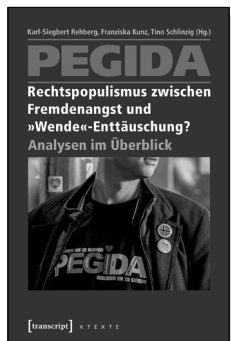
Wie wir den Euro retten und Europa zusammenhalten

2016, 222 S., kart.

19,99 € (DE), 978-3-8376-3636-9

E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3636-3

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-3636-9



Karl-Siegbert Rehberg, Franziska Kunz, Tino Schlinzig (Hg.)

PEGIDA –

Rechtspopulismus zwischen Fremdenangst und »Wende«-Enttäuschung?

Analysen im Überblick

2016, 384 S., kart.

29,99 € (DE), 978-3-8376-3658-1

E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3658-5

EPUB: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-3658-1

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**